P.o. hisp.
80tm

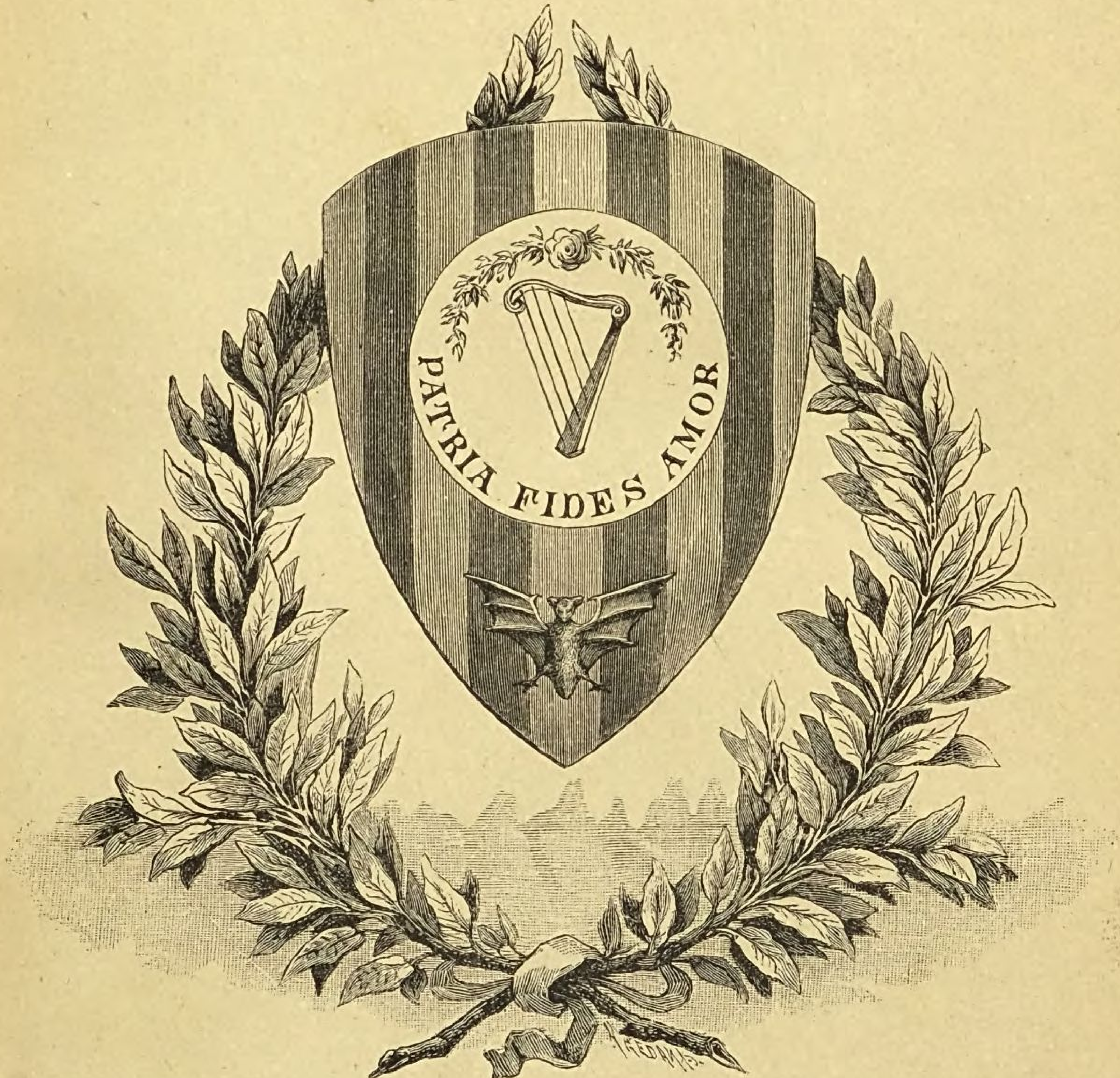
Fastenrath

<36635351280014

<36635351280014

Bayer. Staatsbibliothek

Catalanische Troubadoure
der Gegenwart.



Verdeutscht und mit einer Uebersicht der catalanischen
Literatur eingeleitet
von
Johannes Fastenrath.

Leipzig,
Verlag von Carl Reissner
1890.

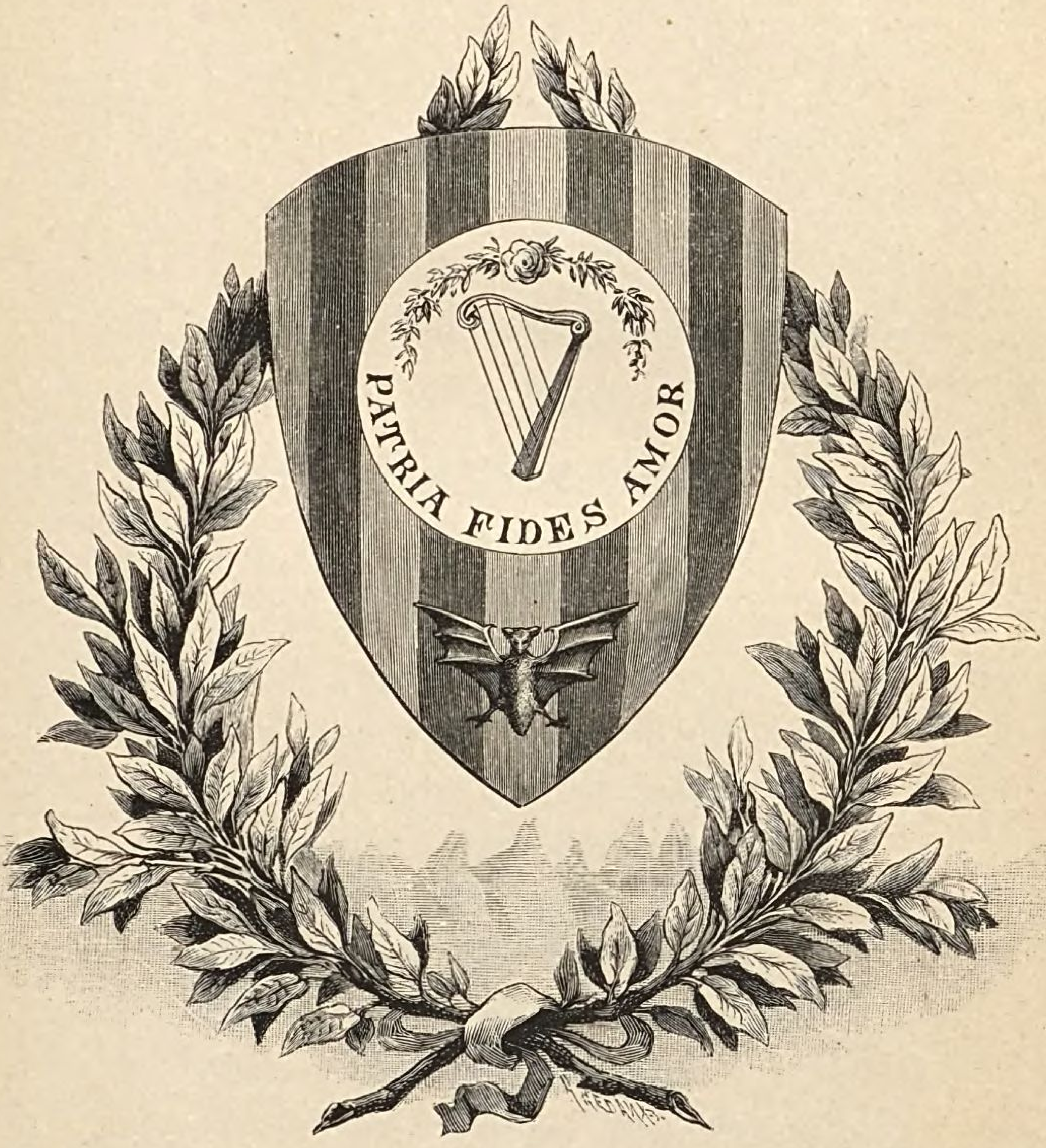
121 F

Catalanische Troubadoure

der Gegenwart.

Catalanische Troubadoure

der Gegenwart.



Verdeutscht und mit einer Uebersicht der catalanischen Literatur eingeleitet

von

Johannes Fastenrath.

Leipzig,

Verlag von Carl Reissner

1890.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Widmung.

Meiner allzufrüh verblichenen Schwester

der Dichterin

Anna Forstenheim.

Neues Leben lacht im Lenze,
Alles singt und jauchzt im Maien,
Aber Dir kann ich nur weihen
Todtenkränze, Todtenkränze!

Die für alles Edle glühte
Und mit Lieb' die Welt umfangen,
Warum bist Du hingegangen
In der Blüthe, in der Blüthe?

Deren Dichten wär und Trachten
Werk der Samariterinnen,
Was im heiligsten Beginnen
Musst' Dich Tod, Dich Tod umnachten?

Als am herrlichsten erklungen
Deine Töne, die geweihten,
Warum sind der Harfe Saiten
Jäh zersprungen, jäh zersprungen?

Welch ein Herz! Mit stürm'schem Pochen
Wie kein andres hat's geschlagen
An den deutschen Dichtertagen,
Und gebrochen ist's, gebrochen!

Schier vor Schmerz müsst' ich vergehen,
Hört' ich's klingen nicht in Lüften,
Hört' ich's dröhnen nicht aus Grüften:
Auferstehen, Auferstehen!

Dass zu ew'gen Lebens Lenze,
Dass zu sel'gem Wiedersehen,
Todte, Du wirst auferstehen,
Künden Dir die Liederkränze.

Horch: aus dunkeln Grabesbanden
Ist der Sang der Catalanen,
Ist die Sprache grosser Ahnen
Neuerstanden, neuerstanden!

In den catalan'schen Fluren,
In den catalan'schen Lauben
Vaterland und Lieb' und Glauben
Tönt's von tausend Troubadouren.

Poesie, die göttlich echte,
Singet der Heroen Siege,
Singt dem Kindlein in der Wiege,
Singt den Glanz der Sternennächte;

Betet in der Kirche Hallen,
Auf dem Gottesacker weint sie
Und mit jedem Fest vereint sie
Ihrer Hymnen süsses Schallen.

Zu dem Montserrat, dem hohen,
Muss sie mit den Pilgern steigen
Und sie führt den Hochzeitsreigen
Und sie jubelt mit dem Frohen.

Burgen, die an Grösse mahnen
Der Vergangenheit, bewahrt sie
Und die Troubadoure schaart sie
Um die heiligste der Fahnen.

Von dem Klang der Frühlingslieder
O erwach', geliebte Seele!
Du, des Himmels Philomele,
Singe wieder, singe wieder!

Köln, 27. März 1890.

Vorrede.

(Die verschiedenen Literaturen Spaniens, insbesondere die catalanische Literatur.)

Herrlich und ruhmreich wie wenige ist die spanische Sprache, die klangvolle, energisch-kräftige und wie der Honig des Hymettos süsse Sprache Castiliens, die, hervorgegangen aus dem Lateinischen, viele ihrer Reize dem Arabischen verdankt und in ihrem Beginn mit provenzalischen Wörtern sich schmückte und einen Hauch provenzalischen Geistes empfing, als am Hofe von Castilien und León seit dem 11. Jahrhundert, seit den Tagen des ersten bekannten Troubadours, des kriegerischen Grafen Wilhelm IX. von Poitiers, Herzogs von Aquitanien, das Provençalische verstanden und gesprochen wurde, der Troubadour Marcabrú die Marseillaise des Mittelalters sang, Troubadoure um Alfonso VIII., Fernando den Heiligen und Alfonso den Weisen sich schaarten, und der Letztere, der Sänger der Cántigas, selbst zum provenzalischen Dichter wurde. Glorreich wie wenige ist die spanische,

die castellanische Sprache, die in Santander den Ocean und in Malaga das Mittelmeer erreichte, mit Cristóbal Colón von Palos auszog und die neue Welt eroberte, wo in ihr eine Sor Juana Inés und ein Valbuena gedichtet, den Gran Capitán nach Italien und Karl V. auf seinen Kriegsfahrten begleitete, in das Reich Montezuma's und der Incas drang, auf den Anden, in den Wäldern von Californien, am Strand des Orinoco erscholl, unter Núñez de Balboa die Südsee einnahm und in alle Theile der Welt sich erstreckt, welche die Sonne bescheint. An Meisterwerken überreich ist die spanische, die castellanische Literatur, die ein Heer von Dichtern, Garcilaso, Herrera, Luis de León, den romancero und das poema del Cid, Mystiker wie Santa Teresa und Luis de Granada, glänzende Namen wie Cervantes, Quevedo, Lope de Vega, Calderon, Tirso de Molina, Moreto und Alarcón und in unserm Jahrhundert Quintana, Hartzenbusch, den Herzog von Rivas, Gutiérrez, Zorrilla, Campoamor, Núñez de Arce und Echegaray aufzuweisen hat. Unvergleichlich unter den Ländern Europa's ist Spanien, denn es hat nicht bloss die castellanische Sprache und Literatur, die allein zum Ruhm eines grossen Volkes genügen würde, es hat ausserdem noch vier andere Sprachen und Literaturen, die baskische, die galicische, die asturische und die catalanische, die in der vollen Frische des Lebens prangen, mit ihren Strahlen den Glanz Spaniens und der castellanischen Literatur noch erhöhen und Spanien zur nothwendigen Einheit auch die unentbehrliche

Mannigfaltigkeit geben.*) Daher umfassen die Akademien von Castilien alle Literaturen der pyrenäischen Halbinsel, weil sie beitragen zur Grösse des Vaterlandes, mit herzlicher Liebe und sie entsenden zu den poetischen Wettkämpfen, bald nach Pontevedra in Galicien, bald nach Valencia, bald nach Barcelona ihre berühmtesten Mitglieder. Die baskische, die galicische, die asturische und die catalanische Poesie, sie alle sind fruchtbare Aeste des Einen grossen vaterländisch-spanischen Baumes, der mit seinem Safte sie nährt.

Man hat den literarischen Regionalismus, die Provinzliteraturen, das Wiederaufleben der catalanischen und galicischen Sprache als eine Gefahr für die nationale Einheit dargestellt. Sehr mit Unrecht: die wahrhaft grossen Einheiten schliessen die Mannigfaltigkeit, die Verschiedenheit der Theile nicht aus, gerade durch die Mannigfaltigkeit wird die Harmonie erzielt.

*) Juan Valera dagegen will in seiner Nota bibliográfica im Januarheft 1890 der Madrider Zeitschrift La España moderna nur drei literarische Sprachen und Literaturen auf der iberischen Halbinsel gelten lassen: die castellanische, die portugiesische und die catalanische. Doch ist er so grossmüthig, den Basken von Zeit zu Zeit Oden in der baskischen und den Galiciern coplas in der galicischen Sprache zu gestatten. Von der catalanischen Literatur aber behauptet er mit Recht, dass diese auch ohne ihre Wiederauferstehung in unserm Jahrhundert eine grosse Literatur sein würde, und den Catalanen giebt er den guten Rath, ihre Sprache einheitlich zu gestalten, so dass nur Ein literarisches Idiom auf Mallorca, in Catalonien und in Valencia herrsche.

In jedem Fluss giebt es eine Mittelströmung, aber es giebt auch Seitenströmungen, launenhafte Schaumbildungen, mannigfaltige Bewegungen, die zuletzt in harmonischer Einheit zerfliessen.

So sind auch die Strömungen von Catalonien, Valencia und Galicien; sie alle einen sich in dem Centralstrom, der, von den Pyrenäen ausgehend, durch das breite Bett beider Castilien fliesst, bis er gegenüber der afrikanischen Küste sich mit den Wogen des Mittelländischen Meeres und des Atlantischen Oceans mischt.

Nur mit Wohlgefallen können wir die aussercastellanischen Literaturen Spaniens betrachten, die brüderlich unter dem Banner der spanischen Nation sich einen. Zunächst die baskische.

Die jugendkräftigen Basken, die einer unabhängigen, prähistorischen Sprache sich rühmen, sind stolz auf ihren Canto de Altabiscar, das unsterbliche Lied, das vom Untergange Rolands und der Seinen handelt; aber die baskische Poesie ist eine Schöpfung unserer Tage, unter dem Einfluss der in den lachenden Thälern der baskischen Provinzen nach catalanischem Muster eingeführten poetischen Blumenspiele entstanden, die als historischen Wahlspruch die heilige Trilogie: Vaterland, Glauben und Liebe haben.

In den entzückenden Marken des grünen Galicien, dessen Buchten die schönsten der Welt und dessen thurmreiche Stadt Santiago Pilger aus allen Ländern, Könige und Vasallen, Damen und Bäuerinnen, Ritter und Pagen, Prälaten und Mönche, Hohe

und Geringe sah, die sich alle gleich fühlten im Pilgergewand vor dem Grabe des Apostels, hat sich eine wundersüsse Sprache, die galicische gebildet, die mit ihrem Reichthum an Vocalen und ihren reizenden Diminutiven wie keine geeignet, das unbestimmte Sehnen und Verlangen der Seele zu singen und die Gefühle auszudrücken, welche der Zauber der Natur erweckt. Die galicische Sprache, die, unter den provenzalischen Klängen der Pilger geboren, die zu den Altären von Compostela wallfahrteten, in ihren ersten Dichtungsformen, den pastorales und vaqueiras, provenzalischen Ursprung zeigt, hat den Ruhm, die Mutter der Sprache des Camoens, der portugiesischen Sprache, und noch älter als die castellanische zu sein. In ihr hat Alfonso der Weise seine Cántigas, den Lobgesang auf die heilige Jungfrau, in ihr hat Macías el enamorado seine Liebeslieder gesungen. Die galicische Sprache ist die Sprache der Tapfern, welche die Mauren aus Granada vertrieben, die engen Thäler der Alpujarra bevölkerten und Tunis einnahmen. Die galicische Literatur nennt der Catalane Víctor Balaguer den Beginn der castellanischen. Auch nach Galicien hat Catalonien in geschäftiger Propaganda, seiner hohen Sendung bewusst, seine Blumenspiele getragen, und die galicische Poesie, die immer in diesem Land der Blumen und der Buchten geblüht und in der Krypta des Apostels geschlummert, ist in unserm Jahrhundert zu neuem Leben erwacht. Rosalía Castro de Murgía, die vor wenigen Jahren starb, war der hellste Stern der galicischen Poesie.

In der galicischen Sprache hat seine Eklogen der Dichter Fruimés und seine melancholischen Lieder der unglückliche Añon geschrieben.

Asturien, dessen heldenmüthige, unbezähmbare Raçe nach der blutigen Niederlage des Königs Rodrigo an den Ufern des Guadalete die spanische Freiheit und Ehre, Gesetz und Religion, Sprache und Literatur gerettet, hat eine eigene Mundart, die asturische (auch bable genannt), die trefflich zur Schilderung des Landlebens, sich im Gegensatz zur castellanischen Sprache ebenso dem provenzalischen Einfluss verschloss, wie sie nichts annehmen wollte von dem orientalischen Schmuck des Arabers, vom Feind, dem die tapfern Asturianer Wall und Brust entgegengestellt. Auch in Asturien ist stets eine literarische Bewegung geblieben.

Seit Jahrhunderten aber hat in Spanien noch eine andere Sprache und Literatur zugleich mit der castellanischen bestanden. Das ist die catalanische, die von dem Volke gesprochen wird, das an den Ufern des blauen Meeres, von hellenischen und römischen Traditionen voll, im Schatten des Montserrat wohnt, dessen Zacken durch eine eigenthümliche Laune des Zufalls die Form der catalanischen Mütze tragen. Die catalanische Sprache ist die erstgeborene Tochter der lateinischen, die am reinsten die Züge der Mutter bewahrt. Sie erklingt in den von der Sonne vergoldeten, von der Brise des Mittelländischen Meeres geküssten Marken, die vom Fusse der schneebedeckten Pyrenäen sich bis zu den zauberischen Gärten Valencia's, dieses Harems verführerischer Frauen, dieses

Athens der Krone von Aragón, und zu den afrikanischen Palmenwäldern von Elche und Murcia erstrecken. Sie ertönt auf den balearischen Inseln, jenem Blumenkorb, der sich aus den Wellen des Meeres erhebt. In dem majestätischen, kunst- und gewerbtreibenden Barcelona, im gelehrten Lérida, im edlen Manresa, im heldenmüthigen Gerona, im lateinischen Vich, dem Geburtsort des grossen Jaime Balmes, im alterthümlichen Tarragona, in Valencia, dem Garten Spaniens, in Palma wird die catalanische Sprache gesprochen, in der die Troubadoure ihre Lays und descorts dichteten, die Sprache, die Victor Hugo in seinem Brief an Bonaparte-Wyse ein lebendiges, leuchtendes Idiom und Cervantes in seinem Persiles y Segismunda (lib. III, cap. XII) eine anmuthige Sprache genannt, mit der an Süsse und gefälligem Reiz nur die portugiesische verglichen werden könne. Durch ihre männlichen Endsilben und Ellisionen aber ist sie voll Biegsamkeit und Kraft; die energievollste aller Sprachen lateinischen Ursprungs, mannhaft wie das catalanische Volk. Es ist dieselbe Sprache, mag der Catalane sie die catalanische, mögen Aribau und die Valencianer sie die limousinische, mögen noch Andere sie die mallorquinische nennen, aber der Name catalanisch allein gebührt ihr. Unser Jahrhundert ist die Zeit der Wiedererweckung früherer Literaturen. Ohne etwas zu wissen von den Bestrebungen der Dichter der Provence, die plötzlich als die Erben der alten Harfe der Troubadoure erschienen, hat die catalanische Jugend, von dem gleichen Hauch der Poesie

und der Liebe umweht wie die Sänger jenseits der Pyrenäen, in diesem Jahrhundert in heiligem Feuer die Zeit der Troubadoure wieder herauf beschworen, und wie die Blumenspiele in Aix, in Arles, in Beziers, in Saint Remy, wie die lyrischen Feste der Felibres,*) der modernen provenzalischen Troubadoure, deren Grossmeister und höchster Schmuck Frederi Mistral, der Virgil der Provence, deren Patriarch José Roumanille, deren Zierde Teodor Aubanel, Anselm Mathieu, Luis Rumieux, Bonaparte-Wyse und so viele Andere, an den Ufern der Rhone und der Durance unter den jahrhundertalten Oelbäumen von Maillane, in Avignon und Valencia gefeiert werden, so werden sie auch abgehalten an den Ufern des Llobregat, und am Strande des Túria, in Valencia, der Stadt der Harmonie und der Schönheit, des Cid und des Don Jaime werden sie von denen gefeiert, die um das ehrwürdige, stolze Banner des Rat-Penat**) sich schaaren.

Die mit Macht neuerblühte catalanische Literatur, die, überraschend reich und gross, schon weit über 500 Schriftsteller und Dichter zählt, hat ein goldnes Buch der Lyrik von der Ode bis zum Madrigal; sie hat, was der neuprovenzalischen Literatur noch

*) Felibres hiessen in der alten Provence die Doctoren, die das Gesetz zu erklären hatten, und statt Troubadoure nannten sich so die neuen provenzalischen Dichter.

**) Rat-Penat heisst Fledermaus. Siehe das Gedicht von Víctor Balaguer: „Die Dame mit der Fledermaus", das von Teodor Llorente: „Lo Rat-Penat" und das von Albert de Quintana: „Das Lied von Catalonien".

mangelt, im Zeitraum von 10 Jahren ein grosses Theater erlangt, dessen hervorragendste Schöpfungen neidlos von der Akademie von Castilien, der Academia Española, gekrönt werden, während der Alcalde von Barcelona der Krönung eines castellanischen Dichters, des echt nationalen Poeten José Zorrilla, in der Alhambra von Granada, beiwohnte. Die neucatalanische Literatur hat ein Epos wie die Atlántida des Verdaguer und epische Bilder wie die Tragödien des Balaguer erzeugt. Die neucatalanische Literatur hat Prosaiker, die mit Muntaner und Desclot wetteifern können; sie besitzt Romane jeder Art, Revuen und Zeitungen und zahlreiche Werke aus allen Gebieten des Wissens. Die neucatalanische Literatur setzt ruhmvoll die altcatalanische fort, deren Mutter die Provence, deren Quelle die Poesie der Troubadoure, eines Beltrán de Born, eines Pedro Cardinal, eines Bernardo de Ventadorn war; die Poesie der Troubadoure, die von zwei mächtigen Gefühlen, der Liebe, der Quelle alles Guten und Schönen, und von der Freiheit, dem Hass gegen Tyrannei, der Liebe zu allem Gerechten und Edlen beseelt waren und unabhängig von classischen Reminiscenzen, ohne nach Griechenland oder Rom zu blicken, in der Freiheit der Kunst und des Gedankens ihr hohes Ideal sich selber geschaffen. Aber wie Castilien sich vor dem Rosse des Cid erweitert, so muss auch die catalanische Literatur, die nicht wie andere Literaturen bloss von der Musik des Reimes leben kann, und der auch Weitschweifigkeit und orientalische Bilderpracht nicht

zusagen, sich weiter ausdehnen; sie muss, ihre Ursprünglichkeit, den Charakter und Geist der Troubadoure bewahrend, für die Ideale des Jahrhunderts eintreten und Hand in Hand mit den andern Literaturen der pyrenäischen Halbinsel gehen. Die catalanische Bewegung ist nicht die Stimme der Vergangenheit, die aus Gräbern emporsteigt, sondern ein Kreuzzug, der im Namen des Fortschritts zur Eroberung der Zukunft schreitet. Hat auch die catalanische Literatur früherer Jahrhunderte ihre Originalität und Grösse vorzugsweise in der Prosa gezeigt, als sie aufhörte provenzalische Literatur zu sein, so wird sie doch, ihres Ursprungs gedenkend, von sich sagen, wie das schöne Lied Víctor Balaguer's:

Bin am Gestad' der Provence geboren,
Unter der feurigsten Sonne Brand,
Werde getragen vom Hauche der Seeluft,
Wieg' mich in Kelchen von Blümlein zart.
Düfte verleihen mir hold des Duransa
Duftige Thäler, der Himmel gab
Licht mir und Farben, und süsse Klänge
Hat mir tönend die Rhone gerauscht.
Abendlich glänzten die Lichter im Zwielicht
Zitternd, als ich begrüsste den Tag,
Hatte zur Wiege Nelken und Veilchen,
Von Amoretten umflog mich ein Schwarm
Schnüre von Perlen und goldene Ringe
Haben umflochten mein lockiges Haar,
Und ein Gewand, ich hab' es von Rosen,
Mein Diadem ist der Sonnenstrahl.
Dörfer und Städte durchzieh' ich, es tönet
Vaterland, Glauben und Liebe mein Sang,
Denn die dreisaitige, heilige Harfe
Der Troubadoure halt' ich im Arm.

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf die Geschichte der catalanischen Literatur.

Die catalanische Sprache ist spanisch und national wie die castellanische: wie zwei Rosen an Einem Zweig sind beide erblüht. Die catalanische Sprache war die Sprache eines Volkes, durch dessen Meere nach dem Ausdruck Roger de Llúria's kein Fisch schwamm, der nicht auf seinen Schuppen das Balkenwappen von Aragón getragen. Sie war die Sprache aller Könige von Aragón, vom Gemahl Petronila's von Aragón, dem Grafen Ramón Berenguér IV. von Barcelona bis zum Gemahl Isabel's der Katholischen; in ihr schrieb Jaime el Conquistador seine Chronik, in ihr schrieben ihre Geschichtswerke Muntaner, Desclot und Tomich, in ihr der catalanische Tostado, der Bischof von Elna, Eximenis geheissen, in ihr verfassten ihre Siegesberichte Marquet, Roger de Llúria und Cabrera. Es ist die Sprache der Pedros, des Jordi und des Pedro Juan Martorell, dessen phantasievoller Ritterroman Tirante el Blanco (Tirant lo Blanch) Cervantes einen Schatz der Befriedigung, eine Mine der Ergötzung genannt. Es ist die Sprache, die ein Apostel des Gedankens wie Ramón Llull nach Tunis und Sicilien, nach dem tartarischen Moskau und der Seine getragen. In catalanischer Sprache hat ein deutscher Kaiser, Friedrich I., ein Madrigal gedichtet, als ihn der Graf der Provence Ramón Berenguer II. für die provenzalische Poesie begeisterte.*)

*) Victor Balaguer, Historia de Catalaña III. S. 85.

Plasmi cavalier francez,
é la dona catalana,
é l'ouvrar de Ginoez,
é la cour de Castellana;
ou cantar provenzalez,
é la danza trevisana,
é lou corps aragonés,
é la perla Juliana,
las mans é cara d'anglez
é lou doncel de Toscana.

(Mir gefällt ein Cavalier
Frankreichs, eine Catalana,
Genua's Arbeit lob' ich mir
Und den Hof der Castellana,
Lied aus der Provence Revier
Und den Tanz, die Trevisana,
Aragón'schen Wuchses Zier,
Lob' die Perle Juliana,
Englisch Hand und Antlitz mir
Und den Jüngling von Toscana.)

In den Thälern der Pyrenäen und am Ufer des Mittelländischen Meeres von Alicante bis Genua wurde die catalanische Sprache gesprochen: sie hat sich aus der Landessprache, die Julius Caesar auf der iberischen Halbinsel vorfand, und aus der markigen lateinischen Sprache gebildet: schon im 9. Jahrhundert erscheint sie unabhängig, mit eigenen Gesetzen, rauh wie ihre Wiege, die Wälder der Pyrenäen, aber auch wohltönend wie der Hauch des Mittelmeeres. Während die Castellaner sich damit begnügten, die provenzalischen Troubadoure zu beschützen, wurden die Catalanen selbst Troubadoure: ihr Lied ist kein blosses Echo der Provence, sondern es hat von Anfang an seinen

eigenen Charakter. Berenguer de Palasol, der von 1113 bis 1163 lebte, also zur Zeit Ramón Berenguer's IV. von Barcelona, ist der erste catalanische Troubadour. Er sagte im Lied zu seiner Dame:

Dona, si totz temps vivía,
totz temps vos sería aclis.
Estranhamen ni abelis,
que' us am qualque dans m'en sía.

(Dame, würde stets ich leben,
Stets wär' ich Euch unterthan.
Seltne Freude hab' ich dran,
Würd' auch Leid die Lieb' mir geben.)

Man kann mit Víctor Balaguer drei Perioden der catalanischen Literatur annehmen: die provenzalische, die vom 9. bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts reicht, d. h. von ihrem Ursprung bis zum Albigenserkrieg und der Vertreibung der Troubadoure aus dem mittäglichen Frankreich, die catalanische, die im 13. Jahrhundert mit D. Jaime el Conquistador beginnt, und die valencianische, die im 15. Jahrhundert mit dem valencianischen Petrarca Ausias March anfängt.

Marseille und Barcelona hatten dieselbe Sprache, und um einen schönen Ausdruck Mistral's zu gebrauchen, wenn in Aix, in Marseille oder Avignon irgend eine gefeierte Schönheit war, so sprach man von ihr wie von einer Nachbarin in Barcelona. Im Jahre 1112 vermählte sich der Graf Ramón Berenguer III. oder der Grosse mit Dulce, der Erbin der östlichen Grafschaft der Provence, die Catalanen zogen

nach der Provence und führten in die Sprache der Troubadoure catalanische Wendungen ein, die ihr unauslöschlich verblieben. In der Provence, wo der Himmel immer blau und durchsichtig, die Bewohner den Festen und Tänzen hold und die Frauen jenes Ebenmaass haben, welches man an der Venus von Arles bewundert, musste vor Allem die Blüthe des Gefühls, die Poesie, sich entfalten. Dem Gesang des Troubadours lieh die Kunst des Musikers ihre Kraft. Die Grafen von Barcelona weckten in der Provence Alles, was in ihr ritterlich und edel war: das Herz der Provence war damals Barcelona. Frei war der Bürger und Freund der Magnaten. Der Troubadour, der oft der niedrigsten Volksklasse angehörte, wurde von den Edelleuten als ihresgleichen geachtet, so Bernardo de Ventadorn, der Sohn eines Heizers im Schlosse von Ventadorn, wurde der Freund seines Gebieters, des Vicomte Ebles und nachmals der Liebhaber der berühmten Leonor von Aquitanien, der Enkelin Wilhelm's von Poitiers und Mutter von Richard Löwenherz. Guido Folquet, der Sohn eines zu Grunde gegangenen Ritters, vertauschte die Leyer des Troubadours mit der Mönchskutte, bedeckte sich dann mit dem Cardinalspurpur und endlich mit der päpstlichen Tiara als Clemens IV. Liebe und Poesie waren eins, Liebesgesetze nannten die Troubadoure ihre Sangeskunst. Die Königin in den Turnieren und literarischen Wettkämpfen war die Dame, zu ihrem Preise sangen die Troubadoure unsterbliche Lieder, aus denen ein Petrarca Begeisterung schöpfte, während Dante die

Idee zu seiner göttlichen Komödie vielleicht in dem Breviari d'amor des Matfre Ermengaud, eines Mönches von Beziers, gefunden haben mag. Die Troubadoure waren die freie Presse des Mittelalters; sie zogen von Schloss zu Schloss, von Hof zu Hof, überall durch ihre Gesänge ritterliche Gefühle der Ehre weckend. Im 12. Jahrhundert begann für die catalanisch-provenzalische Literatur eine goldene Zeit. Da blühte unter den Troubadouren Ramón Berenguer III., von dem die Sage erzählt, dass ein Juglar, d. h. ein fahrender Sänger, aus Deutschland an seinem Hof mit der Meldung erschienen, seine Herrin, die Kaiserin Mathilde, sei fälschlich des Ehebruchs angeklagt und habe zu einem Gottesurtheil ihre Zuflucht genommen, für das die Frist eines Jahres bestimmt sei: wenn kein Ritter in Köln auf den Kampfplatz trete und ihre Ankläger besiege, werde sie verbrannt werden. Der Graf gab seinen Handschuh dem Juglar zum Pfande, dieser zog nach Deutschland zurück, hinter ihm her der Graf; er kam als unbekannter Ritter nach Köln und besiegte die Ankläger Mathilde's. Im 12. Jahrhundert sang auch der von provenzalischen und catalanischen Troubadouren umringte Alfonso I. von Catalonien und II. von Aragón, den Bertrán de Born in der Liebe zu Matilde de Montainac besiegte und dann in den kühnsten, gewaltigsten serventesios d. h. in politischen Gedichten angriff, welche die Jahrhunderte überdauern. In jenem Jahrhundert sang auch der unglückliche Wilhelm von Cabestany, so benannt nach einem Orte bei Perpignan. Guillem de Cabestany ist

der Dichter süssester Lieder, dessen Dous cossire ihm den Tod von der Hand des eifersüchtigen Grafen von Roselló brachte, der barbarisch genug war, Guillem's Herz seiner Gemahlin vorzusetzen. Troubadour war auch der König Pedro der Katholische, der von Muret.

Aber es kam der Tag der Trauer, der 13. Sept. 1213, der Tag von Muret. Die Franzosen unter Monfort brachen in die Provence ein, da der Graf von Toulouse die Albigenser unterstützte, gegen die der Papst den Kreuzzug gepredigt. Mit den Catalanen und Aragonesen kam der König Pedro von Aragón seinem Verwandten, dem Grafen von Toulouse, zu Hülfe, aber er fiel in der Schlacht von Muret (3 Meilen von Toulouse). Die Troubadoure flohen vor der Verfolgung der Franzosen, der Kirche und der Inquisition nach Aragón und Catalonien. Sie wurden durch ihre Werke und ihr Beispiel die Förderer der catalanischen Literatur.

Durch den Tod Pedro's fiel die Krone von Aragón und Catalonien an seinen Sohn Jaime I., den wahren Gründer der catalanischen Nationalität und aragonesischen Macht. Sein Leben füllte mehr als ein halbes Jahrhundert (1213 bis 1276), sein Name die damals bekannte Welt. Schon als Kind befehligte er Heere, und ehe er das 25. Jahr erreicht, eroberte er Königreiche. Unter ihm wurde die catalanische Sprache die officielle Sprache der Gelehrten und Schriftsteller. Wie Cäsar war er Held und Geschichtsschreiber zugleich. Dieser Chronist, König und Soldat war zugleich der erste unter den Schriftstellern. Wenn er auch kein Troubadour, sondern nur Geschichtsschreiber

war, so machte er doch aus dem Catalanischen, wie später Dante aus dem Italienischen, eine literarische Sprache. Wie gross muss Jaime I. gewesen sein, wenn es ihm die Nachwelt verziehen, dass er, statt die Politik seines Vaters fortzusetzen, wozu ihn die Troubadoure aufforderten, die Orte, wo seine Wiege gestanden, den Franzosen überliess, damit dort die Sprache der Troubadoure verstumme! In den Gefilden der Provence war der erste moderne Kampf der Freiheit gegen die Tyrannei gekämpft worden; das siegreiche Frankreich und die Inquisition forderten ihre Hekatomben; aber der feine ghibellinische Geist ging unverletzt und geläutert aus den Flammen hervor, um sich im göttlichen Dante zu verkörpern.

Mit Jaime I., der in seinem Libre de la Sabiesa literarische Ehren auch dem arabischen und rabbinischen Wissen zollt, beginnt für die catalanische Literatur die glänzendste Periode zweier Jahrhunderte. Es zeigt sich der praktische Charakter der Catalanen jetzt auch in ihrer Literatur. Die Troubadoure verbannen alles Gezierte und Unnatürliche aus ihren Liedern und kehren zur Einfachheit zurück. Auch die Geschichtsschreiber erzählen schlicht, ohne die Thatsachen zu übertreiben, nur von der Liebe zur Wahrheit erfüllt. In dieser Periode erscheint der berühmte Ritter und Chronist Bernardo Desclot, der ungemein dichterisch begabte Soldat und Chronist Muntaner, der die Heldengeschichte der catalanischen Eroberungen von Mallorca und Valencia bis Sicilien und Athen getreu dargestellt, der grosse Philosoph und Schriftteller Arnaldo de Vila-

nova, der tiefsinnige Verfasser der Ars magna, Raymundo Lulio, der das Catalanische zur Sprache der Philosophie erhob, der catalanische Bocaccio Martorell und ein Meister der Sprache wie der Vertraute Juan's I., Bernat Metge, der Verfasser des Somni.

Unter dem Freund und Schützer der Poesie, dem Augustus der catalanischen Civilisation, Juan I., dem die Geschichte den Beinamen amador de la gentileza verlieh, da sein und seiner Gemahlin Doña Violante Hof in Barcelona ein wahrer Liebeshof war, wurden von den Rittern Luis de Aversó und Jaime March nach dem Muster von Toulouse die provenzalischen Blumenspiele 1379 eingeführt.

Als man nämlich in der Provence die Fackel erlöschen sah, die so lange die Bahn des Ruhmes erhellt, sollten Blumenspiele die sterbende Literatur retten. Unter dem Schatten des Lorbeers berief im Blumenmonat, im Mai 1323, die frohe Gesellschaft der sieben Troubadoure von Toulouse Alle, welche innerhalb und ausserhalb der Provence die provenzalische Sprache sprächen, zu öffentlichen Wettkämpfen, zu sogenannten Blumenspielen. Dieselben wurden zuerst 1324 in Toulouse gefeiert. Das Municipium von Toulouse nahm sie unter ihren Schutz, indem es die goldne Blume als Preis des Sieges spendete; ein goldnes Veilchen wurde für die edelste Dichtung vorbehalten, ein Jasmin für die pastorellen und eine Ringelblume für die Tänze bestimmt. Die 7 Richter hiessen die mantenedores des Veilchens von Toulouse, das Consistorium der frohen Wissen-

schaft. Den Kanzler dieser Gesellschaft aber beauftragte das Municipium mit der Abfassung der Regeln der Gesangeskunst. Die Liebesgesetze wurden 1356 vollendet.

Die Liebeslieder hatten gewöhnlich eine tornada d. h. eine Abschiedsstrophe, eine Art kurzen Epilogs, eine Huldigung für die Dame des Herzens oder ein Lob des Beschützers, oder man schloss das Lied mit einer endereza, einer Widmung an die Person, für die es bestimmt war. Ausser den Liebesliedern hatten die Troubadoure serventesios, d. h. moralische oder politische Lieder, die oft zu kühnen Satyren wurden, z. B. wenn der Mantuaner Troubadour Sordel in seiner excentrischen Weise den deutschen Kaiser Friedrich II., den König Ludwig den Heiligen von Frankreich, den König von England Heinrich III., den König von Castilien Fernando III. den Heiligen, den König von Aragón Juime I. den Eroberer, den König von Navarra, den Grafen von Toulouse auffordert, Blaca's Herz zu essen, um tapfer zu werden, der deutsche Kaiser, um von den Mailändern die Länder wiederzuerlangen, die sie ihm trotz seiner Deutschen abgenommen. Eine Geissel besonders für die schlechte Geistlichkeit war in seinen serventesios der Juvenal des Mittelalters, Pedro Cardinal, der aus einem Mönch ein Troubadour wurde. Descort hiess nach den Liebesgesetzen ein Gedicht, das in verschiedenen Sprachen und Versmaassen das Weh unerwiederter Liebe ausdrückte; tensiones aber hiessen Streitfragen, die im Lied gestellt wurden; planch hiess die Elegie,

pastorela die Ekloge oder das Idyll, vaquera das Gedicht, worin eine Schäferin vom Dichter eingeführt wurde, albada das Morgenständchen, serena das Abendständchen. Ausserdem gab es noch Tänze und Balladen, Romanzen, Legenden, Erzählungen, Lehrgedichte, Fabeln, Episteln und Sextinen in der Poesie der Troubadoure. Sextinen, die auch von Petrarca nachgeahmt wurden, bestanden aus 6 Strophen, in denen sich dieselben Reime wiederholten.

Als Wiederherstellerin der Blumenspiele von Toulouse erscheint am Ende des 15. Jahrhunderts die poetische Gestalt der Clemencia Isaura: sie präsidirte den literarischen Wettkämpfen als Königin des Festes, die der Sieger wählt, seinen Sieg zu krönen, wie die Königin-Regentin Maria Christine von Spanien im Mai 1888 bei den Blumenspielen von Barcelona.

Die Blumenspiele scheinen ihren Ursprung in den Puys de amor zu haben. Es waren dies ritterliche und literarische Feste, die zuerst im Schlosse Puy-Verd in der Diöcese von Toulouse oder in der Wallfahrtskirche Puy de Santa María stattfanden. Dort kamen die Barone, die Ritter, die Troubadoure und die juglares der Provence zusammen und kämpften um die Palme des Sieges. Zuweilen bestand das Tribunal aus Damen. Dies war der Ursprung der Liebeshöfe. Einige wollen das Dasein derselben bezweifeln, die Werke der Troubadoure aber beweisen das Gegentheil. In den Schlössern der Provence Signe, Pierrefeu und Romanús waren die berühmtesten Liebeshöfe; dieselben bildeten ein Tribunal von 10, 12,

14, ja selbst 60 Damen. Sie hatten über Fragen der Liebe und Galanterie zu entscheiden. Aus der Provence wurden die Liebeshöfe auch nach Portugal verpflanzt: Teresa, die Tochter Alfonso's von Castilien, vermählt mit Enrique de Borgoña, hatte einen Liebeshof in Guzmaraens. Die Liebeshöfe waren viel glänzender noch als die Puys de amor. Auf dem Puy de Santa María hatte einst der Troubadour und Ritter Ricardo de Barbazieux vor allen Rittern und Troubadouren, als der Eine sich seines Schlosses, der Andere sich seines Falkens gerühmt, im Festrausch den Namen seiner Dame, der Gemahlin des Jofre, Baron von Taunai, genannt, die er in seinen Liedern immer nur als die Honigsüsse verherrlicht. Ob seines Mangels an Verschwiegenheit aber zürnte die Dame und entzog ihm ihre Gunst. Aus Gram darüber verschwand er zwei Jahre lang aus dem Kreise der Troubadoure und Ritter. Es hiess, er sei Einsiedler geworden. Die Ritter aber baten die Dame, sie möge ihm doch verzeihen. Sie aber sprach: „Erst wenn hundert Barone, hundert Ritter, hundert Damen und hundert Fräulein um Gnade für ihn bitten, ohne zu wissen, an wen sie ihre Bitte richten, will ich ihm verzeihen.“ Das hörte Ricardo. Er kam zum Feste von Puy de Santa María und sang dort ein rührendes Lied: „Wie der Hirsch, vom Lauf erschöpft, zu den Füssen der Jäger stirbt, so werf' ich mich Euch, o Herrin, zu Füssen und fleh' Euch um Gnade an.“ Da erhob sich die versammelte Menge und flehte um Gnade für den Troubadour, und es gewährte sie die Dame.

Wir kommen jetzt zur dritten, der valencianischen Periode, die ihren Sitz in Valencia hat und vom 15. bis zum 18. Jahrhundert reicht. 1410 starb der glänzende Redner, der König D. Martín, der letzte aus dem Mannesstamm der Grafen von Barcelona, und mit ihm erlosch auch die Akademie der frohen Wissenschaft in Barcelona. Aber unter Fernando de Antequera, der durch das Compromiss von Caspe auf den Thron der Krone Aragón's kam, stellte ein Castellaner, der berühmte Enrique de Villena, zum Zeichen der Bruderschaft der castellanischen und catalanischen Literatur die Blumenspiele wieder her. Die Bedeutung der Blumenspiele ist nicht zu unterschätzen, sie haben auch der neucatalanischen Literatur Leben eingehaucht.

Aber unter Fernando de Antequera, dessen Dynastie nicht beliebt war, fristeten die Blumenspiele nur ein kümmerliches Dasein. Der Nachfolger Fernando's war Alfonso V., der Grossmüthige oder der Weise, der Eroberer Neapels, der im alten hellenischen Parthenope, wo er 1443, wie ein römischer Cäsar mit dem Lorbeer geschmückt, seinen Triumphzug hielt, einen Musenhof gründete und dort in den Armen seiner Geliebten Doña Lucrecia de Alanyó starb, während seine rechtmässige Gemahlin Doña María, die Schwester des Königs von Castilien, von catalanischem Geist erfüllt und der catalanischen Literatur ihre Aufmerksamkeit zuwendend, Aragón in Alfonso's Namen mit Klugheit regierte. Kein Monarch ist mehr gepriesen worden als Alfonso V., der einst eine Schlacht

unterbrach, da ihm ein Codex des Livius zum Geschenk angeboten wurde, und der die Musik schweigen hiess, um einen Classiker zu lesen. Der Genius des Alterthums lag ihm zu Füssen, seinen Ruhm feierte die Sprache Homers und des Pericles, die Muse des Dante, die des Ausias March und die des Juan de Mena. An seinem Hof in Neapel glänzte der catalanische Ritter und Troubadour Jordi de Sant Jordi, der Nachahmer Petrarca's. Die catalanische Muse nahm dann ihren Wohnsitz in Valencia, wo in dem catalanischen Dichter Ausias March, dem Freunde des unglücklichen, von den Grazien und den Catalanen geliebten Prinzen von Viana, der valencianische Petrarca erstand, der Psycholog, Metaphysiker und Mystiker der Liebe, der originellste der catalanischen Poeten. Andreu Febrer übersetzte in catalanischen Terzinen die göttliche Comödie Dante's, der Hugo de Rocaberti in seiner Comedia de la Gloria de amor Schritt für Schritt folgte.

Im 15. Jahrhundert blieb die Poesie in Valencia, während die Prosa in Catalonien gepflegt wurde. Aus dem 15. Jahrhundert verdient als Redner San Vicente Ferrer und der erhabenste der religiösen Dichter in catalanischer Zunge, Corella, und aus dem 17. Jahrhundert der grosse Tribun Pablo Claris hervorgehoben zu werden. Im 16. Jahrhundert, wo schon der Verfall der Poesie sich kund giebt, ragt der Barceloneser Pedro Serafí, der Schüler und Nachahmer des Ausias March, aber auch ein Nachahmer der catalanischen Poesie war, und im 17. Jahrhundert der volksthüm-

liche, als catalanischer Quevedo gefeierte Rector von Vallfogona, Vicente García, der Freund Lope de Vega's, und Francisco Fontanella, der Verfasser des Hirtendramas Amor, finesa y porfía, hervor.

Es kam das Jahr 1714, mit ihm die Belagerung von Barcelona, das Ende des spanischen Erbfolgekrieges, und unter den Trümmern der rauchenden Stadt ging, wie Balaguer sich ausdrückt, mit den vaterländischen Freiheiten auch die catalanische Literatur zu Grunde. Die catalanische Sprache, die sich auf den Thron der Könige, auf die Lehrstühle der Weisen, auf die Sitze des freiesten Parlaments der Welt gesetzt und im Schatten des Parthenon sich niedergelassen, wurde 1714 aus den öffentlichen Angelegenheiten, der Regierung und dem öffentlichen Unterricht, verbannt: sie musste an den häuslichen Heerd, in den Schooss der Familie sich flüchten und dort die Stunde ihrer Wiederherstellung erwarten. Unter Felipe V. wurde Catalonien castellanisirt. Ein ganzes Jahrhundert lang schien die catalanische Literatur todt zu sein, aber im ersten Drittel dieses Jahrhunderts hat sie ihre Wiedergeburt gefeiert.

Die catalanischen Schriftsteller sind aber nicht darüber einig, wann die catalanische Sprache vernachlässigt worden. Während Víctor Balaguer das Jahr 1714 anklagt, giebt Joaquim Rubió y Ors dem gegenwärtigen Jahrhundert die Schuld, da viele Catalanen einen Ruhmestitel darin gesehen, castellanisch zu sprechen, während das Catalanische noch im 18. Jahrhundert von den Geistlichen auf der Kanzel, von den

Kaufleuten auf der Börse gesprochen worden, im Brief und im bürgerlichen Verkehr, in den Versammlungen und in den Schulen zur Geltung gekommen sei. Catalanischer Geist durchglühte die Catalanen Manuel Cabanyes, Pablo Piferrer und Juan Francisco Carbó; aber sie schrieben ihre Balladen und Legenden in castellanischer Sprache. Jedenfalls ist in diesem Jahrhundert die catalanische Poesie neugeboren. Ihr erster Ton, ihr erster Seufzer war die berühmte catalanische Ode an das Vaterland von Bonaventura Carlos Aribau, die 1834 in der Zeitung El Vapor erschien und ein melancholischer Abschiedsgruss an die Berge der Heimath war. Im selben Jahr übersetzte Joan Cortada in catalanischen Octaven unter dem Titel La Noya fugitiva das im Mailänder Dialect geschriebene Poem von Grossi La fuggitiva. Miquel Antoni Martí gab von seinen catalanischen Gedichten nur die kleine Sammlung Llágrimas de la viudesa 1839 heraus. Dies waren bloss vereinzelte Versuche, die kaum ein Echo im Volke fanden.

Der verdienstvolle Wiederhersteller der catalanischen Poesie, der Begründer der catalanischen Literatur des Jahrhunderts ist Joaquim Rubió y Ors, der am 16. Februar 1889 seine goldne Hochzeit mit der catalanischen Poesie feiern konnte und, hochgeehrt von seinen catalanischen Genossen, in der Universität von Barcelona gefeiert hat: er war am 16. Februar 1839 im Diario von Barcelona, der gelesensten Zeitung Cataloniens, mit seinem ersten catalanischen Gedicht Lo Gayter del Llobregat

(der Dudelsackpfeifer vom Llobregat) hervorgetreten, ein Name, den auch der Dichter, der unter dem Pseudonym Lo Gayter del Llobregat noch anderthalb Jahr fortfuhr, monatlich catalanische Gedichte im Diario de Barcelona zu veröffentlichen, seiner 1841 erscheinenden Gedichtsammlung gab. Sie ist der Grundstein des Prachtbaues der catalanischen Literatur geworden. Rubió y Ors zeigte, dass die so lange verachtete catalanische Sprache zu Höherem sich aufschwingen und noch die schöne Sprache der Poesie, die reiche, wohlklingende Sprache der Musen sein könne. „Warum," rief er in der Vorrede seines Buches prophetisch aus, „soll Catalonien nicht die erniedrigende Rolle der Schülerin oder Nachahmerin aufgeben und sich eine eigene, von der castellanischen unabhängige Literatur schaffen? Warum soll es nicht seine Blumenspiele und seine Akademie der frohen Wissenschaft wiederherstellen und wieder die Welt mit seinen tensons, seinen Liebesliedern, seinen serventesios und seinen aubadas überraschen?"

Es war damals in Spanien eine Zeit romantischer Begeisterung, die Vergangenheit wieder aufleben, das grosse spanische Theater wieder erstehen zu lassen, eine Richtung, von der nur Mesonero Romanos und Bretón de los Herreros sich fern hielten, die es vorzogen, ihre eigne Zeit anmuthsvoll zu schildern und, statt wie die Andern das Volk weinen, das Volk lachen zu machen. Die Romantik des Herzogs von Rivas und des Zorrilla ist auch in den Strophen des Rubió y Ors; aber in ihm ist immer ein edles Maass,

eine vornehme Zurückhaltung, Zartheit des Gefühls und der Sprache, Zierlichkeit und Anmuth: er steigt nicht in die heisse Arena der Politik herab, sondern er schaut das Vaterland nur im Dämmerschein der Erinnerung, und der süsse Duft seiner Liebeslieder ist ausgestreut über alle seine Gesänge, die das Gepräge der Wahrheit, eine fast weibliche Zärtlichkeit und die Frische des Frühlings haben.

Der Lockruf des Joaquim Rubió y Ors war nicht vergeblich gewesen: der von der christlichen Romantik des Mittelalters erfüllte junge Sänger hatte die Gedanken und Gefühle, die in Barcelona schlummerten, geweckt und die Sprache der Väter wieder zu Ehren gebracht: bald tönte es von allen Zweigen, und heute ist Catalonien ein ganzer Wald von Nachtigallen. In Octaven, die eines Ercilla oder Valbuena würdig, sang Rubió y Ors den Zug der Catalanen und Aragonesen nach Griechenland in einem epischen Gedicht Roudor de Llobregat, das 1842 in dem von der Academia de Buenas Letras de Barcelona eröffneten Wettstreit den Preis errang. Die vielsprachige Ausgabe der Gedichte des Joaquim Rubió y Ors, die in 3 Bänden in Barcelona 1889 erschien und die Uebersetzung der Gedichte in mehr als 12 Sprachen enthält, ist ein glänzendes Zeugniss der Anerkennung, die der Dichter und die von ihm neubegründete catalanische Poesie gefunden.

Die Wiedergeburt der catalanischen Literatur ist ganz unabhängig von der der provenzalischen Poesie in diesem Jahrhundert gewesen und dieser vorausgegangen. Zwar trat der berühmte gasconische

Volksdichter Jasmin, der Perückenmacher von Agen, schon 1835 mit seinen in der Mundart von Agen geschriebenen Gedichten hervor; aber er hat in Sprache und Tendenz nichts mit den ihm nachfolgenden provenzalischen Felibres gemein. Der erste derselben, der Buchhändler von Avignon, Roumanille, gab seine Liedersammlung Li Margarideto (Maassliebchen) erst 1848 heraus, und die ersten Gedichte Mistral's erschienen erst 1852 in einem von Roumanille gewundenen Strausse. Erst 1861 erinnerte sich Mistral der von den Jahrhunderten unterbrochenen Gemeinschaft der provenzalischen und catalanischen Dichter und begrüsste die Sänger Cataloniens in einem schönen Gedicht. Aber die Sprache Mistral's, der unbestritten ein grosser Dichter, wird leider ebenso wenig in Catalonien verstanden wie im mittäglichen Frankreich, wo über 100 verschiedene Dialecte gesprochen werden. Das provenzalische renacimiento vermag trotz des Genies Mistral's, des Dichters der Epen Mirèio und Calendau, schwerlich eine Sprache neu zu beleben, die in den Gefilden der Provence, auf den Schlachtfeldern des 13. Jahrhunderts zu Grunde gegangen; die catalanische Poesie dagegen knüpft an das unmittelbare Leben an; sie wird, wenn auch der Castellaner zu ihrem Verständniss der Uebersetzung bedarf, in ganz Catalonien verstanden und ist eine kräftige Kundgebung des spanischen Geistes. Sie steht als das Werk eines Volkes da, das ohne die Bande zu zerreissen, die es mit dem grossen Vaterland verknüpfen, stolz seine eigene Physiognomie zeigen darf.

Lluis Cutchet hat 1876 als Präsident des Consistoriums von Barcelona mit Recht erklärt: „Die Liebe zum kleinen Vaterlande thut der Liebe zum grossen Vaterland keinen Abbruch.“ Und Capmany sagt: „Wer seine Provinz nicht liebt, kann auch sein Volk nicht lieben.“

Als Vorarbeiter für die von Joaquim Rubió y Ors begonnene catalanische Bewegung ist der Gründer der catalanischen Philologie, der 1821 in seiner Heimat verstorbene Barceloneser Professor und Geistliche Joseph Pau Ballot zu erwähnen, der eine Gramatica y Apología de la lengua catalana herausgab, worin er des Lobes voll war, für die schöne, süsse, reiche catalanische Sprache. Ferner Felix Torres Amat, der von der Academie der Geschichte in Madrid aufgemuntert wurde, den mit seinem Bruder Ignacio begonnenen Diccionario de escritores catalanes zu vollenden. Ferner Próspero Bofarull, der Verfasser der 1836 erschienenen Condes de Barcelona vindicados, der Geschichtsschreiber Jaume Tió und der Barceloneser Pau Piferrer, der die ersten beiden Bände des grossen Werkes Recuerdos y Bellezas de España Catalonien und der Insel Mallorca weihte. Zu den Vorläufern der catalanischen Bewegung gehört auch der politische Agitator Abdon Terradas.

1840 erschien in Barcelona die erste catalanische Zeitung: Lo Pare Arcanjel.

Joseph Sol y Padrís schrieb 1840 ein catalanisches Gedicht, worin er den Wahlspruch der catalanischen Streifzügler, der almogávares „Desperta

ferro“ (Erwache, Eisen!) glossirt. Rubió y Ors, der die literarische Fahne entrollt, lebt in einer idealen Welt, Sol geht mit dem Jahrhundert. Zu früh aber wurde Sol seinem Vaterland durch die Waffe des Meuchelmörders entrissen.

Unter dem Pseudonym Lo Coblejador de Moncada schrieb 1841 Antoni de Bofarull catalanische Poesie und historische Romanzen im Geschmacke des Gayter: die catalanische Sprache hatte auch in diesen Gedichten ihre Biegsamkeit bewährt. Im Jahre 1842 veröffentlichte Pers y Ramona das epische Fragment Lo Temple de la gloria, welches Víctor Balaguer dem Abgeordneten Antoni Puig y Blanch zuschreibt.

Auch in Mallorca war auf den Ruf des Joseph María Quadrado in der 1840 gegründeten literarischen Zeitschrift La Palma die Liebe zur heimischen Poesie und Sprache, der Sprache der Krieger und Troubadoure, zurückgekehrt, wenn auch Quadrado daran festhielt, dass das Castellanische, die Sprache des Cervantes und des Moratin, die Regierungssprache sei, der gegenüber alle Ansprüche der Provinzen der alten Krone Aragón's schweigen müssten. Tomás Aguiló y Cortés war einer der ersten Mallorquiner, die in heimischer Sprache schrieben. Ihm folgte 1842 sein Vetter Marian Aguiló, der vom Mittelmeer herüber den Sänger des Llobregat grüsste und aus der Quelle des mallorquinischen Volksliedes das Gold der Poesie und die reinsten Formen der Sprache schöpfte. Marian Aguiló hat im Staub der Archive

nach alten Texten und alterthümlichen Ausdrücken gesucht: er vertritt unter den Wiederherstellern der catalanischen Literatur im Bunde mit Joaquim Rubió y Ors, dem Professor der Geschichte an der Universität Barcelona und Präsidenten der Academia de Buenas Letras de Barcelona, das gelehrte und archaitische Element.

Noch eher als in Mallorca und Catalonien könnte man sagen, dass der renacimiento in Menorca begonnen, denn in der dortigen Citadelle schrieb ein Verbannter, dessen Name unbekannt, vor den dreissiger Jahren folgende catalanische Verse:

> Desde l'fondo de mon pit,
> ab lo cos y 'l cor migrat,
> jo te dich tot entristit;
> Catalunya, Deu te guart.
>
> Si la llengua de tos avis
> no parla ningú ni sent,
> jo la vull en los meus llavis
> al lo meu darrer accent.

1843 begann sein Rechtsstudium an der Universität Barcelona der Mallorquiner Gerόni Rosselló, der drei oder vier Jahre nachher, angefeuert durch die catalanischen Gesänge des Rubió y Ors, mallorquinische Lieder in den Blättern von Palma veröffentlichte und dann unter dem Pseudonym Lo Joglar de Maylorcha der Dichter historischer Romanzen wurde.

In Valencia hat, obgleich er in catalanischer Sprache bloss einige Miracles (Autos) schrieb, unend-

lich viel für den Catalanismus Vicént Boix gethan, der zuerst dem Piaristenorden angehörte, dann das Banner der Freiheit schwang, den historischen Sinn in Valencia weckte und, wie Jerónimo Borao der Chronist von Zaragoza und Víctor Balaguer der Chronist von Barcelona, der Chronist Valencia's wurde. Schon in den Jahren 1820 bis 1823 hatten in Valencia Manuel Civera und Vicént Clérigues anmuthige Lieder in der Volkssprache gedichtet, während Joseph María Bonilla und Joseph Bernat Baldorí das Valencianische in den Dienst der Volkspoesie stellten. Das literarische Leben von Valencia fand in den vierziger Jahren seinen Mittelpunkt im Liceo und seinen Ausdruck in der Monatsschrift desselben Namens. Der Aribau von Valencia wurde der frühverstorbene Tomás Villarroya, der sich in der genannten Zeitschrift und im Fenix hervorthat und die in Valencia bisher fast nur zu Satyren oder Autos angewandte catalanische Sprache in den zarten Tönen gefühlvoller Lieder erklingen liess.

Dem Beispiel des Villarroya folgte der 1804 in Valencia geborene und 1868 verstorbene Pascual Perez, der mit demselben Erfolge in castellanischer und catalanischer Sprache dichtete. Dies that auch Joan Antoni Almela. Beide verherrlichten das vierte Centenarium des Vicént Ferrer 1855.

Indessen erschien in Catalonien 1847 ein Neudruck des Diccionario catalan-castellano von Magin Ferrer, 1848 die Gramática catalana-castellana von Magin Pers y Ramona, 1852 der Diccionari de la

rima des Satyrikers Pau Estorch y Siqués, der in seinem Wörterbuch die Flüssigkeit und Tauglichkeit des Catalanischen zur Poesie bewies. In die Fussstapfen des Rubió y Ors trat auch der im Alter von 26 Jahren verblichene Joseph Pers y Ricart aus Villanueva y Geltrú. Ein Verfechter des Catalanismus wurde 1851 Joan Codina durch seine Schrift über den Prinzen von Viana D. Carlos, in welchem die Catalanen einen Märtyrer des Vaterlandes erblicken. 1844 besang Francesch Permanyer in einer schwungvollen catalanischen Ode an die Königin Maria Christine bei Gelegenheit ihrer Rückkehr aus dem Auslande die in der monarchischen Form verkörperte spanische Nationalität. 1853 gab Milá y Fontanals, der das kritische Element im Catalanismus glänzend vertritt und 1847 Professor in Barcelona geworden war, während Rubió y Ors Professor in Valladolid wurde, Observaciones sobre la poesía popular, con muestras de romances catalanes inéditos heraus.

1847 veröffentlichte Víctor Balaguer im Diario de Barcelona Novellen von catalanischer Tendenz und 1849 gründete er in Barcelona La Violeta de oro in der Absicht, die Wiederherstellung der Blumenspiele zu erbitten. Er wurde zum Dank für seine Propaganda vom Municipium von Barcelona zum Chronisten der Stadt ernannt. Das erste catalanische Gedicht Balaguer's erschien in Barcelona in den Spalten des Conceller am 21. Mai 1857 und entzündete einen Sturm der Begeisterung. Es war ein Gesang auf die heilige Jungfrau des Montserrat, und der Dichter

selbst nahm den Namen des Trovador de Montserrat an.

Der Montserrat ist, um ein Wort des Francisco María Tubino in seiner Historia del renacimiento literario contemporáneo en Cataluña, Baleares y Valencia (Madrid 1879) zu gebrauchen: „Das Palladium Cataloniens.“ Der Berg mit seinem Heiligthum und seinem Madonnenbild ist den Catalanen das Höchste und Hehrste. Unten, sagen sie, liegt Spanien, droben Catalonien. In der Ode Balaguer's eint sich das Gefühl der Religion mit dem Vaterlandsgefühl, gesellt sich die Mystik zu den historischen Erinnerungen.

Balaguer ist Politiker und Dichter zugleich, er ist der fruchtbarste, phantasievollste und modernste, für Freiheit und Vaterland glühendste Poet Cataloniens. Aber er weiss auch, dass Gelb und Roth, ebenso wie es die Farben Cataloniens, auch die spanischen Farben sind, und er hat das Wort ausgesprochen: „Gott hat mir die catalanische Sprache gegeben, um mit mehr Begeisterung als je auszurufen: Es lebe Spanien!“ Rubió y Ors und Aguiló sind nur Künstler, Balaguer ist der Parteimann und Kämpfer.

In den Chor der catalanischen Dichter trat 1851 der 19jährige Adolf Blanch, eine der eigenartigsten Gestalten des Catalanismus, von 1851 bis 1852 Manel Angelon, von dem 1856 das erste historische Drama in catalanischen Versen: La Verge de la Mercé, eine Verherrlichung des Königs Jaume I., aufgeführt wurde, und 1856 vermehrten Damás Calvet

und Albert Quintana die Zahl der catalanischen Poeten. Letzterer trat unter dem Pseudonym Lo Cantor del Ter auf.

1857 erschien die Gramática de la lengua catalana von Estorch y Siqués und die Historia de la lengua y de la literatura catalana desde su orígen hasta nuestros días von Pers y Ramona.

Das Jahr 1857 war ein Jahr des Glücks für die catalanische Literatur. Es gab ihr ausser ihrem berühmtesten Dichter, Balaguer, auch die berühmteste Dichterin, Josepha Massanés de Gonzalez, die in diesem Jahrhundert als die erste spanische Dame auf dem Parnass erschien. Ihr erster Band castellanischer Gedichte wurde 1841, ihr zweiter 1850 ausgegeben. Ihre religiösen Lieder, die der Geist der biblischen Propheten durchweht, waren, wie Carolina Coronado, die selbst eine grosse Dichterin, sagt, „das Ave Maria, welches eine Generation von Frauen, die bisher nur in dumpfes Schweigen versunken, in den Tempel rief.“ Sie wurde, obgleich selbst kinderlos, die begeistertste Sängerin der Mutterliebe: ihr Gedicht El beso maternal wurde in Nordamerika für die Schulen übersetzt. Nachdem sie die Werke des Ausias March, Pedro Serafí und Vicente García studirt, schrieb sie auch Gedichte in catalanischer Sprache, von denen die 1859 veröffentlichten Las donas catalanas, La creu del terme und das 1860 entstandene La roja barretina catalana die gefeiertsten sind. Die ersten catalanischen Gedichte der Josepha Massanés gab Antoni de Bofarull 1859 in seiner Sammlung Los trobadors nous

heraus, und so sehr wurde ihr in Catalonien gehuldigt, dass das Consistorium der Blumenspiele sie 1862 zur Königin ernannte, die den Sieger, Geróni Rosselló, zu krönen hatte.

Antoni de Bofarull, der 1857 den Calendari catalá herausgab, erlangte 1859 im Bunde mit Joaquim Rubió y Ors, Milá y Fontanals, Balaguer und Andern die Wiedereinführung der Blumenspiele in Barcelona: auf den 1. Mai 1859 wurden die Freunde der noble, excellen, maravilhosa, é vertuosa Donna Sciensa, der frohen Wissenschaft, zum Wettkampf eingeladen. Wenn der Gayter del Llobregat die Morgenröthe der catalanischen Poesie bezeichnet, so beginnt mit den Jochs Florals (den Blumenspielen) der helle Mittag der catalanischen Literatur. Zwar glaubte die catalanische Jugend Anfangs in denselben nur eine galvanisirte Mumie zu sehen; aber bald zeigte sich, dass ihnen die Frische des Lebens inne wohnte. Am Baum des catalanischen renacimiento prangen die Blumenspiele als herrliche Blüthen. Im Consistorium von 1859 waren zwei mallorquinische Dichter: Joseph Lluís Pons y Gallarza und Miquel Victoriano Amer.

In Valencia begann 1856 Teodor Llorente, durch die Lectüre des Gayter angeregt, die heimische Sprache zu pflegen, nachdem er bisher bloss der castellanischen Muse gehuldigt. Mit Vicént Wenceslao Querol gründete er, verbunden mit Marian Aguiló, die valencianische Poetenschule, und als im alten Liceo 1859 die Blumenspiele eingeführt wurden,

gewann Balagúer mit seinem catalanischen Gedicht auf Ausias March und Llorente mit seiner religiösen Dichtung La nova era den Preis. Auf die beiden valencianischen Meister Llorente und Querol folgten bald Labaila, Ferrer y Bigné, Torres und Andere. Der Valencianer Constantí Llombart aber hat sich ein besonderes Verdienst durch seine bio-bibliographischen Notizen über valencianische Dichter erworben: sein 1883 in Valencia erschienenes Buch Los fills de la morteviva ist in den Jochs Florals von 1879 gekrönt worden.

Das catalanische Theater dieses Jahrhunderts, das mit den bescheidenen Werken von Robreño und Renart begonnen, ist ungemein volksthümlich geworden. Der Uhrmacher Frederich Soler, der in seinen geistvollen Parodien das Pseudonym Serafí Pitarra annahm und in Barcelona humoristische Verse, bald castellanisch, bald catalanisch schrieb, wurde der vorzüglichste Dramatiker des Catalanismus; aber er begann mit Burlesken, da das Volk an die sainetes gewöhnt war. Dem eben erst geborenen catalanischen Theater, auf dem nur die Posse geherrscht, gab Eduart Vidal y Valenciano das erste Drama. Es hiess Tal farás tal trobarás und wurde am 4. April 1865 im teatro Principal von Barcelona mit grossem Beifall aufgeführt. Der Dichter ruhte nicht auf seinen Lorbeeren, sondern er vermehrte sie durch die Lustspiele Qui juga no dorm, Tants caps tants barrets. Frederich Soler erkannte begeistert die Triumphe Vidal's an und wandte sich jetzt auch erfolgreich dem Sitten-

schauspiel zu. Las joyas del Roser wurden am 6. April 1866 im Odeon von Barcelona aufgeführt. Das catalanische Theater war somit begründet. Es bereicherten es Damás Calvet, Francisco Camprodon, Conrad Roure und Francesch Pelay Briz.

Immer mehr wuchs inzwischen die Schaar der catalanischen Dichter. 1859 erschien die Sammlung Los Trovadors moderns. Balaguer begann seine mehrbändige Historia de Cataluña, während Antoni de Bofarull die Crónica de Muntaner zugleich mit der spanischen Uebersetzung herausgab und Francesch Bartrina patriotische Gesänge unter dem Titel Los Cants del Laletá schrieb. In Gerona dichtete seit 1860 unter dem Namen Lo Trovador del Onyar Henrich Claudi Girbal. Milá y Fontanals liess 1861 sein Werk Los Trovadores en España erscheinen, der fruchtbare Víctor Balaguer entfaltete eine rastlose Thätigkeit, ebenso der feurige, intransigente Barceloneser Francesch Pelay Briz, dessen älteste catalanische Gedichte aus dem Jahre 1860 stammen, und dessen Calendari catalá zuerst 1864 erschien.

Gegenüber der radicalen politischen Tendenz des Catalanisten Francesch Pelay Briz bekannte der Valencianer Teodor Llorente seinen Cosmopolitismus und betonte Rafel Ferrer y Bigné, der gleichfalls Valencianer, dass der Catalanismus nicht zur Trennung führen dürfe, die Harfe der Troubadoure nur dem Frieden dienen und der catalanische renacimiento in den Grenzen der Kunst bleiben müsse.

„Zwei Schulen“ — so drückt Balaguer sich aus

— „haben zu gleicher Zeit sich gebildet, die um die Palme des Sieges streiten: die eine geht vorwärts, rückwärts die andere. Beide rufen die Erinnerungen der Vergangenheit an: die eine, um sie als heilige Reliquie der glückseligen Betrachtung ihrer Adepten darzubieten; die andere, um sie als Beispiel auf's Schlachtfeld zu führen. In der einen sind die Gelehrten und Doctoren, in der andern die Soldaten und Apostel, in der einen die Invaliden, in der zweiten die Männer der That."

Rubió y Ors, Milá y Fontanals und Aguiló waren die Führer der einen, Balaguer der Führer der anderen Gruppe. Aber der letztere ist in seiner Darstellung der rochaistischen Gruppe nicht frei von Uebertreibung, da diese die Kunst nur um ihrer selbst willen pflegt.

Erst 1861 traten die Catalanen in literarische Verbindung mit den Provenzalen: in Tarascon traf der Techniker und Poet Damás Calvet mit den provenzalischen Dichtern Roumanille, Mistral, Aubanel und Bonaparte-Wyse zusammen und wurde als der erste catalanische Dichter zum Mitglied des Felibrige ernannt. Roumanille rief den Catalanen zu: „Jetzt, o Gott, kann ich sterben, denn ich habe den Baum blühen sehen, den ich in der Provence gepflanzt, und Gott hat mich belohnt, da ich in seinem Schatten Provenzalen und Catalanen, als Söhne derselben Mutter, sich als Brüder erkennen, einander die Hände drücken, zusammen singen und als Brüder einander lieben sehe." Auch Mistral grüsste die Catalanen im Liede.

1864 gewann eine Provenzalin, Rosa Anais de Roumanille, den Preis bei den Blumenspielen von Barcelona. Pelay Briz berichtete im Calendari von 1864 über seinen Besuch der provenzalischen Freunde, nachdem er Fragmente Mirèio's in's Catalanische übertragen. 1865 besuchte Bonaparte-Wyse Catalonien und widmete seinen neuen Freunden ein catalanisches Lied. 1866 besuchte Balaguer mit Mistral und anderen provenzalischen Dichtern die Quelle von Vaucluse und besang die Provence, deren Gastfreundschaft er noch im selben Jahre sich erbitten musste. Aus seinem Vaterlande verbannt, dichtete der Trovador de Montserrat schöne provenzalische und catalanische Lieder. Die Catalanen verehrten aus Dankbarkeit für die ihrem Landsmann erwiesene Gastfreundschaft den Provenzalen einen kostbaren Pokal. Bonaparte-Wyse aber berief die modernen Vertreter der verschiedenen Zweige der langue d'oc zu einem grossen Fest am 30. Mai 1867 auf dem Schlosse von Font Segugno. Im Winter von 1867 bis 1868 durfte Balaguer, dessen Ruhm immer heller strahlte, wieder nach Barcelona zurückkehren. Er wurde zum Präsidenten des Consistoriums von 1868 in Barcelona gegewählt. Ein denkwürdiges Fest, in welchem die Felibres an der Seite der valencianischen Troubadoure Llorente, Querol und Ferrer und der castellanische Dichter Ventura Ruiz Aguilera, José Zorrilla und Gaspar Núñez de Arce sassen, die von Madrid gekommen waren, um den Catalanen ihre Sympathien zu bezeugen. Es war ein Fest der Brüderlichkeit zwischen

Catalonien und Castilien, zwischen Catalonien und der Provence. Von Barcelona begann eine poetische catalanisch-provenzalische Wallfahrt nach dem Heiligthum des Montserrat: überall wurden die Dichter mit rauschendem Jubel begrüsst. Damals dichtete Aguilera seine Ballade von Catalonien. (Siehe den Schluss meiner Anmerkungen.)

Auch in den internationalen Blumenspielen von Saint Remy, Maillane und Arles im September desselben Jahres sangen brüderlich vereint Catalanen und Provenzalen.

In der Geschichte des Catalanismus nimmt das katholisch-theokratische Vich eine besonders rühmliche Stelle ein: dort entstand in den sechziger Jahren ein Círculo literario und ausserdem der Esbart Vigatá, eine Dichtergesellschaft, die ihre Sitzungen unter freiem Himmel hielt. Unter den Dichtern des Esbart ragen vor allem die beiden priesterlichen Sänger Jacinto Verdaguer und Jaume Collell hervor.

Die Balearen haben ein grosses Contingent zum catalanischen Dichterchor gestellt. Bei ihnen tritt der Provinzialismus nicht mit der Heftigkeit wie oft in Catalonien auf, wo z. B. der berühmte Angel Guimerá als Präsident der Barceloneser Blumenspiele von 1889, da Catalonien das Buch seiner Civilgesetzgebung unter der Königin-Regentin von Spanien, die es eben noch mit Kanonendonner begrüsst, zerrissen sah, seine zornentflammte Rede mit den Worten schloss: „Ihr Herren von Madrid, die Geduld Cataloniens ist zu Ende.“ Auf die 1852 erschienenen Poesías fan-

tásticas en mallorquí des Tomás Aguiló folgte 1859 ein bemerkenswerthes Buch über Ramón Llull, das Geróni Rosselló zum Verfasser hatte (Obras rimadas de Raimundo Lulio). Ein in Sevilla als Sohn balearischer Eltern geborener Schriftsteller, Joaquim María Bover, verherrlichte den balearischen Ruhm durch ein Werk, das 1868, fünf Jahre nach seinem Tode, unter dem Titel: Biblioteca de Escritores baleares erschien. Auch die Balearen haben eine Dichterin: Victoria Penya d'Amer. Ein Baleare, Joseph Lluís Pons y Gallarza, ist seit 1867 mestre en gay saber, d. h. er hat drei Preise aus den Blumenspielen davongetragen.

Durch die Septemberrevolution von 1868 erhielt die catalanische Literatur einen politischen Charakter, so in der Zeitung Lo Gay saber von Pelay Briz, deren erste Periode vom 1. März 1868 bis zum 10. November 1869 datirt, und in der Zeitung des Francesch Matheu La Gramalla, die zuerst im Mai 1870 erschien. Dagegen hatte die Renaixensa, deren erste Nummer am 1. Februar 1871 ausgegeben wurde, anfangs nur einen literarischen Charakter. Die Bände der Renaixensa bilden, wie Tubino sagt, eine wissenschaftlich-literarische Encyclopädie, die in der catalanischen Bibliographie ihres Gleichen nicht hat. Mit dem 1. Januar 1878 erschien unter der Leitung von Briz auch die Zeitung Lo Gay saber wieder, die, wenn sie auch jetzt frei von politischer Tendenz war, doch unter Catalanismus nur Antipathie gegen Castilien verstand.

Mit dem 5. Januar 1878 erschien dagegen in Vich die volksthümliche Wochenschrift La Veu de Montserrat unter der einsichtsvollen Leitung des Presbyters Jaume Collell, der, um Catalonien zu erheben, nicht Castilien herabzusetzen bestrebt ist. Am 12. Februar 1870 bildete sich in Barcelona der Verein La Jove Catalunya, der sich zwar schon 1874 auflöste, der aber mestres en gay saber wie Guimerá und Ubach und Schriftsteller wie Riera y Bertran, Matheu, Reventós, Picó, Pirozzini und Andere hervorgebracht hat. Am 10. Juni wurde in Barcelona die Academia de la Joventut Católica gegründet, die Preise ausschrieb, während die Bischöfe von Barcelona, Tarragona, Urgell und Vich und der Erzbischof von Sevilla als glühender Catalane die Prämien spendeten. Ausser der Academia de Buenas Letras giebt es in Barcelona zwei Asociaciones de excursiones científicas y arstísticas. Auch Lérida und Gerona haben ihre literarischen Vereine und Zeitschriften, die sich aber nicht bloss auf das Catalanische beschränken, sondern sich auch mit dem Nationalen beschäftigen und sich dem Castellanischen nicht verschliessen.

Im 6. Centenarium des Todes des Königs Jaime I., welches am 26., 27. und 28. Juli 1876 in Valencia gefeiert wurde, zeigte die Stadt des Túria, wie innig sie mit den übrigen Spaniern verbunden. 1878 gründete der eifrige Vorkämpfer der catalanischen Sprache in Valencia, Constantí Llombart, den Verein der Freunde von Valencia's Ruhm und seinem alten Königreich, die Gesellschaft Lo Rat-Penat. Dies ist das

historische Symbol Valencia's, und so hatte Llombart auch den Almanach genannt, den er zuerst 1875 herausgab. Auch vom Rat-Penat werden alljährlich Blumenspiele veranstaltet. Constantí Llombart giebt gegenwärtig die dritte Auflage des Diccionario valenciano-castellano von José Escrig y Martínez heraus.

Auf den Balearen erschien nach der Revista Balear, die nur dem neutralen Gebiet der schönen Literatur angehörte, 1875 mit einer ausgesprocheneren catalanischen Färbung das Museo Balear de Historia, Ciencia y Artes. In Mallorca wurde auf Veranlassung des österreichischen Erzherzogs Ludwig Salvator am 21. Januar 1877 das 6. Centenarium des Collegs von Miramar gefeiert und bei dieser Gelegenheit dem berühmten mallorquinischen Philosophen Ramón Llull eine Huldigung dargebracht. Die Feier war eine zweisprachige, eine castellanische und catalanische, denn die Balearen sind nicht nur Balearen, sondern sie sind auch immer Spanier.

Am 18. Juli 1874 fand in Avignon die Petrarcafeier unter der Theilnahme der Felibres und Catalanen statt, und zwei Jahre darauf wurde eine Academia felibrenca gebildet, bei der sich aber die Provenzalen die Suprematie über die Catalanen zuertheilten und Namen von Catalanen wie Rubió y Ors und Pelay Briz ausliessen, die doch einen gerechten Anspruch gehabt hätten zur mantenedoría zu zählen. Am 3. und 17. Februar 1877 las Rubió y Ors in der Academia de Buenas Letras de Barcelona eine Breve reseña del actual renacimiento de la

lengua y literatura catalanas vor, die auch im Druck erschien und ebenso bemerkenswerth ist, wie die von seinem Sohne Antoni Rubió y Lluch verfasste Rede El renacimiento clásico de la literatura catalana, mit der der junge Barceloneser Professor am 17. Juni 1888 als Akademiker in die Barceloneser Akademie eintrat.

Der erste Wettstreit der Academia felibrenca fand am 23., 24., 25. und 26. Mai 1878 statt. Auf demselben errang der Rumäne Basili Alecsandri den ersten Preis für den besten Sang des Lateiners, während der Catalane Francesch Matheu das Accessit erhielt.

Das Jahr 1878 brachte der catalanischen Literatur ihr Epos: Die Atlántida von Jacinto Verdaguer, das poesievollste, gewaltigste Werk der catalanischen Literatur, das einzige spanische Epos des Jahrhunderts. Die Atlantis ist ein cosmogonisches Gedicht, in welchem das menschliche Element ungeheuerliche Formen annimmt, und das uns daher nicht zu Herzen gehen kann, da wir nicht sowohl menschliche Wesen als Naturkräfte walten sehen; aber es ist die Riesenschöpfung einer wunderbar mächtigen Einbildungskraft: die ältesten Traditionen der Welt sind hier in grossartigster Weise dargestellt. Was nach Plato's Dialogen Solon beabsichtigt, das grosse geologische Phänomen des Untergangs der Atlantis zu besingen, Verdaguer hat es kühnen Fluges gethan, und die Geschichte der verlornen Atlantis, des in den Fluthen untergetauchten Gartens der Hesperiden, wird genial mit der neuen Atlantis, der von

Columbus entdeckten Welt verbunden, indem der Genius der Atlantis dem jungen Genueser die wunderbare Geschichte von einem Reich der Titanen, einem versunkenen Continent erzählt, der durch die Gerechtigkeit Gottes an Einem Tage und in Einer Nacht in den Wellen des Oceans begraben worden, und dessen Erbe das neue Hesperien, Spanien; da taucht vor der Phantasie des Columbus ein neuer noch in Geheimniss gehüllter Continent aus den Wogen des Meeres empor, eine Atlantis, welche die kostbarste Perle im Diadem des neuen Hesperiens werden soll. So ist die Atlántida des Verdaguer ein herrliches Gedicht spanischen Ruhmes.

Priester wie Lope, Calderón, Tirso de Molina, Góngora, Feijóo, Isla und der Rector von Vallfogona, glänzt Jacinto Verdaguer, den die Catalanen ihren Mossen Cinto nennen, als eine Zierde der catalanischen Literatur. Seine hehre Muse ist die Patronin Cataloniens, die Verge de Montserrat, la Moreneta, die Stadt seiner Sehnsucht das in der Ebene gelegene alterthümliche Vich, in dessen Nähe er im Dorfe Folgaroles am 17. Mai 1845 als der Sohn eines Landmannes und Steinhauers geboren. Um die Mittel zum Studium der Theologie zu erlangen, gab er Unterricht und that rauhe Feldarbeit. Er wuchs auf wie eine Haiderose. Wenn die andern Tagelöhner im Schatten einer alten Eiche ruhten, erhob er sich auf den Flügeln der Phantasie in höhere Sphären; Abends wenn die Alten Geschichten erzählten, war er allein auf seinem Zimmer, um zu Papier zu bringen, was

er tagsüber gedacht und gesonnen. Ein 5 Francsstück war als Preis für Den ausgesetzt, der barfuss am raschesten über die Stoppeln liefe. Sieger im Wettlauf, kaufte er sich von seiner Prämie auf dem Jahrmarkt von Vich die Odyssee. 1865 gewann er den Preis in den Blumenspielen von Barcelona. 1868, zur Zeit, als dieselben wieder in der Hauptstadt Cataloniens gefeiert wurden, grüsste ihn Mistral mit den prophetischen Worten des Virgil: Tu Marcellus eris. Als Vicar in Vinyoles d'Oris schrieb er einen Theil seiner Idyllen und trug sich schon mit dem Gedanken der Atlántida, den das Buch des Jesuiten Nieremberg De lo temporal y eterno, in welchem Plato, der Geschichtsschreiber der Atlantis, citirt wird, in ihm angeregt hatte. Aber 1873 stellten sich heftige Kopfschmerzen bei ihm ein, die er vergebens durch eine Reise nach Roussillon mit seinem Freunde Jaume Collell zu mildern suchte. Als einzige Kur wurde ihm eine Seefahrt empfohlen. Er erlangte eine Stelle als Schiffsprediger bei der Dampfschifffahrtsgesellschaft des Barceloneser Rheders Antonio López und schiffte sich 1875 ein. Er kehrte von neun Rundreisen nicht bloss gekräftigt zurück, sondern auch mit der Dichtung La Atlántida, die er begonnen, als er das Meer noch nicht gesehen, aber auf dem atlantischen Ocean, dem Schauplatz des Epos, vollendet. Er widmete seine Dichtung dem Antonio López mit den Worten: „Vom gesegneten Flügel Deiner Schiffe getragen, suchte ich die blühende Orange der Hesperiden; aber ich kann Dir nur diese Blätter bieten vom Baume

der Goldfrucht." Die Atlántida feierte auf den Blumenspielen von Barcelona im Jahre 1878 einen grossen Triumph. Der Dichter, der früher Schiffscaplan des Antonio López gewesen, ist jetzt Hauscaplan und Almosenier des Marqués de Comillas, des Sohnes und Nachfolgers des berühmten Rheders. Die Soutane Verdaguer's gleicht bald der Toga des Virgil, bald der Tunica der Troubadoure, bald der Kutte des fray Luis de León.

Ausser der Atlántida, die Francisco Díaz Carmona in castellanische Verse (Madrid 1884) und Melchor de Palau in castellanische Prosa (Barcelona 1886, 3. Auflage) übertragen, hat Jacinto Verdaguer, der die Pyramiden geschaut, und den der Hauch des Paradiesbaumes in Palästina umweht, die Lleyenda de Montserrat, die Cançons de Montserrat, die Idilis y cants místichs, die in zartester poetischer Form eine religiöse Gluth wie das Hohe Lied Salomonis athmen (Barcelona 1885, 3. Auflage), die Gedichtsammlung Caritat (Barcelona 1885, 2. Auflage), die pyrenäische Legende aus der Zeit der reconquista Cánigó (Barcelona 1886), die dem Papst Leo XIII. gewidmete Legende vom heiligen Herzen Jesu in mystischen Liedern unter dem Titel Lo Somni de Sant Joan (Barcelona 1887) und die Gedichtsammlung Patria (Barcelona 1888) herausgegeben. 1883 erlangte Verdaguer den Preis in den Blumenspielen durch seine Ode auf Barcelona. 1890 erschien sein Nazareth, worin er in duftigen, zartesten Versen die Kindheit Jesu besingt.

Unter den Lyrikern Cataloniens aber nimmt ebenso wie unter den Tragödiendichtern eine der hervorragendsten Stellen der Redacteur der Renaixenca in Barcelona, Angel Guimerá, ein. In den Jochs Florals von 1875 erlangte er ein Accessit mit der Dichtung Indibil y Mandoni. Er ist mestre en gay saber seit 1877. Die schönsten der von ihm von 1870 bis 1887 geschriebenen Gedichte sind in Barcelona 1887 in einer Prachtausgabe erschienen. Angel Guimerá ist der Dichter des Phantastischen, Grossartigen, Schauerlichen, Diabolischen, und ein Meister der Form. Tendenz zum Dramatischen zeigt der berühmte Frederich Soler in seinen Poesías catalanas (Barcelona 1875).

Zu den Schätzen der catalanischen Lyrik gehören auch Lo Reliquiari (Barcelona 1878) und La Copa von Francesch Matheu (Barcelona 1887, 3. Auflage), Llibret de versos von Teodor Llorente (Valencia 1874) und Poesies von Miquel Costa y Llobera (Palma 1885). Die mallorquinische Schule zeichnet sich durch die Reinheit und Süsse der Sprache, die gewählte Form und patriarchalische Einfachheit des Gedankens aus. Die mallorquinischen Sänger sind Friedenstauben, die über die blühenden Auen des mittelländischen Spaniens fliegen. Unter ihnen muss der Trovador mallorquín, Joseph Taronjí, besonders hervorgehoben werden.

1882 erschien in Barcelona in neuer verbesserter und vermehrter Auflage der Romancerillo catalán von Manel Milá y Fontanals. In demselben Jahr

wurden in Barcelona zwei Sammlungen des modern renaixement Llibre de la patria und Llibre del amor herausgegeben, denen 1883 Llibre de la fe folgte. Im Jahre 1886 erschien in Barcelona der erste Theil eines grossen Epos von Damás Calvet: Mallorca cristiana: das 13. Jahrhundert, die Welt der Juden, Christen und Muhamedaner wird wieder lebendig, der grösste und weiseste der Könige von Aragón, der Eroberer von Mallorca, Jaume, wird in einer glänzenden Dichtung verherrlicht, die, an Episoden überreich, von schöpferischer Einbildungskraft zeugt und wegen der Verschiedenheit der Versmasse und der Mannigfaltigkeit der Bilder den Namen einer poetischen Encyclopädie, eines poetischen Cosmos verdient, während der in castellanischer Sprache verfasste und mit dem Preise der spanischen Akademie gekrönte Romancero de Don Jaime el Conquistador von Adolfo Llanos (Madrid 1889) in der einfachen Form der Romanze zum Ruhme Dessen geschrieben ist, der der Vater seines Volkes, das Haupt der Christen, das Unglück der Ungläubigen und die Wonne der Kirche war. Damás Calvet ist auch der Verfasser der Vidrims (Glassplitter) (Barcelona 1880, 2. Auflage), einer Perlenschnur von Liedern, die unter andern ein Gedicht, die Bekehrung des Malers Overbeck im Kölner Dom enthält, welches im Ateneo Barceloní zum Gedächtniss des Künstlers vorgelesen worden.

Erwähnenswerth sind auch die Poesies catalanas von Dolors Monserdá de Maciá (Barcelona 1888), die das Andenken an die entschlafene Dichterin

Josepha Massanés durch den Nekrolog derselben in dem Boletín de la Biblioteca-Museo-Balaguer (einer seit 1884 in Villanueva y Geltrú erscheinenden Monatsschrift) vom 30. October und 20. November 1887 geehrt hat. Ferner sei noch der von dem Dichter selbst prachtvoll illustrirten Idilis und Baladas des Apeles Mestres (Barcelona 1889) und der Cants íntims, der kleinen Gedichtchen desselben Lyrikers (Barcelona 1890) gedacht. Wichtig zur Geschichte des Catalanismus sind auch die Bände der Jochs Florals in Barcelona.

Die catalanische Prosa hat zuerst Antoni de Bofarull in seiner politischen Novelle Orfaneta de Menargues gepflegt. In der Analyse des menschlichen Herzens zeigt seine Kunst Marti Genís in seiner Novelle Julita. Unter den Erzählungen sind die des Pelay Briz, Terenci Thos y Codina, Francesch Maspons y Labros, Antoni Careta y Vidal, Artur Masriera, und unter den Skizzen sind die des Joan Pons y Massaveu, Narcís Oller y Moragas, Riera y Bertran und Emili Vilanova zu nennen. Die Dichterinnen María de Bell-Lloch und Agna de Valldaura sind auch Novellenschriftstellerinnen.

Anerkennenswerth sind die vergleichenden philologischen Studien des Barceloneser Professors José Balari y Jovany.

Durch Geschichtswerke, sowohl castellanische wie catalanische, hat sich Sabvador Sampere y Miguel hervorgethan, und die catalanische

Kritik ist durch Joan Sardá würdig vertreten. Derselbe hat 1888 in Barcelona die Poesías catalanas des verstorbenen Adolf Blanch herausgegeben, der in seiner Phantasie ein Barcelona reich wie Genua, gebildet wie Florenz, klug wie Venedig und mächtig wie Rom träumte, und dessen stimmungsvolles Gedicht La veu de los ruinas, begeistert geschrieben in der Parla de reys, de trovadors, de sabis und von Mossen Collell mit dröhnender Stimme vorgetragen zu einer grossartigen Huldigung für den todten mestre en gay saber in den Blumenspielen von Barcelona wurde.

Der Literaturgeschichte gehört das grosse Werk Balaguer's: Historia de los Trovadores an.

Seit dem 1. Januar 1889 erscheint in Barcelona unter der vorzüglichen Leitung des Jaume Collell die Revista catalana.

Eine ausgezeichnete illustrirte Revue besitzt Barcelona seit 10 Jahren. Es ist die alle 14 Tage erscheinende Ilustració catalana, die Francesch Mattheu redigirt. Wochenblätter sind La Esquella de la Torratxa in Barcelona und Lo Catalanista in Sabadell, und Tagesbätter die täglich zweimal in Barcelona erscheinende Renaixensa (deren Redacteur Angel Guimerá), L'Arch de Sant Marti in Sant Marti und Lo Somatent in Reus.

Während Alicante und Murcia dem Catalanismus fern geblieben, hat derselbe in New-York 1874 eine Zeitschrift: La Llumanera erhalten, und auch Buenos-Aires besitzt eine solche seit 1876: L'Aureneta.

Unter den catalanischen Dramatikern ragt der volksthümliche und moderne Poet Frederich Soler hervor, der Alles, Parodie und Posse, Lustspiel, Schauspiel und historisches Drama umfasst. Sein Drama La batalla de Reinas erhielt 1888 den Preis der Academia Española. Frederich Soler ist der Gründer des catalanischen Theaters, und im Gegensatz zu den archaistischen Schriftstellern wie Aguiló der Patron des Catalanischen, wie es gegenwärtig gesprochen wird. Treffliche Dramatiker sind ferner Eduart Vidal y Valenciano, Antoni Ferrer y Codina, Francisco Camprodon, Pere Antoni Torres, Damás Calvet, Joaquim Riera y Bertran und Jaume Collell (der Verfasser des Dramas: La gent del'any vuyt). Interessante historisch-dramatische Gemälde sind Gutenberg (Barcelona 1887) und Luter (Barcelona 1888) von Joaquim Rubió y Ors, der auch Monographien über Ausias March, Cabanyes und Milá y Fontanals geschrieben.

Als Lustspieldichterin hat die Lyrikerin Dolors Monserdá de Maciá Begabung gezeigt in Teresa ó un jorn de prova (aufgeführt im teatro Romea in Barcelona im Jahre 1876).

Tragödien sind nur Ausnahmsschöpfungen des spanischen Genius gewesen: in diesem Jahrhundert ragen La Muerte de César von dem Argentiner Ventura de la Vega und La Virginia von Tamayo y Baus hervor. Aber auch der catalanische renacimiento hat werthvolle Tragödien aufzuweisen. Angel Guimerá dichtete Gala Placidia, die in

Barcelona 416 spielt und 1879 im teatro Principal der Hauptstadt von Catalonien aufgeführt wurde, Judith de Welp (1884), Lo Fill del Rey (1886), Mar y cel (1888) und Rey y monjo (1890).

Ubach y Vinyeta ist der Verfasser der preisgekrönten catalanischen Tragödien Joan Blancas und Almodis.

Víctor Balaguer, dem Alles gelingt, ist auch im hohen Kothurn des Sophokles erschienen. Seine Tragedias gehören zum Besten, Originellsten und Gedankenvollsten, was die catalanische Literatur überhaupt hervorgebracht hat. Es sind nur Scenen, aber sie wiegen ganze Tragödien auf. Es sind dramatische Episoden, episch-dramatische Gemälde, vollendete Studien einer interessanten Persönlichkeit oder einer Geschichtsepoche, classisch im Gedanken und classisch in der Form. Víctor Balaguer schildert den Tod Hannibal's, der bis an sein Ende gross und erhaben, dem Schwur getreu, den er einst seinem Vater vor dem Altar des Jupiter in Cádiz geleistet, der unerbittliche Feind der Römer bleibt, durch Gift stirbt, sein Schwert, das so oft in Römerblut getaucht, Carthago als heilige Reliquie zurücklässt. Balaguer schildert den Sieg der Volumnia über ihren Sohn Coriolan, das Ende der Sapho, Cäsar's Schatten in den Elisäischen Gefilden, die letzten Stunden Nero's, des kaiserlichen Comödianten, der, einen griechischen Vers auf den Lippen, stirbt; die letzten Augenblicke des Columbus, das Bankett des Tibullus, die Tragödie von Llivia, Johannes Procida und den edlen Grafen von

Foix, den letzten Helden einer ruhmvollen Epopöe, der seinem tragischen Geschick nicht entgehen konnte, nachdem er vergebens seine Asche vor dem Scheiterhaufen der Inquisition zu hüten gesucht. Castilien hat seine Bewunderung vor Balaguer kundgethan, indem nicht bloss die ersten spanischen Dichter seine Tragedias übersetzt, sondern indem auch der Barceloneser Ausgabe von 1876 und 1879 die Madrider Auflagen von 1878 und 1879 gefolgt sind.

Als Muster unermüdlicher Arbeitskraft steht Víctor Balaguer unübertroffen da. Zuerst durch die Noth in den aufreibenden Dienst der Presse getrieben, hat er als Abgeordneter und Minister mehr noch als je den Schaffensdrang verspürt. Sein Volk verdankt ihm Alles: Sagen und Sittenbilder, süss sich einschmeichelnde, von Hoffen und Gefühl beseelte Gedichte, die ihm zuerst von allen catalanischen Dichtern den Namen eines mestre en gay saber eintrugen, feurige Kampf- und Siegeslieder, Eridanias d. h. Gesänge vom Eridanus, dem heutigen Po, die er, dem Zuge seines Abenteuer liebenden Geistes folgend, als Augenzeuge des Kampfes sang, den Italien und Frankreich mit Oesterreich kämpften, die Geschichte Cataloniens und der Strassen von Barcelona, die Geschichte der Troubadoure und insbesondere die Tragedias. Kein Name strahlt heller in der Ruhmesgeschichte der catalanischen Literatur als der Víctor Balaguer's, dem die Liebe zum Vaterlande das Ideal gab.

Mit ihm können heute die Catalanen in stolzem Selbstgefühl rufen: „Wir sind jetzt keine Gruppe, wir

sind ein Heer; wir sind jetzt keine Secte, wir sind eine Religion; wir sind jetzt keine blosse Schule, wir sind eine ganze Literatur!"

In den letzten Monaten aber hat die catalanische Literatur drei ihrer besten Dichter verloren: den arbeitsamen Vicént Wenceslao Querol, der auch im Castellanischen so catalanisch herzliche Töne anzuschlagen wusste und doch in Castilien so wenig bekannt war; den eifrigen und fruchtbaren Francesch Pelay Briz und den zärtlichen Joseph Taronjí (Lo Trovador mallorquin), der, den rauschenden Darro zu seinen Füssen und vor sich die Wälder der Alhambra, den Sacro-Monte von Granada besang, da er ebenso begeistert von Granada wie von seiner heimathlichen Insel Mallorca war. O wie früh ist für ihn der Augenblick gekommen, den er in seinem Lied La Fontanella schildert:

Mes vindra l'hora santa
D'eterna Primavera,
Y alegre, y lliura, volará á n'el cel.

(Aber kommen wird die heilige Stunde ewigen Frühlings, und froh und frei wird sie zum Himmel fliegen.)

Mit ihm habe ich wonnige Tage des granadinischen Lenzes verlebt, als ich 1888 das langentbehrte Spanien wieder besuchte, und er hat meine Liebe zur catalanischen Poesie gemehrt. Zuerst gewann ich die neue catalanische Dichtkunst in den Liedern des Angel Guimerá lieb, die mir auf jener Reise in Paris im Hause eines Catalanen in die Hände fielen, und ganz war ich für die catalanische Propaganda ge-

wonnen, als ich dann am Ende meiner spanischen Fahrt in Valencia dem wackern Teodor Llorente in die treuen Augen schaute und in Barcelona mit den ersten catalanischen Dichtern zusammentraf und Freundschaft mit Joaquim Rubió y Ors, Marian Aguiló, Jacinto Verdaguer und Jaume Collell schloss.

In Barcelona aber musste ich einer Ritterlegende gedenken, derzufolge die catalanische Grossstadt in eigenthümlicher Beziehung zu unserm Köln steht. Wie nämlich die Sage meldet, die Víctor Balaguer in seiner Primavera del último trovador (Obras de Víctor Balaguer XXII. 397—408) und Joaquim Rubió y Ors im März 1862 in seiner preisgekrönten Gesta caballeresca Lo Compte de Barcelona (neu abgedruckt in Lo Gayter del Llobregat III. 271—305), wieder aufgefrischt, ist in Köln der souveräne Graf von Barcelona Ramón Berenguer III. gewesen und hat daselbst die Ehre der Kaiserin Mathilde, der Tochter des Königs von England und Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrich's V., durch den Sieg im Gottesgericht wiederhergestellt. Ergötzlich ist zu lesen was die Chronik von Pujadas über den Dankbesuch berichtet, den die Kaiserin mit zahlreichem Gefolge dem Grafen in Catalonien abgestattet habe. Da wurden die Deutschen in Barcelona, der Stadt, welche die Franken 801 unter Ludwig dem Frommen eingenommen, so trefflich bewirthet, dass das catalanische Sprüchwort entstand:

Taula de Barcelona es cosa bona.
(In Barcelona ist gut schmausen.)

Heute möchte ein Kölner die alte Verbindung zwischen Deutschland und Catalonien erneuern, und wenn er die Deutschen einladet sich mit ihm an die Tafel der catalanischen Literatur zu setzen, möge es dann auch heute von dieser heissen:

Taula de Barcelona es cosa bona!

Köln, 1. April 1890.

Johannes Fastenrath.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vorrede: Die verschiedenen Literaturen Spaniens, insbesondere die catalanische Literatur IX
Marian Aguiló: Ein Gang durch's Feld 1
Tomás Aguiló: Zwei Schleier 3
Ferrant Aguiló: Liebeslied 3
Antoni M. Alcover: Nur der Mensch 4
Miquel Victoriá Amer: An das junge Catalonien . 5
Bonaventura C. Aribau: An's Vaterland 6
Agnés Armengol de Badía: Schüchternheit . . . 8
Joseph Bach y Martí: Die Blumen von Vich . . 9
Víctor Balaguer: Aus dem Buch der Liebe. I—XXIII. 11
Aus dem Buche des Glaubens. I. An die heilige Jungfrau des Montserrat 44
II. Der Herr der Sterne 47
Aus dem Buche des Vaterlandes. I. Schöner Himmel der Provence 48
II. An die Troubadoure der Provence . . . 51
III. Heimweh 54
IV. 57
V. 60
VI. Gestern und heute 61
VII. Die vier Blutbalken 62
VIII. Die vier Todten 64
IX. Die Nacht der drei Könige 65
X. Die Dame mit der Fledermaus 67
XI. Die fünf Tage der Liebe 68
XII. Der Gräfin Schwur 74
XIII. An den italienischen Schauspieler Ernesto Rossi 76
XIV. An Don Mariano Fonts 77
Das dramatische Bild: Der Handschuh des Enthaupteten 78

Seite

Joaquim María Bartrina: Epistel 91
Ramón E. Bassegoda: Die beiden Schatten . . . 95
María de Bell-Lloch: Die Verliebten 98
Pau Bertran y Bros: An die Virgen des Montserrat 99
Adolf Blanch: Die Stimme der Ruinen 100
Antoni de Bofarull: Die catalanische Sprache . . 102
Vicént Boix: An Cataloniens Dichter 104
Francesch Pelay Briz: Wenn todt ich bin . . . 106
Ramón A. Cabrelles: Allerseelen 107
Margarida Caymari: Freude und Schmerz . . . 110
Damás Calvet: Overbeck's Bekehrung 112
Marian Campá: Montserrat 114
Francisco Camprodon: An die Sterne 116
Joseph Camp-Sangles: Liebessprüche 117
Antoni Camps y Fabrés: Die drei Seufzer der Harfe 118
Antoni Careta: Die Hostie 121
Joseph Anselm Clavé: An eine Nachtigall . . . 122
Emili Coca: Liebessprüche 125

Jaume Collell: Der Thautropfen 126
Raben und Nachtigallen 127
Dahin, dahin! 128
An Balmes 131

Miquel Costa y Llobera: Was ein Lied sagt . . 134
Die Quelle 135
Warum? 136
Lied 136
Liebe zum Vaterlande 137
Sammlung 138
Frühling 138
Glaube und Zweifel 139
Der Immortellenkranz 140
Die limousinische Harfe 141
Miramar 143

Teodor Creus: Montserrat 148
Lluisa Durán de Léon: Das Schloss En Perelló's. 149
Salvador Estrada: Sonett 150
Sebastiá Farnés: Sonett 151
Bartomeu Ferrá: Die beiden Wölkchen 152
Eitelkeit 152

Rafel Ferrer y Bigné: Im September 153
Guillem Forteza: Was die Schwalbe zwitschert . 154
Der Savojardenknabe 155
Tomás Forteza: Die Quelle 158
Joseph Franquesa: Auf der Wallfahrt 159
Artur Gallard: Der catalanische Aufschwung . . 161

Seite

Henrich Claudi Girbal: Der Vertheidiger von Perpiñan . 163
Angel Guimerá: Aus dem Grabe 165
Der Todtengräber 168
Der zum Tod Verurtheilte 170
Des Hofnarren Tod 172
Die Amme des Infanten 175
Der Nonne Tod 177
Die Beichte 179
Judith von Welp 184
Der Graf von Gers 186
Des Teufels Sang 187
Jesus im Himmel 189
Joan Guiraud y Rotger: Wie lange noch? . . . 191
Manuela Herreros de Bonet: Mallorca 193
Victor Iranzo y Simón: Knospen 195
Jacinto Labaíla: Nah und Fern 196
Joseph de Letamendi: Das Ueberlebende . . . 197
Constantí Llombart: Das todte Kind 198
Der Tod des Königs Jaume lo Conqueridor . . 199
Teodor Llorente: Der Königin des Festes . . . 209
Meiner Tochter Maria 212
Botschaft 215
An die Virgen des Montserrat 217
Lo Rat-Penat 221
Die Romanze von den vier Troubadouren . . 228
Gruss 234
An die catalan'schen Dichter 237
Valencia und Barcelona 241
Joseph Martí y Folguera: Die schönste Sprache . 244
Francisco de Paula Masferrer: Der Ruhm und die Liebe 247
Joseph Masferrer: Habgier und Rache 249
Maria Josepha Massanés: Keusche Dornen . . . 252
Die rothe catalanische Mütze 253
Artur Masriera: Mein Strauss 256
Francesch Matheu: I—XIII 258
Ganz todt 265
Auf Philipp den Fünften 265
Der Gesang des Lateiners 267
Gabriel Maura: Die Aehrenleserin 269
Apeles Mestres: Der Zigeuner 272
Der junge Mönch 275
Manel Milá y Fontanals: Die Klage um En Guillem 276
Dolors Monserdá de Maciá: An mein Vaterland . 278
Der catalanische Arbeiter 280

Seite

Joan Montserrat y Archs: Die Blume meines Herzens 283
Lluís B. Nadal: Eins und mannigfaltig 285
Matheu Obrador Bennassar: Liebeslied . . . 287
Anicet de Pagés de Puig: Unsterblichkeit und Grösse 288
Emilia Palau Gonzalez de Quijano: Mein Haus 291
Joan B. Pastor Aicart: Das Grabkreuz 293
Victoria Penya d'Amer: Meinem Töchterchen . . 294
Magin Pers y Ramona: Gruss an Spanien . . . 296
Ramón Picó y Campamar: Seufzer 296
Felíp Pirozzini: Weisst Du's noch? 298
Félix Pizcueta: Erinnerung 299
Joan Planas: Das steinerne Kreuz 301
Joseph Lluís Pons y Gallarza: Der häusliche Heerd 302
Vicént Wenzeslao Querol: Trinkspruch 305
Albert de Quintana: Das Lied von Catalonien . 306
Isidro Reventós: Liebeslied 308
Joaquim Riera y Bertran: Blätter 310
Die Puppe 310
Lluís Roca y Florejachs: Getröstete Seele . . . 312
Geroni Rosselló: Die catalanische Sprache . . . 313
Joaquim Rubió y Ors: Der Dudelsackpfeifer vom Llobregat 317
Die Johannisnacht 319
Der Graf Jofre (Wifredo el Velloso) 322
An die Schönen 327
Das Mägdlein vom Besós 330
An Doña Isabel II. 332
Des Spielmanns Lied 336
Romanze 338
Die Königin des Turnieres 343
Rückkehr zur Poesie 345
Liedchen 347
Weh und Heilmittel 348
Lied einer Mutter an ihr Kind 349
Ihr Blick 350
Glaube, Hoffnung und Liebe 352
An seine bischöflichen Gnaden Herrn Joaquim Lluch 353
Die Pilger des Montserrat 355
Der letzte Graf von Urgell 357
Joseph F. Sanmartin y Aguirre: Unruhe . . . 370
Joan Sardá: Eine Familienscene 371
Frederich Soler: Der Uhrmacher 373
Das Lied der Vögel 375
Fortuny 378

Seite

Joseph Sol y Padrís: Desperta ferro (Erwache, Eisen)! 383
Joseph Taronjí: Die Wäscherin 383
Die Fischerin 387
Die Glocken 390
Die Schwalben 395
Die Sonne 395
Hallelujah! 396
Das junge Catalonien 396
Silvino Thos y Codina: Die letzte Hoffnung . . 400
Terenci Thos y Codina: Arm in Arm 402
Francesch Ubach y Vinyeta: Die catalanische Barretina 404
Roger de Llúria 405
Agna de Valldaura: Der Vogel und der Mandelbaum 408
Jacinto Verdaguer: Der Tod der Nachtigall . . 410
In Comilles 412
Liebe 413
Die Hecke und das Blümelein 414
An meinen Gott 415
Die drei Flüge 417
Himmelssehnsucht 418
Preis des heiligsten Sacraments 422
Das Jesuskind 424
Maria Magdalena 426
Die mystische Verlobung der heiligen Katharina 427
Die heilige Teresa de Jesus 428
Jesus und die heilige Gertrud 430
Süsser Besuch 430
An die Virgen vom Berge 433
Die Dichter an die Virgen des Montserrat . . 433
Der Königin der Jochs-Florals 435
Des Chorknaben Tod 438
An die Virgen des Montserrat 439
Der Tod des Balmes 440
Vor einer Landkarte 443
Die Blutbalken 444
Die Fichte mit den drei Aesten 447
Don Jaume in Sant Geroni 450
Anyorança 453
Beim Tode des Don Antoni López 455
Die Ebene von Vich 457
Isabella's Traum (Aus der „Atlantis") 459
Joseph Verdú: An Therese 462
Tomás Villarroya: Lied 463
Miquel Zabaleta: O Wunsch! 465

Seite

Anmerkungen 467—502

Catalanischer Text des Liedes Lo Gayter del Llobregat von Joaquim Rubió y Ors . . . 467

Provenzalische Uebertragung dieses Liedes von Joseph Roumanille 468

Castellanische Uebertragung dieses Liedes von José Lamarque de Novoa 470

Catalanischer Text des Liedes Lo Lay del Joglar von Joaquim Rubió y Ors 471

Catalanischer Text des Gedichtes La Moreneta del Masnou von Víctor Balaguer 472

Catalanischer Text des Gedichtes Somni d'Isabel von Jacinto Verdaguer 475

Castellanische Uebertragung dieses Gedichtes von Melcior de Palau 477

Zwei catalanische Volkslieder aus dem Spanischen Erbfolgekrieg.

1. Bach de Roda 487

2. Die Dame von Reus 488

Letzter Wunsch des Dichters Francesch Pelay Briz 490

Mein Edelstein, von Francesch Barber y Bas . 492

Die Quelle, von Joseph Taronjí 495

Die Ave-Maria-Glocke, von Víctor Balaguer . . 496

Die Ballade von Cataluña, von Ventura Ruiz Aguilera 500

Marian Aguiló.

(Geb. in Palma auf Mallorca am 16. Mai 1825, pflanzte, von Ioaquim Rubió y Ors freudig begrüsst, 1842 auf Mallorca die Fahne des literarischen renacimiento auf. Er wurde 1844 in der Biblioteca provincial von Barcelona angestellt und ist jetzt Archivar der Universitätsbibliothek. Seit 1866 mestre en gay saber.)

Ein Gang durch's Feld.

Wer mit Dir im Landhaus weilte,
Ird'sches Paradies zu sehn,
Das sich lehnt an das Gebirge,
Unten Wiesen, fern das Meer!

In der Morgenfrüh' zusammen
Gingen wir durch's duft'ge Feld,
Würden wie die muntern Vöglein
Scherzen dann und singen hell.

Einem Kind gleich würd'st Du laufen,
Einem Kind gleich lief ich sehr;
Dass ich Dich erhaschen könnte,
Hinter Dir dann ging ich schnell.

Schäfer auch und Schäferinnen
Hättest Du gewiss entdeckt:
Sie vergässen ihre Heerden,
Um vom Hügel Dich zu sehn.

Wenn wir durch den Garten hüpften,
O wie würd', dass Gott mir helf',
Dort den Gärtnern mit der Schaufel
Blitzen dann das Auge hell!

Wärst Du ihrer überdrüssig,
Würden wir zum Wäldchen gehn,
Und für Dich dann pflückt' ich Aepfel,
Goldne Pfirsich' pflückt' ich gern,

Und die lieblichsten der Rosen
Und die schönsten Knospen wählt'
Zu Guirlanden ich und Sträussen,
Die ich all' für Dich nur wänd'.

Wieder kehrten wir zum Landhaus,
Wenn ein wenig müd' Du wärst,
Durch den Weinberg, der sich breitet,
Da die Lese nicht mehr fern.

Wenn von allem Dem Du müd' wärst,
Liebend ich den Arm Dir gäb',
Und da Niemand auf uns Acht hat,
Gingst Du darin eingehängt,

Bis wir zu der Kelter kämen,
Wo den neuen Wein man schenkt.
Doch was soll der Wein für Die noch,
Die berauscht von Liebe selbst?

Tomás Aguiló.

(Balearischer Dichter, bereits verstorben.)

Zwei Schleier.

Wenn Du einst Braut wirst werden,
Von weissem Mousselin
Ein Schleier, reich an Blumen,
Wird Deines Hauptes Zier.

Und wenn der Tod Dir raubet
Den Gatten, den Du liebst,
Wird schwarz sein die Mantille,
Die einhüllt Deine Stirn.

Wohl kann man Schleier färben,
Schwarz leicht der weisse wird;
Die schwarzen, ach die werden
Nie wieder weiss, o nie!

Ferrant Agulló.

Liebeslied.

Aus den Tropfen einer Welle,
Die die reinste in der See,
Bildet sich die Wolke schnelle,
Das sie durch die Felder geh'.

Und die Tropfen trägt die Quelle
Durch den schattenkühlen Wald,
Und es giebt des Stromes Welle
Sie dem Meer als Perlen bald.

So auch Deinem Blick entstammen
Siehst Du meiner Liebe Glühn,
Dass von Leidenschaft die Flammen
Lodernd mir im Herzen sprühn.

Alles, Hoffen, Lust und Schmerzen,
Was mir durch die Seele zieht,
Und die Sehnsucht tief im Herzen
Giebt Dir wieder dann mein Lied.

Antoni M. Alcover.

Nur der Mensch.

Die Nachtigall ergiesst ihr Lied in Strömen,
Die voll von Zärtlichkeit und Harmonie;
Doch ob sie Deinen Ruhm, mein Gott, verkündet,
Sie weiss nicht, wer Du bist.

Die Blume, die geschmückt mit schönen Farben,
Der Düfte Nest, den reichen Kelch erschliesst;
Doch ob sie Deinen Ruhm, mein Gott, verkündet,
Sie weiss nicht, wer Du bist.

Es wiegt das sanfte Lüftchen Zweig und Blätter,
Vereint gar süssen Hymnus singen sie;
Doch ob sie Deinen Ruhm, mein Gott, verkünden,
Keins weiss es, wer Du bist.

Nur Einem Wesen gabst Du die Erkenntniss,
Nur ihm ein Herz zu glühn in heil'ger Lieb';
Sollt' Deinen Ruhm allein der Mensch verschweigen,
Der weiss, Gott, wer Du bist?

Miquel Victoriá Amer.

(Baleare von Geburt und Catalane durch seinen langen Aufenthalt in Barcelona.)

An das junge Catalonien.

O Jugend, Du der Catalanen Hoffnung,
Stamm Fivaller's Du und des Ausias March,
Fragt Jemand Dich, wohin Du gehst, sag' immer:
Wohin die Väter wollten, geh' ich auch.

Zur Gleichheit vor'm Gesetze, das die Mutter
Sowohl der Armen wie der Reichen ist,
Zur Liebe für den Nächsten, die als Regel
Der Freiheit Griffel jedem Menschen schrieb.

Zu bau'n den hehren Tempel der Familie,
In dem geheiligt ist der Arbeit Schweiss,
Die Hoffnung auf der Bosheit Frucht zu reissen
Aus jedem Herzen und aus jedem Geist.

Zu feiern mit den Liedern des Poeten
Das Gute stets und Wissenschaft und Kunst,
Die Erbschaft, die uns unsre Väter liessen,
Und die das Fundament sind unsres Ruhms.

Im alten Catalonien das neue
Zu formen und der Welt zu künden laut:
Im Vaterhaus hab' ich gelernt zu ehren
Das Banner Glauben, Lieb' und Vaterland.

Ohn' Lieb' und Glauben würd' zur Räuberhöhle
Das Land, in dem gestanden unsre Wieg',
Gerechtigkeit und Poesie und Frieden
Sind Frucht von Glauben, Vaterland und Lieb'.

Das Recht in ganz Europa zu vernichten
Droht schon Gewalt durch's Messer, Brand und Mord,
Doch ist von Gott unsterblich unser Banner,
Und es entreissen kann uns nur der Tod.

O Jugend, Du der Catalanen Hoffnung,
Stamm Fivaller's Du und des Ausias March,
Fragt Jemand Dich, wohin Du gehst, sag' immer:
Wohin die Väter wollten, geh' ich auch.

Bonaventura C. Aribau.

(Er hat nur dies eine catalanische Lied gedichtet, aber es entfachte die catalanische Bewegung in seiner Heimath. Er ist geboren in Barcelona am 4. November 1798 und gestorben daselbst am 17. Sept. 1862.).

An's Vaterland.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr Höh'n, die ich jetzt nicht
mehr schau',
Ihr Berge, die von fern ich in der Heimath immer
Von Wolken unterschied und von des Himmels Schimmer
Nur durch die ew'ge Ruh' und durch das tiefre Blau!
Leb wohl, du Montseny, der vom Palaste grau
Du stets die Wache hältst in Schnee und Nebelduft
Und durch ein Fensterlein erspähst des Juden Gruft
Und in dem Meer erkennst Mallorca's Schiff genau!

Ich kannte damals gut die edle Stirne Dein,
Gleichwie der Eltern Stirn mir war so wohl vertraut;
Von deinen Strömen auch hab' ich gelernt den Laut,
Wie Thränen meines Kinds, wie Ton vom Mütterlein.
Doch als mich Schicksals Hass riss fort zu meiner Pein,
Kenn' ich und hör' ich nicht wie einst in bessern Tagen,
Sowie beim Baum, der fern in fremdes Land verschlagen,
Die Frucht büsst an Geschmack, an Duft die Blüthen ein.

Was hilft mir's, dass voll Trug mich des Geschickes
Hand
Castiliens Thürme hehr liess in der Näh' erblicken,
Wenn Troubadourensang mein Ohr nicht soll erquicken,
Mir nicht Erinn'rung weckt, die fast der Brust entschwand?
Ich schwing' auf Flügeln mich umsonst in's Heimathland
Und schau' den Llobregat, der schlangengleich sich
windet,
Denn andre Lust mein Herz und andren Trost nicht
findet
Als limousin'schen Ton zu singen gluthentbrannt.

Noch sprechen mag ich gern die Sprache jener Weisen,
Die mit der Satzung einst erfüllt das Weltall gar,
Und die des Heldenthums, das Hort der Kön'ge war,
Der Kön'ge Recht geschützt, die Schmach gerächt
durch's Eisen.
Der Undankbare sterb', der, wenn der Heimath Weisen
Er in der Fremde singt, vergiesst nicht helle Thränen
Und, denkt er seines Heerds, wird nicht verzehrt von
Sehnen,
Der Väter Laute nimmt, um ihren Ruhm zu preisen.

In limousin'schem Ton mein erster Schrei erklang,
Als ich die süsse Milch der Mutterbrust getrunken;
Nur limousinisch fleht' vor Gott ich hingesunken
An jedem Tag, träumt' Nachts nur limousin'schen
Sang.
Wenn ich allein, sprech' ich mit mir nach meinem
Hang
In limousin'schem Laut, kenn' keinen andern ja,
Dann ist mir Lüge fern, nur Wahrheit sag' ich da,
Denn was ich dann gesagt, des Herzens Grund entsprang.

Du künde das Gefühl, das wie sonst keins geweiht,
Das Himmelshand nur prägt im Menschenherzen drin,
O Sprache, süsser noch als Honig meinem Sinn,
Du giebst die Tugend mir aus holder Unschuld Zeit.
Geh' du, ruf' durch die Welt, dass der Vergessenheit
Des Vaterlandes Ruhm mein Herz nie Preis wird geben;
Durch deine Stimme wird sein Name sich erheben
Vor fremd' und heim'schem Volk zu der Unsterblichkeit!

August 1833.

Agnés Armengol de Badía.

(Catalanische Dichterin.)

Schüchternheit.

Wo oft ich träumt' von ihr,
Hier auf dem Weg so stille,
Es ahnt's mein Herz, wird heut
Vorbeigehn die Geliebte.
Heut sag' ich Alles ihr,
Was meine Brust empfindet.
O fürchte nichts, mein Herz,
Uns hört nur Gott, sonst Niemand!

Gleichwie die Vöglein reizend,
Die durch's Gebüsche fliegen,
Den Weg vom Meierhof
Kommt sie am Abend immer;
Ich wart' auf sie versteckt,
Versteckt wohl hinter'm Schilfe,
Möcht' immer sagen ihr
So gern, dass ich sie liebe;
Doch flieht mich stets der Muth,

Wenn sie mir nah geschritten,
Ich berg' mich selbst noch mehr,
Sie von der Spur zu bringen.
Der Tag entfernt sich schon,
Mit ihm die Nebel ziehen;
Schon sind auf Berg und Thal
Die Strahlen, die von Silber.
O meine Schöne, komm',
O säume nicht, Geliebte,
Heut sag' ich Alles Dir,
Was meine Brust empfindet.
Doch ach, welch ein Geräusch
Dort aus den Weiden dringet?
Sie ist's! Mein Gott, was nun?
Ich berg' mich unter'm Schilfe;
Hernach geh' ich und küss'
Die Spuren ihrer Schritte.

Joseph Bach y Martí.

(Dichter aus Vich.)

Die Blumen von Vich.

Gärten hat Valencia herrlich,
Sie, die nah am Meeresstrand;
Lilien hat Florenz, das schöne,
Mit des weissen Kelches Pracht.

Blüh'nde Ufer hat der Betis
Und die duftigsten der Au'n;
Linde Luft weht, die von Liebe
Alle Herzen schlagen macht.

Doch für mich giebt's duft'ge, schöne
Blumen nicht von solcher Art
Gleichwie die, die stolz erzeuget
Meiner Heimath Blüthenau.

Nelken mit der Blätter Gluthen,
Ihre Lilien weiss und zart,
Rosen mit den süssen Düften,
Alles muthet mehr mich an.

Denn bei diesen schönen Blumen
Denk' ich andrer immerdar,
Blumen, die mir mehr als Rosen
Sagen in dem andern Land.

Nelke spricht mir hier vom schönsten
Wunderrothen Lippenpaar,
Das, wenn es sich öffnet lächelnd,
Selbst den Himmel heiter macht.

Und die Lilie, die den weissen
Zarten Kelch bewegt, sie mahnt
An die Vigatanerinnen
Mich, die fromm und tugendsam.

Darum wenn ich Blumen sehe
Ferne, fern von diesem Plan,
Spricht mein Herz: es sind viel schöner
Doch die Blumen meiner Au.

Mai 1877.

Victor Balaguer.

(Der in Spanien volksthümlichste catalanische Dichter, Lo Trovador de Montserrat, der vielseitigste catalanische Schriftsteller, geb. in Barcelona am 11. December 1824, wurde zuerst, und zwar 1861, zum mestre en gay saber ernannt.)

Aus dem Buch der Liebe.

I.

Bin am Gestad' der Provence geboren,
Unter der feurigsten Sonne Brand,
Werde getragen vom Hauche der Seeluft,
Wieg' mich in Kelchen von Blümlein zart.
Düfte verliehen mir hold der Durance
Duftige Thäler, der Himmel gab
Licht mir und Farben, und süsse Klänge
Hat mir tönend die Rhone gerauscht.
Abendlich glänzten die Lichter im Zwielicht
Zitternd, als ich begrüsste den Tag,
Hatte zur Wiege Nelken und Veilchen,
Von Amoretten umflog mich ein Schwarm.
Schnüre von Perlen und goldene Ringe
Haben umflochten mein lockiges Haar,
Und ein Gewand, ich hab' es von Rosen,
Mein Diadem ist der Sonnenstrahl.
Dörfer und Städte durchzieh' ich, es tönet
Vaterland, Glauben und Liebe mein Sang,
Denn die dreisaitige, heilige Harfe
Der Troubadoure halt' ich im Arm.
Ich bin das Lied der Provence,
Ich bin der Liebe Gesang.
Oeffne mir, Kind, die Pforte,
Oeffne mir Herz und Haus.
Oeffne die Pforte mir, Kindchen,
Kindchen vom goldenen Thal.

II.

Wohl unter Deinem Fenster
Hab' auf der Pappel ich
Heut um die Morgenröthe
Die Nachtigall erblickt.
Kind mit den süssen Augen,
Was sagte Dir, mein Kind,
Der Troubadour der Büsche,
Der Troubadour des Lieds?
Du ruhtest noch im Schlummer,
Vernahmst den Vogel nicht,
Doch auf ihn eifersüchtig
Gewacht, gewacht hab' ich
Und sucht' ihn zu verstehen,
Gelungen ist es mir.
So hör' denn, was gesungen
Die Nachtigall, mein Kind;
Wohl wird es Dir gefallen:
„Ich lieb' Dich, Dich, Dich, Dich!"

III.

In jeder Nacht seh' im Mondschein
Spazieren vor meinem Haus
Ich einen Vermummten gehen,
Er gehet dort auf und ab.
Es scheinet, dass er gemiethet
Dies Stück von der Strasse hat,
Denn über die Grenze schreitet
Er nicht hinauf, nicht hinab.
Der Mond ist die Sonne der Räuber
Und der Verliebten auch.

Es muss ihn der Nachtwächter kennen,
Er grüsset ihn jedesmal;
Der Vermummte, gleich einem Pendel,
Geht immer nur auf und ab.
Man hört ein Händeklatschen,
Geräusch eines Schlüssels drauf,
Der Vermummte öffnet die Thüre,
Tric-Trac . . . Die Erzählung ist aus.
Der Mond ist die Sonne der Räuber
Und der Verliebten auch.

Hat Nachbarin, schöne, mein Lied Euch verdrossen,
Weil ich jetzt geplaudert, o wollt mir verzeihn:
Es bleibt unter uns das Geheimniss verschlossen . . .
Verschwiegen werd' ich und der Nachtwächter sein.

IV.

Es scheint unmöglich. Ja so sonderbar ist's,
Dass ich's nur glaube, weil ich's sehe. Wirklich,
Als ob sich Nichts ereignet, gehn und kommen
Die Wagen durch die Stadt, gleichgültig ziehet
Das Volk vorüber, und die Erde bebt nicht,
Der Himmel hat die Farbe just wie immer,
Verändert nicht hat heute sich die Sonne,
Und mich umarmt, mich spricht, schaut an gar Niemand . . .
Nicht wissen es die Dummen:
Ein Stelldichein giebt sie mir!

V.

Im Maien war's, als eben angebrochen
Das Morgenroth von unsrer jungen Liebe,
Da sprangen wir und gruben unsre Namen

In einen Baum, und fröhlich uns umschlingend
Und Hand in Hand begannen wir den Reigen
Voll Herzenslust um ihn mit trunknen Sinnen.
Ich denk' noch dran, wie Du mir damals sagtest,
Den Blick gesenkt, so holdverschämt und sittig:
„Wer weis, wer weiss, von dieses Baumes Holze
Wird einst vielleicht noch unsrer Kinder Wiege."
Und ich sprach dann zu mir, gewiegt in Schlummer
Vom Silberton, dem süssen, Deiner Stimme:
„Wer weiss, wer weiss, von dieses Baumes Holze
Wird unsrer Gruft vielleicht das Kreuz geschnitzet."

VI.

Als gestern uns beschienen
Des Frühroths helles Licht,
Mit seinem Strahlenbündel
Entflammend Dich und mich,
Da öffnet' ich die Lippen
Und rief: „Ich liebe Dich!"

Heut, wenn die Abenddämm'rung
Auf mich herniedersinkt,
Auf meine flieh'nden Jahre,
Auf's Haar, das silbern blinkt,
Dann öffn' ich noch die Lippen
Und ruf': „Ich liebe Dich!"

Und morgen, wenn die Augen
Mir ew'ger Schatten schliesst,
Und wenn die Welt vermodert
Wähnt schon im Grabe mich,
Wird aus der Gruft noch schallen
Mein Ruf: „Ich liebe Dich!"

VII.

Im Dunkeln war ich, harrend
Auf Dich, in Deinem Zimmer,
Als Dein Brillantenhalsband
Just dort lag auf dem Tische;
Und plötzlich sah ich, plötzlich
Die Edelsteine blitzen,
Getroffen in dem Dunkel
Von einem Strahl des Lichtes.
Das kam, weil in die Kammer
Du eintratst leisen Schrittes
Und auf die Edelsteine
Ein Strahl fiel Deines Blickes.

VIII.

Wenn der Todten Seelen wieder
Ziehn nach ihrer Sehnsucht Stätte,
Dorthin, wo sie glücklich waren,
Als ein Körper sie beherbergt,
Dann weiss ich, wenn ich einst todt,
Wohin kehret meine Seele.

Wenn Du eines Tages schauest,
Wenn Du Dich zum Schreibtisch setzest,
Schreibst vielleicht ein Liebesbriefchen,
Wie das Blatt hinabgewehet
Von der Tafel fällt zu Boden,
Durch Dein Zimmer hin und her fliegt,
Dann ward's nicht bewegt vom Winde,
Nur vom Hauche meiner Seele.

Wenn des Nachts im Schlafgemache,
Meiner einst vielleicht vergessend,
An ein neues Band, bereitet
Dir vom Schicksal, Du magst denken
Und Du einen Seufzer hörst
In der Luft, dass starr Dein Herz wird,
Dann ist nicht der Seufzer Trugbild,
Ist's der Seufzer meiner Seele.

Wenn in eines Andern Armen,
Was verhüte der Allmächt'ge,
Du in neuer Liebe suchest
Deines Unbestands Vergessen
Und Du einen Todesschrei hörst,
Der vor Schreck Dich plötzlich wecket,
Dann ist's eitle Täuschung nimmer,
Denn der Schrei ist's meiner Seele!

IX.

Wohin nur gehn die Seelen, wenn sie sterben?
Weiss nicht ob's wahr, doch oft gesagt mir ward,
Dass in den nächt'gen Nebeln sich geschaart
Die Seelen weinend in dem Schmerz, dem herben.

Doch fliegend durch den Aether, durch den reinen,
Nicht weinen sie um sich im Himmelszelt:
Um uns nur, um uns Elende sie weinen,
Die noch im Staub wir wandeln dieser Welt.

An jedem Tage bei dem Morgengrauen
Voll Thränen sah die Blumen ich der Flur . . .
Die Tropfen, die die Blümelein bethauen,
Vielleicht die Thränen sind's der Seelen nur!

X.

Ich weiss wo ein Häuschen, ein weisses, weisses,
Wie Schneeflocken blinkt's.
Es rollet das Flüsschen die silbernen Wellen,
Zu Füssen ihm sinkt's.
Ich weiss wo ein Häuschen, von Liebe, Liebe
Weht stets es mich an,
Das scheint unter Bäumen, die hold es beschatten,
Unter Blumen ein Schwan.
Unter'm Dach hört man sich's regen,
Munter klingt des Schwälbchens Laut.
Ueber'm Häuschen walte Segen,
Wo ihr Nest die Schwalbe baut!

Ich weiss wo ein Häuschen, das schmuck ist, schmuck ist,
Wie Sonnenstrahl schön,
Die Nachtigall Nachts und am Tage umgiebt es
Mit süssem Getön'.
Ich weiss wo ein Häuschen, das süss ist, süss ist
Einem Honigbrod gleich,
Und Engelein machen's und lichte Sterne
Zum Himmelreich.
Denn ein Mägdlein seh' ich's hegen,
Das wie Blüthenzweig zu schau'n.
Ueber'm Häuschen walte Segen,
Drin ihr Nest wollt' Liebe bau'n.

XI.

Ich möcht' wissen, was sie wohl summen,
Die Insekten im Flug durch den Raum;
Ich möcht' wissen, was sagen die Wasser,
Wenn sie durch die Wiesen gerauscht;

Ich möcht' wissen, was zu erzählen
Hat ein Baum dem andern Baum;
Ich möcht' es so gerne wissen,
Doch nimmermehr ich's erfahr'.

Viel leichter wüsst' ich, was Du denkest,
Wenn von Liebe Du schmachten mich schaust;
Viel leichter, was saget Dein Auge,
Blickt es nur halb wachend mich an;
Viel leichter, ob auch meine Liebe
Zum Magnet die Deinige hat.
Viel leichter zu wissen wär' es,
Doch nimmer auch das ich erfahr'.

XII.

O glaube mir, mein Leben,
Das Sein ist uns gegeben
Nur für der Lieb' Genuss.
Die Freuden alle schwinden,
Ihr End' im Winter finden,
Das Sein ist nur ein Kuss!

Lass aus dem Sein mit Lachen
Uns blüh'nde Ostern machen,
Das Sein ist Liebesglück.
Sei spröd' nicht um zu kosen,
Dass auf's Gesicht von Rosen
Ich glüh'nden Kuss Dir drück'.

O Du, mein Leben, lerne,
Es ist der Tag nicht ferne,
Da Glückeswechsel droht,
Und Rechenschaft begehren
Von Deinen liebeleeren
Sekunden wird der Tod!

Der Tod, er wird es wagen
Und Dich von hinnen tragen,
In's Beinhaus trägt er Dich.
Von Deiner Locken Wallen,
Von Deinen Reizen allen,
Was wird dann bleiben? sprich!

Du Süsseste, voll Grauen
Muss Dein Gehirn ich schauen
Ganz fleischlos, ohne Haar,
Und Deinen Mund zum Küssen,
So voll von Hochgenüssen,
Der Haut und Zähne bar.

Den Leib, der mich entzückte,
Der mich mit Lieb' beglückte,
Ihn fressen Würmer dann:
Das einzige Umarmen
Und süsser Kuss Dir Armen
Ist Würmerbiss fortan.

O glaube mir, mein Leben,
Das Sein ist uns gegeben
Nur für der Liebe Glück.
Sei spröde nicht zum Kosen,
Dass auf's Gesicht von Rosen
Ich glüh'nden Kuss Dir drück'!

XIII.

Sie war nicht treulos.
Ich sagt's ja immer,
Es war unmöglich!
Sie kehrt mir wieder
In meine Arme
Wie stets voll Liebe
Und kehrt zur Stunde, da zu ihrem Nestchen
Die Schwalben ziehen.

Seit sie zurückkehrt',
Ist mir erschienen
In Allem Leben
Viel mehr und Schimmer,
Die Luft ist reiner,
Das Licht ist lichter,
Und noch viel leuchtendere Strahlen senden
Die Stern' am Himmel.

Erwacht ist Alles,
Um ihr zu dienen,
Des Manzanares
Gestad' hat niemals
Mit Blumen schön sich
Wie jetzt gezieret,
Und in Madrid hat niemals noch gewehet
Sanfterer Windhauch.

Es füllt mit Düften
Der Raum sich lieblich,
Der Sonne Goldstaub
Strömt aus der Himmel,
Es schlägt mein Busen,
Mir glüh'n die Lippen,
Es badet liebend sich die ganze Seele
In Harmonieen.

Sie ist zurück jetzt!
Ihr huld'gen will ich
Als meiner Göttin
In Rosenzierde
Und von Arabiens
Balsam umringet,
Umgeben auch von kostbar duft'gen Aepfeln
Und Weihrauch lieblich.

Mit ihr mir kehren
Die Nächte wieder,
In denen, wachend
Zu Füssen ihr, ich
Zärtliche Worte
Immer gelispelt,
Geflüstert Klagen ihr und süsse Klänge,
Der Liebe Lieder.

Du meine Blume,
Wie ich Dich liebe,
Muschel voll Perlen,
Kussreiche Lippe,
Der Amoretten
Nestchen gar lieblich,
Licht meines Sterns, Du meines Lebens Leben,
Wie ich Dich liebe!

Ich werd' auf's Neue
Von meinem Kinde
In vollem Becher
Die Liebe trinken,
Hymettos Honig
Von ihren Lippen,
Den süssen, gierig schlürfen, der mir Durst giebt
Doch immer wieder.

Da sie zurück jetzt,
Mög' für die bittern
Stunden der Trennung
Mir jetzt der Himmel
In ihren Armen
Zum Lohne bieten
Ein ewig Leben, ihrer Küsse Taufe
Salben die Stirne.

XIV.

Sagt' ich's nicht? An Deinem Busen
Ruh' ich wieder. Siehst Du's nun?
Anders kann's nicht sein, Geliebte,
Ist doch unsrer Liebe Gluth
Eine Liebe, die nicht endet,
Selbst nicht an des Grabes Fuss!
Du, Du kannst mich nimmer lassen,
Sagst es, doch nicht glaubest Du's.

Ich weiss nicht, was noch der Himmel
Aufbewahren kann für uns.
Alles ist uns ja gemeinsam,
Freudentaumel, Wahnsinn, Sturm.
Du kannst keines Andern werden,
Ich bin stets der Deine nur.
Du, Du kannst mich nimmer lassen,
Schwörst es, doch nicht fühlest Du's.

XV.

Madrid, Juni 1873.

Als durch den Garten Du, wie wenn wir uns nicht
kännten,
An mir vorübergingst, mein Herz doch sagte mir's,
Eh' von den Augen Dein ich überraschen konnte
Im Flug den schnellen Blick.

Da sagten Freunde mir, mit denen ich gegangen:
„Wohl ist die Dame schön, ein Schatz ist sie gewiss,
Doch etwas hat sie nicht: ein Weib ist sie von Stein nur,
Ihr Herz von Felsen ist.“

Mir sagten sie es, mir! Mir sagten es die Dummen!
Gott, wenn sie Dich gesehn, so wie ich Dich erblickt!
Gott, wenn sie Dich gesehn in Deinen Fiebergluthen,
Löwin der Liebe wild,

Wie Du zu mir gerannt mit aufgelösten Haaren,
Von des Entzückens Hauch Dein Auge flammend schier,
Mit Deinem glüh'nden Kuss besiegeltest die Lippen,
Brennend wie Eisen mir! . . .

Doch es ist immer so. Es sind von Stein die Weiber
Für den, der nicht vermag zu wecken erst die Lieb',
Die schläft in ihrer Brust. Den Fels beseelt nur Einer,
Praxiteles nur ist's!

Als ich zuerst sie fand, da war auch sie nur Statue,
Doch von der Liebe Hauch wie ward belebt das Bild!
Sie, die für Alle Stein, ist's mir nicht, denn ihr
Praxiteles bin ich!

XVI.

Schwarze Nacht war's. In den Mantel
Hüllt' das Dunkel uns, das dichte.
Sie an einer Ulme Fusse,
Ich auf ihrem Kleid die Stirne.
Und ich sprach zu ihr: „Der Seele
Paradies, Du Heissgeliebte,
Wenn ich eher sterb' als Du,
Werd' aus meinem Sarg ich dringen,

In ein Vögelein verwandelt,
Eh' das Morgenroth erschienen,
Täglich an Dein Fenster kommen,
Um den Frühgruss Dir zu singen,
Und von dort mit einem Male
Werd' ich in Dein Zimmer fliegen,
Und ich lass' so lange streicheln
Mich von Deinen weissen Fingern,
Bis durchglüht von Deinen Küssen,
Ich dann voll von Hoffnungsschimmer
Schlummernd ruh' an Deinem Busen
Oder in Dein Kleid versinke."
Und sie sprach zu mir: „„Du meiner
Hoffnung Sonnenlicht und Himmel,
Wenn ich eher sterb' als Du,
Werd' aus meinem Sarg ich dringen,
In den Hauch, den Hauch verwandelt,
Welcher durch die Lüfte ziehet.
Mich wirst Du im Duft der Blume,
Den Du athmest, wiederfinden;
Meine Seele wird sich lösen
In die Düfte, die Du liebest.
Sehen wirst Du mich im Baume,
Der Dir süssen Schatten bietet,
Schau'n im Wasser mich der Quelle,
Die die Kehle Dir erfrischet,
In der Nachtigall im Busche,
Die von ihrer Lieb' Dir singet,
Und selbst in des Mägdleins Augen,
Auf dem ruhen Deine Blicke.
Dir der Liebe Kuss zu geben,
Wird der Flügel mich des Windes
Tragen, der mit seinem Säuseln
Kühlung spendet Deiner Stirne;
In den Nächten, da Du schlaflos,
Werd' auf Deine Augenlider

Ich mich legen, die ersehnte
Ruh' der müden Seele bringen
Und, in Deinem Herzen schlummernd,
Dich in goldne Träume wiegen
Und des andern Tages harren,
Neu mein Tagwerk zu beginnen.“ “

XVII.

Ich bin Musik und Seufzer,
Bin Poesie und Singen,
Der Freude allerhöchste
Und auch der tiefste Schmerz;
Ich bin ein Stern am Himmel,
Auf Erden süsses Klingen,
Der Hymnus ich, den anstimmt
Voll Wonne jedes Herz.

Ich leb' im Flammenblicke,
Den, ihre Gluth gestehend,
Des Mädchens Aug' entsendet
Voll magischer Gewalt;
Ich bin der Hauch balsamisch
Von Rosenlippen wehend,
Der bald verhaucht im Seufzer
Und bald im Kuss erschallt.

Den Blumen, die geboren
Von Küssen, die verschwiegen
Sich unsichtbare Geister
Gegeben wohl im Flug,
Bin ich der Duft, den Nächtens
Die Lüfte sehen fliegen,
Und der der Wälder Schweigen
Erfüllt auf seinem Zug.

Ich glänz' im klaren Wasser,
Dess' Strahl von Silber sprühend
Auf der Fontaine Muschel,
Die marmorhelle, fällt;
Mich trägt in ihrem Schoosse
Die Wolke purpurglühend,
Die bei des Abends Sinken
Zieht hin am Himmelszelt.

Ich wohn' in Abgrundstiefen
Und in den Sphären schweb' ich;
Des reinen Aethers Körper,
Der flüchtige, bin ich;
Hab' Wohnung unter Engeln,
Bei wilden Thieren leb' ich,
Es wird die Welt viel schöner
Durch mich allein, durch mich!

Was lebt und was sich freuet,
Was kreiset und was gehet,
Was unter'm blauen Himmel
Mag schwärmen, Gross und Klein,
Nährt sich von meinem Safte,
Durch mich sein Hauch nur wehet,
Und süssen Glückes Frieden
Hat es durch mich allein.

Ich wiege mich in Zonen,
Die öd' und die voll Schweigen;
Mich trägt hinauf die Wolke,
Hinab ein Sonnenstrahl;
Durch mich ein süss Geheimniss
Wird jedem Mann zu eigen,
Durch mich hat jede Dame
Den Balsam in der Qual.

Ich find' mich in den Nebeln,
Die über'm Strom sich schatten,
Und in dem Regenbogen
Und in der Sterne Bahn;
Ich bin die Silberbarre,
Die auf dem Meer, dem glatten,
Und in den Mondscheinnächten
Sich breitet himmelan.

Ich mag in den Palästen
Gleichwie in Hütten hausen,
Bring' Freuden den Zufried'nen,
Trost denen, die voll Pein;
In reiche Gärten wandl' ich
Der Wüsteneien Grausen,
Und Nächte, die voll Dunkel,
In wunderlichten Schein.

Hauch bin ich in den Lüften,
Der Morgenstern, der reine,
In Finsterniss die Fackel,
Arom im Blümelein;
Ich bin von Gottes Güte
Der Duft, der köstlich feine,
Ich bin die Liebe, Kleine,
Du Herzenskindchen mein!

XVIII.

Auf die Stirne ward gelegt ihr,
Auf die Stirn ein Lilienkranz,
Um das Kreuz die Händ' gefalten,
Sie gehüllt in weiss Gewand.
Und sie scheinet noch zu leben
In dem Schreine von Krystall,

Als die Jungfrau'n fort sie tragen,
Fort sie tragen auf der Bahr'.
Ach, mein Gott, wenn er nun kommet!
Gott, wenn er erfahren mag,
Dass gestorben seine Liebste
Während seiner Meeresfahrt!

Plötzlich kommt er, plötzlich kommt er:
„Sagt, wo ist die Aelt'ste, sagt,
Wo ist sie, für die ich Perlen,
Perlen und Korallen hab'?“ —
„„Sie starb heute Nacht. Wir haben
Sie getragen auf der Bahr'.
In der Kirche noch zur Stunde
Ist ihr Angesicht zu schau'n.““ —
„O mein Gott, es sagt's das Herz mir!
Ich will küssen sie, denn dann
Wenn sie nicht erwacht vom Kuss mir,
Dann ist todt sie jedenfalls!“

Drin schon ist er in der Kirche,
Vor'm Altare von San Pau,
Und das Glas hat er zerbrochen
Von dem Schreine von Krystall.
Seine Lippen auf den ihren,
Küsset er sie gluthentbrannt.
Einen Schrei stösst aus die Todte,
Da vom Kuss sie auferwacht.
O mein Gott, welch Freudentaumel,
O mein Gott, welch Freudenrausch,
Wer die Braut noch lebend findet
Und sie noch umarmen kann!

XIX.

Wohl umhegt von einem Hügel
War ein weisses, weisses Häuschen,
Wie ein Flocken Schnee erhob sich's
Zwischen den Orangenbäumen,
Mit den Wachen ihm zum Schutze,
An der Thür den zwei Cypressen,
Mit dem Bach lebend'gen Wassers,
Der zu seinen Füssen plätschert,
Mit dem blauen Meere vor ihm,
Spiegel von des Himmels Helle,
Und mit ihr, der catalan'schen
Küste allerschönstem Mädchen.
Stets hatt' es den ersten Duft
Von den Bäumen Schatten spendend,
Hatte stets den ersten Hauch
Von dem frischen kühlen Seewind,
Und ein Mädchen, dem es konnte
Plätschern, Hauch und Düfte geben.
O mein Häuschen, o mein weisses Häuschen!

Eines Abends sind wir beiden
Auf der grünen Au gesessen.
Um die keuscheste der Stunden,
Um die Stunde war's der Dämm'rung.
Ein Orangenbaum uns beide
Mit den Zweigen hold umhegte,
Und wir athmeten den Duft,
Mit dem rings den Baum durchräuchert
Der Orangenblüthen Wogen,
Diese unsichtbaren Wellen.
Ich schaut' nur allein auf sie,
Doch zum Strande schaut' das Mädchen,
Der geziert mit Silberblumen
Von den Wellen ward des Meeres.

Es war schön und blau der Himmel,
Und es wiegten sich die Bäume
In der Brise süssem Hauche,
In der lauen Lüfte Säuseln,
Und es weht' ein Duft der Liebe
In dem Murmeln der Gewässer,
In der Brise, die vorbeizog
Und in dem Geräusch der Blätter,
Und ein Duft in unsern Blicken
Und ein Duft in unsern Herzen.
O mein Häuschen, o mein weisses Häuschen!

Zärtlich süsse, schöne Stunden,
Die beglücken unsre Seele,
Ach, wie spät sind sie im Kommen,
Ach, wie schnell sind sie im Gehen!
O du Stunde stets mir heilig,
Holde Stunde du der Dämm'rung,
Stunde, da mein Herz sich aufthut,
Die mir Trost und Hoffnung spendet,
Stets in deinem Dämmerlichte
Hab' ich strahlend sie gesehen,
Sie, die meiner Sehnsucht Hafen,
Heller Stern ist meines Lebens.
Und mit des Verliebten Stimme
Sprach ich also zu ihr täglich:
„Lass uns lieben jetzt, die Stunde,
Sie ist da!“ Und meine Rede
Ward erstickt stets in dem Kuss,
Der zwei Seelen da vermählte.
O mein Häuschen, o mein weisses Häuschen!

XX.

Das braune Mädchen von Masnou.

Einst im März, als spät am Abend,
Spät am Abend es schon war,
Da verbargen schwarze Wolken,
Wolken ganz des Himmels Blau;
Wolken sind's, die drohend künden,
Drohend künden Sturmesnah'n.
Alles hüllt sich ein in Trauer,
Trauer decket Berg und Thal,
Denn das Dunkel, vom Gebirge,
Vom Gebirge steigt's hinab,
Und der Wind jagt durch die Eb'ne,
Durch die Eb'ne sonder Zaum,
Und die stärksten Bäume biegt er,
Biegt er unter seiner Macht.
Es durchkreuzt das Thal ein Mädchen,
Mädchen in gar hast'gem Lauf,
Perlen fallen aus den Augen,
Aus den Augen thränenvoll.
Und das Mädchen trifft ein Hirte,
Hirte, welcher flieht vor Angst,
Dass er seine Schafe berge,
Berge schnell im sichern Stall.
„Braunes Kind Du von Masnou,
Braunes Kind, dass Gott Dich wahr'!
Wohin gehst Du spät am Abend,
Spät am Abend diesen Pfad?" —
„ „Sag' mir an, Du guter Hirte,
Hirte mit der Schafe Schaar,
Hast Du meinen Kranz aus weissen,
Weissen Lilien nicht erschaut?
Hab' ihn heute Nacht verloren,
Ach verloren ihn beim Tanz." " —

„Ja, erschaut hab' ich ihn, braunes,
Braunes Kind, dass Gott Dich wahr'!
Ihn getragen hat ein Reiter,
Reiter, der des Weges kam,
Und am Sattel seines Rosses,
Seines Rosses hing der Kranz.
Braunes Kind Du von Masnou,
Ach, ach, ach!
Blatt, das niederfiel vom Baume,
Nie zum Baum zurückgelangt.“ —
„„Guter Hirt, so wahre Gott Dich,
Gott Dich vor dem Bösen all,
Wenn Du mir jetzt sagst, wohin Du,
O wohin Du ziehn ihn sahst.““ —
„Nach dem Walde ganz in Eile,
Ganz in Eile zog er da
Und dem Ross bohrt' er die Sporen,
Bohrt die Sporen in den Bauch.“
Und das Mädchen nach dem Walde,
Nach dem Walde nimmt's den Pfad,
Und wo jetzt sie schon dem Strome,
Schon dem Strome sie jetzt nah,
Trifft am Strand sie einen Fischer,
Einen Fischer sitzend an.
„„Guter Fischer, es wahr' Gott Dich,
Gott Dich vor dem Bösen all!
Sag' mir, hast Du keinen Reiter,
Reiter hoch zu Ross geschaut,
Der getragen meiner weissen,
Meiner weissen Lilien Kranz?““ —
„Wohl erschaut hab' ich ihn, braunes,
Braunes Kind, dass Gott Dich wahr'!
Als er unten nah dem Strome,
Nah dem Strome hielt er an,
Und ich sah, wie Deiner weissen,
Deiner weissen Lilien Kranz

Er herab von seines Rosses,
Seines Rosses Sattel nahm
Und in's Wasser voll Verachtung,
Voll Verachtung gar ihn warf." —
„ „Könnt'st Du mir nicht sagen, Fischer,
Fischer, o ich fleh' Dich an,
Wie ich wieder meinen Kranz würd',
Meinen Kranz zurückempfahn?" " —
„Mit sich fort schon riss das Wasser,
Riss das Wasser ihn hinab.
Was gefallen in den Strom,
Vorwärts geht's zum Meere bald.
Braunes Mädchen von Masnou,
 Ach, ach, ach!
Blatt, das niederfiel vom Baume,
Nie zum Baum zurückgelangt." —
„ „O so sei denn dieser Reiter,
Dieser Reiter gottverdammt,
Der so grausam mir mein Kränzlein,
Mir mein Kränzlein hat geraubt!
Wie wirst Du, o meine Mutter,
Meine Mutter weinen, ach,
Denn in meines ehrenwerthen,
Ehrenwerthen Vaters Arm
Kann ich ohne Kranz nicht kehren,
Ohne meinen Lilienkranz." "
Und sie stürzet in den Strom sich,
In den Strom sich, der dort rauscht,
Und es tragen sie die Wasser,
Sie die Wasser stromhinab.
Was gefallen in den Strom,
Stromwärts geht's zum Meere bald.
Blatt, das niederfiel vom Baume,
Nie zum Baum zurückgelangt.
Braunes Mädchen von Masnou,
 Ach, ach, ach! . . .

———

XXI.

Das Mädchen vom Friedhof.

Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

Mit dem Hochzeitskleide schmücken
Sie die Braut schon, mit der Gala,
Ziehn die Strümpfe, die gestickten
Schuh' und Röckchen schon, die schwarzen,
Seidnes Tuch ihr an und Leibchen
Und Mantillen weissen Glanzes.
Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

Und heran naht schon der Bräut'gam,
Das Gefolge zu empfangen.
Vor dem Friedhof, der der Kirche
Ist benachbart, machet Halt er.
Und zwei mächtige Cypressen
Vor der Friedhofspforte wachen.
Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

Plötzlich fühlt der Bräut'gam eine
Hand, die seine Schulter fasset,
Und die Hand ist's eines Mädchens,
Das versteckt war hinter'm Stamme
Der Cypresse, seinen Blicken
Blass jetzt und verstört sich darstellt.

Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

„Und jetzt ich? . . .“ spricht da das Mädchen,
Und es springen ihr die Augen
Aus den Höhlen, „und die Liebe,
Was wird sie, die hundertmal Du
Mir gelobt und mir geschworen
Auf dem Platz beim Zweigentanze?“
Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

„Ach, ich Arme, wehe, wehe!
Ach, ich Arme, die Dir glaubte,
Dass ich Dir die Ehre hingab,
Als Du ganz mein Herz empfangen!
Was soll jetzt in meinem Unglück,
Was soll jetzt ich Arme machen?“
Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

Ohne sie nur anzuhören,
Ist der Bräutigam gegangen
Und die Hand giebt er der Braut
Und führt sie zum Gotteshause,
Und vorüber an dem Mädchen
Gehen drauf die Andern alle.
Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

In der Kirche sind sie drinnen,
Knie'n und werden schon getrauet,
Und das Mägdlein der Cypresse
Ist zur Erde hingefallen,
Und aus ihrer Brust ein Schluchzen
Dringt: „O helf' mir Gottes Gnade! . . .“
Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

Schon verliessen sie die Kirche,
Und der Braut die Röthe strahlet
Auf der Stirn. Es hat mit seinem
Blick der Bräut'gam sie entflammet.
Und vorbei an der Cypresse
Geht er, wendet nicht sein Antlitz.
Wie sie schon zum Feste läuten,
Wie die Glocken schon erschallen,
Wie sie klingen von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

Todt am Fusse der Cypresse
Andern Tags die Maid sie fanden,
Vater hatt' sie nicht und Mutter,
Freunde nicht, die sie in's Grabtuch
Hüllten, und sie ward aus Mitleid
In der Armen Gruft begraben . . .
Gestern zu dem Fest, doch heute
Zu dem Tod die Glocken schallen,
Ach, die Glocken von der Kirche,
Von der Kirche von Valldaura!

XXII.

Tag und Nacht, es seufzt die Dame
Fort und fort von Castell Blanch;
Dem Gemahle sagt sie immer:
„Wohl ein Herz habt Ihr von Stahl,
Denn Ihr seht nicht, dass ich traurig
Und mein Herz verzehrt sich ganz.“ —
„„Sagt, mein Lieb, mir, was Euch fehlet,
Dass ich es Euch geben mag.““ —
„Eine Botschaft hat ein Ritter
Mir gebracht vom heil'gen Land.
Sagte mir, im Maurenreiche
Eine Maurenkön'gin hab'
Einen Halsschmuck feiner Perlen,
Wie kein zweiter reich an Pracht.
Einen Halschmuck hat der Christen
Feindin, eine Maurin gar,
Doch nicht eine einz'ge Perle
Herrin ich von Castell Blanch!“ —
„„Seid, mein Lieb, nicht mehr bekümmert,
Denn den Halsschmuck Ihr erlangt.““

In den Krieg zog gen die Mauren,
In den Krieg zog der Gemahl.
Monde, Monde gehn vorüber,
Ein Jahr, dann das zweite Jahr.
An das Fenster tritt die Dame
Und erblickt ihn plötzlich da
In der Eb'ne mit den Seinen,
Und umhangen sieht sie schwarz
Seine Rosse, sieht den Pagen
Mit der Fahne zieh'n voran.
Da sind ihre ersten Worte:
„Warum säumtet Ihr so lang?“
Dann sind ihre zweiten Worte:

„Habt den Halsschmuck mir gebracht?“ —
„ „Einen Halsschmuck bring' ich, weiss nicht.
Wie er Euch gefallen mag,
Da von Silber nicht und Perlen,
Noch Brillanten er gemacht:
Eine seidne Schnur nur ist er,
Die gesegnet ward vom Papst,
Eine seidne Schnur nur ist er,
Dass ich einen Strick draus mach',
Um ein Weib dran zu erhenken,
Das nicht treu war dem Gemahl.
An dem Gitter meines Schlossthurms
Häng' ich selber sie jetzt auf:
Wenn sie dort die Raben finden,
Dien' den Raben sie zum Frass;
Die Vasallen, die sie sehen,
Die Vasallen rufen aus:
Weil die Treu' sie brach, die Dame,
Ward erhenkt von Castell Blanch.“ “

XXIII.

Um der Blanca von Navarra
Liebe stritten sich im Zorn
Einst Arnau von Rocabruna
Und Guillem von Rocafort.
Beide gingen fort zum Zweikampf,
Theilten Feld sich ab und Sonn',
Doch nur Einer kehrt' vom Felde,
Nur Guillem von Rocafort.

Und es trat vor Doña Blanca
Don Guillem, der blutig noch,
Da aus ihres Herzens Tiefe
Stiess sie einen Schrei hervor:

„Helfe mir die heil'ge Jungfrau,
Ihr habt, Ihr ihn mir durchbohrt!
Wolle Gott, dass der schlecht ende,
Der begangen solchen Mord!“

„„Schlecht ergehn wird's mir, Madona,
Schlecht jetzt nur durch Euren Zorn.
Von fünf Wunden, die ich habe,
Bringet keine mir den Tod;
Doch den Tod bringt mir der Pfeil nur,
Mit dem Ihr mein Herz durchbohrt:
Euer Schrei bei seinem Tode,
Der giebt mir den Todesstoss!““

XXIV.

Längst vergangene Geschichten
 Sind mir vertraut.
Manche so voll Trauer weiss ich,
 Die weinen macht.
Höret die, die mir erzählt ward
 Vor manchem Jahr
Von Madona Margarida
 Und Guillem de Cabestany.

Sie war eine Edeldame,
 Gar hochgemuth;
Er ein edler, schmucker Jüngling
 Und Troubadour.
Und sie sahen sich und liebten,
 Wie's Alle thun,
Wenn der Vogel nah' dem Weibchen
 Und das Werg ist nah' der Gluth.

Ihre sünd'ge Liebe währte
 Sehr lange Frist,
Und Guillem ward für die Dame
 Der Cavalier.
Er von ihr die süssen Freuden
 Der Lieb' empfing,
Während er ihr schöne Strophen
 Sang und sie im Liede pries.

Aber der Gemahl der Dame,
 Voll Eifersucht,
Graf von Roselló geheissen,
 Voll Thatenruhm,
Ahnet seines Weibs Geheimniss,
 Der Liebe Spur,
Und er ahnet, wem gegolten
 Der Gesang des Troubadours.

Mit verborgnen Waffen gehet
 Er eines Tags,
Um zu treffen Don Guillem
 Von Cabestany.
„Du, Du bist der Räuber,“ ruft er
 Ihm zornentbrannt,
Der der Dona Margarida
 Herz und Busen feig mir stahl.“

Meuchlings schlägt er ihm das Haupt ab,
 Reisst aus sein Herz,
Lässt es rösten und am selben
 Tage noch stellt
Er's vor sein Gemahl bei Tische,
 Als ob es wär'
Eines Ebers Herz, das aller
 Speisen ihr die liebste stets.

Als gegessen es die Dame,
Da stand er auf;
„Was mit solcher Lust, Madona,
Ihr eben asst,
Ist das Herz nur von Guillem
Von Cabestany.
Sagt mir, wenn's beliebt, Senyora,
Ob es Euch auch schmackhaft war.“

„„Ja, so schmackhaft, mein Gebieter,
So süss ich's fand
Und so ganz wie ich es möchte,
Dass nie fürwahr
Mir soll andre Speise nehmen
Den Wohlgeschmack,
Den in meinem Mund das Herz liess
Von Guillem von Cabestany.“ “

Und erzählt wird, dass die Dame
Sich dem Hungertod ergab,
Ach, so traurig war die Liebe,
So wie mir es ward vertraut,
Von Madona Margarida
Und Guillem de Cabestany.

XXV.

Ich bin der Mann, der Bitterkeit wie Keiner
Erlitt und der Enttäuschung Uebermass
Und der das grösste Heer der Freunde zählte,
Der Undankbaren auch;
Doch bin ich heut auch der, der nennt sein eigen
Der treusten Freunde wunderreichen Schatz,
Der Freunde, welche niemals uns verlassen
Und nie sind undankbar.

Ich wähl' sie, such' sie, ruf' sie, und sie kommen
Auf mein Geheiss in einem Augenblick,
Sie unterhalten und belehren mich, zur Seite
Sind sie beständig mir;
Mit ihnen bring' ich zu die schönsten Stunden
Und froh mit ihnen unterhalt' ich mich,
Denn wer zumeist liest, wem viel Bücher eigen,
Die meisten Freunde der und Ruh' besitzt.

XXVI.

Das Elend mit dem Hunger im Vereine
Hat einst in meinem Haus sich mir gesellt.
Zusammen haben lange Zeit, vergessen
Von allen Andern, nur wir drei gelebt.
Doch endlich gingen sie, und jedes nahm mir
Hinweg ein Stückchen Herz.

Dann ist die Liebe mir als Gast gekommen,
Es war durch sie mein Haus ein Tempel hehr,
Ein Tempel, der von Licht gestrahlt und Leben,
Von Tanz und Fest, Musik und Blumen glänzt'.
Doch sie ging auch und hat mir fortgetragen
Ein andres Stückchen Herz.

Es kam darnach zu mir der Kampf des Lebens,
Gar einen harten Strauss hab' ich gekämpft,
Lang war der Streit und gross war meine Mühe,
Geschlagen bald, bald Sieger im Gefecht,
Doch auf dem Schlachtfeld musst' ich immer lassen
Ein andres Stückchen Herz.

Ein neues Schicksal endlich vorgezeichnet
Hat mir die Politik, die Unglücksfee,
Die statt der Hoffnung wonnevollen Bildern

Enttäuschung auf Enttäuschung mir bescheert,
Und dann als Pfand hat sie mir fortgenommen
Mein letztes Stückchen Herz.

Ein wunderlicher Gast bin ich seit damals,
Der nur mit Gleichmuth wandert durch die Welt.
Auf meinem bleichen Antlitz ist zu finden
Nicht Leidenschaft, nicht Kälte, jeder der
Mich geh'n sieht, ruft: „Der da vorübergehet,
Ein Mann ist's ohne Herz."

XXVII.

An die Mantenedors der Jochs Florals in Valencia des Jahres 1859.

Es wird mein Mund Euch murmeln Liebessänge,
Habt in der Spiele Fest Ihr einen Platz für mich.
Nur meiner Väter Klänge
Ein limousin'scher Troubadour bring' ich.
Von der Provence diese Spiele stammen,
Und da die Pforten ihnen offen stehn,
So hiess es die Vergangenheit verdammen,
Wollt' provencal'sche Harfen man verschmähn.
Dem Honig des Hymettos zu vergleichen
Ist castellan'scher Sprache süsser Klang,
Und Herz und Ohr nimmt auf den wohllautreichen,
Als ob zur Erde stieg ein Himmelssang;
Ich aber sing' in jener Sprache wieder,
In der der Troubadoure Poesie
Erklungen, und es tönten ihre Lieder
Der Welt als wundersüsse Harmonie.
Ihr Dichter, die ihr heut des Ruhmes Bahnen
Der Jugend öffnet an des Turia Strand,
Entrollt vor ihr die edelste der Fahnen,
Euch, den Gekrönten, sei mein Gruss gesandt!

Die als der Väter theuerstes Vermächtniss,
Als Schatz der Heimath, ihre Sprache ehrt,
Als treue Enkel wahret ihr Gedächtniss,
Sei brüderlicher Gruss mir nicht verwehrt!
Es wird mein Mund Euch murmeln Liebessänge,
Habt in der Feste Spiel Ihr einen Platz für mich;
Ich aber bring' nur meiner Väter Klänge,
Nur limousin'scher Troubadour bin ich.

XXVIII.

Ausias March.

Wenn Du singst, Du, dann lauschen alle Dichter,
Auf ihre Leyer andachtsvoll sich neigend,
Ob Deines Liedes vor Bewund'rung schweigend,
Du bist der Troubadoure Nachtigall.
Dem Ruhm, der Liebe klingen Deine Töne,
Und schön und rein sind Deine Melodien:
Dein Buch der Poesien
Ein Harem ist's von Liebesklängen all'.

Aus dem Buche des Glaubens.

I.

An die heilige Jungfrau des Montserrat.

(Balaguer's erstes Gedicht in catalanischer Sprache.)

Jungfrau der Liebe, Du mein Schutzgeist immer,
Der Armen und Betrübten Trost und Hut,
Noch reiner als der Morgenröthe Schimmer,
Noch schöner als des Lichtes goldne Fluth:
So wie der Adler, sich das Nest zu bauen,

Macht auf dem höchsten Felsgesteine Rast,
Die schönste Höh', die konnt' Dein Aug' erschauen,
Erkorst, Madonna, Du Dir zum Palast.
Du auf des Montserrat erhabnem Throne,
Der Himmel und der Berge Perle rein,
Der eine Hand voll Sterne Dir als Krone
Entriss dem Himmel Schaar der Engelein,
O schütze mich, Du Heilige da droben!
In catalan'schem Laut heut grüss' ich Dich,
Denn einst in dieser Sprache Gott zu loben
Die Mutter catalanisch lehrte mich.
Wie ist Dein Name lieblich, o Madonne!
Die ganze Erde fleht Dich an im Leid.
Jungfrau des Bergs, des Catalanen Wonne,
Wirst Du vom Fremden selbst gebenedeit!
Dein Name war des Hehren und des Grossen
Standarte, stets zum Ruhm uns führte sie:
Als Sieg'sruf Deinen Namen ausgestossen
Hat in Neapel einst Vilamarí.
Welch schöne Zeit war das, die Zeit der Ehren,
Wo Catalonien ein Volk noch war,
Die catalan'schen Balken auf den Meeren
Mit Stolz getragen unsrer Schiffe Schaar!
Vor'm Catalanen durft' zu zeigen wagen
Sich keines Feindes Banner auf dem Meer,
„Kein Fisch, der auf dem Rücken nicht getragen
Die Balken Aragón's, kam mehr daher.“*)
Der Almogávar trat auf Blut und auf Ruinen
Einst in den Orient, der sonnenwarm:
Die Türken sahen ihre Concubinen
Der Liebe huld'gen in des Siegers Arm.
Der Almogávar breitete zum Bette
Ueber sein Pferd der Kön'ge Mantel aus,
Des Türken Schloss ward seine Lagerstätte,

*) Worte des Roger de Llúria.

Und die Moschee ward ihm zum Freudenhaus.
O Siegesjungfrau! Auf Triumphesbahnen
Wardst angerufen Du, die gnadenvoll,
Es zogen zu dem Ruhm die Catalanen,
Das Virolay des Montserrat erscholl.
Der Berg, den Du als Wohnung nennst Dein eigen,
Ein Wall des catalan'schen Volkes ragt:
Die Höhe Deines Felsens zu ersteigen
Hat nie des Sarracenen Fuss gewagt.
Du, Berg der Jungfrau, zeigst zu eins verbunden
Die beiden heiligen Symbole mir:
Freiheit und Kreuz! Ich hab' vereint gefunden
Der Völker Lieb' und Gotteslieb' in Dir!
Freiheit und Kreuz, drin alles Heil gegeben:
Sie Gottes Geist und dieses Gottes Tod;
Für sie entflammt ist aller Edlen Streben,
Des Christen Port ist dies, wenn Sturm ihm droht.
Freiheit und Kreuz! O Schwestern Ihr, Ihr Hehren,
Ihr Heil'gen, Ihr seid gleich in Allem auch;
Zwei keusche Knospen seid Ihr, welche nähren
Will liebevoll derselbe Rosenstrauch.
Wēn Ihr begeistert, der flieht das Gemeine,
Wen Ihr entflammt, der wird zum Hero'n;
Es ist der Völker Religion die Eine,
Das Andre ist der Herzen Religion.

O Berg, ich kenn' Dich! Voll Erinnerungen
Des Ruhmes und der Lieb' bist Du für mich:
Wie oft als Kind bin ich hinaufgesprungen
Und dann mit Blumen kränzt' die Jungfrau ich.
Mir ist so wohl vertraut des Bergs Geschichte,
Durch mich sie einst das Volk vernommen hat;
Gab Ruhm sie mir, strahlt sie im Ruhmeslichte . . .
Der Troubadour bin ich des Montserrat.
Es nahten Kön'ge Dir, der Himmlischreinen,
Und für den Trost, den ihnen Gott verlieh,

Bedeckten sie Dich ganz mit Edelsteinen,
Gold liessen regnen Dir zu Füssen sie.
Doch was leg' ich, o Jungfrau, vor Dir nieder?
Ich bin ja nur ein armer Troubadour,
Ich hab' nicht Edelsteine, hab' nur Lieder;
Nimm, Mutter, Dir der Lieder bestes nur.
Und kommt der Tag, der Ruh' mich lässt erwerben,
Der in Verbannung hier geschmachtet hat,
Dann nah' Dich mir, zu trösten mich im Sterben,
O süsser Engel Du des Montserrat!

II.

Der Herr der Sterne.

Krank war, krank das kleine Mädchen,
Und, so voll von Angst das Herz,
Wacht bei ihm sein Mütterlein,
Wacht an seiner Seite treu.
„Mütterchen, wer lässt vom Himmel
Funkeln all' der Sterne Heer?" —
„„Er, der Alles das vermag,
Kindchen, das ist Gott der Herr."" —
„Das muss wohl ein grosser Herr sein,
Der ob all' den Sternen herrscht." —
„„Er ist Lieb' der reinen Liebe,
Licht der Lichter, Kind, ist er;
Er ist Herr von allen Herren . . ."" —
„Mütterchen, mit ihm ich geh'.
Wenn ich morgen aufsteh', Mutter,
Wär' ich gar zu gern ein Stern.
Mütterchen, leb' wohl, ich gehe
Fort mit ihm, der Sterne Herr."
Ach, das Mädchen war gestorben,
Seine Mutter weinet sehr,
Weint um's Kindlein bittre Thränen,
Denn es blutet ihr das Herz!

Aus dem Buche des Vaterlandes.

I.

Schöner Himmel der Provence.

Schöner Himmel der Provence,
Du der Liebe süsses Land,
Niemals löscht in meinem Herzen
Die Erinn'rung an Dich aus.
Ich sah Nimes und sah Marseille,
Arles und Avignon ich sah,
Und ich weiss nicht, ob's auf Erden
Schön're Städte geben kann.
O Du Erde, Du gelobte,
O Provence, lieberprobte,
Wahr' Dich Gott vor Leiden all'!
Hoch Provence! Hoch Mistral!

Deiner Troubadoure Blume
Ist mir schon so wohl vertraut:
Aubanel und Roumanille,
Roumieux, Mathieu, Mistral;
Denn seit langer Zeit schon lernten
Meine Lippen murmeln ja
Deines Landes schöne Sprache,
Deiner Felibres Gesang.
O Du Erde, Du gelobte,
O Provence, lieberprobte,
Wahr' Dich Gott vor Leiden all!
Hoch Provence! Hoch Mistral!

Deine grünen Fluren schaut' ich,
Die der Rhone Strom benetzt
Tag und Nacht mit Silberwoge,
Tag und Nacht mit goldner Well';

Sah die Quelle von Vaucluse
Und des Busches Blüthenmeer,
Welcher Laura's und Petrarca's
Wunderbare Lieb' gesehn.
O Du Erde, Du gelobte,
O Provence, lieberprobte,
Wahr' Dich Gott vor Leiden all'!
Hoch Provence! Hoch Mistral!

O Du reichstes aller Länder,
Das nur auf der Welt es giebt,
Keinen Himmel giebt's, Provence,
Blauer als der Deine nicht;
Keine Lüftchen, welche linder,
Blumen nicht, die duft'ger sind,
Keine reizenderen Mädchen,
Süss're Troubadoure nicht.
O Du Erde, Du gelobte,
O Provence, lieberprobte,
Wahr' Dich Gott vor Leiden all'!
Hoch Provence! Hoch Mistral!

Jedes Feld auf Deinem Boden
Ist ein prächtger Blumenstrauss,
Jedes Landhaus Nest der Liebe,
Jeder Vogel Nachtigall;
Deine Sonne brennt und glühet
Wie die Sonne Afrika's,
Jeder Blick von Deinen Mädchen
Lohet wie ein Feuerstrahl.
O Du Erde, Du gelobte,
O Provence, lieberprobte,
Wahr' Dich Gott vor Leiden all'!
Hoch Provence! Hoch Mistral!

Und so süss ist mir Dein Name
Und Dein Boden gar so lieb,
Weil voll Ruhmserinnerungen
Er für Catalonien ist,
Denn es fanden unsre Väter,
Die verehrten, einst sich hier,
Catalanen, Provenzalen,
Hier zu Brüdern wurden sie.
O Du Erde, Du gelobte,
O Provence, lieberprobte,
Wahr' Dich Gott vor Leiden all'!
Hoch Provence! Hoch Mistral!

Deine Gräfin Dona Dolsa
Mit dem süssen Blick und Nam',
Dass sie unsrem Grafen gebe
Alles, Mitgift, Herz und Hand,
Mit den Rittern und den Damen
Kam in unsrem Land sie an.
Ihren Namen wahrt noch heute
Sant Martí dels Provensals.
O Du Erde, Du gelobte,
O Provence, lieberprobte,
Wahr' Dich Gott vor Leiden all'!
Hoch Provence! Hoch Mistral!

Schöner Himmel der Provence,
Du der Liebe süsses Land,
Niemals löscht in meinem Herzen
Die Erinn'rung an Dich aus.
Ich sah Nimes und sah Marseille,
Arles und Avignon ich sah,
Und ich weiss nicht, ob's auf Erden
Schön're Städte geben kann.

O Du Erde, Du gelobte,
O Provence, lieberprobte,
Wahr' Dich Gott vor Leiden all'!
Hoch Provence! Hoch Mistral!

Avignon, 19. Juli 1866.

II.

An die Troubadoure der Provence.

Troubadoure der Provence,
Die Ihr goldne Saiten schlagt,
Während von Entzücken trunken
Lauscht die Welt auf Euren Sang;
Oeffnet, wenn's beliebt, die Pforten
Einem Troubadour, der ach
Fort von Flecken eilt zu Flecken,
Aus dem Vaterland verbannt,
Fern von Freunden und Familie,
Einsam in dem fremden Land.
In der Heimath Troubadour
Hiess man mich des Montserrat,
Denn zum Lob der heil'gen Jungfrau
Liess ich tönen meinen Sang,
Denn mein Lied den alten Sagen
Meiner süssen Heimath galt,
Denn mein Vaterland nur sing' ich
Und ermahn' das Volk, das Sclav',
Dass sein Erbtheil ist die heil'ge
Freiheit, die verachtet gar.
Da der flücht'ge Troubadour heut
Klopft an Eure Thür, macht auf,
Gebt ihm, wenn's beliebt, ein Obdach,
Gebet ihm ein gastlich Haus,
Troubadoure der Provence,
Und es lohnt Euch Gottes Gnad'.

Flüchtig komm' ich von der Heimath
Und vom Heerde flüchtig auch,
Meine Augen voller Thränen,
Bittres Weh das Herz mir traf.
Lange schon war meine Wegfahrt,
Und vom Leiden bin ich matt,
Denn hat nicht der Körper Wunden,
Von so vielen Wunden ach,
Blutet doch das Herz, dass nimmer,
Nimmermehr es heilen kann.
Aus dem Vaterland verstossen,
Weil mir Freiheit theuer war,
Werdet nie von meinen Lippen
Hören Ihr der Klage Laut,
Denn die Göttin, der ich huld'ge,
Wie mir schon als Kind bekannt,
Opfert ihre treu'sten Diener
Ja auf ihrem Hochaltar,
Da zum Sieg mehr als Soldaten
Märtyrer sie nöthig hat.
Aber Gott geb', dass sie thronen
Mög' in meinem armen Land,
Selbst wenn ich mit meinem Blute
Muss benetzen den Altar.
Da der flücht'ge Troubadour
Klopft an Eure Thür, macht auf,
Gebt ihm, wenn's beliebt, ein Obdach,
Gebet ihm ein gastlich Haus,
Troubadoure der Provence,
Und es lohnt Euch Gottes Gnad'.

Nur für Euch, für Euch nur will ich,
Wenn es Euch gefallen mag,
Jetzt herab die Leyer nehmen,
Mit der einst ich mir errang
Lorbeerzweig der Troubadoure

In dem Wettstreit des Gesangs.
Euch erzähl' ich die Legenden
Von den Catalanen all',
Die zu Wasser und zu Lande
Waren Sieger einst im Kampf,
Und ich sing' dann Euch die Lieder,
Die ich lernte schon als Knab',
Wenn in meiner Wiege lullte
Mich die Mutter in den Schlaf;
Und den reinen Himmel sing' ich,
Der ob Euren Thälern lacht,
Und die Augen Eurer Mädchen,
Eure Flüsse, Eure Au'n,
Und die Thaten der Geschichte,
Welche glorreich Ihr vollbracht.
Singen werd' ich Euer Loblied,
Denn ich werd' aus Eurem Sang
Lernen, was der provenzal'schen
Troubadoure Kunst vermag.
Da der flücht'ge Troubadour heut
Klopft an Eure Thür, macht auf,
Gebt ihm, wenn's beliebt, ein Obdach,
Gebet ihm ein gastlich Haus,
Troubadoure der Provence,
Und es lohnt Euch Gottes Gnad'.

Troubadoure, meine Brüder,
Hört, ich bitt' Euch, meinen Sang,
Und, die Gastfreundschaft vergeltend,
Die Ihr mir gewähret habt,
Gebe Gott, der die belohnet,
Die Verbannten Trost gebracht,
Dass Euch niemals möge mangeln
Brod, das Ihr am Tische braucht,
Und die Lust in Euren Herzen,
Die Begeist'rung im Gesang,

Und das Lächeln auf den Lippen
Und des Friedens Glück im Haus.
Und wenn einst ich wiederkehre
In mein theures Vaterland,
Zur Patronin meiner Heimath
Flieg' ich freudig dann hinauf
Und zu ihren Füssen knieend
Ruf' ich ihr im Jubellaut:
„O allmächtige Madonna,
Perle Du des Montserrat,
Wenn das theuerste Gelübde
Meiner Brust Du hören magst,
Die Erinn'rung lass erlöschen
Nie im Herzen mir und Sang,
Die ich von den provenzal'schen
Troubadouren heute hab'!"
Da der flücht'ge Troubadour heut
Klopft an Eure Thür, macht auf,
Gebt ihm, wenn's beliebt, ein Obdach,
Gebet ihm ein gastlich Haus,
Troubadoure der Provence,
Und es lohnt Euch Gottes Gnad'.

Narbona, 15. Sept. 1866.

III.

Heimweh.

Es entlauben sich die Bäume,
Zwanzig Tage mögen's sein,
Dass den dichten, dichten Nebel
Hat kein Sonnenstrahl zertheilt.
Alles hüllt ein aschenfarbner
Schleier in die Falten ein:
Himmel, Fluren und Paläste,
Alles schwarz und Dunkelheit.
Leben unter solchem Himmel,

Welche Trauer, welche Pein! . . .
Leben unter solchem Himmel,
Der Verbannung grösstes Leid!
Dieses Land mit seinem düstern
Himmel, was kann's mir verleihn,
Wenn es keinen Strahl der Sonne,
Keinen einz'gen mir verleiht?
O des Vaterlands Gedächtniss,
Heilig ist's und süss wie keins!
Das Verlangen nach der Heimath
Ist das allerschwerste Leid!
Ach, ich sehn' mich, sehn' mich heimwärts
Unter'm Himmel hier von Blei!

Nicht Paris mit seinen Wundern,
Brüssel nicht, an Schätzen reich,
Nicht Antwerpen mit den Schlössern
Ragend aus der Spanier Zeit,
Konnten mit dem Festgepränge
Und dem Leben sprudelnd reich,
Das aus ihren Höfen strömet
Voll des Glückes Herrlichkeit,
Einen einz'gen Augenblick nur
Wirken auf das Herz mir ein,
Denn wer von der Heimath ferne,
Sie als Schatz der Schätze preist.
Was liegt mir an ihrer Schönheit,
Wenn nichts spricht zum Herzen mein,
Als des Vaterlands Gedächtniss,
Das so süss ist, süss wie keins?
O das Vaterland, das heil'ge
Vaterland, steh' Gott mir bei,
Kehr' ich bald zu ihm nicht wieder,
Was soll mir das Leben sein?
Ach, ich sehn' mich, sehn' mich heimwärts,
Unter'm Himmel hier von Blei!

Meine Augen schliess' ich öfters,
Und der Herr erbarmt sich mein,
Lässt mein Vaterland mich schauen
Doch zum Trost in meinem Leid,
Und ich seh' dann Barcelona,
Sie, die Stadt der Liebe mein,
Und das Meer, das ihren Fuss küsst,
Rauschend süsse Melodei,
Und den Llobregat, der windet
Durch die Flur sich schlangengleich,
Seine Silberwellen wälzend
Durch die Au voll Blümelein,
Und es hebt sich ab vom blauen
Himmel in der Ferne weit
Der gezackte Montserrat,
Ladend mich zur Andacht ein.
Alles ist so schön, so lieblich,
So voll Lebensfreudigkeit,
Alles schwimmt in Sonnenstrahlen
Unter'm Himmel leuchtend rein.
Ach, ich sehn' mich, sehn' mich heimwärts
Unter'm Himmel hier von Blei!

Durch die Welt trag' meine Schmerzen
Ich schon lange, lange Zeit,
Ach von einer Stadt zur andern
Schlepp' die Last ich meiner Pein.
Weil sie gross, in meinem Herzen
Wurzeln schlug die Traurigkeit!
Welcher Schmerz, Gott, ist dem Fernsein
Von dem Vaterlande gleich!
Sieh', die Schwälbchen alle alle,
Die im Umkreis hier geweilt,
Zogen jenseits schon des Meeres
In die trauten Nestchen heim.
Ich nur, unter nord'schem Himmel,

Arme Schwalbe, ich allein
Kann zum Nest zurück nicht kehren,
Das die Liebe mir geweiht.
Wenn Du willst, Herr, dass getröstet
Ich in meinem Leiden sei,
Führ' in's Vaterland, in's süsse,
Mich in's heil'ge wieder ein!
Ach, ich sehn' mich! . . . Sehn' mich heimwärts
Unter'm Himmel hier von Blei!

Antwerpen, 5. October 1866.

IV.

In diesem Land, wo eines Tags ertönen
Der Liebe hohes Lied
Petrarca liess zum Ruhme seiner Schönen,
Dass durch die Welt es klingt;
In diesem Lande seh' ich, wie so traurig
Dahin mein Leben fliesst,
Es wächst, es wächst mit jedem Tage schaurig
Der Gram der Seele, die betrübt so tief.

Sein Himmel blaut, die Luft ist rein und milde,
Es sind die Nächte hell,
Von sanften Flüssen werden die Gefilde,
Die blühenden, benetzt;
Legenden hat's, die seines Ruhms Historie
Erzählen zauberisch,
Das Volk besitzt, zu singen seine Glorie,
Der Troubadoure Sprache voll Musik.

Es hat den Papstpalast, den altersgrauen,
Der hebt der Zinnen Kranz,
Und an dem Himmel zeichnet, an dem blauen,
Sein Riesenhaupt er ganz;

Zu Füssen ihm, gepeitscht vom stürmisch wilden
Mistral, geschmiegt sich hat,
Um seiner Thürme Gürtel jetzt zu bilden,
Dort Avignon, die ehmals freie Stadt.

Dies Land hat Städte, deren Häuschen reichen
Zu Flüssen und zum Meer,
Wie wenn sie Taubenschwärmen zu vergleichen,
Die trinken an dem Quell;
Bellcayre mit seines Jahrmarkts lust'gem Schalle,
Marseille, flottengross,
Und Arles und Nimes, die lautbewundern Alle,
Und Tarascon mit seinem Königsschloss.

Doch, ach, mein Vaterland! . . . Ich denk' an's meine
Nur und vergleiche nicht.
Ich weiss nicht, ob das schönste dieses Eine,
Doch mein Land ist's, ich lieb's!
Ich lieb's voll Gluth, trag' fern nach ihm Verlangen
Wie nach dem fernen Schatz,
Und meiner Seele schwärmerisch Umfangen
Ist das des Sohns, des Bräut'gams, des Gemahls.

Oft wenn ich denk' an dieses Land, dies eine,
Steigt Blut mir auf die Stirn,
Wie Stolz auf einer Jungfrau Stirn, die reine,
Nennt man den Liebsten ihr.
Gedrungen ist in Blut mir und Gebeine
Die Lieb' zum Vaterland . . .
Die Lieb' für Catalonien, für das meine,
Von Stadt zu Stadt trug ich sie gluthentbrannt.

Ich sah Paris, dess' glüh'nde Flamme nähret
Das Herz der Welt sogar:
So hoch ist nicht mein Vaterland geehret,
Doch süsser ist sein Nam'.

Ital'sche Nächte sah ich voll Entzücken
Und der Paläste Pracht . . .
Mein Vaterland nicht so viel Wunder schmücken,
So reich ist's nicht, doch besser ist mein Land!

Auch Belgien sah ich, durft' Gesetze schmücken,
Die Allen Muster sind,
Und Patriarchensitten in den Gauen
Der edlen Schweiz sah ich;
In Deutschlands Erde hab' in allen Zweigen
Den Fortschritt ich erblickt . . .
Nicht meinem Land ist solche Bildung eigen,
Doch was liegt d'ran, wenn grade so ich's lieb'?

Ich lieb's in seiner Grösse, seinem Irren,
In seinen Fehlern gar;
Ich lieb' es heute wo die Ketten klirren,
Die's schmiedet für uns all':
Ich lieb's in Aufruhr, Frieden und im Streite,
Selbst im Verbrechen noch,
Wenn's möglich wär', dass je dies Land entweihte
An ein Verbrechen der Gedanke bloss.

O Vaterland! Warum hältst Du mich ferne
Von Deinen Grenzen heut?
Lässt in der Fremde mich, von meinem Sterne,
Von Deiner Lieb' so fern?
Verbannt so fern vom Himmel Deiner Glorie,
Allein in fremder Stadt,
Wenn ich erzählt hab' Deines Ruhms Historie,
Der Troubadour ich bin des Montserrat?

(An Frederich Mistral.)

O Troubadour und Bruder, der die Schmerzen,
Mit wunderbarer Lieb' versüsst mir hat,
Der heitre Stunden Du und Trost dem Herzen
Des flücht'gen Sängers gabst,
Du der voll Edelmuth mit Bruderarmen
Ihn aufgenommen, dem Gelübde lausch',
Das mit der Klage heut dem Liebewarmen
Aus Herzensgrund entsprang:
Der gute Gott entfern' von Deinem Heerde
Die Freude nie, die er Dir heut gesandt,
Von der Provence, Deiner Heimath Erde,
Sei nie und nie verbannt!

Avignon, 20. November 1866.

V.

Wenn ich sterb' in dieser Erde,
Höret, edle Freunde mein,
Wenn ich sterb' in dieser Erde,
Wie ich will begraben sein.
Da mein Körper ist von Erde,
Senkt hier in die Gruft ihn ein,
Da mein Körper ist von Erde,
Kehr' zur Erd' er wieder heim.
Doch des Vaterlands mein Herz ist,
Dort auch, dort auch senkt es ein,
Da des Vaterlands mein Herz ist,
Kehr's zum Vaterlande heim!

Avignon, October 1867.

VI.

Gestern und heute.

Castell Picalqués, 11. August 1860.

Gestern.

„Ihr vom Schlosse, Ihr vom Schlosse
Mit den festen starken Mauern,
Die Ihr hütet an der Zinnen
Fuss die Fahne mit den Balken;
Oeffnet, wenn's beliebt, die Thore,
Denn ich komm' von langer Wand'rung
Und für Euch von meiner Schulter
Will ich nehmen meine Harfe
Und von Euren Kriegsgefährten
Will ich singen Euch die Thaten,
In Sicilien und Athen,
In Neapel und Calabrien,
Denn der Sänger bin ich, meldend
Euch den Ruhm des Vaterlandes.“ —
„ „Lasst die Brücke schleunigst nieder,
Dass sofort er Einlass habe,
Hochwillkommen, Troubadour
Von dem Ruhm des Vaterlandes!“ “

Heute.

„Kommt zu mir, wenn Ihr Geschichten
Hören wollet, die vergangen.
Ich will die Eroberungen
Euch erzählen und die Thaten,
Die verrichtet Eure Väter
Unter'm Banner einst der Balken,
Als zu Wasser und zu Land sie's
Immer im Triumph getragen,
Königreiche sich erringend
Und gewinnend blüh'nde Marken.

Gross ist unsere Geschichte
In der Dichtkunst und den Waffen,
Und der Sänger bin ich, kündend
Euch den Ruhm des Vaterlandes.“ —
„ „Geh’, erzähle die Geschichten,
Die vergangenen, den Andern.
Mög’ ein Blitz den Dichter treffen,
Der nur Mähren weiss und Fabeln!“ “

VII.

Die vier Blutbalken.

Juni 1862.

Auf dem Berg hatt’ eine Burg ich,
Die gekrönt von Zinnen war,
Königin war sie der Berge
Und die Königin des Thals.
Als der Ahnen Erbschaft hatten
Meine Väter drin bewahrt
Stets ein gelb und rothes Tuch
Und vier Balken waren drauf.
Doch das Tuch, von feinem Gold war’s,
Und von Blut die Balken gar,
Von des edlen Grafen Blute
Welcher Lo Pelós genannt.
Castellanisches Castilien,
Hätt’ sie nimmer dich gekannt!

„Seht die Fahne mit den Balken,“
Sprachen diese, wenn sie kam;
Jene riefen: „Der vier Rechte
Banner ist es, das da naht.“
Denn der Balken waren vier,
Und vier Zeichen waren das,
Jeder Balken war ein Sinnbild,
Namen jedes Zeichen hatt’.

Recht, so nannte sich das erste,
Freiheit war des zweiten Nam',
Und Gerechtigkeit das dritte,
Industrie das vierte war.
Castellanisches Castilien,
Hätt' sie nimmer dich gekannt!

Da in Caspe sich versammelt
Die für's Licht geblendet ganz
Von den Worten eines Heil'gen,
Ward des Rechtes Balken Staub.
Balken der Gerechtigkeit
Unter'm Leichenstein versank
Einer Gruft, darauf zu lesen:
„Carlos von Viana starb."
Die Kanonen ach des fünften
Philipp gruben dann das Grab
Noch der Freiheit unter'm Schutte
Barcelona's, das da raucht.
Castellanisches Castilien,
Hätt' sie nimmer dich gekannt!

Wenn heut meiner Väter goldnes
Tuch ist nur ein Fetzen gar,
Und ich auf des Schlosses Thurme
Hab' kein Banner aufgepflanzt;
Wenn an der zerstörten Zinnen
Fuss nur unter Klagen schallt
Catalan'schen Troubadours
Wehmuthvoller Liederklang;
Wenn von den vier Blutes-Balken
Einer nur mir aufbewahrt,
Die der Löwen, die da hungern,
Und der Thürme trifft die Schmach.
Castellanisches Castilien! . . .
Hab' des vierten Balken Acht! . . .

VIII.

Die vier Todten.

Mai 1863.

Die Glocken läuten den Todten . . .
Bim, bom, bim, bam!
Der Gräber vier liess ich öffnen,
Da haben wohl vier jetzt Platz.
Wer wird gelegt in die erste der Grüfte,
Dass er bequem darin ruhen jetzt mag?
Wollet nicht Ihr sie, o guter Don Jaume?
Wollet nicht Ihr sie, o trefflicher Graf?
Wart ja gefangen und laget so einsam
In einem Thurm schon so lang, schon so lang,
Da ist es recht doch, dass Ihr nach Gefallen
Heut ziehet ein in ein anderes Haus.

Die Glocken läuten den Todten . . .
Bim, bom, bim, bam!
Der Gräber vier liess ich öffnen,
Es haben jetzt drei noch Platz.
Wer wird gelegt in die zweite der Grüfte,
Dass er bequem darin ruhen jetzt mag?
Keiner passt so wie der Prinz von Viana,
Wahrlich es giebt keinen besseren Platz.
Lasst uns hinein ihn mit Ehrfurcht denn legen,
Ausgestreckt, dass ihm kein Schaden erwachs',
Denn schon so lange verehret das Volk ihn,
Wie einen Heiligen betet's ihn an.

Die Glocken läuten den Todten . . .
Bim, bom, bim, bam!
Der Gräber vier liess ich öffnen,
Es haben jetzt zwei noch Platz.
Wer wird gelegt in die dritte der Grüfte?
Wer soll hinein, dass es drin ihm gefall'?

Freiheit, die Freiheit bekränzet mit Rosen,
Freiheit, die hat drin den herrlichsten Platz!
Nicht kann man sagen, dass man sie nicht ehre,
Blumen und Lorbeer zum Grabtuch sie hat,
Ja, wenn man also sie liebt und sie misset,
Kann man sie wahren auf einem Altar!

Die Glocken läuten den Todten . . .
Bim, bom, bim, bam!
Der Gräber vier liess ich öffnen,
Für einen nur ist noch Platz.
Wer soll hinein in die letzte der Grüfte,
Wer soll hinein, dass es drin ihm gefall'?
Mit seiner Sprache thut nichts ja das Volk mehr,
Da es die Freiheit, die Freiheit nicht hat.
Ohne sie ferner als heilig zu achten,
Leget die Sprache der Väter in's Grab,
Hat doch ein Volk, wenn's keine Nation ist,
Auch keine Sprache, die national.
Die Glocken läuten den Todten
Bim, bom, bim, bam!
Der Gräber vier liess ich öffnen,
Besetzt jetzt sind sie all'.

IX.

Die Nacht der drei Könige.

Legen will auf den Balcon
Einen Schuh des Nachts ich heut,
Um zu sehn, was mir die Kön'ge,
Kön'ge bringen zum Geschenk.
Bringen sie mir Kirmesspielzeug,
Nehm' ich es nicht an, auf Ehr',
Denn ich bin ja jetzt kein Kind,
Das sich noch betrügen lässt.

Man sagt, die Kön'ge kommen,
Hochsitzend auf dem Pferd . . .
Ich weiss nicht, ob sie kommen,
Ob kommen oder gehn!

Ein'ge sagen, dass die Kön'ge
Schwarz sei'n, doch auf weissem Pferd,
Mit dem Mantel auf den Schultern,
In der Hand das Scepter hehr;
Dass ein Stern, ein göttlich klarer,
Ihnen leucht' auf ihrem Weg,
Dass sie könnten in dem Dunkel
Falschen Schritt thun nimmermehr.
Man sagt, die Kön'ge kommen,
Hochsitzend auf dem Pferd . . .
Ich weiss nicht, ob sie kommen,
Ob kommen oder gehn!

Andre sagen, nur den Kindern
Schmeichle man mit solcher Mär,
Nur im grau'sten Alterthume
Könne so etwas geschehn;
Nicht an schwarze, nicht an weisse
Kön'ge könn' man glauben heut,
Aber bei so vielem Sagen
Weiss ich selbst nicht, was ich denk'.
Man sagt, die Kön'ge kommen,
Hochsitzend auf dem Pferd . . .
Ich weiss nicht, ob sie kommen,
Ob kommen oder gehn!

Ob es Fabel oder Wahrheit,
Nur die Zukunft klar uns lehrt,
Aber Zeit ist's, dass die Völker
Man nicht mehr als Markt anseh',
Dass die Rechte, die sie haben,

Unverbürgt man ihnen geb',
Ihre Rechte, die mit Muth sie
Und mit ihrem Blut erkämpft.
Man sagt, die Kön'ge kommen,
Hochsitzend auf dem Pferd . . .
Ich weiss nicht, ob sie kommen,
Ob kommen oder gehn!

Jedenfalls auf den Balcon
Einen Schuh heut Nacht ich leg',
Denn aus dem, was ich drin finde,
Werd' ich, wer gekommen, sehn,
Jahrmarktskön'ge oder echte
Und wenn's Kön'ge nicht, die echt,
Sind sie nur zum Leid gekommen,
Soll es ihnen schlecht ergehn.
Man sagt, die Kön'ge kommen,
Hochsitzend auf dem Pferd . . .
Ich weiss nicht, ob sie kommen,
Ob kommen oder gehn!

X.

Die Dame mit der Fledermaus.

Hat ein Lorbeer stolz
Auf dem Plan gestanden.
Unter'm Lorbeerbaum
Wohl in festem Schlafe
Auf dem Teppich dort
Ruhet eine Dame;
Und der Teppich ist
Gold- und seidenprangend,
Und ein Himmel sie
Hoher Schönheit strahlet.

Ach, wenn sie's nur wollt',
Möcht' ich sie bewachen
Immer Tag und Nacht,
Nachts gleichwie am Tage!

Doch 'ne Fledermaus
Schaut ihr stets in's Auge,
Ist ihr immer nah,
Freut sich sie zu schauen,
Nicht des Nachts sich regt,
Regt sich nicht am Tage.
„Liebe Fledermaus,
Woll' um Gott mir sagen,
Ist die Dame todt,
Die mein Herz bezaubert?
Todt, sagt man, wär' sie,
Ich sie lebend glaube.“ —
„„Nein, sie ist nicht todt,
Nein, sie ist nur schlafend,
Wird erwachen bald,
Wenn der Morgen nahet,
Wenn die Stunde kommt, wenn die Stunde schlägt,
Wenn die Stunde da ist!““

XI.

Die fünf Tage der Liebe.

1.

(1137.)

Sind gewandelt alle beide,
Alle beid' am Meeresstrand,
Liebe quillt aus ihrem Herzen,
Liebe quillt in ihrem Aug'.

Er sprach: „Meine Herrin, wenn sie
Mich doch möchte zum Gemahl!
Ich bin König, hab' Barone,
Und der Grafen viel ich hab',
Auf dem Berge hundert Burgen
Und der Städte fünf im Thal,
In der Welt giebt es kein zweites
Wie mein väterliches Land,
Und die Krone, die mein Haupt schmückt,
Nicht als ein Geschenk ich trag',
Da ich sie den Sarracenen,
Den verfluchten, nahm im Kampf,
Auf den Bergen Höh' für Höhe,
Zoll für Zoll wohl auf dem Plan."
Und sie sprach: „„Euch, mein Gebieter,
Lieb' ich lange schon fürwahr,
Und die Krone, die ich trage,
Ist der gräflich schöne Kranz.
Keine Königskrone giebt es,
Die an Werth ihr gleich sein mag.
Von den Kön'gen, die ich kenne,
Und Gott weiss, wie gross die Zahl,
Mehr als zwei und mehr als vier selbst
Wollten sie mir rauben gar,
Und sie weinen noch und weinen,
Werden weinen immerdar.""
„Manch' Jahrhundert mich zu lieben,
Herrin, geb' Euch Gottes Gnad'!" —
„„Und auch Euch, mein Herr, dass Treue
Ihr mir haltet immerdar.""
Wie das Blatt der Ast beweget,
Wie der Ast bewegt das Blatt!

2.

(1150.)

Bald gekommen, bald gekommen
Ist schon der Vermählungstag.
Wie war sie so wunderherrlich,
Er, wie schmuck war er zu schaun!
In den Tempel traten beide,
Weiss von Kopf zu Fuss er strahlt',
Sie in goldnem Kleid, gezieret
Wohl mit rothen Balken war's.
O wie viele Feste damals
Und wie viele Tänze gab's
Auf den Bergen, in den Eb'nen
Und in Thal und Städten da,
Als die schöne Cataluña
Aragón nahm zum Gemahl!
Und wie hat gebebt der Maure,
Und wie der Franzos erschrak,
Und Castilien, das da horchte,
Rief, als es die beiden sah:
„Ob Du Gräfin nur, ich Kön'gin,
Dieser zum Gemahl dich nahm!
Schlecht ergehen soll Dir's, Gräfin,
Zahlen sollst Du mir's fürwahr!"
Als den Tempel sie verliessen,
Sprach er, spiegelnd sich im Aug'
Seiner schönen Gattin also:
„Lieb' wie meine niemals gab's.
Deines Kleides Farben will ich
Tragen auf dem Schild fortan;
Deines Kleides Farben will ich
Nehmen mir zur Königsfahn'!"
Wie das Blatt der Ast beweget,
Wie der Ast bewegt das Blatt!

3.

(1400.)

Wenn sie gingen, voll Bewund'rung
Hat sie alles Volk geschaut,
Denn sie war die schönste Dame,
Er der prächtigste Galan;
Sie, sie war die edle Gräfin,
Ritter er wie keiner brav!
Wenn sie unter ihrer Liebe
Sternenzelt und Himmelspracht
Auf dem Meere sich geschaukelt,
Eingewiegt von dem Gesang
All' der Wellen, welche schäumend
Sie gelullt in süssen Schlaf,
Waren dort so viele Barken,
Die gefolgt dem hohen Paar,
Waren dort so viele Barken,
Dass darob das Meer verschwand!
Und wenn, von der hellen Sonne
Ihres Ruhmes dann bestrahlt,
Auf den Rossen hoch die Ritter
Ausgezogen in den Kampf,
Wie viel' Könige wohl sah man,
Wie viel' Völker zittern da!
Wie viel' Könige wohl sah man,
Die gefolgt dem hohen Paar!
Er sprach immer: „Meine Herrin,
Lieb' wie meine niemals gab's,
Denn ich werd' Euch, Gräfin, lieben
Bis in Ewigkeit fürwahr!“
Wie das Blatt der Ast beweget,
Wie der Ast bewegt das Blatt!

4.

(1500.)

„Eine königliche Dame,
Wurde mir zum Leid gesagt,
Hat verlockt Euch, mein Gebieter,
Und hat Euch bezaubert gar,
Und Ihr streift in ihrer Strasse
Oft herum als ihr Galan,
Denn gar schön ist sie und zierlich,
Und auf ihrem Schild gemalt
Sind zwei Burgen oder Thürme,
Löwen- oder Drachenpaar.
Muss ich sagen Euch, Gebieter,
Das Ihr so nicht wohl gethan,
Dass Ihr Eure rechte Gattin
Zum Gespött der Leute macht?
Muss ich sagen Euch, Gebieter,
Dass ich Euch gesucht nicht hab',
Und dass Ihr aus freien Stücken
Mir mit Liebeswerbung kamt?
Muss Euch sagen, dass Ihr mir nur
Die Vasallen all' verdankt
Und die übersee'schen Länder
Und des Meeres Herrscherstab,
Und dass Eure Fahn' und meine
Ist geachtet überall
Von den Mauren und den Christen
Als des höchsten Ruhmes Fahn'?" —
Und, umschlingend mit den Armen
Sein Gemahl, er also sprach:
„ „Glaubet das nicht, meine Herrin,
Denn es ist gewiss nicht wahr,
Denn zu meinem Schaden hatt' ich
Allzeit Freunde, die nur falsch.
Ich lieb' nicht Dona Castilien,

Niemals ich sie lieben kann,
Denn für Eure Lieb' nur, Herrin,
Giebt's in meinem Busen Raum." "
Wie das Blatt der Ast beweget,
Wie der Ast bewegt das Blatt!

5.

(Nach 1714.)

Sie die Gräfin, sie die Kön'gin,
Ach, wie sie so traurig war,
Und inmitten ihrer Trübsal
Haucht sie so die Klagen aus:
„Was hat eine Hergelaufne
Ueber ihn jetzt gröss're Macht
Als das Weib, das seine Hand ihm
Gab vor Gott einst am Altar?
Was soll eine Fremde heute,
Die mir täuschte den Gemahl
Und in ihrem Arm ihn einwiegt,
Herrschen denn in meinem Haus?
Wann, wann sollen Concubinen
Unter meiner Ahnen Dach,
Erbinnen unkeuscher Liebe,
Sättigen sich dergestalt?
Als sie sank in seine Arme,
Die der Keuschheit Witwe war,
Statt zu lieben sie, hätt' besser
Er erstickt sie jedenfalls,
Denn es ist an mir ein Diebstahl
Liebe, die er ihr heut gab,
Und der bösen Thaten Ernte
Wird des Diebstahls schlimme Saat!"
Und indessen so die arme
Königliche Gräfin klagt,

Sprach die andre Hergelaufne,
Die mit Burg- und Drachenpaar,
So zum König, als Gefangnen
Fesselnd ihn in ihrem Arm:
„ „Lasst sie weinen, mein Gebieter,
Denn zuletzt doch wird sie's satt,
Und wenn nicht, so hab' ich Knebel,
Womit ich sie schweigen mach'.
Bis zum Wahnsinn bin für Euch ich,
Bis zum Wahnsinn liebentbrannt!
Kommet, kommt und Eure Stirne
Lasset ruhn in meinem Arm!" "
Und in Liebesarmen drückte
Sie den König dergestalt,
Dass es ein Erwürgen eher
Als wie ein Umarmen war.
Wie das Blatt der Ast beweget,
Wie der Ast bewegt das Blatt!

XII.

Der Gräfin Schwur.

Als der Graf ist aufgebrochen,
Hat das Morgenroth gestrahlt.
Abschied nahm von ihm die Gräfin,
Thränenfluth hat sie im Aug'.
Es war der Himmel roth, er trug des Blutes Farb'.

Und der Graf auf seinem Wege
Trifft den Ritter von Montclar.
Eilf Gefährten hat er bei sich,
Doch es ist allein der Graf.
Es war der Himmel roth, er trug des Blutes Farb'.

Und eilf Wunden sie ihm schlugen,
Jede Wunde tödtlich war.
Und des guten Grafen Leichnam
Warfen in ein Loch sie drauf.
Es war der Himmel roth, er trug des Blutes Farb'.

Ueber des Gemahles Körper
Streckt die Gräfin ihre Hand:
„Schwör's bei Deinem Angedenken,
Ich werd' rächen Dich, Gemahl!"
Es war der Himmel roth, er trug des Blutes Farb'.

Schon entfaltet sie ihr Banner,
Die Vasallen sind geschaart,
Und im Sturme schon genommen
Ist die Veste von Montclar.
Es war der Himmel roth, er trug des Blutes Farb'.

„Gnade, Gnade!" ruft der Ritter,
„Gnade bei den Heil'gen all'!" —
„„Ja, die Gnade, die Du meinem
Heissgeliebten Gatten gabst.""
Es war der Himmel roth, er trug des Blutes Farb'.

Jetzt an einem Galgen hänget
Schon der Ritter von Montclar,
Eilf Gefährten ihm zur Seite . . .
Allen werde Gottes Gnad'!
Es war der Himmel roth, er trug des Blutes Farb'.

XIII.

An den italienischen Schauspieler Ernesto Rossi.

Juli 1868.

Heil Dir, Du Maiquez der ital'schen Erde,
Die auserwählt zu einem Nest des Ruhmes,
Du der da kommt zur Faventin'schen Bühne,
Ein Hoherpriester edler Kunst, in Toga
Und im Kothurn, um aus dem Grabesschlummer
Vergangner Zeiten Thaten zu erwecken,
Das Feuer der Romantik zu beleben,
Der wahren Schule, welche die verachten,
Die, ach Eunuchen, auf des Genius Ringplatz
Das Mittel um zu schaffen nie gefunden!

Heil, Rossi, Dir! Durch Dich zum Leben kehren
Der Dichtkunst Riesen und des Wissens Meister,
Der Florentiner in dem rothen Kleide,
Der zu der Hölle stieg; der Geisterseher,
Der Brite, der aus ihrer Gruft die Todten
Erhob, für sie Prophetenton gewesen
Von des Gerichtes donnernder Posaune;
Er, der in Spanien der Lyra Meister,
Ein Wunder des Jahrhunderts, das ihn schaute;
Und jener auch, der, mit dem grünen Lorbeer
Die Stirn umwunden, gegen die Tyrannen
Der Zeit mit mächt'ger Stimme, festen Fusses,
Des Zornes Blitz geschleudert, Alfieri.
Wenn man, im Sturz des jetzigen Jahrhunderts
Mit Schaudern sehend, wie verfault die Raçe
Der Majestäten auf dem Thron, kann rufen:
„Die Kön'ge gehen!“ kann bei Deinem Anblick,
O Rossi, Majestät der Kunst, beim Anblick
Der Riesen in der Dichtkunst hehrem Reiche,
Der Majestäten des Genies, die Deine Stimme
Erweckt, auch rufen jetzt: „Die Kön'ge bleiben!“

XIV.

An Don Mariano Fonts.

Auch Dir, auch Dir ist theuer die Heimath unsrer Väter,
Die Glorien des Vergangnen hältst Du in Ehren auch;
Auch Du schlägst in die Saiten, die heil'gen drei der Harfe . . .
Heil, Dichter, Dir, mein Bruder Du im Apostolat!
Wer rastlos streut den Samen der Lieb' zum Vaterlande,
Der wird des Ruhmes Ernte empfangen für die Saat.
Wohlauf an's Werk denn, Dichter! Auf Erden hier ist jedem
Die Sendung vorgezeichnet und auserwählt die Bahn.
Was thut's, dass das Gespötte sich über uns ergiesse?
An's Werk, an's Werk, mein Dichter, und allezeit voran!
Lass unsrem Weg uns folgen stets ohne Furcht vor'm Spotte,
Wem Hohn zur Waffe dienet, ist kein rechtschaffner Mann.
Weil wir die Sprache sprechen, die unsre Väter sprachen,
Weil wir den Ruhm erzählen von Zeiten altersgrau,
Weil wir die heim'schen Balken den Leu'n und Thürmen vorziehn,
Hat man uns Provinzialen im Ton des Spotts genannt.
Auch wir besitzen Glorien so gut wie sie die ihren:
Peris gilt was Padilla und Blancas was Guzman;
Doch giebt's wie Llúria sicher und wie Clarís nur wen'ge,
Und Könige sind selten wie einer Jaume war.
Aus der Provinz sind sie auch, die Leute von Castilien;
Nicht in iber'schen Landen sind Castellaner all'.
Wer Vaterland und Mutter ist derer, die so spotten!
Wenn all' aus der Provinz sind, wer ist dann national?
Lass, Dichter, uns besingen vereint der Väter Erde,
Es ist das Lied der Lieder das Lob des Vaterlands!

Besingen die Geschichte lass uns von unsren Balken
Und Cataloniens Freiheit verherrlichen im Sang!
Hier ist — nicht Alle wissen's — der Freiheit einst gewesen
Ein Tempel jeder Flecken und jedes Herz Altar,
Und zu Soldaten haben sie hochberühmte Bürger . . .
Man hat in Catalonien Tyrannen nie gekannt!
Besingen drum, o Dichter, lass uns der Heimath Glorie,
Lass Cataloniens Thaten uns feiern im Gesang,
Dass an dem heil'gen Beispiel der hochgepries'nen Väter
Auch frei und gross zu werden lern' unsrer Söhne Schaar.
Und da auch Dir so theuer ist unsrer Väter Heimath,
Die Glorien des Vergangnen Du hältst in Ehren auch,
Schlägst in die heil'gen Saiten, die heil'gen drei der Harfe,
Heil, Dichter, Dir, mein Bruder Du im Apostolat!

Der Handschuh des Enthaupteten.

Dramatisches Bild.

Personen:

Joan de Prócida,
Catalanische Matrosen.

Das Theater stellt die Küste von Palermo dar, an die der Tradition nach Joan de Prócida heimlich nach dem Tode Conradin's gekommen, um seine auf die Befreiung des Vaterlandes gerichteten Pläne vorzubereiten, Karl von Anjou aus Sicilien zu vertreiben und Pedro von Aragón den Grossen auf den Thron zu setzen, den Gemahl Constanza's, der Tochter und Erbin Manfred's (des natürlichen Sohnes des Kaisers Friedrich II.). Die Nacht ist hell und linde, das Meer ruhig und leuchtend vom Mondlicht. An einer Seite der Scene befindet sich eine Felsengruppe.

Joan de Prócida.

(Er erscheint langsam, in seinen Mantel gehüllt, traurig und nachdenkend.)

Es ruhet Alles still. So friedlich schlummert
Sicilien, es bedecken Freund' und Feinde

Die nächt'gen Schatten mit demselben Mantel,
Zusammen ruhen Sclaven und Tyrannen . . .
O, dass doch Alle möchten ewig schlummern,
Die ob der Feigheit, die ob des Verrathes!

Bleib' eingehüllt, mein Vaterland, vom Dunkel!
O niemals möge mehr die Sonne, niemals
Mit ihrem Strahl vergolden Deine Ufer,
Wenn wiederum dem Meere sie entsteigend
Dich wiederum soll noch als Sclavin finden!
Ruh' immerdar im Dunkel! Ewig währe
Für Dich die Nacht, da Du in Ohnmacht liessest
Den Fremden von entlegnem Strand errichten
Sein Zelt auf Erde, welche nicht sein eigen!
Das Licht, das Liebe nur und das nur Leben,
Soll nimmermehr der Sclaven Erde leuchten!

Du bist nicht Dein, Sicilien, heut. Du warst es,
Als noch des salz'gen Meeres sanfte Brise
Dir schmeichlerisch die jungfräuliche Stirne,
Den keuschen Busen küsst'. Sclavin zertreten,
Gehörst Du dem heut, der Gesetz Dir herrisch
Dictirt in Sprache, die Du nicht verstehest.
Du bist nicht Dein, Sicilien, mehr. Wann hatte
Der Sclave je ein Vaterland zu eigen?
Versenk' in Staub und Asche Deine Stirne,
O des Verderbens Kind, Du Land der Schande!
Mag man von Kleidern Dich, von Scham entblösset,
Zum Markte tragen, wo verkauft nur werden
Der Fäulniss jammervolle Ueberreste!
Land ohne Freiheit, Jungfrau voller Makel,
Dir wird ein Winkel dort selbst nicht gegeben,
Selbst an der Seite nicht der feilen Dirnen!
Gepriesen sei der Schooss, der unfruchtbare,
Der nie ein Kind geboren, und gepriesen

Die Brüste, welche niemals, niemals säugten,
Denn in dem Lande, draus die Freiheit wandert,
Muss das Geschlecht erlöschen und vergehen!

Du warst, Sicilien. Schon dahin gegangen
Sind jene gottgeliebten schönen Tage,
An denen über Dich des Meeres Brise
Ergossen ihre wundersüssen Düfte,
Indess die Woge kam, die schmeichlerische,
An Deinem Sande rauschend sich zu brechen,
Zufrieden sterbend, Dein Gestad' zu küssen.
Du warest damals Kön'gin. Deine Krone,
Geschmiedet von des Aetna Blitzen, glänzte
Inmitten heller Perlen und Korallen,
Die als Tribut die Meere Dir gegeben;
Aus Sonnenstrahlen war Dein Kleid gewoben,
Und Liebeslieder in roman'scher Sprache
Ein schmucker Jüngling hat mit blonden Locken,
Zu Deinen Füssen Conradin gemurmelt.

O Conradin! . . . Da er todt, kannst Du leben,
Verfluchtes Land, Du jedes Menschen Gräuel,
Der noch ein männlich Herz im Busen fühlet? . . .
Er starb für Dich, für Dich ward er gemordet,
Der arme Königssohn im Ruhmesglanze,
Kaum an des Lebens Schwelle, das voll Hoffnung
Geleuchtet ihm und mit der Liebe Freuden!
Für Dich gab er sein Leben, das bestimmt war
Von Gott zu Thaten von noch höh'rer Glorie,
Und als sein Haupt hinabrollt vom Schafotte,
Gab vor der Welt, die Euch gesehen beide,
Er seine Liebe kund für Dich, Du grause
Stiefmutter, zeigtest Du für ihn nur Undank.
Er starb für Dich! Solch' Weh bringt Dich zu lieben!
Er starb für Dich, der Königssohn, der edle,

Des Maien Sonne, heller Friedensspiegel,
Des Lenzes Blüthe, doch nicht einmal Trauer
Trägst Du um ihn ... Was sagt' ich? Trauer trägst Du,
Denn Trauer ist's um Conradin, Sicilien,
Dass fremd Du bist in Deinem eignen Hause!

(Pause.)

An einem Abend des October wogte
Auf seinem breiten Marktplatz ganz Neapel,
Und nur auf Augenblicke schien die Sonne,
Sich flüchtend zwischen Wolken vor Entsetzen
Ob des Verbrechens, das sie sollte schauen.
Da plötzlich ward die Menge voller Unruh
Gleich einem Kornfeld, das der Wind beweget,
Und machte Platz und rief: Er ist's, er ist es! . . .
Ja, ja, er war's! Er war es, unter Wächtern,
Gefangen gleich gemeinen Missethätern,
Der arme Königssohn, der Kaisersprosse,
Und sein Verbrechen war, dass seinen Stahl er
Geschwungen für Siciliens heil'ge Freiheit!

Er war es, Conradin! O niemals hatte,
Nie schmuckeren Galan die schönste Jungfrau,
Die beste Sache feurigeren Ritter!
Und ruhig stieg die Stufen des Schafottes
Des Todes Bräutigam hinan. Er lächelt'
Wie einer der zur Hochzeit geht, und oben
Liess über'n Platz er seine Blicke gleiten,
Wie wenn vom Volk er Abschied nehmen wollte,
Und von der Rechten seinen Handschuh ziehend,
Mit einer Stimme, die viel lauter tönte,
Da banges Schweigen in der Menge herrschte,
Sprach er: „Giebt's in der Welt noch einen Ritter,
Der meinen ungerechten Tod will rächen,
Nehm' er den Handschuh dess', den sie enthaupten!"

Geflogen ist sein Handschuh durch die Lüfte
Und nicht einmal berührt hatt' er die Erde,
Als schon sein Haupt, das blutige, vom Messer
Getroffen, vom Gerüste niederrollte.
Der es gesehen, das bin ich. Und ich, ich bin's auch,
O Volk, der seinen Handschuh aufgenommen,
Und bin auch der, von dem man sich erzählet,
Dass er gleich einem Raubthier voller Blutgier
Auf jenen Rumpf, der ohne Haupt, sich stürzte,
Sein Blut geschlürft, das edle, glühend heisse,
Um aus dem Blut des Märtyrers zu trinken
Die Tapferkeit, die ach mir selber fehlte.

Ich bin der Mann, Sicilien, ich! Ich kam nur,
Um freudig Dir als Pfand der Lieb' und Freiheit
Den Handschuh des Enthaupteten zu bringen.
Doch wie kann ich ihn geben Dir? Verloren
Und elend find' ich Dich, in Schlamm gesunken,
Nur von den Resten lebend gleich den Hunden,
Die unter'm Tisch bei ihres Herrn Bankette.
Stumm sah ich die Paläste, die geschaut einst
So vieler Feste jauchzendes Gepränge,
Stumm sah ich Deiner Troubadoure Harfe
Und einsam hängen jetzt an Deinen Wänden,
Stumm Deine Thaten, stumm auch Deine Sprache,
Da sie Dich reden lassen, o Sicilien,
Nur fremde Thaten ach in fremder Sprache.
Drum sei verflucht, verflucht, da Du nur lebest
Von Schande jetzt und Schmach. Des Fremden Fuss drückt
Dir Spuren ein, die niemals sich verwischen,
Und auf dem Nacken Deiner reichen Bürger
Lässt Deiner Herren Geissel blut'ge Zeichen,
Die ew'ger als im Fleisch sind in der Ehre.
Bist Du, Sicilien, Vaterland des Aetna? . . .
Trägst Feuer Du in Deinen Eingeweiden? . . .

Vielleicht im Antlitz, nicht in Deinem Busen.
Willst nicht das Leben Du des Ruhmes leben,
Wie's einem edlen tapfern Volk geziemet?
So trag' für Conradin denn ew'ge Trauer
Und leb' zertreten ewig dann von Allen!
Und immer bleib' gebunden an die Scholle
Gleichwie ein Lastthier unter Schlägen! Erbin
Des Handschuhs des Enthaupteten bist Du Du nicht.

Du bist es nicht, Sicilien. Weine, weine
Gleich schwachem Weibe, das gebeugt vom Schmerze.
Wein' nur und seufz' beim Klange Deiner Ketten,
Wo Heil und Freiheit Du könnt'st wiederfinden,
Wenn Du nur wüsstest, dass man aus dem Eisen
Der Sclaven auch der Freien Eisen schmiedet.
Du aber weisst es nicht, Du bist nur Sclavin!
So gebe Gott, Sicilien, dass das Meer sich
Von Dir zurückzieh' eines Tags, versunken
Allein Dich lass' in unfruchtbarem Sande!
Es gebe Gott, dass nie Du, nie mehr hörest
Des Kindes Schrei'n, das Blöken eines Schäfchens,
Der Vöglein Zwitschern, keinen Lufthauch fühlest,
Der mild die glüh'nde Stirne Dir erfrische,
Und dass, o Land der Pest und des Verderbens,
Des Grausens und des Blutes, Deine Tage
In Nacht zerrinnen und Verwesungsstätte
Du seist in der Jahrhunderte Jahrhundert!

(Eine kleine Pause.)

Was sagt' ich, was? . . . O Vaterland, verzeihe,
Verzeihe meinem Munde die Verwünschung!
Heisst Dich verfluchen nicht mich selbst verfluchen?
Es reisst zuweilen ach der Schmerz, der wilde,
Das Herz mir aus dem Busen und zerfleischt es! . . .
Wie kann, o Vaterland, ich Dich verfluchen,
Wenn wo ich geh' Du immer mit mir gehest?

Wenn ich jetzt Du bin? Ich von Volk zu Volk geh',
Von Fürst zu Fürst, Dir den Befreier suchend? . . .
Mein Vaterland, es kann nicht sein. Es mögen
Die Lüfte, die mein thöricht Wort vergiftet,
Den Fluch zerstückelt in die Ferne tragen,
Und wenn nicht das, so treff' er unerbittlich
Nur den, der seinem Vaterlande fluchte!

Ich gehe durch die Welt und suche den jetzt,
Der als des heil'gen Krieges Banner aufpflanz'
Den Handschuh des Enthaupteten. Ich suche
Den, der, o Vaterland, Dir Deine Freiheit,
Die reinen Sitten und den Ruhm zurückgeb'.
Wo ist die Freiheit? . . . Sie such' überall ich.
Wer bist Du, Hehre, dass ich Dich nicht finde?
Ich such' Dich für mein Vaterland, will geben
Altar und Thron Dir und ein grosses Volk selbst
Und mit ihm des latein'schen Meeres Scepter . . .
Doch Dich nicht find' ich... Ach, wohin nur flohst Du?
Hast Du, wie's Gottes Sohn gethan, die Erde
Verlassen für die Herrlichkeit des Himmels?
Man sagt' mir einmal, wo ich Dich wohl fände:
Ich ging dahin, Du warst nicht da. Man sagt' mir,
Man hab' Dich dort gesehn vorüberziehen.
Die Zügellosigkeit statt Deiner herrschte.
Freiheit und Zügellosigkeit! . . . O Licht Ihr
Und Schatten, Gold und Koth, Aurora's Helle
Und Sturmesrollen, lichter Engel Himmel
Und Hölle der Verdammten! . . . Heil'ge Freiheit,
Du reine, manchmal will mir Zweifel kommen,
Ob wohl so gross für Dich ist meine Liebe,
Als wie die Zügellosigkeit ich hasse!

(Ein Augenblick des Nachdenkens.)

Und wenn, o Vaterland, ich statt der Freiheit
Die Zügellosigkeit Dir geb'? . . . Das wolle

Gott nicht für mich und nicht für Dich, Sicilien.
Viel lieber will zur Knechtschaft Dich verurtheilt,
Ich lieber Dich gefangen sehn; dann magst Du
In Deines Aetna Oefen Dir auf's Neue
Das Eisen Deiner Ketten härten und Dir
Den Dolch darinnen der Lucretia schmieden,
Dass er zum Wächter Deiner Ehre werde
Und mit ihm ende dann Dein elend Leben!
Ich will, dass Liebe Du, nicht Hass einflössest;
Statt Freiheitsmörderin sei lieber Sclavin!

(Vom Schmerz überwunden, setzt sich Prócida auf einen Felsen und, seinen Betrachtungen sich hingebend, bedeckt er mit den Händen seine Stirn. Indessen hört man von Ferne Gesang einer Stimme, der immer näher kommt. Eine Barke, von catalanischen Matrosen bemannt, fährt längs der Küste.)

Ein Matrose.

(Von der Barke her singend.)

Ach, gefangen ist die Kön'gin
Und gegeben ihr ein Jahr,
Um zu suchen, wer da wolle
Sie vertheidigen im Kampf.
Wenn ein Ritter sich nicht stellet
Und zeigt ihre Unschuld klar,
Wird ein Scheiterhaufen flammen,
Und es gnade Gott ihr dann!
 Ach, gefangen ist die Kön'gin,
 Aermste Frau!

Leichten Flugs die Luft durchkreuzen
Sie ein liebes Schwälbchen sah:
„Willst Du, Schwälbchen, mich befreien?
Willst Du mich befreien, sag'!" —
„„Ich kann's nicht, gefangne Schöne,
Du zum Flug nicht Flügel hast,

Doch ich find' Dir einen Ritter,
Find' ihn, eh' zu End' das Jahr.
Halte Gott, gefangne Schöne,
Treu Dir Wacht!" "

(Die Barke bleibt stehen. Die Matrosen geben ihre Ruder aus der Hand, um dem Sänger Beifall zu klatschen.
Prócida, den das Beifallklatschen und Lärmen zu belästigen scheint, steht auf, als ob er sich entfernen und diesen Ort fliehen wolle.)

Prócida.

O gehet, gehet! Flieht von diesen Ufern,
Die Ihr ein Herz im Busen habt noch offen
Für Sang und für Musik. Denn diese Insel
Ist die der Schmerzen. Flieht! Hier herrscht allein nur
Das Schweigen, ach das Schweigen nur der Gräber!

(Er hält plötzlich nachdenkend inne.)

Das Lied entstammt nicht diesem Land. Vielleicht sind's
Matrosen von der catalan'schen Barke,
Die gestern Nacht hier ankerte. Gott schütz' sie,
Da sie von gutem Stamm und gutem Lande,
Denn wahrlich Land der Freiheit ist das ihre.
Der guten Sitte Heim ist Catalonien.
Ich kenn' es. Niemals, nie in seinem Leben
Wird es gestatten, dass ein Fremder trete
Auf die Gebeine seiner Väter. Das Land,
In dem vor Schmerz die Berge gar sich aufthun,*)
Als Jesus starb, die Menschen zu befreien,
Das ist kein Land, das ungestraft zertreten
Tyrannen oder Fremde. Es versänke
Mit ihnen, dass die Spur davon erlösche!
Ich kenn' Dich! Catalonien!

(Wieder ertönt der Gesang von der Barke her; aber Prócida, statt sich zu entfernen, giebt jetzt auf die Worte des Liedes Acht, die neue Gedanken in ihm zu wecken scheinen.)

*) So berichtet die Tradition vom Montserrat.

Der Matrose.

(Singend.)

Wieder ist gekehrt das Schwälbchen:
„O Gefangne, Gott halt' Wacht!
Einen Ritter ich Dir bringe,
Drob Du mich liebkosen magst,
Er ist Graf von Barcelona,
Ist sein Spiegel und sein Haupt,
Keinen Andern giebt's, der edler,
Keinen Bravern giebt's fürwahr.
Von der Grafschaft Barcelona
Ist er's Haupt."

Auf dem Kampfplatz ist der Graf schon,
Vor ihm liegt der Schurke da,
Und, bezwungen, hat der Kön'gin
Unschuld laut er anerkannt.
Da erlöscht der Scheiterhaufen,
Alles jetzt ist Jubellaut.
Hoch leb', hoch leb' Barcelona
Und sein gottgeliebter Graf!
Frei ist jetzt die arme Kön'gin,
Frei fürwahr!

(Beifallklatschen der Matrosen, die ihre Ruder wieder aufnehmen. Die Barke setzt ihren Weg fort.)

Prócida

(den die Worte des Liedes mächtig bewegt haben).

Heil'ge Jungfrau
Maria! . . . Ist's ein Zeichen? . . . Die Gefangne
Kann wohl Sicilien sein und ihr Befreier
Der Graf von Barcelona, heut En Pere*)
Von Aragón, der hoher Thaten Spiegel

*) Don Pedro.

Und hehrer Tugend. Ja, es sendet Gott mir
Die catalan'sche Barke. Nein, kein Zweifel,
Ein Zeichen Gottes ist's. Verblendet waren
Vernunft und Augen mir, als sie's nicht sahen.

Ich gehe jetzt . . . Gott selbst hat mich erleuchtet!
Schon hab' ich Deinen Retter, heil'ge Erde
Der Schmerzen und des Märtyrthums! Zu Ende,
Mein Vaterland, sind Deine bittren Qualen!
Ich sehe schon am wolkenlosen Himmel
Die Sonne Deiner alten Freiheit glänzen!
Ich werde mit der Catalanen Barke
Jetzt fortziehn, und sein Land werd' ich erreichen
Und vor dem König Aragón's werd' also
Ich sprechen: „Herr, Ihr seid von einer Raçe,
Die Gott gesandt, die Völker zu befreien.
Herr, Eure Ahnen, welche Grafen waren
Von Barcelona, haben lichten Ruhmes
An der Duranza und der Rhone Strande
Gestritten für der Städte Recht, und Briefe
Der Freiheit haben Allen sie gegeben:
Der König, Euer Ahn, der edle, tapfre,
Gab Blut und Leben hin für die Provence
Im Felde von Muret, dem unheilvollen:
Der König, Euer Vater, der gewalt'ge
En Jaume, nahm den Mauren Land und Meere
Mit seines Schwerts und seiner Augen Blitzstrahl.
Von ihrem Stamm seid Ihr und seid verpflichtet
Euch ihrer werth zu zeigen. Auf Euch hoffet
Sicilien, fleht Euch an, dass Ihr's errettet.
Sicilien flehet, die verlassne Taube,
Die heut gefangen in des Sperbers Krallen.
So fliegt denn! . . . Auf was harrt Ihr? . . . Nehmt.
 Ich geb' Euch
Den Handschuh des Enthaupteten. Seid Erbe
Ihr seiner Rache! Auf denn nach Sicilien! . . .

O Conradin, o Manfred, edle Opfer
Der heil'gen Liebe, Euch ersteht ein Rächer!
Das Eisen weck', o König, weck' das Eisen!
Auf nach Sicilien, auf, denn Deiner harren
Dort in des Nebels Falten eingehüllet
Und über'm Aetna ragend die zwei Schatten,
Die unbegraben noch und nicht gerächt sind!"

So werd' ich zu ihm sprechen, und er selbst wird,
Der Ghibellinisch Blut hat in den Adern,
Die Seinen rufen und das Eisen wecken,
Erheben dann der rothen Balken Banner,
Das stets zur Hochzeit, wenn zum Kampfe, gehet;
Und wenn das Meer sich sieht bedeckt von Schiffen,
Dann wird die Welt voll Staunen und Bestürzung
Den Papst auf seinem Throne zittern sehen,
Das Scepter des Anjou in tausend Stücken,
Entrissen den Franzosen die Provence,
Und Conradin und Manfred und das Opfer
Muret's gerächt und Dich dann, mein Sicilien,
Erlöst durch ihn, Dich wieder stolz erheben,
Da jetzt zerrissen Deiner Knechtschaft Halsband,
Und da in Meer und Land und der Geschichte
Du wieder Kön'gin, gross und frei und edel,
Ein strahlend Bild der Freiheit und der Ehre!

(Man sieht in der Ferne die Barke, die sich bereits von der Küste entfernt. Die Lüfte tragen die Schlussstrophe des Liedes, das die Matrosen singen, an den Strand.)

Matrosenchor.

Hoch leb', hoch leb' Barcelona
Und sein gottgeliebter Graf!
Frei ist jetzt die arme Kön'gin,
Frei fürwahr!

(Prócida macht, da er die Barke der hohen See sich zuwenden sieht, verzweifelte Anstrengungen, um auf den Gipfel der Felsgruppe, die auf der Scene sichtbar ist, zu klettern. Als ihm dies endlich gelungen, macht er den Matrosen Zeichen mit seinen Armen und dem Mantel, legt endlich die Hände an die Lippen und ruft ihnen.)

Prócida.

Ihr von der Barke! . . . Heda! . . . He, Matrosen!

(Beim Mondenschein erkennen die catalanischen Matrosen seine Zeichen sie hören sein Rufen und wenden die Barke dem Strande zu.)

Sie haben mich gehört . . . Gott selber schickt sie!

(Er stützt sich auf den höchsten Felsen und blickt auf Palermo, das für den Zuschauer nicht sichtbar ist.)

Ja, mein Geschick ist es und meine Sendung.
Der Himmel will, dass ich Dein Moses sein mög'.
Bahn' mir den Weg, o Meer! Nach Catalonien!

(Er steigt wieder herab, aber zuvor küsst er noch den Felsen liebevoll.)

Umarm' mich, Vaterland!

(Er nimmt vom Felsen eine Handvoll Moos, küsst es und steigt dann herunter, der Barke entgegen, die mit allen Rudern sich dem Strande zuwendet.)

Dein' Name schütz' mich!
Leb' wohl, Sicilien! Ich werd' wiederkehren
Und mit mir, o mein Vaterland, die Freiheit!

(Er steigt in die Barke ein, die wieder zur hohen See den Lauf nimmt.)

Chor.

Ein blauer Himmel, Stille des Meers sei mit der Barke,
Die den trägt, der Sicilien jetzt eilet zu befrei'n!
O leiht ihm Eure Flügel, des Vaterlandes Brisen,
Wiegt ihn, Ihr Meereswellen, in Euren Armen ein!
Wenn wie die Turteltaube in ihrer Witwentrauer
Sicilien heute klaget aus tiefbetrübter Brust,
Mit der Begeist'rung Hymnen und mit des Ruhms Gesängen
Wird morgen seinem Retter es huld'gen voller Lust!
Hörst Du's? . . . Zur Vesper läutet's! Hörst Du's? . . . Es ist die Glocke,
Des Erzes Stimme dröhnet, ihr Klang tönt überall,
Denn Feuerlärm und Kriegsruf ist heut das Vesperläuten,
Heut ist das Vesperläuten des Kampfes Donnerschall!

Und wenn vom Erzesklange die Erde wird erschüttert,
Von ihren Sclavenfetzen Sicilien sich befreit,
Wird in den Ruhmesblättern die heil'ge Freiheit wahren
Die sicilian'sche Vesper als Klang voll Herrlichkeit.
O fliege, Barke, fliege und bald kehr' mit der Fahne
Der rothen Balken wieder, die trägt den Sieg davon;
Die sicilian'sche Erde und die latein'schen Meere
Erwarten mit dem Ruf sie: Sicilien, Aragón!
So fass' denn Muth, Sicilien! Des edlen Jünglings Handschuh
Wirst einstens Du erheben als Deines Banners Zier,
Und strahlen wird die Freiheit, die unbefleckte, reine,
Und ew'ger Freude Tage wird dann sie spenden Dir!

(Ende)

Joaquim María Bartrina.

(Der Dichter des Zweifels und der Melancholie, der catalanische Leopardi, geb. in Reus am 26. April 1850, starb in Barcelona.)

Epistel.

Freund, wenn Du's jetzt noch bist, hör' meine Klage;
Wenn Du Dich nur so nennst, wenn alte Freundschaft,
Benagt schon von der schnöden Selbstsucht Wurme,
Gleich angefressnem Stamme bricht beim Stützen,
Dann lies nur nicht und bist ein Egoist Du,
Wirfst, wenn Du Verse siehst, den Brief Du von Dir!

Ich zweifle. Ja, so ist's. Ich zweifle, fühle
Nicht Willen mehr und Kraft in mir zu glauben.
Was ich nur seh', ist falsch; das Inn're werd' ich
Von dem, was hier um mich, doch nie erfassen.
Die Wunder kann des Ewigen ich lesen,
Analysiren selbst das Licht der Sterne,

Die ferne, fern im Himmel sind verloren . . .
Doch eines Blickes Licht analysiren
Und lesen in dem Herzen kann ich niemals!

Wer sollt' nicht zweifeln an der Welt, wenn Falschheit
Er nur darinnen findet und Verstellung?
Mit falschem Ruhm macht man berühmte Namen,
Wie man aus Goldpapier macht einen Kürass:
Kurzsichtigen ist Alles Gold von ferne.
Verschämt, bescheiden flüchtet das Verdienst sich,
Unwissenheit erhebt das Haupt gewaltig;
So schwimmt was wenig wiegt im Meer stets oben,
Und nur auf seinem Grunde sind die Perlen.

Sich hoch erheben! Wenn die Flügel mangeln,
Erinnert Jeder sich, dass zu den Höhen
Nicht nur der Adler, sondern das Gewürm auch
Gelangt und dass gar leicht es ist zu kriechen.
Und wer schon auf dem Gipfel steht und möcht' gern
Noch höher steigen, stets erreicht er's dadurch,
Dass Alles er, was neben ihm, verkleinert.
Und also machen's Alle! Keiner schilt sie deshalb.
Sie *hätten* Furcht, wenn sie nicht Furcht *ein-
flössten*!

Noch Andre giebt es auf der Ehrgeiz-Leiter,
Die überall sich Biedermänner nennen
Und sich zu Schuld'gen des Verbrechens machen,
Da sie's mit Gleichmuth anschau'n. Sie verbinden
Ursach' und Wirkung nicht und gar nicht sehn sie,
Dass Andrer Leid in ihr's sich kann verwandeln.
Es schaut der Landmann die Entwaldung ruhig,
Er widersetzt sich nicht, nein, er benutzt sie,
Doch kurze Zeit hernach schon strömt der Regen,
Nichts hält das Wasser ab in dem Gebirge,
Und von den Bergen fliesst's, macht wild die Ströme,
Und überschwemmt die Flur, ertränkt den Landmann!

Mit ihrer sonderbaren Trägheit lassen's
Die Einen zu, die Andern mit der Bosheit
Bewirken, dass auf Erden herrscht die Lüge.
Was aber sagt die Jugend? Wenn die Selbstsucht
Ist bloss der Alten Eigenschaft, weshalb nicht
Verwandelt Alles sie zum Wohl der Völker?
Was thut der Theil, der vornehmste, der Jugend,
Der Theil, der durch Vermögen oder Titel
Soll allen Andern ein Exempel geben?

Bekleidet ganz mit der Livrée der Mode,
Die immer lächerlich in ihren Launen,
Seht einen dieser jungen Herrn. Es sorgt für
Sein Haupt mehr der Friseur als der Professor;
Ein Freund der Tänzerinnen und Toreros,
Beschützt er stets die Kunst; man müsste glauben,
Dass ihn ein Ungeheuer, keine Mutter
Gebar, da von den Damen er so schlecht spricht.
Bei Spiel, Besuch, Theater und Spaziergang
Fehlt's ihm an Zeit zum Denken. Immer schafft er . . .
Das ist der homo sapiens des Linnäus!
Wenn Alle wären so wie er, dann Urtheil
Gäb's auf der Welt nicht bis zum jüngsten Tage!

Wenn ich wie den und den so viele sehe,
Wo kann ich Euch, Wahrheit und Tugend, finden?
Im Volke, sagst Du mir? Wo ist das Volk denn?
Ist es der Menschenhaufen lustig pfeifend,
Dem Athenäum sind die Stiergefechte?
Ist's der, der läuft und rennet durch die Gassen,
Zufrieden schreit: Es lebe hoch die Freiheit!
Und der ein Sclav doch seiner Ignoranz ist,
Der Leidenschaften und des Götzenbildes,
Das er erhebt, um's morgen zu verbrennen?

Ich glaube, Tugend giebt's, denn Laster giebt es,
Doch Tugend find' ich nicht, wo ich sie suche.
Aus grossen Städten ist sie wohl geflüchtet,
Sie sind zu klein für sie, die nur gewohnt ist
Zu leben in dem Herzen der Gerechten!

So muss es sein. Wie könnte sonst die Tugend
Schau'n, ohne heisse Sehnsucht zu entfliehen,
Das lächerliche Schauspiel, das den Augen
Der Guten stets die grossen Städte bieten?
Wenn hier die Götter des Olymps, des alten,
Herum sich treiben, die verbannt von Jenen.
Aus den Theatern Momus jagt Thalia,
Kurzwaarenhandlung gründeten die Musen,
Modell des Künstlers ist jetzt nicht mehr Venus,
Ob ihrer Schönheit feiert man die Furien.
Es macht Vulcan die Parzen heut zufrieden,
Da Tag und Nacht er schafft an Kriegsgeräthen,
Indess in seinem Tempel, auf der Börse,
Mercur schaut gar verwundert, wie Cupido,
Der ohne Binde jetzt, beständig rechnet.

Cupido hat ganz Recht. Die Menschen haben
Ein Interesse nur noch für Int'ressen,
Und ausser an sein Gold glaubt, wem's zu eigen,
Jetzt an nichts Andres als noch an sich selber,
Und das heisst doch nur an sehr wenig glauben!

Und gäb's kein Mittel denn zur Heilung? Wäre
Der Fortschritt nur ein Cirkel, der zurückkehrt,
Nachdem Jahrhundert' er des Ruhms durchlaufen,
Jetzt zur Barbarenzeit, von der er ausging,
Wie durch die Ströme kehrt zum Meer der Tropfen,
Der in der Wolke stieg vom Meer zum Himmel?
Der Mensch, der, fremde Völker zu vereinen,

Den Blitz zum Sclaven macht, könnt' er verengen
Nicht die Entfernung, die unendlich heute
Ist zwischen Kopf und Herz? Könnt' er hervorziehn,
Wie aus der Kohle den Demant, die Liebe
Nicht aus der Selbstsucht und zur Kron' sie fügen?

Wie wunderherrlich wäre das! Dann wären
Die Männer Männer und die Frauen Engel.
Doch sind sie's jetzt nicht. Wenn sie einen reinen
Gedanken, eine Tugend haben, löscht sie
Sogleich die Selbstsucht aus, und ihre Wirkung
Scheint nur zu sein die Wirkung eines Brandes:
Es schwärzt der Rauch, was nicht die Gluth verbrennt.

Du Glücklicher, der Du auf Deinem Gute
Fern vom Geräusch der Welt lebst in der Stille
Und in den Winternächten, mir so traurig,
Am Heerde sitzest, wo die glüh'nden Scheite
Verbreiten Licht und Helle durch das Zimmer,
Indess Dein Weib das kleinste Kindchen einwiegt
Mit süssen Liedern, Du das andre lehrest
Gott fürchten und die guten Eltern ehren,
Und Dir der Wind, der eindringt durch die Ritzen,
Den frischen Duft bringt, welchen ich ersehne,
Den frischen Harzduft von des Berges Tannen.

1876.

Ramón E. Bassegoda.

(Catalanischer Dichter.)

Die beiden Schatten.

(Ballade.)

Als vom Thurm die Glockentöne
Kündeten die Mitternacht,
Aus der Gruft Philipp der Fünfte
Stieg empor, mit ihm En Bach.

„Sagt Ihr mir nicht, was Euch herführt?“
Bach zum König Philipp sprach,
Von dem Grabtuch sich befreiend,
Schauend ihm in's Antlitz grad.

Seinem Todfeind gegenüber
Stand er jetzo Aug' in Aug',
Und der König mit den Nägeln
Reisst die Brust sich auf vor Hass.

„ „Dass wir beide gut uns kennen,
Eurer Sprache hör' ich's an;
Eure halberstickte Stimme
Sagt ja wahrlich, wo Ihr starbt.“ “ —

„Auch das Zeichen, Henkerkönig,
Sagt's, das ich am Halse trag';
Habt Ihr ein Gedächtniss, wisst Ihr
Schon was mein Verbrechen war.“

„ „Wer doch könnte wiederkehren
Wieder dort nach Vich zum Markt!
Wieder von dem Galgen droben
Sterben sehn Euch hundertmal!“ “ —

„Hundertmal auch möcht' ich kehren,
Aberhundert, tausend gar;
Macht' mein Blutgerüst zum Throne,
Von dem Euch ich spuckte an.“

„ „Wahrlich, schön wart Ihr zu sehen,
Da hervor Euch sprang das Aug';
Euer Mund, er war halb offen,
Und es spritzte draus der Schaum.“ “

„Hundertmal habt so gesehen
Ihr mich wandeln jede Nacht,
Wandeln stets um Eure Kammer,
Wandeln Euer Bett entlang.“

„„Wissen werdet Ihr, ob's jemals
Meinem grimmen Muth gebrach;
Hab' ich doch mit Schwertesstreichen
Euch vertrieben jede Nacht.““

„Wahrlich, viele Mal' schon hört' ich,
Wie Ihr einen Schrei stiesst aus
Und begannt ein Vater Unser,
Welches nie ein Ende fand.“ —

„„Nicht für Dich hab' ich gebetet,
Meinem Sohn das Beten galt;
Tag und Nacht quält sein Gedächtniss
Mich noch mehr als Höllenqual.““

„Töchter nannt' ich drei mein eigen,
Knospen, die erblüht erst halb,
Sahen mich am Galgen droben
Sterben ach den Tod der Schmach.“ —

In die Augen beider Männer
Plötzlich eine Thräne trat,
Ach, die erste, die sie weinten,
Seit die Welt die beiden sah.

Hie und da die dichten Wolken
Fingen sich zu lösen an,
Zwischen sie ergoss die Strahlen
Der da König ist der Nacht.

Seinen Trauerklang vernehmen
Liess ein einz'ger Glockenschlag,
Und mit seinem Krähn begrüsste
Schon den neuen Tag der Hahn.

Wieder hüllten in ihr Grabtuch
Sich der König und En Bach
Und zu ihren Gräbern wieder
Eilten sie in flücht'gem Lauf.

Und es ging voran der König,
Wie ein böser Geist zu schau'n;
Mit den Fingern hielt die Krone
Er sich fest auf seinem Haupt.

Aber nachgefolgt beständig
Auf dem Fuss ist ihm En Bach,
Lässt sich ihm zur Seite nieder
Und in Lachen bricht er aus.

Und zum Friedhof sie gelangen,
Und von fern Geräusch erschallt
Von den Steinen, die da stöhnen,
Und von dem Gebein, das kracht.

María de Bell-Lloch.

(Geb. in Barcelona.)

Die Verliebten.

„Hirtin, wem gehören doch
Diese schönen weissen Lämmer?“ —
„„Mein sind sie, Holzhacker, mein
Sind die schönen weissen Lämmchen.““ —

„Um zu stillen meinen Durst,
Wüsstet Ihr wohl eine Quelle?“ —
„„Geht zum Strome linker Hand,
Dort am Strome mögt Ihr gehen,
Eine Quelle werdet Ihr
Finden, die die Amseln tränket.““ —
„Ach, verspottet mich nicht so,
Spottet doch nicht meiner, Mädchen.“ —
„„Ich verspott' Euch wahrlich nicht,
Spott und Hohn, sie sind mir ferne.““ —
„Wenn Ihr mir sie zeigen mögt,
Werd' den Weg ich nicht verfehlen.“ —
„„Recht zu gehn bedürfen doch
Wohl die Männer nicht der Mädchen.““ —
„Ihrer doch bedarf das Herz,
Das der Liebe Wunden kennet:
Wollt' die meinen heilen Ihr,
Werdet Ihr mich sehr erfreuen.“ —
„„Kommet morgen an mein Haus,
Werdet meine Mutter sehen;
Wenn es meine Mutter will,
Hab' ich sicher nichts dagegen . . .
Denn wenn Du mich liebst so sehr,
Lieb' ich Dich noch mehr und länger.““

Pau Bertran y Bros.

(Catalanischer Dichter.)

An die Virgen des Montserrat.

Madonna, Du bist braun. Die Einen sagen,
Ob all' der Jahre, dass die Sonn' Dich sah;
Doch Andre giebt's, die zu behaupten wagen,
Dass von Geburt an Trauer Du getragen
Am Fusse hättest schon des Golgatha.

Dass ihrer keiner noch die Wahrheit kannte,
Der Catalane, heil'ge Jungfrau, spricht:
Als heut vor Jahren sich der Frevler wandte
Gen unsre Rechte und sie schnöd' verbrannte,
Da hat die Gluth gebräunt Dein Angesicht!

Montserrat, am 150. Jahrestag der Verbrennung der catalanischen Rechte durch die Henkershand Philipp's V.

Adolf Blanch.

(Catalanischer Dichter, geb. in Alicante am 15. Januar 1832, mestre en gay saber im Jahre 1868, gest. in Barcelona am 7. Nov. 1887.)

Die Stimme der Ruinen.

Ihr Reste früh'rer Tage, vom Sturmwind fortgerissen,
Der auf dem Wagen saust der flücht'gen Zeit,
Wie gerne mag ich sitzen bei Euch wie auf dem Kissen
Grossväterlichen Sessels,
Des Wehs gedenkend und der Herrlichkeit.

Wenn grimmig sich erheben die Flügel von Gewittern,
Dass von den alten Mauern der Kranz herniederrollt,
Und wenn den schwarzen Mantel mit Perlen, die da zittern,
Die Nacht hat ausgebreitet,
Ruinen Cataloniens, bin Euch hold!

Wie nicht, da unter'n Steinen, die wälzt der Pflug, der grimme,
Noch sanft die Asche heil'ger Liebe glüht,
Wenn noch durch jede Spalte lässt tönen seine Stimme
Der Geist der früh'ren Zeiten
Und die vergangne Welt auf's Neue sprüht?

Ich lieb' Euch, Ihr Vulcane, die Flammen hell ergiessen,
Doch nur beim heil'gen Schrei des Vaterlands!
Ich lieb' Euch, stolze Reste, Ihr Trümmer, die uns liessen
Der Heimath hohe Helden
Von ihren Tagen voller Ruhmesglanz.

Als Häupter in der Kindheit erblickt' ich Euch, mir theuer
Als Hüter eines Zelts voll Wachsamkeit;
Als Kind hat auch mein Vater mit catalan'schem Feuer
Bei Euch sein Herz erfüllet,
Und meine Söhne schwören Euch den Eid.

Hier unter diesen Gräbern, die noch der Huf, der rauhe,
Mit seinem müden Schritt erschallen macht,
Der Leib des Kriegers ruhet, ihn deckt der Stahl, der graue,
Er hat die Hand am Schwerte,
Als wär' es vor dem Abend einer Schlacht.

Der Troubadour bewaffnet in Frieden und in Kriegen,
Liegt hier, beim Maurendolch die Harfe ruht,
Und seine letzten Lieder noch durch's Gebirge fliegen,
Vom schönsten Catalanisch
Die Sänge duften noch so wundergut.

Der überwand Mallorca, er der verheert Sicilien,
Der zu des Meers Gebieter macht' unser Banner hoch,
Der zu dem Siegesgotte geflehet in Vigilien,
Der hinter sich die Schiffe
Mitsammt den Fahnen als Gefangne zog;

Sie schlummern in der Erde, die sie erfüllt mit Glorie,
Auf ihres Ruhmes Kissen schlafen all';
Es künden ihre Grösse die Blätter der Historie,
Und in der Enkel Busen
Zu jeder Zeit tönt ihrer Stimme Schall.

Geweihter Tage Stimme, weh Dem, der Dich verachtet!
Aus seiner Hand lass Gott uns niemals fort! —
Wer Dir nicht einen Tempel zu bau'n im Herzen
trachtet,
Ist Sohn nicht dieses Landes,
Er bete nie ein catalanisch Wort!

Was thut's, was thut's, dass glühend der Westhauch
uns umgeben,
Der Alles welken und verdorren macht?
Lasst nur die frische Brise vom Meere sich erheben,
Und Cataloniens Himmel
Strahlt wieder blau in seiner heitern Pracht.

Drum neig' der Montseny nicht die Stirn, die hohe
schöne,
Und keine Zacke fall' vom Montserrat;
Nicht werden unsre Ströme verlieren ihre Töne,
Nicht catalan'sche Sprache,
Wer sie an Mutter Brust gesogen hat.

O Du, die Kön'ge, Dichter und Heilige gesprochen
Und Weise und ein Volk, das treu wie Gold,
Die Lippen mir zerstückt' ich, eh' Dir ich Treu' ge-
brochen;
Es schliess' sich mir der Himmel,
So wahr Gott lebt, wenn Dich ich hassen sollt'!

Antoni de Bofarull.

(Geb. in Reus, dichtete historisch-patriotische Romanzen in catalanischer Sprache im Jahre 1841 unter dem Pseudonym Lo Coblejador de Moncada.)

Die catalanische Sprache.

Der Grafen-Kön'ge Herolde, erhebet
Aus Eurer Gruft, in der der Körper ausruht,
Mit starker Hand den Stab als Festeszeichen,

Den Schild, auf dem die rothen Balken strahlen.
Mit Donnerstimme ruft: „Platz! Sie kehrt wieder!“

* *
*

Der Todten ward der Athem und die Sprache.

* *
*

„„Ich bin,““ spricht sie, „„die Losung, die einst schmückte
Die Fahne, da die ersten Catalanen
Durch sie, ihr theures Vaterland zu rächen,
Schreck jagten in das Hurrahschrei’n der Mauren.
Das Blei bin ich des Königs und Erob’rers,
Mit dem der Welt er kündet seine Thaten.
Ich bin der Kriegsruf auf dem Berge Tauro,
Der schrie gen Türk’ und Grieche Rache, Rache!
Die Kraft hab’ tausend Heil’gen ich gegeben,
Um zu verbreiten Gottes Wort und Glauben.
Gewesen bin ich auch der Kön’ge Liebling,
Durch mich von Liebe klang’s auf ihren Harfen.
In meinem Herzen hab’ noch tief das Lob ich
Des guten Königs Don Martí gegraben
Und auch den freud’gen Schrei, mit dem die Heimath
Durch meine Stimme hat gegrüsst sein Vater.
Wohl weiss ich, dass das Schicksal gar despotisch,
Als es mich sah auf dürren Palmen schlafen,
Trotzdem der grüne Lorbeer mich beschattet,
Auf meine Brust gesetzt hat goldnen Grabstein.
Was thut es, dass erschienen meine Seufzer
Der Welt als Traumgebilde nur des Wahnsinns?
Und dass mich ganz vergessen eine Tochter,
Die Mitleid mehr als Liebe für mich hatte?
Mein ganzes Hoffen war der Söhne Liebe,
Die meine Brust gesäugt in früh’ren Tagen:
Von dieser Hoffnung noch im Grab begleitet,
Schlief harrend ich, jetzt ist’s genug des Schlafes.
Genug des Schlafes, denn es kam die Stunde,
Da meine Gruft umstehen, die verlassne,

Die Enkel jener Söhne, die mich priesen,
Und suchen in dem kühlen Grab den Schatten.
Der alten Troubadoure Namen rufen
Sie an und stimmen um mich her die Harfen.
So gross ist ihre Macht, so gross die Wirkung,
Dass schon beim Hören Kraft mein Herz erlanget,
Von meiner Gruft der Stein sich hebt, ich selber,
Steh' festen Fusses auf des Steines Platte.
Erhebt den Stab, mit mächt'ger Hand erhebet,
Der Grafen-Kön'ge Herolde, den Stab denn:
Die Lampe, die erloschen schien, verbreitet
Seit diesem Tage noch viel gröss're Klarheit.
Des Todten Requiem ist zum Fest geworden,
Denn er ist todt nicht, er hat Athem, Sprache:
Nur sterben kann mein Herz, wenn man zertrümmert
Mein Grab und in den Wind streut meine Asche.
So ruft, Herolde, ruft: „Platz! Sie kehrt wieder!"
Singt, junge Troubadoure, zu der Harfe.
Nicht todt ist, wer begeistert soviel Herzen:
Nie sterben wird die catalan'sche Sprache!

Vicént Boix.

(Geb. in Játiva am 27. April 1813, trat in den Orden der Piaristen, verliess ihn aber 1837, wurde der Chronist von Valencia und ist der hochverdiente Verfasser der Historia de la ciudad y Reino de Valencia, der die Valencianer mit Liebe zu ihrer glorreichen Vaterstadt erfüllte. Er starb vielbetrauert in Valencia am 7. März 1880. Seine meisten Werke sind castellanisch.)

An Cataloniens Dichter.

(Bei einem Feste, welches die catalanischen Dichter ihm in Barcelona gaben.)

Gebt Einlass mir, dass ich dem Genius biete
Den hellen Schimmer nicht der goldnen Krone,
Auch keine Blume zu des Sanges Lohne
Und auch kein Röschen aus dem Garten mein.

Ich biet' ihm nur die meinem Aug' entfallen,
Die aus dem Herzen zärtlich sich ergiesset,
Die Thräne, die mir vor Bewund'rung fliesset,
Den letzten Seufzer meiner Lieb' allein.

Was kann ich mehr noch bieten, da mein Leben
Dahingeflossen zwischen Felsgesteine
Und meines Hauptes Asche mein Gebeine
Zu ruh'n schon ladet in des Grabes Staub?
Nur eine Thräne hat mir Gott gegeben:
Ich kann Euch nur mit meiner Thräne kommen . . .
Als Liebesperle sei sie angenommen,
Zum Himmel selbst gelanget sie, ich glaub'.

Ihr, die des Wohllauts und des Sanges Söhne,
Geschlecht, das Gott geschützt durch die Jahrhundert',
Gesegnet Ihr, beneidet und bewundert,
Geboren Ihr für Lied und Klageton,
O jammert mehr: es wird der Himmel dunkel,
Das Meer verlieret seinen blauen Schimmer,
Der Sturm ist nah, es ruht der Mensch doch nimmer . . .
Wer wahrt ein Blümlein zart, wenn Stürme droh'n?

Ich kann nicht folgen Euch, Ihr jungen Sänger;
Nur wenig Tage wird mir Gott noch schenken;
Mich mahnt das Alter, an den Tod zu denken;
Woher er kam, zur Erde geht mein Gang.
Es fiel der Baum, die Blätter sind erstorben:
Zum Himmel einsam sich die Seele wendet,
Und „Friede, Friede sei der Welt gespendet!"
Ist mein Gebet und ist mein Grabgesang.

Francesch Pelay Briz.

(Geb. in Barcelona 1839, Uebersetzer des Faust in's Castellanische, mestre en gay saber seit 1869, starb 1889 in Barcelona.)

Wenn todt ich bin.

Wenn mein Gedächtniss Dir nicht lieb,
Vergiss nur die Vergangenheit;
Aus Lieb' zu mir Dein Herz ergieb
Auch nimmermehr dem bittern Leid;
Wie Dir auch mein Gedächtniss blieb,
Nur keinem Fluche gieb es hin,
Wenn todt ich bin.

Wenn Du ein einzig Mal im Jahr,
Mein Lieb, an meiner Gruft erscheinst,
Den Schwur erneuerst oder gar
Von neuer Täuschung Qualen weinst,
Dann bring' ich Dir vom Himmel dar
Des Friedens seligen Gewinn,
Wenn todt ich bin.

Doch nein, was sagt' ich? Komme nicht,
Du mehrtest sonst nur Deine Pein;
Der Staub zerfällt, der Leib zerbricht,
Der Geist geht in den Himmel ein.
Als eines Sternes goldnes Licht
Kannst Du ihn schauen, sieh dort hin,
Wenn todt ich bin.

Such' dort ihn auf, ich werd' Dein Wort
Vernehmen dort in lichtem Schein
Und jede Nacht giess' liebend dort
Ich Glauben Dir in's Herz hinein.
Dein süss Gebet, ich trag' es fort,
Als Schatz trag' ich zu Gott es hin,
Wenn todt ich bin.

Um seinetwillen lässt mir weit
Gott aufthun seines Himmels Thor;
Dann fleht mein Herz, der Lieb' geweiht,
Er trag' auch Dich zu mir empor,
Und in dem Strahl der Ewigkeit
Sind Du und ich Ein Herz, Ein Sinn,
Wenn todt ich bin.

Ramón A. Cabrelles.

(Valencianischer Dichter.)

Allerseelen.

O wie traurig Allerseelen,
O wie traurig ist der Tag!
Ach, da dieser Tag so traurig,
Ist auch mein Gemüth voll Gram!

Nach dem Friedhof gehn mit Kränzen
Sie und mit Guirlanden all',
Gehen dem das Grab zu schmücken,
Welcher ihnen theuer war.
Mutter, meine süsse Mutter,
Ach, wo hast nur Du Dein Grab?
Wo ist nur Dein Grab zu finden,
Dass es schmücke meine Hand
Mit den Blumen meiner Seele,
Die von Herzens Thränen nass?
Ach, da dieser Tag so traurig,
Ist auch mein Gemüth voll Gram!

Auf dem Friedhof ist ein hölzern
Kreuz für Dich selbst nicht zu schau'n!
Wo zerstreut ist das Gebein jetzt,
Welches mir das Leben gab?

Erde, die verschlinget Alles,
Erde, nur aus Mitleid sag':
Meiner Mutter heil'ge Reste,
Wo hast Du sie hingethan?
Ach, seit sie, seit sie gestorben,
Sehnsucht hat mein Herz erfasst,
Und was küssen heisst, seitdem ist's
Meinen Lippen unbekannt.
Ach, da dieser Tag so traurig,
Ist auch mein Gemüth voll Gram!

Seit Du mich verlassen, Mutter,
Ist der Himmel mir nicht blau,
Mir die Nacht nicht voller Sterne,
Und der Tag mir nicht mehr klar.
Mutter, meine süsse Mutter!
Schiffer auf dem Ocean,
In der See der Welt verloren,
Ich seit jener Stunde fahr',
Und in diesem Thränenmeere
Wer zeigt Deinem Sohn die Bahn,
Wenn der Leuchtthurm, der ihm strahlte,
Ausgelöscht für immerdar?
Ach, da dieser Tag so traurig,
Ist auch mein Gemüth voll Gram!

Alle Lust scheint mir entschwunden,
Seit Du mich verlassen hast,
Und mein guter Engel, scheint mir,
Mutter, dass mit Dir verschwand.
Wenn für Dich zu Gott ich bete
Oder beten möcht', ach dann
Seh' ich, dass mir fehlt der Glaube,
Glaube, welchen Du mir gabst:
Ihn entrissen mir die Menschen
In der Erde hartem Kampf,

Und in meinem Herzen drinnen
Der Enttäuschung Dorn ich trag'.
Ach, da dieser Tag so traurig,
Ist auch mein Gemüth voll Gram!

Selbst das Mädchen, das ich liebte,
Bohrt' den Dorn mir tiefer gar;
Herzeleid macht mir jetzt Alles,
Alles jetzt erblick ich schwarz.
Du nur liebtest mich, o Mutter,
Du nur, Du im Thränenthal,
Und seit Du allein mich liessest,
Sehnsucht hat mein Herz erfasst,
Und was küssen ist, seitdem ist's
Meinen Lippen unbekannt.
Ach, da dieser Tag so traurig,
Ist auch mein Gemüth voll Gram!

O erklinget nur, Ihr Glocken,
Es gefällt mir Euer Klang!
Scheint mir's doch, zu meinem Herzen
Redet Eurer Zunge Laut.
Ihren düstern Schattenmantel
Breitet durch den Raum die Nacht,
Und der Wind in der Cypressen
Zweigen auf dem Friedhof rauscht.
Fort und fort das Grabgeläute
Von der Kirche Glocken hallt;
Ich gedenke meiner Mutter,
Und mein Herz, es blutet gar.
O wie traurig Allerseelen,
O wie traurig ist der Tag!
Ach, da dieser Tag so traurig,
Ist auch mein Gemüth voll Gram!

Margarida Caymari.

(Geb. auf der Insel Cuba, aber das Kind mallorquinischer Eltern und erzogen auf den Balearen.)

Freude und Schmerz.

O Du Englein meines Herzens,
Gar gewaltig wär' mein Weh,
Wenn vom Leben ich müsst' scheiden,
Da das Leben Dir ich geb'.
Auf die Welt zu kommen ohne
Mutter, ach wie trostlos wär's!
O mein Gott, gieb Du mir Leben,
Dass ich meinen Kindern helf',
Meinen Kindern, die ich wünsche,
Dass ich sie Dich lieben lehr',
Dass sie küssen mich, wenn Runzeln
Je auf meiner Stirn ich seh'.
Lieber Gott, o wolle das nicht,
Dass der Tod mich ruf' schon jetzt,
Denn was sollt' mein Kindlein ohne
Mutter thun auf dieser Welt?
Wer könnt' geben wie die Mutter
Süssen Liebeskuss ihm denn?
Wer, wenn's schlummert in der Wiege,
Könnt' wie ich es hüten treu,
Die ich wart', dass es die Augen
Aufschlag' und es lache hell?
Froh werd' ich die Nacht verbringen,
Wenn das Kindlein ruhig schläft;
Traurig, wenn ich's weinen höre,
Und wenn Ungeduld es quält.
O mein Kind, welch andres Leben
Wird durch Dich mir auf der Welt,
O ein Leben voll des Glückes

Und ein Leben voll von Schmerz!
Hemdchen werd' für Dich ich machen
Und ich werd' Dir Kleidchen näh'n,
Von Demanten, Gold und Silber
Wahren Dir Geschmeide gern.
Lass ein Häuschen für Dich bauen,
Drin ein Gärtchen sonnenhell,
Und ich setz' drin manchen Obstbaum,
Und ein Springbrunn' plätsch're stets.
Und wenn Du, mein Söhnchen, immer
Hast als Mann ein gutes Herz,
Wenn was Rechtes Du geworden
Und von Jedem wirst geschätzt,
Wenn Du fürchtest Gott vor Allem
Und Du Deinen Vater ehrst
Und die Liebe stets erwiederst,
Die für Dich, mein Sohn, ich heg':
Dann wird glücklich sein mein Leben,
Ruhig werd' ich sterben gehn,
Leicht sein werden meine Leiden,
Und auch glücklich wirst Du selbst.
O mein Kind, welch andres Leben
Wird durch Dich mir auf der Welt,
O ein Leben voll des Glückes
Und ein Leben voll von Schmerz!
Herz der Märtyrer der Mutter
Herz, doch es ist süss das Weh:
Was liegt mir am Märtyrthume,
Wenn's zum Liebeshimmel trägt?

Palma, 3. August 1869.

Damás Calvet.

(Geb. in Figueras am 11. Dec. 1836, mestre en gay saber seit 1878.)

Overbeck's Bekehrung.

(Im Ateneo von Barcelona bei der Gedächtnissfeier zu Ehren des Künstlers vorgetragen.)

Vor der Urne, die die heil'gen
Leiber der drei Kön'ge hegt,
In dem Dom des kunstberühmten
Köllen, der so hoch und hehr,
Hat ein Jüngling in die Tage
Seiner Kindheit sich versenkt,
Da Legenden ihm und Lieder
Fromm der Mutter Mund bescheert.
„Unter dieses Doms Gewölben
Wie erweitert sich mein Herz!
Wehe Denen, die den Zweifel
Mir zuerst hineingelegt!"
Ihm verliert sich Aug' und Seele
In die Bogengänge jetzt,
Von der Fenster Steinbesatze
Sieht er schimmern wunderhell
Eines myst'schen Lichtes Bündel,
Das sich tief in's Herz ihm senkt.
In dem Licht die heil'ge Jungfrau,
Am Portal von Bethlehem,
Welche Lämmchen von den Hirten,
Von den Kön'gen Gold empfängt,
Scheint ihn mit dem Blick zu fragen:
„Was giebst Du mir, Jüngling, denn?
Heut da seinen Stab der Hirte
Um des Stahles willen lässt,
Da die Kön'ge Hekatomben
Mir nur bieten zum Geschenk,

Und dem grausamsten Tyrannen
Jauchzt die Menge froh bewegt,
Ihr, die in den heitern Räumen
Des Gefühls, der Kunst, Ihr lebt
Und darinnen Euer Heim habt
Und durch Gott als Kön'ge herrscht,
Warum, ihm Tribut zu zollen,
Folgt Ihr nicht dem wahren Stern?“ —
Bei den Liedern, die ertönten
Wie von Himmelsinstrument,
Bei des Lichtes Harmonieen
Und der Jungfrau Stimme hehr
Fühlt er in dem Künstlerherzen
Schlagen auch des Gläub'gen Herz,
Und er beuget seine Kniee,
Es kniet nieder Overbeck:
„Heut sah ich die Morgenröthe,
Lass mich blind sein jetzt nicht mehr;
Meine stella matutina,
O Maria, Du mein Stern!
Vaterland, Glück und Familie,
Alles lass' um Dich ich jetzt!
Deine Freuden, Deine Glorie,
Deine Leiden und Dein Weh,
Deines Sohnes hohe Wunder,
Seine Qualen, seine Lehr'
Sind jetzt meines Lebens Leben,
Die mein Pinsel neu belebt.
Kann ich schleierlos wie Lucas
Dich nicht bilden, Kön'gin hehr;
Ward Angelico's und Giotto's
Myst'sche Gluth mir nicht geschenkt;
Hab' ich auch die reinen Linien
Nicht, mit denen Raphael
Dich so schön, so göttlich machte,
Ich werd' malen Dich, wie jetzt,

Herrin, Dich mein Aug' gesehen
Und empfunden Dich mein Herz
In der ird'schen Strahlen Dunkel,
Die des Glaubens Licht erhellt."

Marian Campá.

(Dichter aus Vich, Priester, starb in der Blüthe seiner Jahre.)

Montserrat.

Jungfrau Du des Montserrat,
O Du braune, liebe, hehre,
Wer noch niemals Dich gesehn,
Ist ein Sohn nicht dieser Erde.
Als ich klein war, wie viel Süsses
Sie mir da von Dir erzählten!
O es schlägt das Herz mir noch,
Mutter, wenn ich nur dran denke;
Dass Du noch viel holder seist
Als der Morgenröthe Lächeln,
Und dass Deine Aeuglein lichter
Glänzten als zwei helle Perlen
Thaues, der den Berg vergoldet
Dir mit seinen goldnen Fädchen;
Dass Dein königlicher Sitz
Wär' auf unsres Landes Felsen;
Dass allein des Himmels Macht
Könnt' zerstören je Dein Häuschen,
Und dass wie die Felsen ewig,
Drauf Du ruhst, in dieser Welt auch
Ist der Sitz der braunen Jungfrau,
Der des Montserrat, der hehren.

Alles Dies und noch viel Süss'res
Hört' ich sie von Dir erzählen,

Und so gross war meine Liebe,
Dass für so viel Schönheit schwärmend
Meine Seele sonder Zaudern
Dir, o Jungfrau, flog entgegen.

Noch in Ketten liegend, rief sie
Unter Seufzern, unter Thränen:
Braune Jungfrau, gieb Du Kraft mir,
Dass ich komm' zu Deinem Häuschen
In den Abenden des Lebens,
Wenn kein einzig Sternchen leuchtet.
Wie sind sie so trüb und dunkel
Und so stürmisch und voll Wehe!
Doch wer diesen Stern geschaut,
Der ist ohne Furcht und Schrecken.
Von dem Montserrat zum Himmel
Nur in Einem Fluge geht es!
Und da jetzt ich den Palast sah
Und Dich selbst, Du süsse, hehre,
Fehlt mir nimmermehr die Hoffnung,
Hat das Dunkel keinen Schrecken,
Denn, wenn Du auf meiner Seite,
Kann der Sieg mir ja nicht fehlen,
Denn die Liebe, mit der Du mich
Hast erfüllt auf Deinem Berge,
O Du Jungfrau, süsse, braune,
Diese Liebe kann nicht sterben.

Lebewohl! Ich bitt' um Eins nur:
Lass mich siegen hier auf Erden,
Und wenn ich entschlaf' für immer
Zu der Hoffnung, zu der letzten,
Lass im Himmel mich erwachen,
Ruh'n in Deinem Schooss, Du hehre!
Von dem Montserrat zum Himmel
Nur in Einem Fluge geht es!

Francisco Camprodon.

(Dichter aus Vich, bereits verstorben und besonders berühmt als dramatischer Dichter in castellanischer Sprache.)

An die Sterne.

Ihr lieblichen Sterne,
Voll Glanz ich Euch seh',
Doch wenn ich Euch schaue,
Ergreift mich ein Weh.

Die Punkte, die hellen,
In himmlischen Sphären,
Sind's Ritzen, draus quellen,
Die Lichter, die hehren,
Der Heimath, die einhüllt
Ein Schleier gar dicht?
Wenn nicht, sind gestellt sie
Zur Wacht vom Geschicke
Und rufen der Welt sie
Mit mahnendem Blicke:
„Vergesst Ihr auf Erden
Den Himmel doch nicht?"
In nächtlichen Stunden
Seh' ich sie erscheinen
Zu Schaaren verbunden,
Die heil'gen, die reinen,
Wie Seelen der Kindlein
Erscheinen sie mir,
Die, wenn sie vernommen
Am Abend, dem späten,
Die Stund' ist gekommen,
Hinaus dürfen treten,
Zu leuchten, zu trösten
Die Mütter allhier.

Ihr lieblichen Sterne,
Ihr keuschen, ihr hehren,
Schau' ich Euch so ferne,
Muss Durst mich verzehren,
Die Hand zu erkennen,
Die Alles gemacht.
Das irdische Dunkel
Den Weg mir verhüllet,
Doch Euer Gefunkel
Mit Licht ihn erfüllet,
Denn ich bin zu Schiffe
Und um mich ist Nacht.

Joseph Camp-Sangles.

(Dichter aus Vich.)

Liebessprüche.

I.

Ein Altar mein Busen ist,
Weihrauch brenn' ich immerzu;
O wie lächelst, Schelmin Du,
Da Du seine Heil'ge bist!

II.

Die Eifersucht, Du meines Lebens Leben,
Ist meiner Liebe Pein.
Warum muss doch der rauh'ste Dorn umgeben
Das schönste Blümelein?

Antoni Camps y Fabrés.

(Catalanischer Dichter, bereits verstorben.)

Die drei Seufzer der Harfe.

(Ballade.)

In der Gruft ruht eine Kön'gin,
Hat zum Grabtuch reichen Mantel,
Goldnes Scepter in der Hand,
Ueber'm Busen eine Harfe.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Auf der Harfe nur drei Saiten
Sind von süssem, zartem Klange,
Wie drei Saiten hat das Herz:
Liebe, Vaterland und Glauben.
Ihr der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Sie war Stolz der Königin
Und in ihren Händen sprach sie,
Ihre Kindlein auf dem Schooss
Bei dem Klang in Schlummer sanken.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Wenn sie anstimmt' Kriegsgesänge,
Dann erbebten Berg und Auen;
Stiess sie Liebesseufzer aus,
Liebeskrank die Mägdlein waren.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Doch was hat die schöne Kön'gin?
Warum, ach, verstummt die Harfe?

Was ward aus dem Liebeslied?
Was ward, ach, aus den Balladen?
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Sie war glühend und war zärtlich,
Ein Monarch hat sie bezaubert,
Mitten in das Herz getroffen
Hat sie seiner Liebe Sprache.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

„Lass auf Einem Thron uns sitzen
Und vereinen unser Wappen:
In dem einen Feld den Leu,
In dem andern Feld die Balken." —
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Doch die Königin hat Feinde,
Denen hell die Hofgunst strahlet,
Elend giftiges Gewürm,
Welches unermüdlich naget.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Und auf sie hört der Monarch,
Hat bald auf die Kön'gin Argwohn;
Seine Liebe wird zur Kälte,
Seine Kälte wird zum Hasse.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Nicht mehr jauchzt man ihr als Herrin;
Aus der Herrin ward die Sclavin,
Und die Zung' reisst man ihr aus,

Da geseufzt sie hat im Jammer.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

„Todt ist, todt ist jetzt die Fremde;
Ja, sie ist jetzt todt, der Bastard;
Mit dem Mantel sie begrabt,
Mit dem Scepter und der Harfe." —
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Mutter, nein, Du bist nicht todt;
Deine Gluth mich noch entflammet;
Todt nicht bist Du, meine Mutter . . .
Lebenskraft die Söhne haben.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

Sie umgeben Deine Gruft,
Einen Lorbeer sie drauf pflanzen,
Sie bewässern ihn mit Thränen
Und mit ihres Blutes Safte.
Ihr, der Kön'gin Söhne, weint,
Weint vor Sehnsucht und vor Trauer.

— — — — — — — —

Und gar lange Zeit schon stumm
Sie die heil'ge Gruft bewachten,
Als die Harfe plötzlich seufzte . . .
Sieh', die Königin erwachte!
Auferstanden ist die Mutter . . .
O Ihr Söhne, Hoffnung strahlet!

Als sie aufgewacht, drei Seufzer
Aus des Herzens Grund ihr klangen,
Und bei jedem Seufzer auch

Eine Saite tönt der Harfe.
O der Kön'gin Söhne, stille,
Eurer Mutter Stimme lauschet.

Die des Glaubens spricht: „Gieb Kraft mir!"
Die der Liebe: „Lieb' mich, Gatte!"
Und „Erhebe mich!" so ruft
Bebend die des Vaterlandes.
O Gemahl, erheb' die Kön'gin!
O Ihr Söhne, lasst sie aufstehn!
Wenn ihr Scepter sie verloren,
Lasst zum Trost ihr doch die Harfe.

1861.

Antoni Careta.

(Catalanischer Dichter.)

Die Hostie.

Wenn Priestershand erhebt die heil'ge Hostie,
Sprech' ich, zur Erde meinen Blick geneigt
Und mit gebeugtem Knie: „Stets sei gepriesen,
Mein Herr und Gott, Dein reiner, heil'ger Leib!"

Und wenn inmitten der erhabnen Ruhe
Den Kelch ich schaue, wie er langsam steigt,
Dann noch viel leiser flüstr' ich diese Worte:
„Es sei Dein göttlich Blut gebenedeit!"

Indess der Kelch sich niedersenket, ruf' ich:
„Durch's reine Blut und durch den heil'gen Leib
Werd' meiner guten Eltern, der entschlafnen,
Und der verstorbnen Freunde Seele frei!"

Erfüllt von grosser Unruh', welche niemals
Aus meinem Hirne schwindet, füg' ich bei:
„Die ihre Unabhängigkeit verloren,
Die Völker, Gott, Dein Leib, Dein Blut befrei'!"

Joseph Anselm Clavé.

(Geb. am 21. April 1824 in Barcelona, armer Leute Kind, verlor ein Auge, ward erst Drechsler, dann Musiker und Volksdichter, Gründer der catalanischen Männergesangvereine.)

An eine Nachtigall.

I.

O Nachtigall, die lieblich
Am Fusse singt des Fensters,
Wo in dem Nest von Blumen
Ruhn meine beiden Mädchen;
Erkläre mir, was ihnen
Die süssen Sänge melden,
Mit denen Du erfüllest
Um Mitternacht das Wäldchen.
Ob einsam auf der Wache
Der Mond, der bleiche, stehet;
Ob mit des Mantels Dunkel
Der Himmel sich bedecket;
Ob am Gewölbe droben
Erglänzen licht die Sterne;
Ob wiederhallt im Raume
Der Sturm, der braust so schrecklich,
Stets auf der Weide Gipfel,
Die Schatten giebt dem Fenster
Von meinen süssen Kleinen,
Lässt tönen Du die Klänge,
Und wenn Dein Lied sie hören,

Dann wachen auf so freudig
Sie, meines Herzens Pfänder,
Sie, die zumeist mir theuer.
Was ist's, wenn Du mit Trillern
Aus süssem Schlaf sie weckest,
Dass sie, statt Dir zu zürnen,
In ihrer Unschuld lächeln,
Den Mund, der küsst so gerne,
Allmählich näher bringen,
Und eins das andre herzet?

O Troubadour der Lüfte!
Als Glück noch mein Gefährte,
Konnt' Deiner Sprache Töne
Ich mir so gut erklären;
Doch da der Welt ich müde,
Fühl', wie mein Herz entnervt ist,
Mit bleiernem Gewichte
Den Geist mir drückt der Ekel,
Versteh' ich keine Note
Mehr von den schönen Klängen.

O Du, des Strandes Gaukler,
O sei so gut, erklär' mir,
Was Du im Lied, dem süssen,
Erzählest meinen Mädchen,
Die als die Königinnen,
Der Anmuth beide glänzen!

II.

Gesegnet, o gesegnet,
Des Waldes holder Sänger,
Sei Deine Zauberstimme,
Die Kraft verleiht dem Herzen!

Jetzt kenn' ich Deine Sprache,
Dein süsses Lied versteh' ich.
Gesegnet sei mir immer,
Des Strandes lieber Sänger!

Wenn sie im Schlummer ruhen,
Dann bringst Du meinen Mädchen
Von beiden Engeln Grüsse,
Die wieder ach so schnelle
Die Flügelein gefaltet,
Gar weit sie auszudehnen.
O sprich mir, Vöglein, sprich mir,
Wie Du zu ihnen redest,
Von ihren schönen Brüdern,
Die holder Anmuth Schätze,
Die meiner grossen Liebe
Die Parze sollte stehlen;
Dann wird das Herz des Vaters,
Das arme, das auf ewig
Bewahrt des Glücks Erinn'rung,
Das heut ihm ach so ferne,
Wie in Verzückung lauschen
Dem Sang, mit dem Du weckest
Der Schönheit Königinnen,
Die Töchter, ihm so theuer.

Lass, Nachtigall, ertönen
Dein Lied am Fuss des Fensters,
Wo in dem Nest von Blumen,
Sanft schlummern meine Mädchen,
Da bei dem süssen Schmeicheln
Von Deinen schönen Klängen
Die beiden holden Kinder
In ihrer Unschuld lächeln,
Sie, halb das Aug' geschlossen,
Den Mund, der küsst so gerne,

Allmählich näher bringen,
Und eins das andre herzet,
Sie, meines Herzens Pfänder,
Sie, die zumeist mir theuer.

3. Mai 1866.

Emili Coca.

(Catalanischer Dichter.)

Liebessprüche.

I.

Deines Herzens Feuer brennt mich,
Wie wenn's Höllenfeuer wär';
Könnt' ich ewig darin brennen,
Möcht' ich keinen Himmel mehr.

II.

Seit ich Deinen Mund geküsst hab'
Süss wie der Orangen Blüthe,
Fühl' im Herzen selbst des Winters
Ich des Lenzes holde Düfte.

III.

Frühling lacht im ganzen Jahr uns,
Jeder Tag ist Lenzgenuss,
Der erblühet mir von Deiner
Jungfräulichen Lippen Kuss.

Jaume Collell.

(Canonicus in Vich, mestre en gay saber seit 1871.)

Der Thautropfen.

In einer Nelke, die sich halb geöffnet,
Ein Tröpfchen Thau erglänzt, ein wunderlichtes;
Es ist verliebt in seiner Schönheit Prangen
Und also spricht es:

„Wie bin ich herrlich! Es hat Form und Pracht mir
Mit seinem eis'gen Kuss verliehn der Morgen,
Ich prange hier wie eine Königstochter
Im Kelch verborgen.

„Säh' eine Kön'gin mich, in ihrer Krone
Würd' sie mit mir statt mit Demanten prahlen,
Ist doch mein zitternd Licht ein Sternenfunkeln
Durch Sonnenstrahlen.

„Die Dichter feiern alle meinen Zauber,
Ich bin das Ideal, das makellose;
Die reiche Schönheit nimmt von mir die Lilie
Gleichwie die Rose.

„Wenn mich sie schaut, bleibt die Verliebte stehen,
Ihr glühend Aug' besiegt mein heller Schimmer;
Es senden mir die Nachtigallen Grüsse
In Liedern immer.

„Die Perle neben mir" Da hat ein Hauch nur
Der Morgenluft die Blume sanft bewegt,
Die Wasserperle fällt vom duft'gen Kelche,
Der sie gehegt.

Es war der arme Tropfen nun zerronnen . . .
Als Lehre dienen mag sein Unglück Allen:
Wer sich auf Andre stützt, soll nie vergessen,
Dass er kann fallen.

Raben und Nachtigallen.

An den Zweigen einer Eiche
Eines Missethäters Leiche
Hing, als ob den Baum sie krön';
Und wenn dort der Wind sich regte,
Auch der Körper sich bewegte,
Schaurig ach klang sein Getön'.

Da den Moder sie gerochen,
Sind die Raben aufgebrochen,
Schnell sind sie der Leiche nah:
Als sie auf den Raub sich schwangen,
Süss zwei Nachtigallen sangen
An des Baumes Fusse da.

Tod, Tod schrie'n die Raben krächzend,
Nach dem faulen Fleische lechzend,
Das jetzt ihnen Frass musst' geben;
Doch der Nachtigallen Singen,
Da von Zweig zu Zweig sie springen,
Giebt zur Antwort: Leben, Leben!

„Was soll hier ein Lied erschallen?
Sollt' Euch unser Thun missfallen,
Macht Euch fort, lasst uns allein,
Wollen hier Musik nicht haben,"
So stürmt einer von den Raben
Auf die Nachtigallen ein.

Traurig gingen die Bedrängten,
Und das Fleisch war des Erhängten
Von den Raben bald verzehrt,
Und mit wehmuthsvollem Klange
Hat die Nachtigall im Sange
Ihre Nachbarschaft gelehrt:

„Schlecht Gewissen des Gemeinen
Kann der Unschuld Sang, den reinen,
Neben sich ertragen nicht:
Leiden kann der Missethäter
Keine Zeugen, hassend schmäht er
Selbst das helle Sonnenlicht.“

Dahin, dahin!

I.

Gutes Stück der Tagereise
Ging ich schon, jetzt halt' ich Rast;
Für den Weg, der mir noch übrig,
Ziemt's zu schöpfen Muth und Kraft.
Hinter mir liegt schon der kühle
Schatten aus der Kindheit Thal,
Es verhüllt bereits der Nebel
Mir des Eden Zauberpracht,
Draus vor Kurzem ich geschritten,
Von der Hand der Zeit erfasst,
Die nicht innehält, nicht nachgiebt
Und uns immer treibt voran.
Steh' am Fuss des rauhen Berges,
Den ich zu ersteigen hab',
Und ich fühle, dass die Kraft mir
Fehlt zu gehen auf dem Pfad
An dem Rande steiler Felsen,

Mit den Höhen voll Gefahr,
Wo von Andren, die gegangen,
Ich die blut'ge Spur treff' an.
Hinter mir des Waldes Kühle,
Find' ich jetzt ein heisses Land;
Die gebräunten Wangen haben
Eingebüsst den hellen Glanz,
Und die Stirn, die Niemand küsset,
Ist nicht mehr wie früher glatt;
Morgen wird vielleicht die Mutter
Sehn schon eine Runzel drauf,
Zeichen drin die Menschen werden
Lesen, wie enttäuscht ich ward.
Ach, es kehrt die Zeit nicht wieder,
Sie entschwand auf immerdar!

II.

Meiner Kindheit schattenkühlen
Garten ich verlassen hab'
Mit den blumenreichen Wegen
Und der Frische wunderbar,
Wo in immer heiterm Spiele
Lachend mir der Tag entschwand.
Lüftchen, das, die Zweige wiegend,
Mich gelullt in süssen Schlaf,
Ach, es kräuselt nicht wie früher
Mir das schwarzgelockte Haar,
Und ich sehn' zurück sein Schmeicheln,
Da der Abendwind schon kam.
Von den Bächen, die mich weckten,
Ist verstummt das Rauschen gar,
Und verstört mit einem Male
Ward mein letzter Freudensang,

Und der Seufzer, den er ausstiess,
Meiner Thränen Anfang war.
Von Jasminen nicht und Lilien
Wind' ich jetzt mir einen Kranz,
Der Guirlanden keine, keine
Für die welke Stirne passt.
Rosen, die ich einst entblättert,
Ach, wer Euch könnt' wiederschau'n
Mitten in den Dorngebüschen
Und den Disteln auf dem Pfad,
Drin ich meiner Kindheit Träume
Einen nach dem andern lass'!
Ach, es kehrt die Zeit nicht wieder,
Sie entschwand auf immerdar!

III.

Reine Klänge holder Unschuld
Hat nicht mehr wie sonst mein Sang,
Doch es freut mich die Erinn'rung
Noch an das was mir entschwand,
Und eh' neuen Weg ich wandre,
Lass, o Gott, mich rückwärts schau'n!
Kommt Verlornes mir nicht wieder,
Sei ihm ein Ade gesagt!
„Wiege, drob mit goldnem Flügel
Engel wachten, die so sanft
Mit dem Fittich mich berührten,
Dass ich goldne Träume hab',
Heitre Träume, deren lachend
Ich gedacht am andern Tag;
Lieder meiner Mutter, die mich
Eingelullt in süssen Schlaf,
Süsser Kuss, der mich erweckte
Aus dem lichten Engelstraum;

Kinderspiele, zärtlich Bitten,
Sehnsuchtsflamme voller Glanz
Eines Geistes, der verlassen
Seines Schlosses Schwelle hat;
Schönes zauberisches Hoffen,
Zukunft, die nicht kommen mag,
Garten eines ew'gen Frühlings,
Den ich wach in Träumen sah,
Mandelblüthen Ihr des Lenzes,
Die der Frost vom Zweige warf,
Hab' für immer Euch verloren,
Seid entflohen allesammt.
Lieder, Träume, Hoffen, Euch sei
Ewig Lebewohl gesagt!"
Ach, es kehrt die Zeit nicht wieder,
Sie entschwand auf immerdar!

Ach, die Ewigkeit verschlang Dich,
Meines Lebens Frühlingstraum:
Es entfernt sich meine Wiege
Und es nahet mir das Grab.

An Balmes.

(Gedicht am 9. Juli 1875, dem Gedächtnisstage des Todes des grossen Philosophen, im Círcol Literari von Vich vorgelesen.)

Aus Deinem Grab erheb' Dein Aug', o Balmes,
Den Kranz von Immortellen zu erblicken,
Den heut am Jahrestage Deines Todes
Dir zur Erinn'rung die Genossen bringen.
Die Blumen sieh', die in der Au wir pflückten:
Auf ihren gelben Blättern siehst Du schimmern
Des rothen Blutes Funken, ach die Zeichen
Von einem Bruderkampf, dem mörderischen;
Und mit den Tropfen Bluts siehst Du die Thränen
Sich mischen, die das Herz den Augen schicket,

Das Herz, das Deinen Tod und auch das Unglück
Beweint des Vaterlandes, des geliebten.
O Vaterland! Wie ist der Stern so traurig,
Der jetzt regiert in Deines Schicksals Himmel!
Denn während Du verlierst die guten Söhne,
Sind Peiniger und Henker Dir geblieben,
Und auf den Gräbern edler Bürger schaukeln
Sich Wiegen nur, die Nester sind von Vipern.

Das Vaterland! . . . Dir, Genius, war es besser,
In's andre Leben schon so früh zu fliegen,
Eh' Du noch sahst die edle Stirne Spaniens
Schmachvoll gezeichnet mit der Schande Siegel.
Schau' dieses Vaterland, das, wie die Mutter
Der treue Sohn, mit Zärtlichkeit Du liebtest:
Von seinem Haupt gefallen ist die Krone
Der Kön'gin zweier Welten, und beschimpft liegt
Im Staub darnieder jetzt die hehre Fahne,
Die hundert Könige geführt zum Siege,
Die mit den Palmen Afrika's gekrönt ward
Und mit Guirlanden wunderreich verzieret,
Mit Blumen aus den Gärten Motezuma's,
Mit Lorbeer von Athen und von Pavia.
O schau' es an . . . kehrst Du zurück zum Grabe,
Wirst wen'ger traurig Du sein Dunkel finden,
Denn besser ist, vergessen in der Gruft sein,
Als Todeskampf des Vaterlands erblicken,
Und sterben ist viel besser noch als leben,
Wenn man sein Haupt vor Scham muss neigen immer.
Du starbst, und heute selbst ist noch nicht Spanien
Von Schmerz erfüllt und weiss nicht, was an Dir es
Verloren, als Du Tapferster der Streiter
Vor Müdigkeit sankst in den Sand darnieder;
Weiss nicht, was es verlor, ein kurz' Gedächtniss
Ist ihm von diesem Leben nur geblieben,
Das für Dein Land Du hingabst edelmüthig

Und Du verlorst, da Blüthen es getrieben.
Umsonst nur bracht'st Du, Genius, das Opfer
Auf dieses Vaterlands Altar, das schimpflich,
Wenn es auch Deines Namens noch gedenket,
Nicht achtet Deiner Lehre, Deiner Stimme.
Mit Eifer folgtest den entlegnen Pfaden
Du in den Fragen des erhabnen Wissens,
Den Ariadnefaden uns zu schenken
Gesunden Sinns und aus dem Labyrinthe
Die span'sche Jugend zu erretten; fruchtlos
Verwandtest, Weiser, Müh' Du und Vigilien,
Denn in den Schulen statt der wahren Weisheit
Sah'n auf dem Throne wir die Thorheit sitzen.
Gelenkt durch die geschichtlichen Gesetze
Und suchend Gottes Hand in den Geschicken,
Die so des Menschen freien Willen leitet,
Wie feste Bahn sie anweist den Gestirnen,
Hast Allen Du der Staatskunst sichre Wege
Mit Deinem Wort, das treu und edel immer,
Vergebens ach gezeigt, denn von der Narrheit
Eitlem Geräusch erstickt ward Deine Stimme.
Wir sah'n den Trug nur und die Habsucht herrschen,
Seit in die Gruft darnieder Du gestiegen,
Und sah'n aus Spaniens Leib, dem schon halb todten,
Ameisenhaufen der Parteien ziehen.
Und, mit dem Dichter Frieden, Frieden rufend,
Vergebens pflanztest Du den Oelbaum wieder,
Den heiligen, in unsrem Vaterlande.
O edler Seele Traum, Du goldner, lichter!
Den Sprössling, den lebend'gen, den Du zeigtest,
Liess Leidenschaft und der Verrath im Stiche,
Und mit gebrochnem Herzen hast die Augen
Geschlossen Du beim Lärm verwünschten Krieges.
Und heute schreitet noch das Ungeheuer,
Die Fackel schwingend, die uns schier vernichtet,
Und heut noch fliesst der Brüder Blut in Strömen,

Und reuig will Dein Vaterland nicht ziehen,
O Balmes, an Dein Grab, um dort zu weinen,
Dass es verachtet Deine Friedensstimme!

Nur wir, wir kamen, um den Jahreskranz Dir
Von Immortellen heut auf's Neu' zu bringen
Und, wie um Deinen Tod, den stets beweinten,
Um Spaniens Unglück Thränen zu vergiessen,
Mit Deiner Asche Gluthen zu beleben
In jeder Brust zum Vaterland die Liebe!

Miquel Costa y Llobera.

(Balearischer Dichter, Geistlicher, lebt in Rom.)

Was ein Lied sagt.

Ueber die Wellen das Mondlicht gleitet,
Und aus den Wellen gar süss es klingt,
Und an dem Fenster lauschet ein Mädchen,
Wasser den Blumen spendet das Kind.

Und aus der Ferne herüberschallet
Liebliches Tönen, ein schönes Lied;
Mägdelein lauschet, wie süss es klinget:
O Du mein Leben, Leben ist Lieb'!

Sinnend, gar sinnend horcht auf die Jungfrau,
Da sie der Fischer Gesang vernimmt;
Sinnend, gar sinnend fragt sie sich selber:
„Glückliches Herz, was seufzest Du mir?"

Ueber den Wellen thronet das Mondlicht,
Wellen, sie schlummern, Alles ist still,
Und an dem Fenster denkt noch die Jungfrau:
O Du mein Leben, Leben ist Lieb'!

Die Quelle.

In einem Spiegel kann die Eitelkeit
einen Abgrund finden.

I.

An dem Wasser sitzt, am Wasser,
An dem Wasser eines Quells
Eine wunderschöne Jungfrau,
Die ihr Haar, das goldne, kämmt.
„O Du Wasserfrau, die wohnet
Drinnen in des Waldes Quell,
Dass ich schön bin, sagt Dein Spiegel,
Aber arm wie Blumen sehr.“

Und es singt die Maid und schaut sich . . .
Unaufhaltsam fliesst der Quell.

II.

An dem Wasser sinnt die Jungfrau,
Hat sich sinnend nicht geregt;
Wenn auch schnell sich füllt ihr Eimer,
Noch ist nicht gefüllt ihr Herz.
„Wasserfrau, ach, wenn Du Schätze
Mir und feine Perlen gäbst,
Strahlt als Königin der Liebe
Im Palast ich sonnenhell!“ —

Und die Jungfrau schweigt und schaut sich . . .
Unaufhaltsam fliesst der Quell.
— — — — — — — — —

III.

Blass gleichwie des Mondes Schimmer
Durch den Wald die Jungfrau geht:
Schaut jetzt nicht mehr nach den Sternen,
Lauscht der Nachtigall nicht mehr.
Traurig tönt von einem Falle
Aus dem Wasser das Geräusch . . .
Nachtigall entflieht und schweiget,
Und das Mondlicht untergeht.

Morgenroth erwacht in Thränen . . .
Unaufhaltsam fliesst der Quell.

Warum?

Warum mag so zaub'risch sein
Eine Blume, halb erblüht?
Warum süss ist dem Gemüth
Das was spricht ein Kindlein klein?

Warum will uns schöner scheinen
Morgenroth als Mittagsstrahl?
Warum zieht es allzumal
Uns zur Knospe, zu der kleinen?

Knospe, Hoffnung, Morgenschimmer . . .
Bestes Theil der Welt seid Ihr,
Denn im Thal der Thränen hier
Giebt's Vollendetes doch nimmer.

Lied.

Sursum!

O die Blumen schaut, die kleinen,
Die sich öffnen zauberisch!
Welche Farben, welche feinen!

Welche Düfte würzig frisch!
Spiegeln sich im Quell, dem reinen,
In der Sonn'.
Sind umkost von Schmetterlingen,
Durch ihr Singen
Nachtigall bringt ihnen Wonn'.

Doch der reinste Duft, den drinnen
Eine jede Blumme hegt,
Muss von hinnen, muss von hinnen,
Hoch empor der Flug ihn trägt.
Nicht ist Blumenschönheit minnen
Ihm genug:
Liebend nach dem Lichte strebt er,
Hoch erhebt er
Sich zum Goldgewölk im Flug.

Ihr Gefühle, die Ihr geht
Mächtig aus der Brust hervor
Und als Duft der Seele weht,
Fliegt nach oben, fliegt empor!

1873.

Liebe zum Vaterlande.

Als von der geliebten Heimath
Bergen der Gefangne schied,
Weinend pflückt von einem Fels er
Einen Zweig von Rosmarin.

Ueber viele Länder kommt er,
Doch allnächtlich, wenn er spricht
Ein Gebet, dann küsst der Arme
Einen Zweig von Rosmarin.

Eines Wintertags, die Wellen
Einen Todten brachten sie . . .
In der Hand hat er gehalten
Einen Zweig von Rosmarin.

1873.

Sammlung.

Fern in steilen Gebirgen da drinnen,
Welche die Schritte der Welt nicht entweihn,
Dort im Schoosse der Wüste tief innen
Schauet der Himmel verschwiegenen Hain.

In ihm sprudelt die Quelle des Lebens,
Lilie der Liebe sprosset an's Licht;
Ton, dem die Welt stets lauschet vergebens,
Aus dem Orakel des Waldes spricht.

Reinste der Wasser im Haine fliessen,
Rein dass die Engel sich spiegeln darin:
Wer einen Tropfen nur dürfte geniessen,
Der gäb' um ihn den Honig selbst hin.

O wer mir Flügel der Taube möcht' geben,
Der zum Hain, dem verborgenen, kreist! —
Brauchst nur den Fittich des Herzens zu heben:
Auf, flieg' fern . . . in den eigenen Geist.

1875.

Frühling.

Der Mai ist da! Im Kleid, das Blumen weben,
Will sich als Sonnenbraut die Erde zeigen;
Die Sonne giebt mit Liebesblick zu eigen
Ihr eine Fluth von Farben, Licht und Leben.

Im blüh'nden Thale spielt der Windhauch eben
Und lässt den Blumen reichen Duft entsteigen;
Die süsse Nachtigall singt in den Zweigen
Und lockt, zu neuem Lied uns zu erheben.

Die Schönheit überall in neuem Glanze . . .
Es scheint als ob die Welt wär' neugeboren
Zum Paradiese, das sie einst verloren.

Nichts beut, o Lenz, die Welt gleich Deinem Kranze!
Doch nein . . . noch einen schöner'n Mai es giebt:
Des Herzens Mai, das glaubt und hofft und liebt!

1874.

Glaube und Zweifel.

Weisse Taube ist der Glaube,
Zweifel schwarzem Sperber gleich:
Er stürzt sich auf sie zum Raube,
Sie fliegt durch der Lüfte Reich.

Er packt sie mit Schreckenskrallen
Und der Liebesengel bebt,
Und der Unschuld Federn fallen
Ach, die himmelhoch gestrebt.

Engel, der gesehn mit Schmerzen,
Was der Grause sich gewann,
Seufzt aus gramerfülltem Herzen
Eine Frage himmelan.

Antwort giebt mit einem Male
Ihm der Urquell wunderbar:
„In dem dunklen Erdenthale
Hat der Zweifel Macht sogar.

Aber über'm Erdenstaube
Wird besiegt er immerdar;
Dort kann werden jede Taube
In dem Kampf mit ihm zum Aar."

Der Immortellenkranz.

Traurig stumm das Bächlein fliesset,
Das da küsst des Friedhofs Saum;
Während Alles freudig spriesset,
In den Bach der Frühling giesset
Freuden kaum.

Von den Thränen, die zerronnen,
Schien's ihm, dass das Bächlein floss,
Als er's heut als Schmerzensbronnen
Sah, indess das Licht der Sonnen
Trüb sich schloss.

Und gebrochen dort voll Schauer
Sah der Blume Kranz ich heut,
Die im Wechsel ist von Dauer,
Doch nur Herzen, die in Trauer,
Düfte beut.

Spende war's, die Liebe bringet,
Kranz, den die Erinn'rung gab,
Band, das zu den Todten dringet,
Mit Lebend'gen sie umschlinget
Ueber's Grab.

Ach, der Immortellen Spende,
Die thut ew'ge Liebe kund,
Hat in flücht'ger Fluth ein Ende,
Da sie warfen schnöde Hände
In den Grund!

Und ich dacht' an Menschenwähnen —
Alles geht, der trübe Quell,
Und vorüber gehn die Thränen
Und Erinnerung und Sehnen
In der Well' . . .

Jede Blume, die wir finden,
Ew'ge der Erinn'rung hier,
Jede irdische muss schwinden:
Sohn des Tods, willst Du draus winden
Kränze Dir?
— — — — — — — — — — —

Da zum Himmel musst' ich schauen:
Als des Abends Sternenkranz
Sah ich auf dem Grund, dem blauen,
Blumen dort auf Himmelsauen,
Immortellen voller Glanz!

Die limousinische Harfe.

I.

Sie stiegen zum Palast. Die hohe Pforte
War offen für den Herbstwind, der da brauste;
Dort ihre Tochter hielt zurück die Kön'gin,
Zeigt' ihr das Meer, das fern im Osten dalag.
Dann traten sie in's Schloss. Die weiten Säle
Erfüllte nur der tiefen Öde Schauer,
Und es erschraken bei dem Ton der Schritte
Die schwarzen Ritter, die als Wache standen.
Ach jene schwarzen Ritter, die von Eisen,
Sie werden nicht mehr schwingen ihre Lanze . . .
Die Königin stiess aus beim Waffenklirren
Den Seufzer einer Klage.

II.

Im Königssaale, den der Staub bedeckte,
Ein goldner Thron strahlt' noch in lichtem Glanze.
Die Kön'gin stieg empor, setzt' auf den Thron sich,
Der Herrlichkeit gedenkend, die vergangen.
Und unter ihr liess sich die Tochter nieder,
Den alten Saal mit Traurigkeit betrachtend . . .
„O Mutter, Deine Macht ist hin und Deine Söhne!“ —
„„Du, Tochter, lebst mir noch als Trost im Jammer““ —
„Was, Mutter, bleibt von jener Zeit, was bleibt noch?“ —
Da weint die Kön'gin, ohn' ein Wort zu sagen,
Und drauf ein Zeichen macht sie ihrer Tochter
Und zeigt ihr eine Harfe.

III.

Die alte Harfe war's, die vor den Kön'gen
Im Schloss erklungen in des Ruhmes Tagen:
Die Klänge vaterländ'scher Süsse schliefen
Auch heute noch in dieser Saiten Staube.
Das Mägdlein nahm die Harfe, und wie Seufzer
Die ersten Töne leise zitternd klangen.
Dann aber hat sich's wie ein Strom ergossen,
Wie tiefer Schmerz, der unter Thränen ausbricht.
Es wiederholte die ersehnte Stimme
Das treue Echo, das beständig wache,
Und in dem Schatten sich die Fahnen regten,
Die Eule krächzt' und klagte.

IV.

Es quollen aus des Königskindes Händen
Die Töne da in zaubermächt'gen Schaaren,
Wie Vögel, die geboren unter'm Finger,
Dem herrlich schimmernden, des Frührothsstrahles.

Es hat des seltnen Wohllauts Klang getrunken
Die bleiche Kön'gin mit gesenktem Auge,
Und zu sich selber sprach sie wie in Träumen
Und rief die Söhne, die schon todt, mit Namen . . .
Es war schon spät. Still in der Kammer drinnen
Das Licht des Mondes lauscht', das bleiche, kalte,
Und Keiner weiss, o Gott, wie lang', wie lange
Erklungen ist die Harfe.

1876.

Miramar.

(Strophen, im November 1876 in Madrid zu dem Fest von Miramar gesandt, welches der österreichische Erzherzog Ludwig Salvator daselbst zur sechshundertjährigen Stiftungsfeier des colegio des Ramón Llull begehen liess.)

Gleichwie sein Nest der Adler kühn über'm Abgrund hebet,
Von wo der Flug der Söhne das höchste Blau erstrebt,
Sie, die vom Raum sich nähren und von dem Muth fürwahr,
So die erhabne Seele, die nah beim Himmel droben,
Hat auf die hohen Felsen auch eines Tags erhoben
Das Nest von Miramar.

Von jenem heil'gen Neste sind hohen Flugs geflogen
Die Adler, die da stritten, damit der Irrthum weich';
Von dort sind als Soldaten des Kreuzzugs sie gezogen,
Die mit des Wortes Bogen
Gewannen ferne Länder wohl für der Liebe Reich.

Das Reich, das Reich der Liebe, der hochgebenedeiten,
Den Völkern all' zu schenken, das Leben auszubreiten,
Die Erde zu bestellen, dass Gottes Frucht drauf blüht' . . .

Das war das glüh'nde Sehnen, das Miramar gegründet,
Das war der Wunsch der Liebe, der hell stets angezündet
In Ramón Llull's Gemüth.

Nur Leidenschaft unendlich dies grosse Herz ernährte,
Das einem stürm'schen Drange abgöttisch sich geweiht;
So tief war seine Liebe, dass sie es immer leerte,
Nur Füllung ihm gewährte
Die Lieb', die ohne Grenzen, Lieb' zur Unendlichkeit.

Und wie das Licht entquillet dem Feuer, das da glühet,
Ist eine heil'ge Klarheit so reiner Lieb' entsprühet,
Und des Gedankens Licht schien hell durch die finstre Nacht;
Vergebens es zu löschen müht sich Vernunft, die kalte:
Wohl hundertmal strahlt's wieder, dass es sich neu entfalte:
Es glänzt in ew'ger Pracht!

O heil'ge Lieb', o Wissen, Klarheit und Gluth so helle!
Ihr habt ein neues Thabor gemacht aus Miramar.
Die grosse Seele lebte dort an erhabner Stelle,
Als sie in frommer Zelle
Die Träume des Blanquerna vernommen wunderbar.

Dort sprach mit der Geliebten der Freund voll Liebessehnen
Und weinte bittre Zähren, doch auch der Freude Thränen,
Der Lieb' Geheimniss thaten Wind, Meer und Blum' ihm kund;
Und vom Geräusch begleitet, das aus den Wellen steiget,
Ein ewiges Gebet, das nur Augenblicke schweiget,
Stieg ihm aus Herzensgrund.

Es war dort wohl der Seele, die sich zur Höh' geschwungen,
Von wo dem blauen Himmel man schaut vereint das Meer,
Und wo der Schöpfung Stimme erhabener geklungen,
Wo aus der Ruh' gedrungen
Ein heilig Flüstern mahnend: O sinnet, Gott ist hehr!

Wie oft sah, wenn die Stunde der Meeresstill' gekommen,
In der das Herz so traurig von Sehnsucht ist entglommen,
Im Schatten ruhn die Berge, der West glänzt wunderbar,
Wie sah so oft der Weise die Sonne da sich neigen,
In einen tiefern Himmel die andre Sonne steigen,
Die des Gedankens klar!

Und in der Stunde, welche die Geister haben gerne,
Da wie in Träumen redet der Abgrund in der Nacht,
Wie hat geschaut der Weise den Himmel und die Sterne!
Entrückt in sel'ge Ferne
Empfunden hat auf Erden sein Geist des Ew'gen Macht!

O Miramar! Die Seele des grossen Mannes nährte
Die Schaar der zarten Seelen, die in die Weite kehrte.
Beherrschend die vier Winde der Welt, flog sie davon,
Doch ach das Nest sie raubten, um Dich ward öde Leere:
Es war für Dich so bitter die letzte Schmerzenszähre
Des traurigen Ramón.

Die Herberg Du gewesen der starken Seelen Chore,
Dir blieben zu erziehen nur Falken noch zur Jagd,
Weltliche Herren traten durch die geweihten Thore,
Beschämt im Trauerflore
Mallorca sass und weinte, dass todt war Deine Macht.

Doch Du erhobst Dich immer: Dein Schicksal war,
das lichte,
Zu leiden und zu siegen: Dir ward in der Geschichte
Wie Deinem weisen Stifter zu Theil das gleiche Loos:
Mit jeglichem Jahrhundert ringst Du und siegest immer;
Mit jeglichem Jahrhundert ringt er, es glänzt im
Schimmer
Des Siegs sein Genius gross!

Und seiner würdig durftest, geweihtes Haus, Du prangen;
Du sorgtest, dass des Volkes die Frucht der Bildung
wär':
Als einst die goldne Insel des Buchdrucks Kunst
empfangen,
Da ist zu Dir gegangen
Die neue Kunst, die Botin auch des Gedankens hehr.

O Miramar, ich grüss' Dich, Mallorca's heil'ge Quelle,
Du feste Burg der Lehre, dem Geist geweihte Zelle,
Du hoher Thron des Genius, dess' Reich das Ideal!
Kein Menschenkind hat jemals betreten Deine Schwelle,
Das Deines Stifters Bildniss nicht schaute leuchtend
helle
In hohen Ruhmes Strahl!

O dass durch alle Stürme, der Völker Drang und Zeiten,
Die alten Felsen niemals Dich schauen ach zerstört,
Und dass die neu'n Geschlechter Dir neues Fest bereiten
Und dass Dein Geist erstreiten
Mög' in zukünft'gen Tagen den Sieg, der ihm gehört!
Und da ein neu Geschlecht heut, von Deinem Ruhm
befeuert,
Vom Tag, da Du gestiftet, die Kunde froh erneuert,
O Miramar, blüh' wieder! . . . Ramón, vom Sternenzelt

Dein heil'ges Haus erfülle mit Segen unermessen,
Das Volk, das Dich verehret, selbst die, die Dich
vergessen,
Dein Land, die ganze Welt!

O Lichtgestalt, erheb' Dich, die immer bleibt die hehre;
Du Märtyrer, Apostel, Poet, erhebe Dich!
Es wird die goldne Insel das Mal sein Deiner
Ehre . . .
Der Neid, der ohne Wehre,
Vor Deinem neuen Ruhme beugt er mit Zittern sich.

(Wort an die Dichter.)

O Brüder, wenn zum Feste Ihr steigt zur heil'gen
Zelle,
Entblättert auf der Erde vor seinem Bildniss helle
Dann dieses Kränzelein:
Wohl sah ich, dass zum Festkranz nicht taug' die
welke Blume,
Doch lasst sie niederfallen, o lasst im Heiligthume
Sie nur am Boden sein!

Wenn Ihr der Glocke Töne in heller Lust empfindet,
Dann wisst, dass Eurer denkend in fernem Land sich
findet
Ein mallorquinisch Herz . . .
Für mich trinkt aus der Quelle des Lebens, der ge-
weihten,
Und Küsse gebt der Höhle, der hochgebenedeiten,
Für mich, der fern zum Schmerz!

Wenn, von so grosser Schönheit und Ruhmespracht
umgeben,
Ihr wie in heil'gem Fieber fühlt Euer Herz erbeben
Und Euren Geist es mahnt,

Dann vor dem Meer, das endlos stimmt zu erhabner
Feier,
Singt, Brüder, was Euch sagen kann doch nicht meine
Leyer,
Doch was mein Busen ahnt!

Teodor Creus.

(Geb. in Villanueva y Geltrú, Rechtsgelehrter und Dichter.)

Montserrat.

Wer könnte singen, wenn er staunend anschaut
So seltnes Bild von Wundern ohne Ende?
Wer könnte singen, wenn ein Meer von Liebe,
Von Schmerz und Trost ihm überschwemmt die Seele?
Wer könnte singen, wenn er froh den Boden
Betritt, auf dem der Tempel steht der Herrin?
Wer könnte singen? . . . Ach, für das Empfinden
Des Herzens kann der Mund nicht Worte finden!

Gott, Vaterland und Glauben, früh're Zeiten,
Verglichen mit den Tagen jetzt, den heut'gen;
In der Vergangenheit verlorne Glorien
Und Trauer jetzt, die unsre Seele schrecket,
Durch ein unendlich Hoffen nur gemildert,
Das die Madonna einflösst in die Herzen . . .
Gefühle sind's, die würdig zu besingen
Sogar der Stärkste mag vergebens ringen!

Ich werd' mich nicht erkühnen, reine Jungfrau,
Die Du gewollt, dass auf so seltnem Berge
Für Dich ein hoher Thron werd' aufgerichtet,
Dass Schutz Du seist der catalan'schen Erde;

Ich werd' mich nicht erkühnen, und da Worte
Nicht sagen können, was ich fühl' im Herzen,
So öffne meine Brust und lies darinnen,
Maria Du, mein Fühlen und mein Minnen!

Lluisa Durán de Léon.

(Geb. in Barcelona am 18. Januar 1845, dichtet in castellanischer, catalanischer, italienischer und französischer Sprache und hat auch ihre Begabung in der Musik und Malerei gezeigt.)

Das Schloss En Perelló's.

I.

Unbeweglich stand ein Sänger
Vor dem alten Ritterschloss,
Sang in tiefempfund'nen Tönen,
Als der Sonne Glanz erlosch,
Seiner Liebe Lied: ein Seufzer
Seiner Brust war jeder Ton.
In den Wolken, die von Silber,
Seine Klarheit barg der Mond,
Gleichwie ihr verschämtes Antlitz
Bergen mag ein Mägdlein hold,
Als sich eines Gitters Stäbe
Mählich öffneten, hervor
Eine Jungfrau trat, die lieblich
Strahlte wie der Sonne Gold.
Als der Troubadour sie schauet,
Knieet nieder er sofort,
Und in seinem Gram das Mägdlein
Fleht er an, dass mitleidsvoll
Sie ihm Hoffnung schenke, da er
Fast vor Liebessehnen todt.
Und Elvira warf, die schöne,

Sie, das Kind En Perelló's,
Eine Blum' aus ihren Locken
Auf ihn nieder ihm zum Trost.
Von des Sturmes Wuth getragen
Fiel die Blum' in einen Strom,
Aber blind sie zu ergreifen
Reisst's den Sänger nach ihr fort.
Stunden schwanden, und Elvira,
Sie, das Kind En Perelló's,
Harrt, dass ihr Geliebter kehre,
An dem Gitter ach umsonst.

II.

Nur geläutet einem Todten
Von den Glocken ward im Schloss,
Und man sagt, dass immer klinge
Seit der Zeit ihr Grabeston.
Und zu mitternächt'ger Stunde,
Sagt man, über'm Schaum des Stroms
Schweb' des armen Sängers Seele,
Süsse Laute tönt, ein traurig
Lied erschallet an das Ohr,
Ach ein Lied, das nach Elvira
Ruft, dem Kind En Perelló's.

1879.

Salvador Estrada.

(Bereits verstorbener catalanischer Dichter.)

Sonett.

In Dunkel war gehüllt der Raum, der leere,
Es werde Licht! ruft da mit einem Male
Der Ew'ge, mit der Welten lichtem Strahle
Erfüllet er die ungeheure Sphäre.

In tiefem Abgrund schliesst er ein die Meere,
Der Welten Staub macht hart er gleich dem Stahle
Und auf der Erde Gipfel und im Thale
Schafft Pflanzen er und der Geschöpfe Heere.

Als Gott gesehn, wie in so wenig Stunden
Sich Wunder häuften, die erkennen liessen,
Wie Allmacht mit Allweisheit er verbunden,

Schwellt seine Lippen höchster Lust Geniessen:
Er lächelt, und ihr Dasein hat gefunden
Die Lieb', und Blumen bei dem Lächeln spriessen.

Sebastiá Farnés.

(Catalanischer Dichter.)

Sonett.

Es kam früh Morgens die Geliebte mein,
Der frischen Rose Knospe in den Händen,
Die strahlend mir das Auge musste blenden,
Mit rothen Nelken war ein Sträusschen fein.

Ich bat um eine Nelke sie, doch nein,
Sprach grausam sie; ich bat sie mir zu spenden
Noch dringender, sah sie zur Flucht sich wenden
Vor meinen Bitten plötzlich in den Hain.

Vielleicht war sie geflohen so voll Bangen,
Der Mutter denkend, die gerathen ihr,
Da fiel die Rose. Sie für sie zu langen,

Neigt ich mich und vergass die Unbill schier.
Sie neigt sich auch und mit verschämten Wangen
Bot sie der Lippen rothe Nelken mir.

Bartomeu Ferrá.

(Balearischer Dichter.)

Die beiden Wölkchen.

Es stieg ein Weihrauchwölkchen aus der Oeffnung
Der Kuppel in dem gottgeweihten Tempel,
Indess sich auch gebildet schwarze Wolke
Vom Feuer, das geschürt ward in der Esse.

Empor zur Sonne steigen alle beide,
Und aus dem Himmel also spricht ein Engel:
„Vermischt Euch und erhebt Euch, Gott harrt Euer;
Geht nur denselben Weg, denn Ihr seid Schwestern.“

Ehrbare Handwerksleute, wenn der Schmiede
Der Rauch bei Eurem Schweiss entströmt, dann segnet
Gott Euer Schaffen, nimmt es mit dem Weihrauch
Zugleich an, der auf dem Altare brennet.

Eitelkeit.

Durch die Axt fällt eine Eiche,
Und schon kurze Zeit nachher
Ist ihr Blätterschmuk verdorret
Und im Ofen er verbrennt.

Eis'ger Frost des Lorbeerbaumes
Blühendes Gezweig versengt,
Und es mischen sich dem Dünger
Bald die Blätter, die geschwärzt.

Wessen rühmst Du Dich, o Mensch denn?
Was vermagst Du, eitler Mensch?
Blatt ist Alles, Du verlierst es,
Eh' Du in die Grube fällst.

Rafel Ferrer y Bigné.

(Valencianischer Dichter, geb. in Valencia am 12. Januar 1836, studirte die Rechtswissenschaft.)

Im September.

Hier ruhend in dem Schatten des Baums, Du meine
Süsse,
Dess' Blätter gelb schon werden und fallen schon so
bald,
Da einen duft'gen Teppich uns spenden für die Füsse
Des Frühlings Blumen, dürre von Sommers Gluth-
gewalt;
Hier wo wir zwischen Epheu und Binsen sehn die
Quelle,
Die träufelt und verkündet des Herbstes Kühle; hier,
Wo nur des Berges Stimme dringt an das Ohr uns
helle,
Sprach ich von Liebe Dir.

Die Zeit der Nebel ist es, sie, die uns lädt zur Klage,
Uns früh'rer Zeit Erinn'rung an diesen Orten beut,
Als wir im grünen Lenze noch standen unsrer Tage...
Der Herbst des Jahres nahet und der des Lebens heut!
Die Blätter, die jetzt fallen, sie gehn dahin, sie gehen,
Sie können Trotz nicht bieten selbst einem einz'gen
Jahr;
Doch ist noch stark die Liebe nach ersten Traums
Verwehen,
Ist sie unwandelbar!

Drum als der Liebe Bildniss Dir heut den Kranz zu
winden,
Guirlande der Verlobten, die Jungfraukrone licht,
O zweifle nicht, dass Blätter und Blüthen noch zu
finden . . .

Nicht bricht die Zeit mein Lieben, den Wald der
Sturmwind nicht!
Trifft Maienrosen, Lilien, erblüht in Frühroth helle,
Die Einen Tag nur leben, die Wintersonn' nicht mehr,
Fehlt nicht die starke Eiche, die ew'ge Immortelle
Und ew'ger Lorbeer hehr!

Guillem Forteza.

(Geb. in Palma auf Mallorca, bereits verstorben.)

Was die Schwalbe zwitschert.

Licht ist Alles in der Frühe,
Da die Sonne sich erhebt:
Himmelskinder, lasst die Federn,
Lasst die Federn Eures Betts,
So wie ich im Busche drinnen
Liess das traute warme Nest.
An den Scheiben Eurer Fenster
Könnet Ihr mich picken sehn:
Hört Ihr nicht, wie hell ich zwitschre,
Wie ich froh Geschrei erheb'?
Himmelskinder, auf, erwachet,
Alles lacht und singt ja jetzt.
Durch die Thäler, die da blühen,
Klingen schon die Glöckchen hell,
Ihre süssen Stimmen senden
Alle schon des Windes Wehn
Und den Menschen rufen alle:
„Adamskinder, schmerzerzeugt,
Dieses ist der Arbeit Stunde,
Liegt nicht mehr im Schlummer träg."
Und den Menschen singen alle:
„Gotteskinder, lieberzeugt,

Jetzt beginnt des Geistes Leben,
Dies ist Stunde des Gebets.“
So ertönet von den Glöckchen
Durch die Thäler das Geläut.
Ihr gefangnen Seraphine,
Himmelsvögel, die beseelt,
Breitet aus der Liebe Flügel
Und der Sehnsucht Fittig dehnt,
Und der Erde Vögel können
Euch im Flug nicht folgen mehr.
O wenn ich, die eine Schwalbe
Bin mit Flügeln matt und schwer,
Könnt' durch den Instinkt doch fliegen
Wohin nicht die Kraft mich trägt!
O wenn ich wie Ihr, der Geister
Wunderhehre Schaar doch wär'!
Mit der lichten Gluth der Hoffnung,
Mit dem Drang zum Himmelszelt
Könnte Nichts zurück mich halten
In dem Flug wie Pfeile schnell;
Nicht die Macht des nächt'gen Dunkels,
Das sich dehnt auf halbem Weg,
Auf der andern Wegeshälfte
Nicht der Sonne Macht, die brennt,
Bis ich nicht zu Gottes Füssen
Vor der ew'gen Sonne ständ',
Um in Demuth darzubringen
Ihm die Lust, die füllt mein Herz.

Der Savojardenknabe.

Ohne Vater, ohne Mutter,
Ohne Brüder in der Welt,
Nur ein Murmelthier besitz' ich,

Welches hungert wie ich selbst.
 Eine kleine Gabe,
 O um Gott mir gebt!

Ein zerrissnes Hemd nur trag' ich,
Jacke, Hosen, die zerfetzt;
Hab' getragen ein paar Holzschuh',
Ich verlor sie in dem Schnee.
O Ihr Seelen voller Mitleid,
Ganz erstarrt vom Frost mich seht,
Milde Herzen, ein paar Kleider,
Dass Euch nichts im Tode fehl':
Jeder Faden wird zur Glorie,
Die im Himmel Euch bedeckt.
 Eine kleine Gabe,
 O um Gott mir gebt!

Voller Jammer piepst das Vöglein,
Das geboren eben erst,
Vom allgüt'gen Schöpfer scheint es
Schutz und Speise zu erflehn.
Seine Eltern fliegen, fliegen
Durch Gehöft und Kammern schnell
Und sie machen ihm mit Strohhalm
Und mit Hanf ein warmes Nest,
Fliegen, Fliegen ihm zu bringen
Nahrung mit den Schnäbeln gern.
Ich sah neidisch auf die Vöglein,
Da der Eltern ich entbehr'.
 Eine kleine Gabe,
 O um Gott mir gebt!

Auf der Welt nicht einer liebt mich,
Ach, das ist mein grösster Schmerz;
Die an mir vorübereilen,
Schau'n mich an und stumm sie gehn.

Allenthalben werd' von Knaben
Und von Mädchen ich umschwärmt;
Ihrer keiner würd' mir folgen,
Wenn das Murmelthier nicht wär'.
Wie sie heiter sind und spielen!
Können's wohl, ich glaub' es gern . . .
Spielzeug haben sie in Fülle,
Weiches Brod und gutes Bett,
Haben einen, der da stündlich
Spricht: „Mein Kind, mein Augenstern!“
Ihnen tausend Küsse spendet,
Süsser als der Honig selbst . . .
 Nur ein einzig Küsschen,
 O um Gott mir gebt!

In der Frühe brachten heute
Sie ein todtes Kind daher,
Es war weiss wie ich und hatte
So wie ich auch Locken hell . . .
Wenn ich sterb', Ihr guten Seelen,
Die in Himmelsfarb' Ihr glänzt
Und zu mir sprecht süsse Worte,
Wenn Ihr mir Almosen gebt,
Denn beim Spenden sagt Ihr immer:
„O mein Sohn, der Herr Dir half!“
Wenn ich sterbe, der Madonna
Werd' ich melden auf der Stell',
Was Ihr Gutes mir erwiesen,
Voll Erbarmen mir geschenkt,
Damit sie Euch Glück verleihe,
Wie's verdient hat Euer Herz.
 Eine kleine Gabe,
 O um Gott mir gebt!

Tomás Forteza.

(Mallorquinscher Dichter und mestre en gay saber seit 1873.)

Die Quelle.

Still beschieden steigt hernieder
Anmuthreich die klare Quelle
Von dem Fels, wo sie geboren,
Zu dem Meere, wo sie endet.

Manchmal trifft sie eine Blume,
Die sich schaut im Wasser helle;
Doch ihr Duft hält sie zurück nicht
Und zurück nicht ihr Gepränge;
Sie giebt einen Kuss ihr, netzt sie
Und geht ihrem Ziel entgegen.

Wenn Du auf der Lebensbahn triffst
Reine Freuden, meine Seele,
Einen einz'gen Kuss gieb ihnen
Und geh' Deinem Ziel entgegen.

Von dem Fels, wo sie geboren,
Bis zum Meere, wo sie endet,
Steigt bescheiden still hernieder
Anmuthreich die klare Quelle.

Wenn die Steine mit dem Sand sich
Einen, um sie zu beläst'gen,
Bleibt sie stille stehn, dreht um sie
Ohne Murmeln, ohne Wehlaut,
Küsst und läutert sie und vorwärts
Geht sie ihrem Ziel entgegen.

Wenn des Lebens Leiden kommen,
Aufzuhalten Dich, o Seele,
Küsse sie und dann geläutert
Gehe Deinem Ziel entgegen.

Joseph Franquesa.

(Catalanischer Dichter und mestre en gay saber seit 1883.)

Auf der Wallfahrt.

Es kündet Glück der Stern des Tages eben,
Der erste Strahl erschliesst die Augen Dein,
Der Wind erwacht uns einen Kuss zu geben
Voll Duft und Frische, Du Geliebte mein.

Es lachen Berg und Thal, und in den Lüften
Die Vögel zeigen bunter Farben Sprüh'n,
Es öffnen sich die Knospen reich an Düften,
Die Herzen in der Liebe Weihrauch glüh'n.

Zum heil'gen Berge steigt empor die Menge,
Zu beugen vor der Jungfrau fromm das Haupt,
Und in dem Raum ertönen die Gesänge,
Des Volkes Lieder, das da schafft und glaubt.

Und Jünglinge und Mädchen, schön zu schauen,
Gesellen sich alsbald der Procession,
Die Quelle weint vor Freuden in den Auen,
Die Brise singt des Maien süssen Ton.

Komm', Holde Du. In Festgewand gehüllet
Scheint uns der Berg flach wie die Hand zu sein,
Von duft'gem Ginster ist er ganz erfüllet,
Berauschen wird sein Duft uns, Mägdelein.

Komm' zur Kapelle, die zum Beten ladet,
Das Wachs brennt, wie Brod von Gold erscheint es mir,
Und da ihr Segen unsre Lieb' begnadet,
Zwei Herzen der Madonna bringen wir.

Es wird die Glocke durch die Lüfte klingen,
Die heil'ge Jungfrau wird uns lächeln mild,
Und wenn wir christliches Gebet ihr bringen,
Sind wir versetzt zum himmlischen Gefild.

Und wenn wir gehn, werd' einen Strauss ich binden
Von Nelk' und Rosen blühend Dir allein,
Die Stirne Dir soll Thymian umwinden,
Und wer so schlank Dich schaut wird neidisch sein.

Wir werden steigen noch zur Höh', der rauhen,
Der Klüfte nicht und Felsen achten wir,
Es eint der Himmel sich der Welt, den blauen
Vielleicht gelingt es uns zu greifen schier.

Und wenn Du von dem frohen Lauf am Ende
Ermüdest, Kind, biet' ich Dir süsse Ruh',
Den Schatten Dir die Passiflora spende,
Mit mir in ihrem Schatten ruhe Du.

In meinem Arm, Du meines Lebens Leben,
Hörst Lüftchen und der Vögel Melodie?
O schau', es ist die Wiese blühend eben;
Die Lieb' erschliesst sich; komm', dann blühet sie.

Artur Gallard.

Der catalanische Aufschwung.

Vom Feuer auf dem Heerde
Wird unser Herz entflammt,
Von dort, von dort die Liebe
Zu Catalonien stammt.
Und gut und brav sein lehrte
Man uns am heim'schen Heerd,
Und dort man uns erklärte
Den Ruhm der Väter werth.

So lang ein einz'ger Athem
In unsrem Volk noch weht,
Der Catalanen Aufschwung
Bei Gott! nicht untergeht.

Es schlägt das Herz uns kräftig,
Der Muth uns nicht gebricht;
Das Vaterland, noch starb es
Dem Catalanen nicht.
Es lebt uns im Gedanken
In des Jahrhunderts Bann
Der Kampf noch mit dem Franken
Und mit dem Muselman.

So lang ein einz'ger Athem
In unsrem Volk noch weht,
Der Catalanen Aufschwung
Bei Gott! nicht untergeht.

Ob noch so öd' die Orte,
Ob noch so fern sie sind,
Wo nur ein Fussbreit Erde,
Man Catalanen find't.

Und unsrer Sprache Weise
Ertönt von Pol zu Pol,
Sie klingt vom ew'gen Eise
Zum Brand der Sonne wohl.
So lang ein einz'ger Athem
In unsrem Volk noch weht,
Der Catalanen Aufschwung
Bei Gott! nicht untergeht.

Es lässt des Wissens Bahnen
Uns der Gedanke gehn,
Wir lassen stolz im Winde
Der Arbeit Banner wehn.
Wenn auch verschiednes Meinen
Gar oftmals uns entzweit,
Das Vaterland muss einen
Uns doch nach jedem Streit!

So lang ein einz'ger Athem
In unsrem Volk noch weht,
Der Catalanen Aufschwung
Bei Gott! nicht untergeht.

In seinen Eingeweiden
Das Land durchforschen wir:
Sind Minen nicht zu finden,
Giebt's doch Reliquen hier.
Wenn aus dem Schutt wir graben
Was dieses Volk gethan,
Ein Muster ist's erhaben,
Das zeigt der Grösse Bahn.

So lang ein einz'ger Athem
In unsrem Volk noch weht,
Der Catalanen Aufschwung
Bei Gott! nicht untergeht.

Die Luft, die man hier athmet,
Ist nur erfüllt von Rauch,
Es fasst der Fortschritt Wurzeln
In unsrem Herzen auch.
Die Schwungkraft giebt uns Stärke,
Und unser mächt'ger Geist
Lebendig sich im Werke
Des Gutenberg erweist.

So lang ein einz'ger Athem
In unsrem Volk noch weht,
Der Catalanen Aufschwung
Bei Gott! nicht untergeht.

Und wer wir sind, das wissen
Die fremden Völker gut;
Sie denken unsres Namens
Und kennen unsren Muth.
Sie wissen, dass gegeben
Ein Willen uns von Stahl.
Die Stimmen lasst erheben
Im Ruf uns allzumal:

So lang ein einz'ger Athem
In unsrem Volk noch weht,
Der Catalanen Aufschwung
Bei Gott! nicht untergeht.

Henrich Claudi Girbal.

(Geb. in Gerona am 16. November 1839, singt seit 1860 in der Sprache seiner Väter unter dem Namen Lo Trovador del Onyar.)

Der Vertheidiger von Perpiñan

(für Aragón, gegen Frankreich).

Vor den Thoren Perpiñan's
Der Trompete Ton erschallet,

Und bei ihrem Klang des Rathsherrn
Don Joan Blancas Auge flammet.
Und mit festem, sichrem Schritt
Nähert er sich drauf der Mauer,
Majestät'sche Stille hört
Man jetzt drinnen sowie draussen;
Eine Stimme nur erklingt
Und zu Blancas spricht sie also:
„Wenn die Thore Du der Stadt,
Eh' der Tag heut abgelaufen,
Uns nicht öffnest, wird Dein Sohn
Jammervoll vor Deinen Augen,
Da er Beute ward der Unsern,
Auch durch unsre Dolche fallen.“ —
„ „Kehre nur zurück, o Bote,
Schnell zu Denen, die Dich sandten,
Und sag' ihnen, dass viel lieber
Seines Blutes Tropfen Blancas
Geben würd' als seinen König
Und sein Vaterland verrathen.
Und noch füge dann hinzu:
Wenn's an Waffen ihnen mangelt,
Geb' ich ihnen gleich die unsern,
Zu vollführen solche Schande!“ “
Würd'ge Antwort eines Helden,
Ehre seines Vaterlandes!
Doch voll Wuth drob die Franzosen
Schaum aus ihrem Munde warfen;
Sich mit ew'ger Schmach bedeckend,
Schlugen grimmig sie das Haupt ab
Dieses Helden armem Sohne
Vor den Mauern, welche Thaten
Uns verkünden hoch und herrlich
Strahlend in des Ruhmes Glanze!

Angel Guimerá.

(Einer der eigenartigsten und phantasievollsten catalanischen Dichter, der Echegaray der catalanischen Romanze und Ballade, ging aus den Barceloneser Blumenspielen von 1875 hervor. Er ist mestre en gay saber seit dem 6. Mai 1877 und lebt als Redacteur der Zeitung La Renaixensa, des officiellen Blattes des Catalanismus, in Barcelona. Er wurde in Santa Cruz de Tenerife 1848 als der Sohn eines Catalanen geboren und kam im Alter von 7 Jahren nach Catalonien.)

Aus dem Grabe.

Bei der Glocken dumpfen Schlägen,
Die verkünden Mitternacht,
Da erhoben sich die Steine
Auf dem Friedhof allzumal.

Wie Geräusch von dürrem Holz klang's,
Als entstiegen wir dem Grab;
Von vergangnen Zeiten sprechend
Setzten wir im Kreis uns da.

Derer denkend, die ich liebe,
Kam mir seltne Schwermuth an,
Und bedeckt die Augenhöhlen
Hab' ich mit der Knochenhand.

Aber eines Hahnes Krähen,
Das schon zeigt das Frühroth an,
Ist zu meinem Ohr gedrungen,
Dass ich zur Besinnung kam.
Jedes Grab hat eine Leiche!
Fern war mir der Freude Schwarm! . . .
Ich allein, um war die Stunde,
Und es traf der Tag mich an.

Wollt' zu meinem Grab zurückgehn,
Doch das Grab verschlossen war . . .
Und es stieg die Sommersonne,
Und der Grillen Lied erklang.

Ferne zwischen den Cypressen,
Wie durch ein geblendet Aug',
Mit dem Zeichen einer Sichel
Ich des Friedhofs Pforte sah.

Und in's Leichentuch gehüllet,
Während mir die Stirne sank
Auf die Brust, schritt ich zum Thore
Wie durch bösen Zaubers Drang.

Schon sah ich die stolze Eb'ne,
Meiner Heimath Dörfchen auch,
Und den Glockenthurm und meiner
Gattin, meiner Kinder Haus!

Dort sind meine Freuden, dorten
Weint um mich man Tag und Nacht! . . .
Meine Kinder, liebe Gattin,
Schauet her doch, ich bin da!

Unaufhaltsam wandre, wandre
Ich nach meinem Dorf hinaus.
Arbeitsleute gehn vorüber,
Aber ich bleib' unerkannt.

Hier der Tanzplatz, dort den Brunnen
Ich der jungen Mädchen schau' . . .
Wie sich um die Steinbank streitet
Der Gevatterinnen Schaar!

Dort ist meines Hauses Thüre;
O, mein Herz, wie pocht es laut! . . .
Möchte gern sie überraschen,
Dass mein Schritt mich nicht verrath' . . .

Eines Tags auf dieser Treppe
Trugen Schatten mich hinab,
Und mein Leib, der eingeschlummert,
Hat im dunklen Sarg gekracht.

An dem Eichentische seh' ich
Sitzen meine Kinder da.
O wie gross und schön sie wurden,
Seitdem ich zuletzt sie sah!

Aus dem Schrank das Gold sie nehmen,
Das ich ihnen aufbewahrt;
Und sie zählen, zählen wieder,
Einer singt, der Andre lacht.

Plötzlich hör' ich was wie Seufzer
Klingen rechts in dem Gemach:
Das war meine Hochzeitskammer;
O mein Weib, ich bin Dir nah!

Deck' und Wände haben jetzt noch,
Wie ich seh', die alte Farb',
Und es ist noch weiss das Linnen
Wo des Bettes Pfeiler steht.

Halb geschlossen ist das Fenster;
Traurig fällt der Sonnenstrahl
In das Zimmer, still ist's drinnen . . .
Ich seh' nichts, doch hör' ich was.

Denn bewegt hat sich der Vorhang
Drinnen in dem Schlafgemach!
Ich häng' dran mich, reiss' hinweg ihn
Und fall' hin mit Schmerzenslaut!

Helf' mir Gott, nicht mehr allein ist
Die die Kinder mir gebar!
Jetzt weiss ich, warum mein Herz sich
So im Grab verzehret hat.

— — — — — — — — — — — —

Ich blick' um mich und das Grab nur
Seh' ich, welches meiner harrt.

Ich will schrei'n, die Arme breiten;
Und, mit einem Rosenkranz
Auf der Brust die Händ' gebunden,
Des Erlösers Bild ich halt'!

Wieder Einsamkeit, Vergessen,
Wiederum das stille Grab! . . .
O mein Gott, hab' Dank, ich war nur
Unter Lebenden im Traum!

Der Todtengräber.

Der Todtengräber freut sich, heut ist er frei von Sorgen:
Wohl eine Last beschwerlich ist Tag und Nacht der Tod.
Mit einer jungen Witwe vermählt ward er am Morgen,
O schütz' ihn Gott vor Noth!

Des Friedhofs Schloss noch schliesst er, das schon so eingerostet:
„Heut Abend wird man bringen wohl keinen Todten mehr:
Mein Lieb, in Deinen Armen sei jetzt das Glück gekostet,
Das ich ersehnt so sehr!

Wenn die Cypressen tragen die Freude Dir von hinnen,
So schau' nur nicht nach draussen und fest die Fenster schliess'.
Heut wird erst auf der Erde das Glück für mich beginnen,
Mir winkt das Paradies!"

Es flog die Zeit . . . da plötzlich der Bräutigam erwachet,
Sein Haar sträubt sich vor Schrecken, und aus dem Bett springt er:
Das Licht ist halb erloschen, er hört wie etwas krachet,
Ist auch die Kammer leer.

Er will die Lider schliessen, und doch zu schau'n es dränget
Ihn an des Bettes Kopfend', da sinkt er in die Knie,
Denn dreimal hat geseufzet der Christus, der dort hänget,
Und er wird grösser, sieh'!

Mit einem schwarzen Tuche bekleiden sich die Wände,
Und wie ein Flügelrauschen erklingt es um ihn her;
Der Christ wird immer grösser, jetzt an dem andern Ende
Des Betts ist plötzlich er.

Doch nicht mehr ist am Kreuze der Heil'ge zu entdecken,
Es hängen dort die Knochen allein nur am Skelett;
Erst einen Arm, den andern scheint's krachend auszustrecken.
Jetzt stürzt es sich auf's Bett.

In des Gerippes Armen die Lust der Brautnacht winket,
Die Braut umschlingt's, sie schauen und küssen sich
zumal;
Es will der Gräber aufstehn, das Haupt zurück ihm
sinket,
Getroffen wie vom Strahl.

Als durch die Ritzen eindrang des jungen Tages Helle,
Ganz überrascht im Brautbett erwacht der Gatte da:
Die Angst ist Traum gewesen, ihm lacht der Freude
Quelle,
Ihm ist sein Weib ja nah'.

„Wach' auf, wach' auf, Du Theure! Mein Lieb, Du
darfst nicht säumen!"
Doch Schnee sind ach die Lippen, die gestern glühten
sehr.
Zur Leiche ward die Gattin. Rings blickt er in den
Räumen,
Der Christ ist nirgends mehr.

Der zum Tod Verurtheilte.

Zu dem Tode durch den Strang
Hat verurtheilt ihn der Richter,
Als den Vater er erschlug
Nur um eine Handvoll Silber;
Und das Urtheil hört er an,
Ohne dass er drob erblichen.

Hat nicht Eltern, keinen Freund,
Der ihm liebend sprech' durch's Gitter,
Und es wenden von ihm ab

Sich der Kerkermeister Blicke;
Nur ein Vögelchen, das einst
Er am Fenster fand, ist mit ihm.

Als sie kommen, um alsbald
Zur Kapelle ihn zu bringen,
Schnell den Vogel aus dem Korb
Zwischen seine Hände nimmt er,
Macht ein Nestlein ihm daraus
Trotz der Schellen, die ihn binden.

Das Gefieder streichelt er
Ihm mit seinem Bart, dem dichten,
Und spricht zu ihm vor'm Altar,
Drauf die hellen Kerzen schimmern:
„Deine Freiheit geb' ich Dir,
Wenn den Hals ich hab' im Ringe.“

Wie an einem Feiertag
Jetzt noch isst er und noch trinkt er,
Und es pickt die Krümchen Brod
Ihm der Vogel von den Lippen:
Nicht verstehen kann ihn der
Und kein Vaterunser lispeln.

Sie geleiten ihn hinab
Zu dem düstren Hochgerichte;
Väter zeigen Söhnen ihn,
Und die Söhne sind erblichen,
Lautlos steht er selber da
Unter Wachen, unter Priestern.

Zu des schwarzen Katafalks
Stufen wird er jetzt getrieben,
Setzt sich auf die Bank des Tods

Und den Henker schon erblickt er
Und er küsst das Vögelein,
Welches ängstlich will entfliehen.

Aber als er seinen Hals
Fühlet in dem eis'gen Ringe,
Ballt er seine Hand und drückt
Drauf das Vöglein und erstickt es;
Blickend dann voll Hass auf's Volk,
Spricht zum Henker er: „Beginne!"

Des Hofnarren Tod.

Auf dem Söller des Palastes,
Als die Welt der Tag geweckt,
Ein zu einem bessern Leben
Ging der Narr des Königs heut.

Er war schielend und war bucklich,
Zitterte und hinkte sehr,
Und er hatte krumme Füsse:
So ward er von Gott beschenkt.

Auf vier Brettern, just so wie man's
Konnt', hat man ihn ausgestreckt,
Mit den violettnen Kleidern,
Die von Schellen noch besetzt.

Legt die Geige ihm zu Füssen,
Hat zwei Fackeln angesteckt;
Eine Nonne hat voll Mitleid
Ueber ihn ein Tuch gelegt.

Und die Damen und die Pagen
Und die Cavaliere gehn
All' hinauf: wie ist der Tode
Ach den ganzen Tag umschwärmt!

„Schwester, heb' hinweg die Decke,
Lass den Gaukler uns mal sehn!" —
Doch die Nonne blickt zu Boden
Und fährt fort still im Gebet.

Jede Hand will greifen, Keiner
Hat ein Fältchen nur bewegt,
Denn es scheint, als ob der Todte
Unter'm Schleier noch sich reg'.

Plötzlich klopft es an die Thüre,
Und zwei Scepterträger stehn
Mit den Sceptern, laut erschallt es:
„Platz dem König, unserm Herrn!" —

Ha wie da sich Federn wiegen
Und wie sich das Dach bewegt!
Als der König in die Kammer
Tritt, erklingen alle Schell'n.

„Auf mein Gaukler! Es ist Zeit jetzt!" —
Wie die Schranzen lachend stehn!
„Bin Dein König; auf, erwache!
Wie ein Jagdhund komme schnell!

Lass Dein drolliges Gesicht mich
Einmal schau'n nur und nicht mehr!"
Mit der Spitze seines Dolches
Hebt er drauf das Tuch hinweg.

Plötzlich einen Schritt zurückweicht
Alles, es lacht Keiner mehr,
Denn es wurde von des Todes
Kuss der Gaukler schön und hehr.

Goldne Locken um die Wangen
Und die Augen voller Schmerz,
Gleicht er mit dem Dulderantlitz
Jesus, der am Kreuze hängt.

In's Gesicht schaut ihm der König,
Unterdrückt den Seufzer schwer:
Die Erinn'rung schön'rer Zeiten,
Wie so trüb sieht er sie jetzt!

Jener Tag, da auf den Gipfel
Seiner Macht er sich gesetzt;
Sein Triumphzug durch die Städte;
Der Turniere froher Lärm;

Seine Brautnacht, seiner Söhne
Wiegentage, schon so fern,
Ach, wie scheinen sie so traurig
Ihm vor einer Leiche jetzt!

Mählich wendet sich der König,
Und er geht, das Haupt gesenkt;
Wie Gespenster still und schweigend,
Folgt der Hof ihm düster ernst.

— — — — — — — — —

Arme Seele, schlaf' in Frieden,
Schlaf', Du Menschen-Ueberrest,
Den Gott schuf, so wie geschaffen
Judas er und Lucifer.

———

Die Amme des Infanten.

„Nicht dem Kinde mehr der Kön'gin
Will ich Wiegenlieder singen:
Meinem Kind nur, das so traurig
Sie im Dorf in Schlummer wiegen.
Amme von des Königs Sprossen
Bin ich nur um Gold und Flitter;
Kann „lieb' Mutter“ nicht vom Söhnlein
Hören, das mir Gott beschieden.
Schlimme Botschaft ist gekommen,
Die im Herzen ich empfinde:
Krank geworden ach vor Sehnsucht
Ist mein Kind, mein liebes Kindchen!
Vöglein, die Ihr singt im Fluge,
Vöglein, meine Seele bringt ihm!

„Lasst mich gehen, guter König,
Ich nur kann ihm Heilung bringen:
Nehmt zurück den Königssprossen,
Denn es schreit nach mir mein Kindchen.“ —
Als vom König sie gegangen,
Der Infant gar traurig blickte.
„„Stellet Wächter an die Pforten,
Lasst die Amme nicht von hinnen.““
„Er nur ist mein ganzes Eigen,
O Frau Kön'gin, und er stirbt mir!“ —
„„Ueberall verdoppelt Wachen:
Der Infant würd' Euch vermissen.““ —
„Vöglein, die Ihr singt im Fluge,
Vöglein, meine Seele bringt ihm!“ —

„Ausgetrocknet hat der Schmerz mich,
Blut nur saugt des Königs Kindlein!“ —
„„Mein Infant will keine andre
Milch als die, die Du ihm bietest.““

Feste feiert man im Schlosse,
Das froh sei die Amme wieder;
An des Königs Tafel sass sie,
Und die Kön'gin sie bediente.
Ihr ein Lachen zu entlocken,
Kamen Sänger lust'ger Lieder;
Die geschickt'sten Aerzte fühlen
Ihren Puls, und Heil'ge bitten.
„Vöglein, die Ihr singt im Fluge,
Vöglein, meine Seele bringt ihm!“

„Einen Kuss nur meinem Söhnlein,
Und ich bin geheilet wieder.“ —
„ „So soll Euch mein Tross geleiten,
Und ich lass zurück Euch bringen.“ “
Wie der Blitz rennt da des Königs
Tross und sie in Aller Mitte.
Auf ein Ross ist sie gebunden,
Offen Mund und Augen sind ihr.
Einem Zug gleich von Verdammten
Sie vorbei an Dörfern ziehen;
Sein Gehöfte schliesst der Bauer,
Und die Heerden sich verirren.
„Vöglein, die Ihr singt im Fluge,
Vöglein, meine Seele bringt ihm!“

Als zum Dörflein sie gekommen,
Furchtsam alle Leute blicken,
Und die Glocken schaurig tönen,
Vorwärts stets die Rosse liefen.
Auf dem Sattel schier erstarret
Hat die Amme Blut gespieen.
Losgebunden Händ' und Füsse
Wurden ihr am Thor des Friedhofs.
Feuchte Erde wird geworfen
Ueber'n Leichnam ihres Kindes:

Um es einmal noch zu küssen,
Scharrt die Erde auf ihr Finger.
,,Vöglein, die Ihr singt im Fluge,
Vöglein, meine Seele bringt ihm!"

Wenn der Tross geeilt im Gehen,
Schneller noch im Kommen ist er:
,,Gott sei Dank, o guter König,
Bringen sie geheilt Euch wieder." —
Als sie auf der ersten Stufe,
Neigte sie das Haupt mit tiefem
Seufzer; aber auf der zweiten
Schreiend nach dem Kind verschied sie.
,, ,,Alles unnütz," " rief der König,
,, ,,Andre Amme will mein Kind jetzt:
Schafft mir von hier fort die Leiche,
Eine Messe les' man dieser." "
Vöglein, flieget nicht und singet,
Bleibt in Euren Nestern drinnen!

Der Nonne Tod.

Auf dem Lager von vier Brettern
Ruht, sich windend voller Schmerz,
Eine Nonne, der das Kopftuch
Auf den Scheitel niederfällt.
Mit der einen Hand das Linnen,
Mit der anderen das Kreuz
Hält umklammert sie und murmelt,
Von des Todes Qual erschreckt:

,,Wie viel Seufzen, wie viel Klagen
War an meiner Eltern Bett!
Treue Freundinnen zur Seite,
Auf den Lippen ein Gebet! . . .

Lächelnd sah'n uns an die Eltern
Und sie starben ohne Schmerz,
Für der Engel Himmel lassend
Einen Himmel auf der Welt.

Doch ohn' Hass und ohne Liebe
Ich im Todeskampfe steh';
Einsam drinnen schon im Grabe
Hörend noch der Welt Geräusch,
Wie der Hund an sich vorüber
Auf dem Platz hört mehr und mehr
Volk ziehn, das bei seinem Anblick
Sich entfernt aus seiner Näh'.

Aehre nicht und auch nicht Blume
Ward ich auf der Erde Feld;
Hab' den Weltdurst nicht gestillet,
Wie das Wasser moosbedeckt;
Meine Brüder, sie verzagten,
Da ich sie im Stich liess; jetzt
Schreckt der Himmel mich, ich fürcht' mich,
Wenn ich sie dort wiederseh'!“ —

Plötzlich schwieg die Nonne stille,
Einen Sonnenstrahl zu sehn,
Welcher durch des Gitters Stäbe
Drang so liebevoll und der
Immer näher an die Wand rückt
Und zuletzt zu ihrem Bett . . .
Aber statt der Sonne Küsse
Die des Tods empfing sie eh'r!

Traurig klangen da die Glocken,
Und es krachte laut das Bett,
Und es that sich auf die Zelle,
Und das Linnen Luft bewegt;

Und zu zwei und zwei gereihet
Treten ein die Schwestern jetzt;
Alle schweigend, unempfindlich,
Mit erhobner Stirne gehn.

Und es legt die ält'ste Nonne
Ihr die Knochenhand auf's Herz,
Und ein Auge, noch geöffnet,
Schliesst die jüngste ihr, und fest
Bindet mit dem Rosenkranze
Eine andre ihr die Händ',
Eine vierte breitet über
Ihren Leib ein Tuch zuletzt.

Und auf's Neu' geschaart in Reihen
Gehen fort sie ohne Lärm;
Doch sie haben in dem Kloster
Ach ein Vogelpaar erschreckt,
Das von Licht und Düften trunken
Durch das Blau des Himmels kreuzt
Und im Schnabel hält den Strohhalm
Für der Liebe trautes Nest.

Die Beichte.

Bei des Sterbeglöckchens Tönen
Macht das Volk die Fenster auf:
Als es hört, wohin der Heiland
Geht, bekreuzt es sich vor Graus.

Mit dem Pallium ziehn vier Greise,
Einer hinkt dem Kreuz voran;
Aber Kinder nicht mit Fackeln,
Und es folgen keine Frau'n.

Und sie gehen so geschwinde,
Dass der Priester keucht im Lauf,
Dass das Pallium heftig schwanket,
Fern das Kreuz gar Sprünge macht.

Ihrer harrt der Todtengräber
An des Sterbenden Portal;
Birgt die eine Hand die Pfeife,
Zeigt den Weg die andre an.

Aufwärts wird das Kreuz getragen,
Und der Beicht'ger folgt ihm nach,
Rauchend dann der Todtengräber
Hinterdrein in hast'gem Lauf.

An dem obern End' der Treppe
Ist ein Christusbild voll Staub,
Eine rauchgeschwärzte Lampe
Hängt dort an der rechten Hand.

In der Kammer mengt sich Alles
Von der Flamme, die so schwankt,
Und die Schatten gehn und kommen
Um des Geistlichen Gestalt.

Unaufhaltsam gehet Dieser,
Bis er an das Bett gelangt,
Und der Wind pfeift an den Thüren,
Und der Sterbende spricht drauf:

„O mein Vater, diese Erde
Im Gefühl des Glücks ich lass',
Denn es rufen Weib und Kinder
Zu dem Himmel mich hinauf.

Nur für sie hat der Verbrecher
Strick geflochten meine Hand!
Mehr als einer Wiege Füsse
Leuchtete der Galgen blank!

Blond sie wie zwei Engel waren,
Und mein Weib ein Blumenstrauss:
O wie haben sie im Winter
Bei des Feuers Gluth gestrahlt!

Ihre Mitgift in der Truhe
Liess mich oft die Gattin schau'n:
Welche Menge schöner Kleider!
Wie viel Gold und Seidenpracht!

Diener trugen sie und Edle,
Ich sah sie am Galgen all';
Und aus ihnen hat den Kindern
Kleider meine Frau gemacht.

O wie schön sah'n meine Söhne
In brokatnen Farben aus!
Oeffneten gar oft die Truhe,
Zogen heimlich Alles an.

Brust und Schulter steckt' verstohlen
Einer in ein Hosenpaar,
Und die röthliche Perücke
Deckt' den halben Leib ihm gar.

Und der Andre schlüpfte lachend
In's Karthäusermönchsgewand
Und auf eines Dolches Scheide
Sass statt hoch zu Ross er da.

Und indess die Suppe kochte,
Deren Brodeln so erklang
Wie am Tag der Hinrichtungen
Das Geräusch vom fernen Markt,

Tanzten sie mit den Gespenstern,
Die der Schatten sonderbar
An den Mauern, die geröthet,
Hatt' aus ihrem Leib gemacht.

Endlich klagten sie und weinten,
Da die Kleider gar zu lang,
Und in Mönchs- und Herrngewändern
Beide sanken unter gar.

Aber allzugross mein Glück war,
Denn es nahm sie Gott mir all';
Und es strebte meine Seele
Himmelwärts seit jenem Tag.

Gott und Menschen zu genügen,
Darum setzt' ich fort mein Amt,
Und hab' noch den Tod gegeben,
Als ich selbst im Sterben lag.

War das gestern ein Getümmel
Um mich her noch in der Stadt!
So viel Leute sah man niemals,
Selbst nicht als der Kaiser kam.

Jung und schön war der Verbrecher,
Und entschlossen war sein Gang;
Strauchelnd nur konnt' ich ihm folgen,
Denn mein Körper war so schwach.

Als ich an des Galgens Fuss stand,
Half er selber mir hinauf,
Wie's wohl meine Kinder thäten,
Und ich zahlt' ihm meinen Dank:

Als er schwebte schon im Seile,
Hing ich mich an seinen Hals
Und hab' ihm geküsst die Stirne
Und ihn liebevoll umarmt.

Ich muss sterben jetzt: der Todten
Kleider Euch zum Erb' ich lass':
Wollenzeug den Henkersknechten,
Jesu jedes Prachtgewand." —

Und der Henker schloss die Augen,
Und die heil'ge Hostie gab
Auf die Lippen ihm der Priester,
Welcher frei von Schuld ihn sprach.

Dann entfernt er sich in Eile,
Während in des Heilands Arm,
Wie ein Todter an dem Galgen,
Baumelte das Lämpchen fahl.

Und als mit der Wegezehrung
Alles nun entschwunden war,
Nahm der Todtengräber ruhig
Auf der Hochzeitstruhe Platz.

Legt' die Lippen an die Pfeife,
Und in Wolken von Tabak
Stieg die Seele, die die Welt liess,
Zu den fernen Höhen auf.

Judith von Welp.

I.

Judith von Welp, ihr strahlt hold
Die Sonn' auf den Kinderwangen:
Die Wiege von Silber und Gold,
Die Windeln von Seide prangen.
Wenn's Tag, ertönet zur Lust ihr
Der Troubadoure Gesang,
Es nahen und geben die Brust ihr
Wohl Damen von edelstem Rang;
Doch um die nächtliche Stunde
Beut die dürre Brust ihrem Munde
Der Teufel in höllischem Drang.

II.

Judith von Welp hat geträumt,
Dass ein Brautkranz schmücken sie werde;
Da weckt sie der Graf: „Ungesäumt,
Mein Töchterlein, steige zu Pferde.
Schon fünfzehn Jahre Dich zieren,
Vermählet will Ludwig sein:
Wenn er Dich schaut, wirst Du regieren
Ihn und sein Glück allein."
Durch den Staub schon dahin sie fliegen:
Er birgt sie dem Blick, doch verschwiegen
Der Teufel als Knapp' hinterdrein.

III.

Judith von Welp, es gefällt
Dem alten Kaiser die Blume,
Und heute sein Herz sie erhält
Und mit ihm den Brautkranz zum Ruhme.

Und dass den Palast sie ihm ziere,
Führt er an der Hand sein Gemahl;
Es geleiten die Cavaliere
Sie in den bräutlichen Saal.
Drauf Dunkel das Zimmer erfüllet,
Und in schwarze Rüstung gehüllet
Der Teufel wacht am Portal.

IV.

Judith von Welp dem Galan
Giebt durch einen Kuss sich auf immer.
Der Kaiser ist fern auf dem Plan,
Sie beleuchtet der Lampe Schimmer.
Zum Christusbild spricht sie verwirret:
„Reiss' die Lieb' aus der Brust mir heraus!“ . . .
Indess das Licht dort umschwirret
Ein Insekt mit dumpfem Gebraus.
Ein Flügelschlag Tod ist des Strahles,
Und im Hintergrund glänzet des Saales
Der Blick des Teufels, o Graus!

V.

Judith von Welp, sie hört sich
Vor dem Hof und den Priestern verklagen:
Vor Schaam bleich hat ihr Ludewig
Die heilige Schrift aufgeschlagen:
„Schwör', dass dies Gemurmel Verbrechen
Und Du nicht getäuscht mein Vertrau'n!“
Mag zum Eid sich ihr Mund auch erfrechen,
Die Hand nicht, es fasst sie ein Grau'n,
Und die Augen schliesst sie vor Schrecken,
Da sie mit Schaudern entdecken
In den Blättern des Teufels Klau'n.

VI.

Judith von Welp, jetzo ruht,
Doch heil'ge Bäume sind keine
Auf der Gruft, nur am Tag hält die Hut
Ein Engel von Marmelsteine.
Doch Nachts, wenn wie des Gerichtes
Posaune der Sturmwind saust,
Dann naht ihr der Engel des Lichtes,
Sein Ruf durch die Berge braust:
„Wach' auf, es ist Zeit, bist die Meine!"
Und am Marmor vom Grabessteine
Pocht der Teufel umsonst mit der Faust.

Der Graf von Gers.

„Wie ist es Nacht! O fliege, mein braves Ross! . . .
Dich, Agna Maria, die blondgelockt,
Und Dich, Du theure Mutter, Dich, Bruder hold,
Zu küssen, o wie fliegt mein Gedanke doch!" —

Geöffnet hat für ihn sich des Fleckens Thor:
„„O Graf von Gers, in Frieden zur Heimath kommt."" —
Er steigt vom Ross, die Zügel dem Knecht er bot
Und setzt den Weg im Dunkel der Strassen fort.

„Palast Agna Maria's, Du schönes Schloss!"
In seiner Freuden Saale ein Licht brennt noch:
Er höret der Geliebten viel süssen Ton,
Hinabsteigt aus dem Fenster ein Schatten dort.

„Leb' wohl, mein Lieb, ihn aber treffe der Tod!" —
In seine Hand, die bebet, drückt er den Dolch:
Schon fiel sein Nebenbuhler; ein Seufzer noch;
Er hat ihn wohl durchbohret: Gnade ihm Gott!

Und als gefloh'n die Schatten, tritt er in's Schloss:
Ein Todter, der da steigt aus der Gruft empor.
„O meine theure Mutter, o Bruder hold,
Mein Hirn zerhackt ein Rabe in wildem Zorn!“ —

„ „Dich, Graf von Gers, kann nennen ich nicht mehr Sohn,
Bis Du des Bruders Tod nicht gerächt zuvor.“ “
Da zeigt sie ihm am Boden noch blutig roth
Den Doch dort in der Brust: er kennt ihn sofort.

Stumm reisst der Graf heraus ihn, sein Auge loht,
Und bis zum Griff den Dolch er in's Herz sich bohrt:
„O Mutter, theure Mutter, was willst Du noch?“
Die Leichen drückt die Mutter wie wahnsinnstoll.

Des Teufels Sang.

Der Herrgott kann mir nicht beneidenswerth scheinen:
 Auch mir ward ein ewiges Reich.
Sein himmlisches Haus ist Rückseite des meinen,
 Keine Sonn' ist dem Höllenlicht gleich.

Die Jahrhundert' sind Felsen, mit ihnen begraben
 Möcht' er mich und trifft mich doch nie:
Hoch ragen die Felsen; auf ihnen erhaben,
 Werd' ich nur noch höher durch sie!

Vor seinem Blick funkeln die Sterne, die hehren,
 Die Welt, sie erblühet in Pracht;
Dass ihm ich nichts dank', will ich sein Licht entbehren:
 Wie ich bin, hab' ich selbst mich gemacht.

Als einst ich im Himmel mit Engeln verkehrte,
Aus Neugier nahm ich seinen Kranz
Und sah mich im Meer, meiner Augen Brand zehrte
Es auf, es vertrocknete ganz.

Des Himmelreichs König sah ich mich im Traume,
Zum Ort, dem ersehnten, ich stieg;
Es kreuzten die Arme die Berge im Raume,
Ihr Auge verfolgte den Krieg.

Er siegte; da wild ihm zu Füssen ich schnaubte,
Griff ich ihm ein Stück vom Gewand;
Doch als er mich all meiner Grösse beraubte,
War ich stark noch und hielt's in der Hand.

Du, Bethlehem, sahst ihn an dunkeler Stätte,
Da das Kind die Gesetze bedrohn;
Vier Strohbündel dienten im Stall ihm zum Bette,
Ich sass auf der Könige Thron.

Es brachten bekränzet ihn einst meine Sclaven,
Doch ich ging entgegen dem Heer:
„Wählt zwischen den Beiden“ — Da riefen die Braven:
„„Nicht Jesus, gieb Barnabas her.““

Zum Himmel kehrt' er, mit Zornesgeberde
Giesst auf mich er des Blitzstrahles Licht,
Indess aus den felsigen Lippen der Erde
Ich singend ihm spuk' in's Gesicht.

Die Tempel auf Erden, die ihn sollten ehren,
Sind Menschenstolz, Werk nicht des Lichts!
In den Fenstern und Steinen, selbst auf den Altären
Bin ich nur, und er ist in nichts.

Wenn vom Sternenthron wieder er steigt, von dem hellen,
Wie früher die Welt ihn dann misst,
Und die Heil'gen selbst sprechen in hohen Capellen:
„Er starb, und das ist nicht der Christ!" —

Doch die Erde, die nichts auf die Dauer besessen,
Vergessen wird einst sie auch mich.
Was thut's? Wenn die Erde den Teufel vergessen,
Dann, Gott, vergass sie auch Dich!

Jesus im Himmel.

In tiefem Schmerz der Engel Schaar erbebet,
Die ferne Welt erfüllet sie mit Graus;
Von seinem Stuhl Jehovah sich erhebet
Und streckt die Arme aus.

Das Haar verwirrt, mit bleichem Angesichte,
Vor Kälte zitternd, mit zerrissnem Kleid,
Kehrt Jesus blutend noch zum Himmelslichte
Zurück voll Herzeleid.

Wie ein verirrtes Schaf aus weiter Ferne
Zum Vater kehrt der Sohn und seufzet schwer:
Ihn schauend mit dem Blick der Nebelsterne,
An seiner Brust spricht er:

„Die Welt zu Deinen Lippen zu erheben
Aus Lügenbanden, gab mein Herz ich ihr."
Ich gab mich ganz im Tod ihr und im Leben,
Sie wandt' sich ab von mir.

Den Menschen sagt' ich: Euch soll all' umfassen
Durch mich der Himmel; gebt mir Obdach nun.
Da haben sie nur meinem Haupt gelassen
Das Kreuz, um auszuruhn.

Die Armen, ja, sie sind mir nachgegangen:
Ich aber hegt' sie mit der Liebe mein,
Sie warfen fort den Stab und flohn mit Bangen,
Ich weinte ganz allein!

Ob arm ich war, ich sprach: Die ew'ge Halle
Durch mich wer reines Herzens ist erwirbt.
Die Menge rief: Der König über Alle
Vor Durst und Hunger stirbt.

Ein Dutzend wählt' ich aus des Volkes Mitten:
Es wird der Würdigste am höchsten stehn.
Und Jeder hat des Hochmuths Kampf gestritten,
Sich morgen hoch zu sehn.

„ „Wir sterben, eh' man Dich nimmt, o Du Reiner!
Wer Dir zu Füssen stirbt, lebt sicherlich" "
Sie sprachen's. Doch von zwölf verleugnet Einer,
Verrieth der Andre mich.

Sie all' verliessen mich: vor Henkersbanden
War mich zu schützen Ihrer Keiner nah';
Im Tod am Kreuze meine Augen fanden
Von Zwölfen Keinen da!"

Es schweigt der Sohn, dem Vater aber düster
Rollt eine Thräne über's Angesicht,
Und Jesu Lippen voller Liebe küsst er
Und tiefbetrübt er spricht:

„ „Zur Welt, mein Sohn, noch einmal wiederkehre,
Doch nicht voll Demuth, sei als Herr erkannt:
Der Kön'ge König geh', um's Haupt, das hehre,
Schling' dreimal goldnes Band.

Mögst Du im Purpur auf der Erd' erscheinen,
Die, weil Du arm und schlicht, Dir nicht geglaubt.
Mit Kriegeswaffen wappne Du die Deinen,
Und Jeder beugt sein Haupt.

Lass Weihrauch brennen Dir und lass Dein Leben
Stets in der Hut von Ross und Reis'gen sein,
Dann ist die ganze Menschheit Dir ergeben
Und küsst die Füsse Dein!" "

Der Chor der Engel athmet freudig wieder,
Es ist der Trübsal Wolke jetzt verweht;
Auf seinen Thron lässt sich der Vater nieder,
Der Sohn zur Erde geht.

Joan Guiraud y Rotger.

(Geb. am 27. Mai 1862 in Pollensa auf Mallorca, väterlicherseits von französischer Abstammung, wurde 1886 zum Priester geweiht und starb schon am 22. November 1887.)

Wie lange noch?

Seraphine, die Ihr droben
Bringet Jesus Huld'gung dar,
Engel, die auf goldnen Harfen
Stimmet süsse Lieder an,
Lasst mich eine Stufe steigen
Frohgemuth zu Euch hinauf!
Sollt' ich Ihm nicht Liebe jauchzen,
Den so innig lieb ich hab'?
Aber ach gefangen bin ich
Noch in diesem Erdenthal . . .
O Geliebter meiner Seele,
Ach wie lange noch, wie lang?

Lilien auf dem Felde, die Ihr
Schützend hegt die Tropfen Thaus,
Wollt Ihr sagen mir die Süsse,
Dess', der sorgsam Euch bethaut?
Rosen, denen Küsse bietet
Voll von Duft des Windes Hauch,
Wollt mir das Geheimniss sagen,
Das er murmelnd Euch vertraut?
Ich kenn' Bitterkeit allein nur,
Hab' die Süsse nie gekannt:
O Geliebter meiner Seele,
Ach wie lange noch, wie lang?

Vögelein, das sich so fröhlich
Schwinget über Berg und Thal
Und, zu krönen sich mit Wolken,
Singend flieget himmelan,
Willst mir nicht die Flügel lassen,
Deine Flügel, dass zur Au'
Ich emporflieg', die voll Sehnsucht
Ich geträumt in sel'gem Traum?
Vöglein, flieg' zu Deinem Ufer,
Dort den Blümlein tön' Dein Sang! . . .
O Geliebter meiner Seele,
Ach wie lange noch, wie lang?

Schöne Sterne, die Ihr schlagen
Macht mein Herz in dunkler Nacht,
Dass in meiner Seele leuchtet
Von der Ewigkeit ein Strahl,
Warum tragt Ihr mich nicht mit Euch,
Mit Euch durch den Weltenraum?
Mehr als ich nicht lieben könnt Ihr
Ihn, der liebend Euch entflammt.

Aber Wolken ach verhüllen,
Sternlein, Euch vor meinem Aug'.
O Geliebter meiner Seele,
Ach wie lange noch, wie lang?

Waisenkind bin ich auf Erden,
Das sein Alles droben hat.
Liebst Du mich, mein guter Jesus,
Warum lässt Du mich als Sclav'?
Warum giebst das Lebenswasser,
Das ich hier doch nicht erlang',
Du in Strömen nicht zu trinken
Mir bei Dir, mein einz'ger Schatz?
Warum beut die Welt nur Dornen
Dem, der Dich verehret hat? . . .
Fleht für mich ihn an, Ihr Englein!
Mein Geliebter, ach, wie lang?

Manuela Herreros de Bonet.

(Balearische Dichterin.)

Mallorca.

Meiner Heimath Berg und Thal
Einem Blumenbette gleichen,
Davon unsrer blühendreichen
Sprache ward der Duft zumal.

Und mein Vaterland hat Au'n,
Berge, die sich stolz erheben,
Von Orangen dicht umgeben
Villen lieblich anzuschau'n.

Ströme mit Demantgefunkel,
Netzend duft'ge Blümelein,
Und von Riesen Felsgestein,
Höhlen, die geheimnissdunkel.

Doch als Perle reinster Schöne
Mit der Pracht, der wunderbaren,
Wusst' in Bergen es zu wahren
Mallorquin'scher Sprache Töne.

Ihre Stimme süss und lind
Durch die blum'gen Thäler hallet,
Und im Echo sie erschallet
Und sie breitet aus der Wind.

Wie der Mutter Angesicht
Gleicht die Tochter, das Gepränge
Unsrer mallorquin'schen Klänge
Gleicht der Insel Schönheit licht.

Beide theilen ihr Geschmeide,
Spenden Leben sich und mischen
Ihren Reiz, den zauberischen,
Dass man sie verwechselt beide.

Und es wähnt die Seele schon
Sich in Paradiesesluft,
Wenn sie in dem Land voll Duft
Hört so süsser Sprache Ton.

Drum ist's mir ein Glücksgeschenk,
Dass ich in Mallorca bleibe
Und stets mallorquinisch schreibe,
Was ich mallorquinisch denk'.

Und wenn einst ich nicht mehr könnt'
Meine liebe Sprache reden,
Mir nicht mehr Mallorca's Eden
Wäre vom Geschick vergönnt,

Würd' als meinen Edelstein
Dieses Landes Bild ich haben,
Und im Herzen eingegraben
Würd' mir seine Sprache sein.

Victor Iranzo y Simón.

(Aragonese, geb. in Fortante am 6. März 1850, dichtet in Valencia in limousinischer Sprache.)

Knospen.

I.

Wie eine Rose,
Wie Nelken hell,
Gleichwie am Himmel
Ein lichter Stern,
So ist die Hoffnung,
Die mich erhält;
Den Duft hier unten
Sie so empfängt,
Das Licht von oben,
Vom Himmelszelt.

II.

Je mehr Dornen hat die Rose,
Kämpft sie mehr auch mit dem Feind.
Eine Burg, die ohne Lanzen,
Wie ergiebt sie sich so leicht!

III.

Schwarz und weisser
Wölkchen Schaar,
Zarter Nebel
Schwindend bald
Vor des Maimonds
Sonnenstrahl
Ist der Schmerz der
Fünfzehn Jahr'.

Jacinto Labaila.

(Valencianischer Dichter, geb. in Valencia am 11. September 1833, studirte die Rechtswissenschaft.)

Nah und Fern.

Mit ihrem Blau von wunderheller Schöne
Entzücken uns die Berge, wenn sie ferne;
Der Himmel scheint uns herrlich wie ein Mantel,
Der reich verziert mit Sonne, Mond und Sternen;
Wenn fern von uns die Kindheit floh, beneidet
Sie eines Knaben Lachen, das so freudig,
Denn es kann Nichts auf dieser Welt entzücken
Wie das, was fern ihm ist, den Geist des Menschen.

Doch in der Näh' nicht blau sind die Gebirge,
Ist Himmel nicht der Himmel, neidenswerth sind
Der Kindheit Stunden nicht, da Lust und Leid sie
In ihren matten Fittichen nicht hegen.

Du bist heut fern von mir, gleichwie die Kindheit,
Der Himmel und die Berge. Du bewegst mir
Den kalten Busen, da ich fern Dich schaue,
Und drum nach Dich erfasst mich solches Sehnen.

Wenn Dir bekannt, wie in der Näh' hinieden
Sich Alles darstellt, wie Du welk siehst werden
Die Lust im Augenblicke des Genusses,
O meiner Träume zauberischer Engel,
So flieh' mich, noch ist's Zeit; wenn Du das Elend
Des Menschenherzens kennst, flieh', komm' nicht
näher! . . .

Joseph de Letamendi.

(Catalanischer Dichter.)

Das Ueberlebende.

Seitdem die Erde kreist mit wirren Sinnen,
Jahrhundert' abspult ohne stillzustehen,
Beweint was kommt des Andern Untergehen,
Sieht das was kommt des Andern Sein beginnen.

Nichts hat hier Werth, das Grösste geht von hinnen,
Möcht's auch das Recht zu bleiben sich erflehen:
Nur Eines Augenblickes Athemwehen
Ward Allem zwischen Wieg' und Todtenlinnen.

Aus dieses Lebens Meer, dem ew'gen Schwanken
Nur Eines rettet siegreich sich nach oben:
Die hehre Arbeit, die da rastet nimmer.

Sie nimmt dem Menschenwissen seine Schranken,
Sie hat uns zur Geschichte stolz erhoben,
Sie leiht uns in der Zukunft Ruhmesschimmer.

Constanti Llombart.

(Geb. in Valencia am 8. Sept. 1848, war zuerst Buchbinder. Er ist der glühendste Apostel der limousinischen Idee und Valencia's volksthümlichster Schriftsteller, der die Ehre des poetischen Doctorats, des mestrage en gay saber, in den Blumenspielen des von ihm gegründeten Valencianischen Vereins Lo Rat-Penat nur mit Teodor Llorente und Joseph María Puig Torralva theilt.)

Das todte Kind.

Wie Schnee so eisig, wie das Wachs, das bleiche,
Des Kindes Augenstern ist matt und fahl;
Nur nicht sein Haar berührt, das lockenreiche,
Der Tod, dass es noch prangt in goldnem Strahl.

Es scheint ein Jesuskind! Von Seraphszügen
Ein Abbild zeigt sein Antlitz wunderbar.
Noch gestern küsst's mit himmlischem Vergnügen
Die Mutter, der dies Kindlein Alles war.

„Es wird ein Bischof, Spaniens König werden,"
Sprach seine Mutter, „wird ein Heil'ger sein!"
Doch Gott hat es genommen von der Erden,
Wollt' es bei sich, macht' es zum Engelein!

„O zieht ihm," sprach die Mutter in dem Leide,
„Das Kleid, das es bei Festen trug, jetzt an.
Mein Herzenskindchen! Ausser diesem Kleide
Nichts mehr Dir Deine Mutter geben kann."

Die Händchen falten sie dem todten Kinde,
Und, wie in's Kästchen diamantnen Stein,
So schliessen sie sein Aeuglein, mit Gewinde
Von Veilchen schmücken sie das Stirnchen sein.

Weiss wie sein Seelchen, das entschwebt von hinnen,
Bekleidet wird's mit schimmerndem Gewand
Von Mägdelein, und auf dem hellen Linnen
Strahlt weiss der kleine Sarg mit goldnem Band.

Es liegt so lächelnd, als ob's wollte Denen,
Die's anschau'n, sagen: „Kommt, o kommt mit mir!"
Die Kameraden, o die kleinen, sehnen
Sich all' zu prangen auch in solcher Zier.

Es stehen die Gespielen wie geblendet
Und rufen's an. Es schweigt, ob Alles rief.
Es schweiget, und der Kinder Rufen sendet
Der Mutter Pfeile noch in's Herze tief.

Nicht trübe sich Dein Aug' vom Leid, dem herben!
O Mutter, stille Deiner Sehnsucht Schmerz!
In jedem Kindlein, das da stirbt, erwerben
Die Eltern eine Stufe himmelwärts!

Der Tod des Königs Jaume lo Conqueridor.

(Der letzte Sieg.)

Voll Bestürzung ist Valencia:
Was hat das Juwel des Cid?
Jede Herberg ist geschlossen,
Und die Strassen sind so still,
Und in einen weiten Friedhof
Jetzt die Stadt verwandelt ist!
Nicht mehr murmeln jetzt die Quellen,
Und kein Vogel singt sein Lied;
Wundersam, es unterbricht kein einz'ger
Ton das tiefe Schweigen rings,
Denn selbst in den Kirchen, wo man
Tag und Nacht Gebete spricht,
Nicht mehr das gewohnte Läuten
Von den hehren Glocken klingt.
Bleich die Sonne war gesunken
So wie als der Herr verschied,

Und der Himmel wie in Trauer
Hüllte sich in Wolken dicht,
Denn wie wenn die Macht zu fühlen
Wäre der Natur verlieh'n,
Scheint's, als ob auch sie sich ängst'ge,
Als ob sie ein Weh empfind'.
Jung und Alt und Frau'n und Männer,
Schreckerfasst bewegen sich
Allesammt nach Einer Richtung,
Voll Bestürzung ist ihr Sinn.
Alle gehn zum Königsschlosse:
Wie dort angelangt sie sind,
Frägt der Eine da den Andern:
Nach der Kunde forschen sie,
Die den Grössten wie den Kleinsten
Heute gleich bedeutsam ist:
Da sie Eines Baumes Aeste,
Dem Ein Saft die Nahrung giebt,
Scheint's, dass Jeder nur das gleiche
Herz und gleichen Geist besitzt.
Was geht vor denn in Valencia?
Was betrübt des Volkes Sinn?
Es ist Abend schon, der Platz füllt
Vor dem Königsschlosse sich:
Bürger, Weiber stehn und Pagen,
Mönche, Krieger voll Begier
Zu erfahren, was da drinnen
Sich in dem Palast begiebt,
Und indess in's Schloss die Grossen
Aus und ein sie sehen ziehn,
Voller Ungeduld und Missgunst
Gern entfernen möchten sie
Dort der almugávars Wache,
Die verhindert ihren Schritt.
Doch um Nachricht zu erkunden,
Selbst die Nacht dort werden sie

Harren, ohne nur zu seufzen,
Bleibend gleich wie Stumme still,
Denn Valencia's Volk, das etwas
Weiss und tief ergriffen ist,
Wagt zu sprechen keine Silbe,
Nicht aus Furcht, die Ehrfurcht will's!
Was denn, trauriges Valencia,
Trübt so Deines Volkes Sinn?
Gestern krank kam König Jaume
Von Alcira, so dass ihn
Gott allein nur kann erretten,
Dessen Macht unendlich ist!
Krank darnieder liegt der Alte,
Dass die Aerzte, wie man spricht,
Zweifeln, ob er gen das Siechthum
Widerstand genug besitz'.
Stark war er wie eine Eiche,
Wie die Säule von Granit;
Doch zählt neunundsechzig Jahre,
Alles ja die Zeit besiegt.
Seinen Abgott, glaubt Valencia,
Nicht mehr lebend schau' es ihn,
Und die ganze Nacht wird's harren
Vor dem Königsschlosse still,
Oder in den Kirchen weinen
Einen Strom von Thränen wird's,
Dass den König Gott erhalte,
Geb' zurück Gesundheit ihm.
Vorwärts rückt die Nacht indessen,
Doch kein Stern am Himmel blinkt:
Unterscheiden auf dem dunkeln
Platz kann man kein andres Licht
Als den matten Schein der Lämpchen,
Welche sichtbar sind da drin,
Wiederstrahlend in dem Zimmer,
In der Scheiben buntem Licht,

Drin von Zeit zu Zeit die Schatten
Von Personen man erblickt,
Welche kommen oder gehen:
Durch die Fenster künden sie
Mit Geberden mannigfaltig,
Dass dort naht des Todes Schritt.
Ach Valencia! Ach Valencia!
Was hast Du? Was ängstigt Dich?
Auf dem Platze wacht Dein Volk noch,
Als schon längst die Nacht erschien;
Ohn' sich Rechenschaft zu geben,
Sei es Ahnung, sei's Instinkt,
Unbestimmt scheint's zu empfinden,
Fühlt es, dass der Augenblick,
Der geheimnissvolle, da ist,
Da, vollziehend, was Gott will,
Jetzt der Tod, der Alles umstürzt
Und erfüllet sein Geschick,
Ueber eines grossen Reiches
Zukunft feierlich bestimmt.

Es war in einer dunkeln Nacht des Juli
Und in des Sommers heisser Schwüle war es,
Es hüllten ein des Himmels blau Gewölbe
Die dichten schwarzen Wolken wie in Trauer.

Schier war der Menschenknäuel angeschwollen,
Zu enge für so Viele war der Platz schon,
Und wunderbar bei solcher Menge schien es,
Dass Keiner doch die Ruh' zu stören wagte.

Voll Neugier suchten Alle zu erkunden,
Was drinnen mochte vorgehn im Palaste.
Erhabnes Bild, ein wahrhaft rührend Schauspiel
Fand statt indessen in der Königskammer.

Unter den sammtnen Falten eines Vorhangs
Der König ruhig seines Todes harret,
Schon nicht mehr will er die Arzneien nehmen,
Die dort auf einem Tische stehn ihm nahe.

Der goldnen Decke matten Glanz verleihend,
An dem Getäfel hänget eine Lampe,
Die traurig mit dem gelben Schein beleuchtet
Das todtenbleiche Antlitz des Monarchen.

In einem Tristichon von goth'scher Arbeit,
Auf einem Betstuhl wunderbar zu schauen
Ist der Maria hochverehrtes Bildniss,
Das von zwei goldnen Leuchtern wird bestrahlet.

Die Verge ist's del Puig, die heil'ge Jungfrau,
Die einst der König fand an frohem Tage,
Und vor der jetzt Valencia's Bischof knieet,
Genesung flehend für den hohen Kranken.

Stumm nach dem Siechen schau'n die ihn umstehen,
Es hustet manchmal und es keucht der Alte,
Den Beicht'ger hat er um sich und die Aerzte,
Die schon der Hoffnung bar, ihn zu erhalten.

Vom Platz, wohin die Pflicht sie rufet, weichen
Die treuen Söhne nicht, die zwei Infanten,
Und Einer wie der Andre nah' dem Bette
Steht da, zu thun was ihm der König aufträgt.

Zu Söhnen, Töchtern, Enkeln, die er um sich
Erblickt, spricht er voll Sanftmuth und gelassen,
Des Evangeliums Rath, die heil'gen Lehren
Empfiehlt er ihnen als die beste Gabe.

Der Kranke wahrt in seinen letzten Stunden
Den hellen Geist in seiner ganzen Klarheit:
An sein Geschick im andern Leben denkend,
Sieht er den Tod in schnellem Schritt ihm nahen.

Mit heitrem Antlitz sah er ihn so oft schon,
Dass er mit Gleichmuth jetzt sein Drohen schauet,
Und voll Ergebung scheint er gar zu spielen
Mit seiner Sichel eisig kaltem Stahle.

Schon ist er in den Todeskampf getreten,
Und dunkel wird's vor ihm, das Bett erfasst er,
Und segnet Alle und die Arme kreuzt er,
Es scheint, er will ein letztes Wort noch sagen.

Er schaut gen Himmel, öffnet dann die Lippen
Und ruft wie Jesus an dem Kreuz, gelassen:
„In Deine Hand befehl' ich meine Seele,
O Herr und Gott, hab' Du mit mir Erbarmen!"

Sanft neiget er das Haupt, wie wenn er schliefe,
Nur schwache Seufzer noch sein Busen ausstösst.
Träg streckt der Körper sich, die Pein wird schwächer,
Er seufzt und schliesst dann seine blauen Augen.

Es scheint, dass Engel aus dem Himmelreiche,
Sobald den letzten Hauch der König aushaucht,
Herniedersteigen unter Jubelchören
Und seine Seele hoch zum Himmel tragen.

Die himmlischen Gesänge, sie verklingen,
Doch lassen sie voll Duft und Licht die Kammer;
Als sie verhallt, ist so wie wenn die Sonne
Erlischt, umwoben von Geheimniss Alles.

Die Damen und die Ritter knieen nieder
Und sprechen ein Gebet für den Entschlafnen.
Das Todtenbett umringen Alle weinend.
Er scheint zu schlummern. O in Frieden schlaf' er!

Der König Jaume starb! Es starb der grosse
Eroberer, der Schrecken war der Mauren,
Er, der des Halbmonds Prangen jäh zerstörend,
Das heil'ge Kreuz erhoben allenthalben.

Der König Jaume starb, der Unbesiegte,
Der mit des Schwertes flammensprüh'ndem Stahle
Drei Königreiche wusste zu entreissen
Mit starkem Arm der Muselman'schen Raçe.

Ein Held, hat dreissig Schlachten er gewonnen,
Wie Cäsar war er Schreiber seiner Thaten,
Erbaut, ein frommer Christ, zweitausend Kirchen
Und weises Recht gab er dem Vaterlande.

Voll Edelsinn, voll Mitleid und voll Grossmuth,
Und in der Schönheit königlichem Prangen
War er des Ritters Musterbild, ein helles
Gestirn, das leuchtet in dem Mittelalter.

Drum wird Valencia, das ihn so vergöttert,
Sobald es nur die Trauermär erfahren,
Untröstlich sein um ihn, der sprach: ,,Auch Gott liebt
Die Kön'ge, die ihr Volk mit Lieb' umfangen!"

In der geliebten Stadt verschied En Jaume!
Verleihen möge Gott ihm seine Gnade!
Er hat als Christ die Herrlichkeit errungen,
Nur dieser letzte Sieg hat ihm gemangelt!

Gewonnen hat er bess'ren nicht im Leben,
Im Kampfe mit der Welt den Sieg errang er
Und in des Himmels höchsten Höhen wird er
Jetzt ewig weilen in der Sel'gen Schaaren.

Todt der König! Wie ein Blitzstrahl
Unter's Volk die Kunde dringt,
Seufzer, Weinen, Schrei und Stöhnen
Allenthalben man vernimmt
Als des Schmerzes klaren Ausdruck,
Den empfinden Alle tief,
Da der König ihnen fehlet,
Dem so viel sie schuldig sind.
Unterdess die Königsleiche,
Wie wenn sie im Schlummer lieg',
Ausgestreckt auf ihrem Bette
Schau'n die Diener schweigend still,
Mit dem Bart, dem silbergleichen,
Und dem blonden Haar, das sich
Ueber seine breiten Schultern
Mit der Locken Gold ergiesst,
Wie wenn die Natur, verstehend,
Wozu Jaume vorbestimmt,
Einen reichen goldnen Mantel
Ihm vor der Geburt verlieh'n.
Lächeln spielt um seine Lippen,
Hoheit strahlt sein Angesicht,
Und auf seiner Stirn ein Abglanz
Spiegelt sich vom Paradies,
Der, von Heiligkeit erfüllet,
Jeden zur Verehrung zwingt.
Man erkennt nicht, dass er todt schon,
Eher lebend wähnt man ihn.
Doch die Damen und die Ritter

Und die Pagen fühlen tief
Ihres Königs Tod, wie eines
Guten Vaters Tod das Kind,
Trösten die Familie Jaume's,
Zieh'n sie selbst hinweg von ihm,
Durch ihr Trosteswort gekräftigt,
Das in solcher Bitterniss
Für die Herzen gramerfüllet
Wunderbarer Balsam ist.
Doch umringt von seinen Schaaren,
Nur zum Schein gefasst und still,
Will nur der Infant En' Pere
Scheiden aus dem Zimmer nicht;
Sucht den Schmerz zu unterdrücken,
Kann's nur schlecht, er unterliegt;
Und er richtet auf den Todten
Wie beschämt sein Angesicht
Und beweist mit seinen Thränen,
Dass auch Kön'ge Söhne sind.
Plötzlich unten auf dem Platze
Ein verworrner Lärm erklingt,
Und des Volks entsetzlich Schreien
Auf der Stelle folget ihm,
Gleich dem donnernden Getöse
Eines Sturms, der nah' schon ist.
Als es der Infant gewahret,
Hurtig er vom Sessel springt
Und er lauscht an einem Fenster
Und entdeckt im Augenblick
An dem Fuss selbst des Palastes
Schon den Haufen drohend wild,
Der, in Schatten eingehüllet
Von der nächt'gen Finsterniss,
Tobt und lärmet, dass das Schweigen
Dieser Nacht er unterbricht.
O was ist ein Volk, wenn's raset,

Doch ein reissend wildes Thier!
Nicht erklären kann's En Pere,
Bis man ihm die Kunde bringt,
Dass Montesa augenblicklich
In der Feinde Händen ist,
Dass die Mauren Burg und Flecken
Haben jetzt schon in Besitz,
Da Verräther ihnen halfen,
Schlechte Christen waren die!
Der Infant lenkt funkensprühend
Drauf zum Sclafgemach den Schritt,
Wo in einem weissen Kleide,
Während brennt der Kerzen Licht,
Kalt wie Eis schon seines hehren
Vaters Riesenleichnam liegt.
Einen Augenblick vor ihm er
Betet und dann Abschied nimmt,
Küsst ihn auf die Stirn, sein Blut kocht,
Und der Busen woget ihm,
Und in feierlichem Ton ruft
„Vater, König" er, „ich zieh'!
Doch ich schwöre Dir's, erfüllen
Deine Lehren treu werd' ich!"
Und im Dome von Valencia,
Der geweihet ist Marian,
Lässt beerd'gen er den Vater
In dem Grabe dort, worin
Die Gebeine ruhen sollen,
So lang er noch weilt im Krieg.
Und in seinem Königreiche
Lässt er keinen Mauren drin.
Dann schwingt er das Schwert, das schrecklich
Vor dem Muselman geblitzt,
Und das er von seinem Vater
In Alcira einst empfing.
Wüthend der Infant En Pere

Den Tiçó von Eisen schwingt
Und den Edelleuten ruft er
Und den Rittern: „Gottes Blitz!
Auf zur Burg jetzt von Montesa,
Siegen oder sterben gilt's!"

Teodor Llorente.

(Geb. in Valencia am 7. Januar 1836, studirte die Rechtswissenschaft. Er ist der Uebersetzer des Faust und des Buchs der Lieder in's Castellanische und nebst Vicént Wenceslao Querol der berühmteste valencianische Dichter. Das Catalanische gewann er lieb, als er 1857 Lo Gayter del Llobregat kennen gelernt hatte. Er lebt als Redacteur der Zeitung Las Provincias in Valencia.)

Der Königin des Festes.

(Das Gedicht gewann die Blume als Preis in den Jochs-Florals der valencianischen Gesellschaft Lo Rat-Penat am 29. Juli 1879.)

O Königin des Festes, die noch kein Mund mir nennet,
Zu Deinem Preis erhebt sich schon meines Liedes Ton,
Wie in der Früh' der Vogel, bevor die Sonne brennet,
Als ahnt' er all' die Wonnen, die er am Tag erst kennet,
Im Glanz der Morgenröthe besingt die Sonne schon.

Ich seh' Dich froh und schüchtern, verschämt Dich und zufrieden,
Wie eine Braut, die nahet dem heiligen Altar,
Geführt schon von dem Dichter, dem Siegerkranz beschieden,
Mit einer Ros' als Scepter vom Hain der Hesperiden
Zum hohen Throne steigen der Dichtkunst wunderbar.

Und höre wie Dein Name, von Mund zu Mund getragen,
In schmeichlerischem Murmeln durchfliegt die dichten Reih'n;
Von Deiner Seele Jubel hör' wunderviel ich sagen,
Als schon Dein Fuss berühret die Stufen, die da ragen,
Und von der Wangen Feuer, vom Strahl der Augen Dein.

Und endlich hör' ich brausen im Volk des Sturmes
Klänge,
Der ausbricht, wenn Du einnimmst den Stuhl im
goldnen Glanz,
Bescheiden triumphirend inmitten froher Menge.
Noch nennt Dich keine Lippe, Kön'gin im Festgepränge,
Doch schon geschwellt von Hoffen gehört mein Herz
Dir ganz.

Wirst Du halb Kind, halb Jungfrau noch sein, die
im Gemüthe
Ein unbestimmtes Sehnen von Liebe noch bewahrt?
Ein liebend Mädchen oder ein Weib voll Seelengüte?
Ein zartes Knöspchen oder die Rose, die erglühte,
Da von des Sommers Sonne sie ganz geöffnet ward?

Ich weiss nicht, Du Erträumte; doch strahlst Du mir
vom Throne
Gleichwie das heil'ge Bildniss dem müden Pilgersmann;
Ob Gattin, Tochter, Mutter; ob Kind, Jungfrau, Matrone,
Du bist und Du wirst bleiben in dieser ird'schen Zone
Der Schutzgeist, den da betet die arme Menschheit an.

Du bist die Daphne, die einst mit glühendem Verlangen
Durch die Thessal'schen Wälder verfolgt der Gott Apoll,
Und die, zum Lorbeer werdend, von ihm den Zweig
empfangen,
Der seine Gottheit kündet in ewiggrünem Prangen
Und ewig auf der Stirne der Dichter grünen soll.

Du bist die heil'ge schöne Rebekka, zaub'risch blühend,
Die in der Palmen Schatten, dem staub'gen Wege nah',
Den Eimer füllt am Brunnen, so liebevoll sich mühend,
Die Arme dann erhebet und roth wie Purpur glühend
Ihn reicht der heissen Lippe des frohen Boten da.

Du bist die sittsam holde Prinzessin, die gesehen
Den Troubadour im Schlummer in ihres Schlosses Pracht,
Die Mannesstirn ihm küsset, dann flieht wie Windes-
wehen
Und lässt ihn träumen, zärtlich sei eine von den Feen
Gestiegen von den Sternen zu ihm in stiller Nacht.

Du bist das Götterbildniss, für das in ird'schen Räumen
Das Herz der Edlen ewig der Sehnsucht Gluth empfand;
Du bist die keusche Muse, die sie erschaut in Träumen,
Petrarca froh gesehen in der Vaucluse Bäumen,
Der hehre Dante schaute dort in der Hölle Brand.

Du bist die Schönheit schmeichelnd dem Geist, er
muss Dich minnen;
Bist im Gebüsch die Nymphe, Najade Du im Quell;
Die Jungfrau, die verzaubert im Burgverliess tief innen;
Die lockende Sirene, schönste der Zauberinnen,
Die immerdar uns lächelt und stets entfliehet schnell.

Bist Glauben, Hoffnung, Liebe und Poesie im Leben;
Der höchsten Freuden Quelle bist auf der Erde Du;
Bist uns als Stab zur Stütze, Compass, der führt, gegeben;
Du bist die Hand, die immer uns lenkt im hohen
Streben,
Den graden Weg uns weisend den Himmelsfernen zu.

Ich, der ich zwischen Wolken Dich schau' im Kreis der
Sphären,
Ich, der ich auch Dir weihe der Ehrfurcht heil'gen Zoll,
Ein Gläubiger, der Weihrauch zum Tempel bringt,
dem hehren,
Will, Kön'gin, ich zum Pfande, dass ich Dich stets
werd' ehren,
Dir meinen Sang jetzt widmen bescheiden demuthsvoll.

Des Vaterlandes Ehre, dem Glauben auch, dem hohen,
Wird gleich von Troubadouren erhabnes Lied geweiht,
Und auch der Künste Wundern, dem Ruhme der Heroen,
Dem Preise früh'rer Grösse, die ach so schnell entflohen,
Erträumtem und wahrhaft'gem Glück in zukünft'ger Zeit.

Ob Palmen und ob Lorbeern, ob Sceptern und ob Kronen,
Inmitten all' der Kön'ge und Weisen ruhmbekränzt,
Und unter all' den hohen und heil'gen Visionen,
Wirst, Lächeln auf den Lippen, Du als die Kön'gin thronen,
Indess des Himmels Leuchten in Deinen Augen glänzt.

Nicht wirst in ird'scher Schönheit, nein, in viel rein'rer strahlen
Du voll des lichten Ruhmes als Geistessonne klar;
Der Dichter wird als Bild Dich, das besser nicht zu malen,
Der ew'gen Schönheit schauen, der hehren, idealen,
Die die Unendlichkeit uns erhellet wunderbar.

Meiner Tochter Maria

(als ich ihr 1879 die für mein Lied: Die Königin des Festes als Preis errungene Rose überreichte).

Willst wissen, meine Tochter, welch eine Rose prangend
Ich Dir vor Wonne bebend gelegt hab' auf die Brust,
Und welche Du erschrocken und wie in Zweifel bangend
Von mir voll Furcht genommen und doch zugleich voll Lust?

Willst wissen und verstehen, wie alle Edelsteine
Mit ihren Flammenblitzen von Gold und Silberglanz
Den Troubadour beglücken nicht so wie diese Eine,
Die Blume, die doch plötzlich der Wind entblättert ganz?

Willst wissen Du, Maria, welch Zauber in ihr wohne,
Dass sie als Scepter heute der Unschuld Hand bescheert,
Dass in phantast'schem Reiche Du trägst umjauchzt
die Krone,
Dass wie die Rose selber nur eine Stunde währt?

Die Blume purpurglühend, von Dornen rings umgeben,
Die ihren Duft dem Wind streut, ob er verdorret sie,
Es ist die myst'sche Rose, die uns Symbol im Leben,
Es ist die hehre Blume der Kön'gin Poesie.

Sie ist es, die die Menschheit in ihrer Sehnsucht immer
Sucht überall voll Unruh in ihres Fiebers Qual;
Der Kelch der Lilie ist es von makelreinem Schimmer,
Die unter Disteln herrlich erblüht im Morgenstrahl.

Sie ist es, die Du, ruhend in mütterlichen Armen,
Gesehn hast sich erschliessen in Träumen wunderbar
Von himmlischschönen Auen, von Küssen, liebewarmen,
Und Thau und Sternenfunkeln und Seraphinenschaar.

In Deines Busens Urne noch frei von Amor's Walten
Leg' ich sie hin, als wäre sie ein Juwel geweiht:
Damit er seine Reinheit sich immer mög' erhalten,
Und solche Träume dauern darinnen allezeit.

Schau' diese Rose blühen mit Blättern, die vergehen,
Im Vaterhaus in Festen, die Dir der Freude Quell,
Im Fenster, das geöffnet die schöne Maid lässt sehen,
Und in den Kerzen flammend an dem Altare hell;

Im Liede, das die Schnitter schon an dem frühen Morgen
Aus froher Seele singen zu ihrer Sichel Klang;
In schlummerlosen Nächten der Mutter, die voll Sorgen
Den Blick zur Wiege sendet, schaut nach dem Kind
so bang;

Im Strahlenglanz, der leuchtet licht in der Zukunft Tagen,
Wenn Hoffnung, die so gläubig, den dunkeln Schleier bricht;
In eines Herzens Frieden, das stets für Gott geschlagen,
Und in den schlichten Worten, die fromm der Beter spricht.

Im Schloss und in der Hütte den süssen Duft sie spendet:
Wo nur des Himmels Thau fällt, da muss sie wohl gedeih'n,
Und wenn der Mensch hinieden sein Tagewerk vollendet,
Blüht sie im Gottesacker noch an dem Leichenstein.

O Tochter, meine Tochter, dass Dir im Leben bliebe
Von dieser Purpurblume die wundersüsse Gluth!
Dass sie Dir stündlich sage: „Vertraue, bete, liebe!"
Dass mit den reinsten Freuden Dein Herz sie überfluth'!

Dass in den holden Träumen, da Jungfrau noch Du Reine,
In Deinen keuschen Wonnen als treue Gattin auch,
In Deinen Mutterfreuden die Blume Dich, die feine,
Wie Weihrauch in dem Tempel, mit heil'gem Duft umhauch'!

Als Bild von edler Blüthe, von einer Götterblume,
Von Allem was da herrlich in uns und schön und rein,
Auf Deiner Brust bewahre zum Schutz Dir und zum Ruhme,
Entblättert und verdorret, noch diese Rose mein!

Wenn Du in ird'schen Kämpfen vom Zweifel wirst betroffen,
Wenn ungewiss am Wege Dein matter Fuss hält an,
Blick' auf die todten Blätter, und wieder wirst Du hoffen,
Blick' auf die todten Blätter, und meiner denke dann!

Denk' an das helle Jauchzen, das heut um Dich erschollen,
Tribut, der Deiner Unschuld und meiner Lieb' gezahlt;
Und auch gedenk' des Schimmers, des reinen wunder-
vollen,
In dem mehr Deine Tugend als Deine Schönheit strahlt.

Der Deinen denk', die heute voll Staunen Dich umstehen;
Der Brüder, die verwundert als Königin Dich schau'n;
Und unser beider Mütter, die sich in's Antlitz sehen,
Und gleiche Thränen füllen die Augen beider Frau'n.

Und wenn der Weg Dir steil wird, die Tage dunkel
fliessen,
Dein Herz nicht kann ertragen die Last, die mächtig
schwoll,
Wird Dir die Rose wieder die Poesie erchliessen,
Die neuerblühte Rose, von Liebesfrüchten voll.

Botschaft.

Süsse Kleine, meine Klagen
Möcht' Dir meine Seele sagen,
Meine Klagen melden all';
Doch wer soll die Botschaft tragen,
Amsel, Schwalbe, Nachtigall?

Nachtigall im Liebesleid
Ist wie ich voll Zärtlichkeit,
Kann die Botschaft nicht besorgen,
Denn vom Abend bis zum Morgen
Bringt sie singend zu die Zeit.

Amsel ist wohl flink und schnell;
Doch es ist mir gar nicht sicher
So ein fahrender Gesell,
Solch ein Erzschelm, der stets hell
Bricht in Spott aus und Gekicher.

Mit der Schwalbe kann sich messen
Niemand wohl, ich glaub' es fest,
An gewandtem Flug, indessen
Könnt' die Botschaft sie vergessen,
Wenn sie Halme sucht für's Nest.

Kind mit goldnem Lockenhaar,
Es wird besser sein fürwahr,
Damit recht die Fahrt gelinge,
Dass die Botschaft, Kind, Dir bringe
Meines Herzens Seufzer dar.

Guten Dienst ein Seufzer thut,
Den fortreisst die eigne Gluth,
Dem man nicht braucht lang zu sagen,
Welchen Weg er ein soll schlagen:
Er kennt ihn wie keiner gut!

Amsel weiss lang nicht so viel,
Schwalbe, Nachtigall desgleichen;
Aber er geht flugs auf's Ziel
Und hält still erst, bis Asyl
Ihn Dein Herzchen lässt erreichen.

An die Virgen des Montserrat.

(Dies Gedicht wurde mit einem Preise gekrönt in dem Wettstreit zur 1000jährigen Feier der Auffindung des Madonnenbildes.)

I.

„Hinauf, hinauf, Du Schaar von Troubadouren!
Die Eb'ne lasst und lasst die Städte ganz,
Des fernen Meeres Strand und auch die Fluren
Mit reichem Blumenkranz.

Hinauf, hinauf! der Gipfel ruft Euch, Stufen
Für Euren Fuss der rauhe Felsen zeigt,
Und spornend hat der Glauben Euch gerufen:
O kommt und steigt und steigt!

Bis hieher kann der Erde Lärm nicht münden,
Hier in dem Horste will der Adler sein,
Hier schreibt der Blitzstrahl in des Berges Gründen
Befehle Gottes ein.

Die Donnerwolken Euer Haupt umschweben,
Die Welt zu Füssen Euch, der Himmel nah' . . .
Euch mögen Engel heil'ge Harfen geben:
O singt, Ihr Sänger da!

Im blauen Mantel, welchen hold verschönte
Das Morgenroth mit seinem Purpurschein,
Erwartet Euch die lichte, sterngekrönte
Auf höchstem Felsgestein.

Ich harr' auf Euch, dass ich im Flug mich schwinge
Zu bess'rer Welt, zu der mich Sehnsucht trieb:
Ich bin die hehre Poesie, ich singe
Von Glauben, Heimath, Lieb'!"

II.

Die Stimme, Kön'gin, hört' ich voller Sehnen
Und die bestaubte Leyer nahm ich dann,
Und wie ein Kind der Mutter denkt mit Thränen,
Mit Freudenzähren ging ich und kam an.

Hier hast Du mich, dass ich verzückt verehre,
Den Blick zum Himmel, Deine Majestät,
Auf Deines Tempels Stein die Knie', Du hehre,
Auf meinen Lippen statt des Lieds Gebet.

Der süsse Schmeichelton der Erde dringet,
Madonna, nicht mehr in mein Herz, das glüht;
Dem niedern Volk, das Dich anbetend singet,
Ein' meine Stimm' auch ich und mein Gemüth

III.

Dich, Mutter, unser Trost im ird'schen Thale,
Singt Tag und Nacht und Mond und Sonnenball,
Die Lerche wachsam in des Frühroths Strahle,
In nächt'ger Dunkelheit die Nachtigall.

Dich singt der Zephyr mit dem Gruss, dem süssen,
Den fröhlich er des Feldes Blume weht;
Dich singt die schwarze Wolke, die zu Füssen
Dir sich in Donner und in Blitz entlädt.

Dich singt der Hirt, der zu dem Stalle wieder
Das blonde Lämmchen, das verlorne lenkt;
Dich singt der Landmann, der zur Furche nieder
Der goldnen Ähre kleines Saatkorn senkt.

Dich singt der Schiffer, der in schnellem Klettern
Den Hauptmast fasst und nach dem Hafen lugt;
Dich singt der Krieger, der in Schlachtenwettern
Den Kranz des Sieges oder Todes sucht.

Dich singt die Braut, die froher Hochzeit Kammer
Dem Bräutigam erschliesst, der hochbeglückt;
Die Mutter, die den letzten Kuss voll Jammer
Auf ihres todten Sohnes Stirne drückt.

Der Enkel singt, Grossvater auch, der greise;
Wer Gutes thut, singt, Kön'gin, Dir zur Ehr';
Noch weiser wird der Dich besingt, der Weise;
Der Grosse singt Dich, Mutter, und wird's mehr!

Maria, Dich besingen Alle, Garben
Weih'n All' Dir, Thränen oder Blümelein;
Dich singen die Jahrhunderte, die starben;
Dir klingen der zukünft'gen Melodei'n.

IV.

Ich hör' die Erde beben in der Stunde,
Da glorreich an dem Kreuze starb Dein Sohn,
Und seh' sich aufthun in des Berges Grunde
Ein weites Grab für Deines Tempels Thron.

Ich seh' Dein Bildniss, das von Felsgesteinen
Wie Perle von der Muschel wird bewahrt,
Und mich bezaubert in der Nacht, der reinen,
Der Engel Hymnus, die zum Chor geschaart.

Seh' auf dem Berg ein ganzes Volk entglommen
In Deinen Tempel treten Dir zum Gruss,
Den Edelsten in wollnem Kleide kommen,
Das feinste Königskind mit nacktem Fuss.

Ich seh' erglühen auch in mächt'gem Triebe,
Indess der Blick auf Deiner Stirne ruht,
Pere Nolasch in zärtlich reiner Liebe,
Vicént Ferrer in hohen Glaubens Gluth.

Ich seh', ich seh' in Deines Tempels Helle
Zu Deinen Füssen Dir mit Ferdinand
Alhambra-Lorbeer legen Isabelle,
Und Öst'reichs Jüngling Palmen von Lepant.

Ich sehe, wie die somatens vertrauen
Mit rost'gem Wurfgeschütz auf Deinen Schutz,
Aus Felsen Bruch's zu Füssen Dir erbauen
Des Vaterlandes Burg zu Schutz und Trutz.

In Deinem Berg, der strahlt im Ruhmeslichte,
Schau' ich den Heerd der alten heil'gen Zeit,
Das ew'ge Denkmal unserer Geschichte,
Die Mauer uns'rer Unabhängigkeit.

Und seh' Dein Bild auf blauen Bergesweiten
Der Erd' entrückt, vom Sonnenglanz verklärt,
Die offnen Arme voller Liebe breiten
Zum span'schen Volk, das Dich in Demuth ehrt.

V.

So lang das Haupt mit seinen Felsenthürmen
Erhebt zum Himmel hoch der Montserrat;
So lang auf seiner Höh' die Winde stürmen;
So lang zum Meere rollt der Llobregat;

So lang das Kind sich an die Mutter schmieget
Und holde Gluth der Mutter Arm ihm giebt;
Der Alte sinnt, der Jüngling vorwärts flieget,
Wirst, heil'ge Jungfrau, Du von uns geliebt!

Wie fromm Gedenken wirst Du in uns leben
An unsrer Wiege süssem Unschuldstraum;
Uns wie der Glanz der Poesie umgeben
In diesem Dasein und im Himmelsraum.

Wirst in uns leben wie in Herzenswunden
Ein kindlich Sehnen, das voll reiner Gluth;
Als das Symbol, darinnen wir gefunden
Der Schönheit und der Wahrheit einzig Gut.

Und wenn des Zweifels Wolke will verdunkeln
Den Himmel, drin Du strahlst in hehrer Pracht,
Wie Nebel Deines hohen Tempels Funkeln,
Die fort der Wind trägt, die gebar die Nacht;

O dann tritt Du, o Mutter, in die Schranken,
Gieb Himmelstrost mit Deinem Blick zumal,
Verscheuch' uns Du die Wolken der Gedanken,
Wie Nebel, die verscheucht der Sonne Strahl!

Mai 1880.

Lo Rat-Penat (die Fledermaus).

(Gedicht, vorgelesen bei der Stiftung der Societat del Rat-Penat, die 1878 in Valencia von Freunden des valencianischen Ruhmes gegründet wurde.)

I.

In der Geschöpfe Zahl, so ganz verschieden,
Die unser ew'ger Vater schuf hinieden,
Ein Thier giebt's arm und klein,
So elend, dass die Welt darob im Zweifel,
Ob's Gott geschaffen, oder ob der Teufel
Mocht' sein Erzeuger sein.

Das Fell der Maus trägt's und des Vogels Schwingen;
Doch sehn wir es im Flug durch's Dunkel dringen
Ganz ohne Federnpracht,
Scheint's etwas Böses, will's ein Spuk uns necken,
Ein seltsam Etwas, dass wir drob erschrecken,
Ein Nichts, das grau'n uns macht.

In finstrem Loch, in Höhlen feucht und schaurig
Verbringt es stumm ein Leben einsam traurig,
So lang die Sonne scheint;
Doch Nachts fliegt's ungewiss, kreist's in der Höhe
Und zittert ganz, als ob's vor etwas flöhe,
Vielleicht vor sich als Feind.

Es jagen's oft die herzlos wilden Rangen,
Die wohlbewaffnet sind mit langen Stangen,
Und hat er sie, o Graus!
Dann heftet an ein Thor der Schwarm, der böse,
Da sie noch lebt, mit heller Lust Getöse,
Die arme Fledermaus!

Warum dies Thier, das von der Welt verachtet,
Wird doch von uns in höher'm Glanz betrachtet
Und Brüder, so geschätzt,
Dass wir als Zeichen des Triumphs es grüssen,
Gleichwie den Siegesadler, der zu Füssen
Des Jupiter sich setzt?

Was müssen wir's mit seinen Flügeln finden
Als Herrscherin von Wolken und von Winden;
Wie seine Schwingen kühn
Sich in Vergangenheit und Zukunft wagen;
Wie es zum Himmel steigt und kann ertragen
Sogar der Sonne Glüh'n?

Dies Räthsel, das die Fremden nicht ergründen,
Erklärt der Schrei, drin ihren Jubel künden
Die Valencianer all':
O heil'ge Lieb' zum limousin'schen Bunde,
Begeistert melde Du die seltne Kunde
In meines Liedes Schall!

II.

Einem König unsre Grüsse,
Der geprangt im Lockenhaar,
Auf den Lippen Honigssüsse,
Licht im Auge wunderbar;
Auf der Brust das Kreuz, das hehre,
Und dass seinen Muth er mehre,
Sankt Georg gab ihm sein Ross;
Und sein Kriegesstrahl, sein Degen,
Gab der Erde Frucht und Segen,
Da der Helden Blut drauf floss.

Unter seines Panzers Maschen
Wahrt' Gefühl er rein und ächt;
So wie er gewann den raschen
Sieg, dictirt er gutes Recht;
War den Grossen ein Exempel
Auch im Frieden, fromm im Tempel,
Knecht des Herrn im Waffenglanz;
So Don Jaume hochbewundert,
Der Erob'rer, manch' Jahrhundert
Lebt er schon im Sagenkranz.

Fröhlich nur war er zu schauen,
War so schmeichelnd, lieb und hold;
Eins nur: voll von finsterm Grauen,
Auf dem Hute, der von Gold,

Dort, wo sonst das Königszeichen,
Wie ein Dämon ohne Gleichen
Oeffnete den Schlund voll Graus,
Breitet' ihren Fittich immer,
Der von grünlich schwarzem Schimmer,
Furchtbar eine Fledermaus.

Sinnbild von des Kampfes Schauern
War sie, von der ew'gen Schlacht,
Die im Leben stets muss dauern,
Sommer, Winter, Tag und Nacht;
Von der Weisheit, die muss breiten
Stets die Flügel, die geweihten;
Von dem Muth, der unbezähmt
Nimmer in des Krieges Glühen
Müd' die Augen schliesst, die frühen,
Und den nie die Feigheit lähmt.

Die dies Zeichen im Gefechte
Auf des Königs Stirne sah'n,
Wie durch unsichtbare Mächte
Wurden sie ihm unterthan,
Sanken ihm zu Füssen eilig,
Und, ungläubig oder heilig,
Alle riefen insgesammt
Jubelnd nur: „Dem König Ehre,
Der zur Führerin und Wehre
Eine Macht hat, gottentstammt!"

In Valencia kam zu sterben
Der Eroberer, der Held:
Einen Sieg noch zu erwerben,
Sucht er ihn in bess'rer Welt.
Als sie ihn das Aug' sah schliessen,
That's die Fledermaus verdriessen,

Schloss die Flügel auch sofort;
Doch vom königlichen Helden
Letzten Willen ihr zu melden,
Tönt zur Fledermaus sein Wort:

„Du mein Diener treu und bieder,
Höre mich, mein Rat-Penat:
Oeffne Deine Flügel wieder,
Wache treu ob dieser Stadt!
War von Lieb' für sie entglommen:
Ihr, der tapfern, schönen, frommen,
Biet' den Wappenschild ich dar:
Ueber seinen Balken allen
Hefte Du die mächt'gen Krallen,
Breite Du Dein Flügelpaar!"

Und sie haftet dort noch immer
Und wird dort sein jederzeit
Ein Symbol voll Ruhmesschimmer,
Beispiel uns in Ewigkeit,
Bild der Wachsamkeit und Treue,
Edle Lehre, ewig neue,
Die befolgt wird nie genung,
Die durch die Jahrhundert' geben
Wird zu allem hohen Streben
Unsrem Land Begeisterung.

Sie, die unsrem Volk stets nah' war,
Ihm den Pfad zum Ruhm erhellt:
Einst der tapfre Almogávar
Sah ihr Nest in seinem Zelt;
Sie bot in des Llúria Barken
Trotz dem Meer, dem grimmen, starken;
Lehrt an wolkentrübem Tag
In der Völker heissen Kriegen,
Wenn die Brüder unterliegen,
Wie man edel sterben mag.

Ihre Herrschaft dehnt ob Allen,
Ueber Gross und Klein sie aus,
Stadt und Dorf und Klosterhallen,
Irdisch oder heilig Haus.
Mit den Flügeln rührt die Cither
Ausias sie, dem guten Ritter,
Ihm, der des Gesanges Herr;
Ist als Heilige gezogen
Und zur Kanzel hingeflogen
Unseres Vicént Ferrer.

III.

Dann feindlich unsrem Land die Winde wehten,
Die Dich bekämpften in dem Flug, dem steten,
Glorreiche Fledermaus!
Und unsre Hand, nicht fremde, hat verwegen
Wie böse Kinder mit des Stockes Schlägen
Verwundet Dich, o Graus!

Verwundet Dich, als wir verbannt, o Schande,
Den heim'schen Ruhm aus unsrem Vaterlande
Und unsrer Sprache Laut;
Verwundet Dich, als wir in Staub zerfallen
Die Ruhmesmale liessen, die uns Allen
Die Ahnen einst gebaut.

Verwundet Dich, als wir die Väter kränkten,
Auf Neuerungen den Gedanken lenkten,
Die heilsam nicht und gut;
Als wir, die Söhne doch derselben Wiege,
Der eine mit dem anderen im Kriege
Gelegen voller Wuth.

Doch immer noch im Grund der Seele glühte
Die alte Liebe, die jetzt neu erblühte,
Gleichwie ein Körnchen klein,
Das, in der Flur vom ersten Schnee begraben,
Der Welt schenkt mit des Frühlings frischen Gaben
Ein neues Blümelein.

Das limousin'sche Vaterland blüht wieder,
Und neu sprosst der Jasmin, der krönt die Lieder
Der heim'schen Poesie!
O lasst um sie, den Gast, den Lorbeern schmücken,
O Valencianer, eine Schaar uns rücken,
Die nie sich trennet, nie!

Lasst eine Schaar uns bilden, drin voll Klarheit
Das Licht der Kunst, der Weisheit und der Wahrheit
Beständig glänzen mag,
Von Aller Lippen Eine Sprache klinget,
Die Herzen all', in die die Losung dringet,
Sind nur ein einz'ger Schlag.

Den Vätern zur Erinn'rung und zum Pfande
Des künft'gen Ruhms in unsrem Vaterlande,
Als Bild der Hermandad,
Als Banner, Stern und Führer uns im Leben
Lasst unter Siegesklängen uns erheben
Froh unsren Rat-Penat!

Juli 1878.

Die Romanze von den vier Troubadouren.

(Dies Gedicht wurde preisgekrönt im Wettstreit zu Valencia bei der 600 jährigen Todesfeier des Königs Jaume 'l Cònqueridor, bei der in feierlicher Procession Helm und Schwert des grossen Königs aus dem Stadthause in den Dom getragen wurde, wo ein Requiem stattfand.)

I.

Ziehen sieht das Volk voll Staunen
Eine Grabesprocession:
Wohin gehn die Scepterträger,
Schwarz die Fahnen all' umflort?
Wohin bringen auf dem Wagen,
Der besetzt mit Sammt und Gold,
Sie das Schwert, das Flammen sprühet,
Zwischen Palmen dort und Flor?
An der Mutter Brust halb weinend
Sucht das Kind im Schrecken Trost
Und es fragt sie: „Meine Mutter,
Meine Mutter, wer ist todt?“
Und mit einem Mal phantastisch
Stehn drei Troubadoure dort,
Und es hat um sie gebildet
Einen Kreis sogleich das Volk.
Woher sind sie? Keiner wusst' es.
Wer sind sie? Man fragt umsonst:
In den weiten, schwarzen Mänteln
Sind verhüllt dem Blick sie noch.
In Gewändern früh'rer Zeiten,
Wie aus Geisterregion,
Lassen gehend keine Spur sie,
Keinen Schatten in der Sonn'.
Unter'm Mantel an der Rechten
Hängend, wagt sich kaum hervor
Eine Cither mit dem Zweige
Der Cypressen und umflort.

II.

Und der Troubadoure Erster,
Schön und schlank, tritt jetzt hervor,
Und von seinem Schritt erklirren,
Hell erklirren seine Sporn.
Von der Schulter fällt sein Mantel,
Ha, wie da erglänzt sofort
An der Brust das Panzerhemde,
Eisenhut auf seinem Kopf.
An der Seite hängt das Schwert ihm,
Und sein Blick ist Feuersloh',
Und den Arm zum Volke breitend
Spricht er also: „Alle horcht!“

„Von Höhen und Gipfeln des rauhen Gebirges,
Wo horstet der Adler und Sturm haust, der tost,
Kreuzfahrer des Herrn sind, des Vaterlands Krieger,
Die Balken als Fahne, gestiegen ein Tross.
Nicht Ströme, nicht Berge, kein Meer kann sie halten:
Im Eiland gefangen in blumigem Flor,
Mallorca, erwache! Die Schiffe, sie kommen,
Im Kampf mit den Wellen, im Kampf mit dem Tod!
Der Maure vom Thurme stösst aus jetzt den Kriegsruf;
Es streiten die Unsern, die tapferen, dort;
O Blut des Moncada, Du weihest die Erde!
Frei bist Du Mallorca! Die Ehre sei Gott!
O christlich Valencia! Du sitzest in Thränen
Und seufzest in Ketten in Gärten im Flor!
Zum Puig de la Verge erhebe Dein Auge,
Das Kreuz, das im Herzen Du trägst, sieh' es dort.
Was hilft es dem Mauren, die Thore zu schliessen?
Maria! Sant Jordi! Der Tag jetzt, er kommt!
O Thurm Du des Tempels, das Kreuz, es erhebt sich!
Der Erde die Kniee, dem Himmel sei Lob!

Und Kranz und Gesänge dem siegreichen Heere!
Wer reitet als Führer, das Schwert schwingend, dort?
Der Stolz von ganz Spanien, Valencia's Lieblling,
Der grosse Don Jaume, der Conqueridor!"

III.

Und der Troubadoure Zweiter,
Langsam Schritt für Schritt tritt vor,
Ueber dessen Antlitz Weisheit
Ihren milden Glanz ergoss:
Seinen Mantel wirft zurück er,
Alles schauet ehrfurchtsvoll
Seine Toga, die noch rother
Als die Balken Aragón's.
Eine Cither und ein Buch trägt
Er, es liegt der Staub darob,
Und mit fester Stimme spricht er
Also in gemessnem Ton:

„Im Tempel hängt auf er das Schwert, das geweihte,
Den Hut und den Helm nimmt vom Haupte er fort
Und thut dann als König, der schwinget das Scepter,
Gerechtigkeit Allen und mehr noch dem Volk.
Um Lehren der Weisheit ihn bittend, umringen
Ihn Krieger und Aebte, Doctoren im Chor;
Es hört sie der König, diktiret die Rechte;
Die Rechte, die er giebt, macht Alle gar froh.
Es öffnen die Pforten Abteien und Schlösser,
Und gleich Gesetz achtet Prälat und Baron;
In Dörfern und Städten ruft selbst der Geringste:
„Frei sind wir jetzt Alle, von Brüdern ein Volk!"
Gerechtigkeit, Frieden, und Glück ist die Tochter,
O heiliger Oelbaum, wie prangst Du im Flor!

Das Eisen so vieler gewaltiger Schlachten
Durchfurcht jetzt die Felder, die herrlichen, schon.
Die vaterlandslosen, die furchtsamen Juden,
Die Araber selber, das Haupt unter'm Joch,
Dem edlen König zu Füssen sie sprechen:
„Don Jaume, als Vater von uns sei gelobt!"

IV.

Und der Troubadoure Dritter,
Der ein Heiliger, tritt vor.
Wie hat Fasten ihm und Busse
Ganz geraubt der Wangen Roth!
Nieder sinkt sein schwarzer Mantel,
Und ein Kleid glänzt in der Sonn',
Weisser als der Schaum des Meeres,
Auf der Brust ein Kreuz, das roth.
Aufrecht hält den schwachen Körper
Geist, der ihm im Auge loht,
Und voll Kraft wie die Propheten
Früh'rer Tage spricht er so:

„Was über der Höhe sind hier sieben Sterne?
Und drunten was klinget so seltsamer Ton?
Es sagte der König: „„Ich schaute Maria
Im Traum; grabt im Berge, grabt rastlos nur fort.""
Es haben die Hämmer die Felsen geöffnet,
Und süsser und näher klingt jetzt der Akkord:
„O König, ein Glöcklein!" — „„O hebet empor es!
Gott, welche Klänge, welch' Leuchten, o Gott!""
O schaut sie, die Jungfrau, die heil'ge Maria,
Die Herrin der Welt, die im Himmelreich thront!
Der König kniet nieder und spricht: „„Hört mein Wort denn,
Fra Pere Nolasco, Ramón Penyafort.

Sie wird die Patronin jetzt von meinen Landen,
Und überall trag' ich ihr Bild, ich gelob's.
Erbauet ihr Kirchen, Capellen und Klöster,
Macht auf meine Truhen und nehmet mein Gold.“ “
Es sprach es der König, es sangen Hosiannah
Bischöfe und Priester und Mönche und Volk,
Und alle erflehten den Segen des Himmels
Für ihn, dem Maria, die heil'ge, so hold.

V.

Die drei Troubadoure sprachen
Einer nach dem andern so,
Und das Volk ist stumm geblieben,
Lauschend auf der Sänger Wort.
Auf dem Platz ein seltsam Lärmen,
Warum plötzlich kam's und schwoll's?
Warum klingt von allen Lippen
Freuden- oder Staunenston?
Seht, wo die drei Troubadoure
Standen, steht ein neuer dort:

Ist's ein Traumgebild' des Fiebers?
Ist's ein Geist, gesandt von Gott?
Seine weissen Flügel, scheint es,
Dass der Jüngling jetzt erprobt;
Reinstes Licht ist seine Krone,
Seine Cither ist von Gold.
Höher, immer höher steigend
Aus dem ird'schen Horizont,
Singt er so, indessen Engel
Ihn begleiten jetzt im Chor:

„Die nur einen Tag Ihr auf Erden seid Gäste,
Seht, ruhmvolles Leben, es krönt es der Tod!

Im Kampf jetzt, im letzten, o schauet Don Jaume!
Das Kreuz und das Busshemd sind Waffen ihm bloss!
Er liegt auf dem Schemel, dem harten, bekleidet
Mit Wolle und blickt auf das Volk und den Hof
Und spricht zu Don Pedro: „„O ziehe dies Schwert hier
Für Gott nur und Recht und für Ehre, mein Sohn!
Dem Vaterland diene und diene der Kirche,
Und gleich sei für Alle, ob klein sie, ob gross,
Und nimmermehr mögest den Spruch Du vergessen:
Der Fürst, der sein Volk liebt, ist theuer auch Gott!
Was weinet Ihr, Töchter? Giebt Leben der Himmel,
Ist Poblet, das meiner jetzt harret, mein Port.
Da Gott mich gerufen, lass' Speer ich und Scepter,
Stell' furchtlos dem jüngsten Gerichte mich dort.““
Mit heiliger Freude dann schaut er zum Himmel,
Um ihn sich ein Seufzen und Schreien erhob,
Und droben ein Engel hat weit ihm geöffnet
Vom strahlenden Himmel die Thore von Gold.

VI.

Voller Staunen sieht die Menge,
Wie verschwindet die Vision,
Und die Glocken, die da klagten,
Klingen jetzt im Freudenton.
In die Kirche zum Triumphe
Tritt die Grabesprocession.

Halleluja scheint das Requiem
Der Prälaten jetzt im Dom,
Purpur all' die schwarzen Tücher,
Festgewand der Trauerflor.
Alle, Gross und Klein, sie rufen:

„Du, Don Jaume, bist nicht todt,
Und Dein Ruhm wird ewig dauern!
Heil sei Dir, Conqueridor!“

1876.

Gruss

(an die Dichter von Catalonien, Mallorca und der Provence, die zur Feier des Centenariums des Königs En Jaume nach Valencia gekommen).

Ihr edlen Landes Söhne, das stets verknüpft uns enger,
Mallorca's Troubadoure und Catalonien's Sänger,
Felibres der Provence, o sei Euch Gruss gesandt!
Valencia stürzt entgegen Euch mit der Freude Thränen,
Die Schmach auf seiner Stirne, doch in dem Aug' das Sehnen,
Das Herz in seiner Hand.

Das letzte Kind des Hauses, das in der Dichtung Kranze
Der ganzen Erde strahlte und mit des Ruhmes Glanze
Ob seiner grossen Thaten und seiner Liebe Glüh'n,
Mein Vaterland, es ruhte in Sultaninnen-Auen,
Wo afrikan'sche Palmen sind als sein Thron zu schauen
Und die Orangen blühn.

Es schlief und träumt'. Es suchte vom Ruhme, der vergangen,
In dem Gedächtniss wieder der schönen Bilder Prangen,
Von Liebe, Gott und Heimath den fast vergessnen Klang;
Und da es ihn beweint als erloschen und verloren,
O Dichter, Eure Stimme, drang da in seine Ohren
Wie Paradiesessang.

Es hat aus fernen Landen der Stimme Ruf vernommen,
Der jenseits blauen Wassers und rauhen Bergs gekommen:

„O limousin'sche Raçe! Für Dich ich Grüsse trag'.
Zerreiss' den Schleier, Witwe! Gefangne, brich die
Kette!
Lebendigtodte, steige jetzt aus des Grabes Bette:
Gekommen ist Dein Tag!“

Wo der Clemencia Lippen, die lächelnden, dictirten
Der Dichtkunst die Gesetze, die sie so lang regierten,
Bescheid den Troubadouren gab da voll Freudigkeit
Die Papststadt Avignon und das röm'sche Nimes des-
gleichen,
Das griechische Marseille sammt Beziers, dem bleichen,
Das noch erfüllt von Leid.

Und bei der Strophen Klange, da fühlten sich erbeben
Die Berge, drauf sich Eichen jahrhundertalt erheben,
Und wo sich Catalonien den heim'schen Heerd erbaut;
Der Strand, drauf Barcelona den Thron errichtet helle,
Und Tarraco, das badet den Fuss in Meereswelle,
Die Flucht der Zeiten schaut.

Und als der frische Seewind den Klang trug fort zum
Ziele
Der strahlend gold'nen Inseln, die in des Wassers Spiele
Ein Schwarm von Schwänen scheinen, der in das Meer
entflieht,
Vor Freuden und vor Wonne sie alle fast vergingen,
Gleich hüpfenden Delphinen, die vor Entzücken springen
Bei eines Schiffers Lied.

Dann wie die keusche Jungfrau, die plötzlich Wahr-
heit werden
Sieht ihren Traum und betet und schüchtern blickt
zur Erden,

Valencia erzittert, weiss selber nicht den Grund,
Und dann verschämt entsinken lässt sie den Liebeshänden
Den Kranz, darin das Auge die ersten Rosen blenden
Und also spricht ihr Mund:

,,Neu sind für mich, Ihr Dichter, nicht Eures Liedes Klänge:
Erinnerung der Jugend bringt mir dieselben Sänge,
Aus Nebel und aus Wolken ihr Ton herüberschwellt.
Die Sprache, die Ihr liebet, sind meiner Väter Töne;
Einst Ausias March, mein Sänger, mit ihrer süssen Schöne
Bezauberte die Welt.

In dieser edlen Sprache in früherem Jahrhundert
Verliehen meine Kön'ge dem Volk ein Recht, bewundert;
In dieser edlen Sprache hat der gesegnet heisst
Der Welt vom Weg des Heiles gegeben einst die Kunde:
Was mein Vicént gesprochen mit seinem glüh'nden Munde,
Das sprach der heil'ge Geist.

Und heut da diese Sprache, o Meister, Ihr erhoben
Habt von den Pyrenäen bis zu den Alpen droben,
Als Banner, dem die Liebe begeistert folgen mag,
Schau' ich in meinem Munde verachtet sie seit Jahren,
Und sie zu sprechen hab' ich Gesetze nicht erfahren
Als meines Herzens Schlag.

An meinem blüh'nden Strande, in meinen Bergregionen,
In Thälern, in den Hütten, wo arme Hirten wohnen,
Im Städtchen, wo die Seide mein Kind so emsig webt,
Hat ihren edlen Ursprung verleugnend, sollt' ich meinen,
Beständig Eure Sprache beim Lachen und beim Weinen
In meinem Volk gelebt.

Wenn Ihr in seinen Klängen vom alten heil'gen Feuer
Noch einen Funken findet, o Dichter mir so theuer,
So kommt und theilt wie früher jetzt Brod und Salz
mit mir.
Wie früher lasst die Hände uns festvereinigt halten,
Von unsern Vätern sprechen, zusammen dann die alten
Gesänge singen wir."

Mein Vaterland sprach also und sah Euch liebentglommen
Aus der Provence, Mallorca und Catalonien kommen,
Dem frohen Rufe folgtet Ihr Edlen allzumal.
Doch wie die Neuvermählte, so fürchtet sie und banget,
Ob vor dem jungen Gatten sie ohne Schleier pranget
Noch in der Schönheit Strahl.

Wollt sehen Ihr, dass Anmuth und Poesie sie kleiden,
Ob sie verschämt und schüchtern und dürftig und bescheiden?
Schaut sie mit Mutterherzen und des Verliebten Aug'!
Sie öffnet Euch die Arme als Liebende voll Feuer:
In Bruderschaft und Liebe ist Euer sie, stets Euer
Mit glüh'nder Seele Hauch!

Juli 1876.

An die catalan'schen Dichter.

Ihr catatan'schen Dichter, aus deren Lippen fliessen
Von unsrer Väter Sprache die Laute theuer mir,
Die Ihr mit Euren Liedern auf's Neue lasst entspriessen
Das Veilchen und des goldnen Jasmines edle Zier!

Warum, o Musensöhne, warum habt Ihr verachtet
Das Licht, das heitre, neue, das Sonnenaufgang schenkt,

Ein Morgenroth, das nie kommt, ersehnend, gram-
umnachtet
Zum Sonnenuntergange nur Euren Blick gesenkt?

Warum muss ich, o Brüder, Euch klagen sehn und
weinen,
Umwunden mit Cypressen die Stirn in bittrem Leid,
Im einsam dunklen Tempel Euch knien sehn auf den
Steinen,
Wo die vergessnen Götter ruhn der vergangnen Zeit?

Gross, gross ist die Geschichte, die einst mit edlem Blute
In jenen schönen Zeiten der Kön'ge hoch und hehr
Die freien Väter schrieben in ihrem Heldenmuthe,
Gesetz diktirend Allen zu Lande wie zu Meer.

Athen denkt und Palermo, Neapel und mit Schanden
Die Kön'gin zweier Meere, die Kaiserstadt Byzanz;
Sie denken heut des Zitterns noch, das sie einst
empfanden,
Als die Almogavare schrien wild im Waffentanz.

Ihr jungen Troubadoure thut gut, dass Ihr besinget
Die limousin'sche Glorie in schmeichlerischem Klang:
Von edelmüth'gen Völkern stets der den Lohn erringet,
Der ihre grossen Männer verherrlicht im Gesang.

Doch wollt nicht, dass auf's Neue die alten Zeiten
kehren,
Die Jaumes sind für immer und die Borrells sind todt!
In ihren Thaten suchen lasst Beispiel uns und Lehren;
Nicht klagen, ihrer werth nur uns machen sei Gebot!

Und lasst uns nicht die Asche ehrwürd'ger Gräber stören,
Das Schwert lasst drinnen ruhen bedeckt vom Rost
der Zeit;

Doch lauschen lasst uns, klarer vielleicht sind dort zu hören
Die heiligen Orakel, die uns das Morgen weiht.

Die lieblichen Orakel von Ruhm und Glück und Frieden,
Die Dem, der heut sie näher als je vernehmen kann,
Den grossen Tag verheissen, der ihm zum Heil beschieden,
Und ihm den Morgen künden, der hell schon heut bricht an.

Drang nie der Freude Hymnus, o Brüder, Euch zu Ohren?
Steigt auf die höchsten Gipfel der Berge, Mann für Mann;
Schaut nach dem Himmelsstriche, an dem der Tag geboren,
Schaut, catalan'sche Dichter, das Morgenroth bricht an!

Es reuet schon die Raçen, dass sie der Krieg entzweite,
Sie einen sich als Brüder, und allen Völkern stellt
Sich bald vielleicht als Heimath die Erde dar, die weite,
Und nur Ein Reich des Menschen ist bald die ganze Welt!

Von Stadt zu Stadt verkündet denn jetzt die neue Mähre:
Von Arbeit, Fortschritt, Frieden die Botschaft, meldet sie!
In Eurem Sange klinge Prophetenton, der hehre,
Sprecht Ihr zur Stadt, die sitzet unter dem Monjuí:

„Die unverdiente Schande, o schau' sie ohne Klagen,
Dass nicht mehr, Barcelona, das Diadem ist Dein:
Lass nur den Strom der Zeiten Dir fort die Krone tragen,
Die Deiner edlen Stirne würd' heut zu enge sein.

Da Du zerstörst die Mauern Dir unter frohen Weisen,
Und Stein auf Stein verlieret sich in des Meeres Fluth.
Wozu dient Dir das Zeichen, das einst Du mit dem Eisen,
Das kühn Du schwangst, geschmiedet hast in der
Schlachten Gluth?

O Gräfin Witwe, glaub' mir, viel schön're Kronen geben
Dir schwarzen Rauches Wolken, die heiss zur Sonn'
empor
Von des Prometheus Altar, dem heil'gen, sich erheben,
Da ihn ihr Schweiss gebadet, der fleiss'gen Männer Chor.
Das Meer, das Deine Ufer bespült mit Silberwellen,
Umrauscht Dein Ohr mit Klängen gleich wunder-
schönem Fest,
Und täglich hundert Schiffe siehst Du, die leichten,
schnellen,
Gleich blauen Schwalben kommen, die kehren heim
in's Nest.

Du hast Gestade prächtig, Fruchtau'n sind Dir gegeben,
Olivenbäume prangen Dir in der Sonne Licht;
Hast Höh'n, wo zwischen Felsen erblühen grüne Reben,
Und Berge, deren Gipfel gekrönt von Eichen dicht.

Auf Feldern, die so duften, auf Bergen, die so ragen,
Nährst Du an harten Brüsten die Söhne wunderbar,
Die Lieb' zum Vaterlande in ihren Herzen tragen
Und einen Muth, der immer kühn aufsucht die Gefahr.

O catalan'sche Kön'gin, mög' Gott Dir mild sich zeigen!
Dein Meer sei stets voll Demuth, Dein Himmel blau
geschmückt!
Dein Haupt der Baum bedecke mit immer grünen
Zweigen,
Dass Deine Hand stets freudig des Friedens Früchte
pflückt!

Dass allen Deinen Schiffen, die auszieh'n in die Ferne,
Der sanfte Wind des Schicksals die Segel günstig schwell',
Und schauen mögen alle, die kommen, nach dem Sterne,
Den Du am stillen Hafen hast angezündet hell!

Mögst immer Du wie heute des Siegers Kranz erringen
Im heissen Kampf des Fortschritts mit Deinem tapfern Muth,
Und nie den Gott vergessen, der Kraft giebt dem Geringen,
Die Kraft, die heil'ger Funken ist von des Himmels Gluth!"

So singet, Catalanen, so singet, Ihr Poeten,
Da Euch zur goldnen Cither der Seufzer schwerlich taug',
Und da Euch Gott verliehen die Stimme der Propheten,
Apostel seid der Zukunft, wohlan denn, seid es auch!

1865.

Valencia und Barcelona.

Valencia, Barcelona, Ihr Städte, die ich grüsse:
Es küsst dieselbe Welle voll Demuth Euch die Füsse,
Zu bringen Euch die Kunde von früher'm Glorienschein.
Ich habe gleiche Palmen für Eure Stirn, die hehre;
Der Jaume Söhne werden und die der Berenguere
Für immer Brüder sein.

Am mütterlichen Stamme sind wir zugleich gewesen;
Als wir uns trennten, einer hat sich den Fels erlesen,
Der and're liess sich nieder in duft'gen Gartens Raum;
Doch stets wenn Herz und Hände sich fest zusammen schmiegen,
Dann, wie in's Nest der Vogel, uns die Gedanken fliegen
Zum limousin'schen Baum.

Sie fliegen zu den Zeiten, da noch der Ruhm, der lichte,
Auf goldnen Blättern prangend unsterblicher Geschichte,
Der Welt zeigt' unsre Thaten als ein Exempel werth;
Da grüner Lorbeer sprosste an Llobregat und Túria,
Und unsre Sprache lehrte die Völker alle Lúria,
March alle Herzen lehrt'.

Roger, der Mann von Eisen, ist Euer; uns erglänzet
Des Dichters Ausias Gloria; in Beider Ruhm ergänzet
Sich unser Genius herrlich, da alle Brüder wir.
Von Milch und Honig fliessen für uns die grünen Auen,
Vom Laletangebirge mit seiner Brust, der rauhen,
Empfängt die Nahrung Ihr.

Stark wie auf Deinem Berge die finstern Buchen prangen,
So, Barcelona, nahmen des Meeres Wind gefangen
In ihren weiten Segeln die muth'gen Söhne Dein,
Indessen unsre Väter mit stiller'm Ruhm sich schmückten
Und froh mit vollen Händen die süssen Früchte pflückten
In ihrem schatt'gen Hain.

Doch wenn die Stunden kamen des Kampfs, des rauhen, harten,
Mit gleichem Schritte zogen sie da von Berg und Garten,
Die einen wie die andern, ein kriegerischer Tross;
Zur Schlacht mit gleichem Schritte sind beide sie geschritten,
Im Staubgewölke sind sie gefolgt des Rosses Tritten,
Sanct Georg's weissem Ross.

Und dann wenn den Gesetzen, dictirt einst von den Alten,
Zum Heil der Königreiche für weise stets gehalten,
Von Kön'gen schlecht berathen Verachtung hat gedroht,

Dann standen Deine Rathsherrn, die wackern, auf im
Grimme
Und schrieen: „Rechtsverletzung“, und unsrer Schöffen
Stimme
Den Frevlern Halt gebot.

Und wie die beiden Städte verbunden waren gestern,
Die Gräfin und Sultanin sich treu geliebt als Schwestern,
Der Zukunft zum Gedächtniss ihr Name bleib' vereint;
Und mit des Liedes Klängen komm' ich begeistert heute:
O dass vereinigt beide der neue Ruhm erfreute,
Der schöner noch erscheint!

Der alten Burgen Mauern von Marmelstein versanken,
Und in den harten Steinen des Baumes Wurzeln ranken,
Denn von den Zweigen hängen die Früchte süsser Ruh':
Pflückt sie und brecht vom Baume das was die Zeit
verwittert,
Macht aus dem Stamm, Ihr Städte, Du Deines Gartens
Gitter,
Des Schiffes Ruder Du!

Ihr Wald- und Wellensöhne, Ihr mit der Brust, der rauhen,
Ihr, die die fernsten Ufer nicht in Verbannung schauen,
Da in dem Busen immer das Vaterland Ihr tragt;
Volk, das zu allen Stunden stimmt Lieder an, so frohe,
Dem Tag und Nacht zum Himmel von heil'ger Arbeit
Lohe
Die Weihrauchwolke ragt;

Und Ihr auch, deren Stirne versengt in glüh'ndem Lande
Von ihm, der kocht die Trauben, dem heissen Sonnen-
brande,
Ihr, die der Erd' entkeimen die Garben lasst von Gold;

Ihr, die der Maurencither entlockend Fluth von Tönen,
Im Schatten der Orangen lasst einen Schwarm von Schönen
Sich drehn im Tanze hold:

Kommt einer wie der andre, und lauschet was Euch singet
Der Troubadour, der Kunde von früh'rer Grösse bringet
Von Eurem Ruhm, und liebend die alte Sprache wahrt;
Zum heiligsten der Kriege Euch wappnend alle beide,
Zerreisset Ihr der Erde fruchtbare Eingeweide,
Das weite Meer durchfahrt!

Um Eure Krone, Brüder, mög' nie ein Streit beginnen:
Valencia, Barcelona, seid beide Königinnen:
Der Dreizack und die Sense, ein Scepter beide sind.
Dass Eure leichten Schiffe zum Hafen kehren alle,
Und dass das Korn gereinigt in unsre Tenne falle,
Giebt Gott denselben Wind.

Seid ewig denn verbunden zu hundert Völker Neide,
Ein jegliches Jahrhundert schau' herrlicher Euch beide,
An Glück und Ruhm schier endlos wachst in des Himmels Raum,
Wie Zwillingen es ziemet, vereint die Bruderhände
Und unter'm Schatten ruhend, der Deine holde Spende,
Altlimousin'scher Baum!

1864.

Joseph Martí y Folguera.

(Geb. in Reus 1850.)

Die schönste Sprache.

Noch lebst Du! Ja, ich hör' Dich. Ob fremdes Volk auch berge,
O unsre heil'ge Sprache, Dich auf der Todtenbahr',

Das Herz, der Heerd, sie sprechen, die Thäler und
die Berge,
Und Alles, selbst der Himmel, uns catalanisch gar.

Du bist viel schöner, süsser noch als der Jugend
Lieder,
Viel duft'ger als ein Ständchen im schönen Mai bist Du;
Doch ist Dein Kriegsschrei mächt'ger noch als des
Sturms Gefieder,
Wenn's peitscht den dichten Regen, der strömet immerzu.

Du machst selbst weich das Eisen, wenn Du vor Sehn-
sucht weinest,
Du machst den Stein erheben, ruft nur zum Kampf
Dein Ton;
O Sprache, so viel Süsse und Reize Du vereinest,
Dass Dich das Herz erwählte, besäss' es Dich nicht
schon.

Je mehr man, dass Du sterbest, in grimmer Wuth
sich mühet,
Erscheinst Du uns noch holder, empfängst Gefühl zumal:
Am schönsten ist die Blume, wenn sie der Knosp'
entblühet,
Erst aus den schwarzen Wolken scheint hell der Sonne
Strahl.

Sei sonder Furcht, o Sprache, Dir wird der Tag nicht
sterben;
Die Meute möcht' Dich schrecken, doch nichts kann
schaden sie;
Ob auch im wilden Rasen der Sturmwind droht Ver-
derben,
Den Eichbaum mag er schaukeln, ihn brechen wird
er nie!

Noch giebt's, noch giebt's hier Mütter, die alle Liebe, alle,
Aussprechen ihren Kindern in catalan'schem Laut;
Es lernen in der Wiege in catalan'schem Schalle
Die Kinder noch die Namen von Gott und Mutter traut.

Es singt in sanften Schlummer mit catalan'scher Weise
Die Amme, wenn sie wieget den Säugling, den sie nährt;
Der Dichter catalanisch singt zu des Ruhmes Preise,
Und catalanisch wird auch die schöne Maid geehrt.

Noch tönen Sprüche draussen des Volks uns in den Ohren:
Noch machen Dich, o Sprache, die Mägdlein honiggleich;
Noch überall sind Herzen, die liebend Dich erkoren,
Und Vielen scheint's, Dich spreche man wohl im Himmelreich.

O catalan'sche Sprache, süsser als Honigscheiben,
O meiner Väter Sprache, süsser als Liebeskuss,
Verschmäht von meinen Lippen soll nie Dein Honig bleiben,
Du bist mir wie die Hoffnung, die mich beleben muss.

Dich kann ich nie vergessen: von meiner Kindheit Jahren
Und vom Gebet, dem ersten, das flog dem Himmel zu,
Von vaterländ'schen Festen, von dem, was ich erfahren
An wahrer Lust hinieden, von Allem sprichst mir Du.

O fasse Muth nur, Sprache; breit' aus, Du wundervolle,
Dich als die grosse Kön'gin, die gestern Glanz uns lieh,

Und frag' nichts nach Verräthern, nach ihrem Hass
und Grolle;
Die Sonne geht, nicht stirbt sie; auch Du kannst
sterben nie!

So lange nicht die Ströme durch Catalonien tönend
Vor ihrem Bett flieh'n oder sind ganz des Wassers bar;
So lange noch die Glocken zum Kampfe rufen dröhnend,
Wenn schon auf Markt und Plätzen sich zeigt der
Feinde Schaar;

So lang im Schneelicht leuchten die hohen Pyrenäen;
So lang der Montserrat sich erhebet himmelwärts;
So lang auf unsern Fluren noch Aehren sind zu sehen
Und Greise schnee'gen Hauptes, doch flammenvoll
das Herz;

So lang das Meer verschlinget die Erde nicht am
Strande,
So lang mit ihrem Lichte die Sonne füllt das All,
Wirst, catalan'sche Sprache, Du klingen durch die
Lande,
Im Thal und auf den Höhen mit wonnereichem Schall!

Francisco de Paula Masferrer.

(Dichter aus Vich.)

Der Ruhm und die Liebe.

(Einem Freunde bei der Geburt seines Sohnes.)

Der Ruhm:

„O komm' mit mir! Ich bin vom Sieg umgeben,
Und der Tyrann erbleicht;
Der Ruhm bin ich, fürcht' nicht mir nachzustreben,

Bis unter Brudervölkern ewig Leben
Durch Thaten Du erreicht!
Ich, dessen Stimme schallt in jeder Zone,
Werd' Dir Triumph verleihn!
Die Palme reich' dem Helden ich zum Lohne,
Von Lorbeer will ich flechten eine Krone
Zum Schmuck der Stirne Dein!"

Die Liebe:

„Gleichwie die Blumen, die die Hirtin pflücket
Für ihres Busens Pracht,
Such' ich die Einsamkeit . . . o komm', beglücket,
Poet, dass Dich mein Schwalbenflug entrücket,
Ich bin das Licht der Nacht!
Was seufzt Dein Herz in immer lautren Schlägen,
Was quälen Schmerzen Dich?
O lass von meiner Stimme Dich bewegen!
Weltseufzer, tönt dem Himmel sie entgegen.
O komm', die Lieb' bin ich!"

Willst Lorbeern oder Rosen Du zum Kranze?
Ist Ehr', ist Lieb' Dein Trieb?
Willst, dass Dein Name strahl' im Ruhmesglanze?
Willst Dich verwandeln in ein ew'ges Ganze
Durch eines Wesens Lieb'?
Ruhm oder Liebe? Wähl'! . . . Die Blicke richte
Auf Kind und Mütterlein . . .
Sie küsst das Kind mit leuchtendem Gesichte,
Es lächelt Dir wie mit des Himmels Lichte . . .
Wählst Du noch Ruhm? O nein!

Joseph Masferrer.

(Dichter aus Vich.)

Habgier und Rache.

(Des Karl von Anjou und der Beatrix von Provence Fahrt nach Paris.)

„Was hast Du, mein süsses Lieb,
Dass verzweifelnd Du in Trauer,
Während Alles Spiel und Fest,
Alles Lust heut im Palaste?

Was gefällt Dir nicht der Hof
Von Baronen voll und Grafen,
Damen hold und Rittern kühn,
Rufend all': Hoch die Provence!

Siehst Du nicht, wie sich ergötzt
Deine Schwester und Dein Schwager?
Lassen gern des Hofes Brauch,
Sich zu freu'n mit den Vasallen.

Aber Du mit bittrem Weinen
Bleibst verschlossen in der Kammer,
Als ob Du Dein Todesurtheil
Hörtest in der Freude Rauschen!

Ist der Brautsaal nicht erklungen
Von dem Silber heute Abend?
Klang er nicht von Edelsteinen,
Die Lluís zum Feste darbot?

Weisst Du nicht, dass heute Morgen,
Als der König uns empfangen,
Neben seinen Lilien stolz
Wehten unsere Standarten?

Dass in seinem Edelsinn
Uns der König einen Platz gab,
An dem Fusse selbst der Stufen,
Drauf nur Könige gelangen?

O was ist Dir denn geschehn?
Welche Furcht wär' wohl im Stande,
Einer Gräfin so wie Du
Ihren hohen Muth zu rauben?

Sahst Du nicht, wie Zeichen sich
Die, die um den König, gaben,
Als Dein Fliehn den Hof erschreckt
Und mir Schmach und Kummer brachte?

Weisst nicht, dass der Cavalier,
Der die Ehr' Dir anzutasten
Sich erfrecht, auf Deinen Wink
Todt Dir muss zu Füssen fallen?

Und da ich so lieb Dich hab',
Was kannst fürchten Du, Gemahlin,
Wenn mein Arm harrt des Befehls,
Welchen ich von Dir empfange?

Sag' mir, welche Krone willst Du,
Dass die Schläfe Dir beschatte?
Dass Du drauf als Kön'gin tretest,
Soll sie meine Lanze halten!"

Also sprach der von Anjou
Zu der Gräfin der Provence,
Und er küsst sie auf die Stirn,
Und sie seufzet wahnbefangen.

„ „Nur ein Scepter, Du begreifst,
Nur ein Königsthron mir mangelt;
Werd' ich Kön'gin nicht durch Dich,
Nicht vom Todesbett ich aufsteh'.

Sie sind Königinnen all'
Meine Schwestern, ich nur trage
Gräflich Wappen, ich, die schönste,
Neben ihnen ist mein Platz nicht." "

Diese Antwort dem Anjú
Giebt die Gräfin der Provence
Beatriu, sie schluchzt vor Neid
Und von Unruh voll sie aufsteht.

.

Bald darauf Beatriu
Hat den Grafen froh empfangen,
Welcher mit Siciliens Scepter
Kommt von Rom im Freudenrausche;

Und der neiderfüllten Gräfin
In des heil'gen Vaters Namen
Setzt er Manfred's Krone auf,
Welche Niemand wollte tragen . . .

Unterdess in Barcelona
Stachelt Pere*) sein Gemahl an,
Mischend mit der Liebe Wort
Rauhe Schwüre grimmen Kampfes.

Juli 1867.

*) Don Pedro III. von Aragón, dessen Gemahlin eine Tochter Manfred's.

Maria Josepha Massanés.

(Berühmte castellanische und catalanische Dichterin, geb. am 13. März 1811 in Tarragona als die Tochter eines Oberst, vermählte sich 1849 mit einem Hauptmann und starb in Barcelona am 1. Juli 1887.)

Keusche Dornen.

Weisst, schönes Blumenmädchen,
Warum, zufrieden,
Dein Antlitz, wie die Blumen,
Zeigst frisch Du immer?
Weil eine Knospe
Du, Kind, bist, die behütet
Von keuschen Dornen.

Ach wie viel Falter giebt es,
Die Dich umflattern,
Als wenn Du Purpurrosen
Hättest zu Wangen!
Gieb Acht, o Kind, nur,
Sie kommen, kosen, gehen,
Kehren nicht wieder.

Du schmuckes Blumenmädchen,
Tödte die Raupe,
Die auf der Schneehand Dir schon
So hoch hinauf kam;
Siehst Du nicht, Kleine,
Dass welk Dir macht die Blumen
Ihr Silbergeifer?

Verscheuche nur in Eile
Die schlauen Wespen,
Die brummend Deine Lippen
Dir so umschwärmen,

Denn nicht gefunden
Wird süss'rer Honig, Kind, als
In Deinem Munde.

Wie Du im Strauss gebunden
Verschiedne Zweige,
So machst auch tausend Herzen
Du Dir zu eigen,
Wenn edlen Stolzes
Bewahret Deine Schönheit
Die keuschen Dornen.

Die rothe catalanische Mütze.

Seht mit des Lorbeers herrlichem Geflechte,
Sie kehren heim, die grossen Sieger seht,
Für die des Ruhmes Feste sind Gefechte,
Für die das Schlachtfeld ist ein Blumenbeet;
Sie kehren heim, ihr Haupt die Mützen krönen,
Roth wie das Blut, das glüht in ihrer Brust;
Die Hütchen sind's, die schönen,
Die einst erobert von des Orients Söhnen
Der stolzen Ahnen helle Kampfeslust.
Symbolisch Stück des Purpurs, der des weichen
Hellenenvolkes Stirn entrissen ward,
Das Haupt des Catalanen zu erreichen,
Wo kannst Du strahlen nur, Du Ruhmeszeichen,
Dass nicht verliebt mit Dir der Sieg sich paart?
In Deines Schleiers scharlachnem Ornate
Heroen sind versteckt,
Wie prangende Granate
Unter der Purpurblume
Granaten, wie der Honig süss, bedeckt.
Ich grüsse, rothe Mütze, Dich im Ruhme!
Der Catalanen schlichter Helm Du bist,

Du gleichst der Gluth, die aus den Tiefen scheidet
Und zeigt wo der Vulcane Krater ist.
Nimm hin den Gruss, den meine Lieb' Dir sendet,
Erinn'rung Du an eine Heldenzeit,
Die einst die Welt beneidet,
Und jetzt ersteht und neu mit Zauber blendet
Wie die Vergangenheit.
Des Rif Kabylen, Du schlugst sie in Bande,
Die ihre grimme Wuth und ihre Schande
Verbergen in atlant'scher Wälder Dunkel,
Entfliehend vor des span'schen Schwerts Gefunkel.
Du hast gewüthet in der Feinde Heeren,
Gleichwie durch Feld von Aehren
Die blanke Sichel fährt,
Liesst hinter Dir die Haufen, die da starben,
Ungläubige, wie schlecht gebundne Garben,
An denen lang der Schwarm der Raben zehrt.
Dich hat der erste Feldherr stolz getragen
Als seiner Stirne Zier,
Der, wo der Alcazaba Zinnen ragen,
Pflanzt' auf Iberiens siegendes Panier;
Zerstörend die Redouten und die Gräben,
Die Reih'n durchbrechend, licht mit Ruhm umweben,
Wie hoher Helden Diadem von Ehr',
Die Falten Dein, die bloss von zarter Wolle,
Auf afrikan'scher Scholle
Das Haupt von Siegern nur und Todten hehr.
Ein Hoch dem Helm der Catalanen bringet!
Dem Genius Cataloniens*) Heil, der schwinget
Im Schlachtgetümmel blitzend seinen Degen
Dem röm'schen Halbgott gleich!
Und Heil der Brust, die in dem Kugelregen,
Als ob des Panzers Maschen sie umhegen,
Entgehet wie gefeit des Todes Streich!

*) Prim.

Heil sei dem Führer dieser tapfern Schaaren
Von catalan'schen Leu'n,
Die stets umwunden von dem Lorbeer waren
Und, auf dem Schild die Wappen jetzt, die neu'n,
Vom glüh'nden Strand heimkehren zu den Laren,
Da, hingestreckt, die Feinde nicht mehr dräun.
O kommt, o kommt, des Sieges ächte Söhne!
In lichten Ruhmes Schöne
Erglänzen auf den pfeilgeschwinden Booten
Die Mützen, unsre Wonne,
Von ferne schon, wie in der Junisonne
Der Mohn erstrahlet in dem Glanz, dem rothen.
Sie kommen schon, sie sind es, die zu rächen
Ihr Vaterland, gezogen in den Streit,
Erfüllt den heil'gen Eid,
Der Schrecken waren Gottes Feind, dem frechen
Mög' heilig Erz sich krieg'rischem gesellen
Mit majestät'schem Ton,
Mög' Fackelschein erhellen
Die Nacht alsbald zum Tage,
Das Land in Hymnen seinen Jubel trage
Zum Himmel jetzt, dem hoh'n,
Um die Titanen würdig zu empfangen,
Die Blitz im Kampfe schwangen,
Doch mit Besiegten milde,
Gleich Roger's Ebenbilde
Und dem Entença gleich!
Es harret Catalonien seiner Schaaren,
Der Mutter gleich, der wahren,
Den Mantel leuchtend, doch im Trauerkleide,
Die Augen thränenvoll in ihrem Leide,
Die Hände lorbeerreich.
Herbei, Matronen! Mädchen, kommt, zu kränzen
Den edlen Helden gleich
Mit Blumen hold die Mützen, die da glänzen
Wie der Korallen Schmuck in Festestänzen

Und die sich wiegen wie ein Rosenzweig!
Doch ach, nicht Alle kehren. O Matronen,
Die Ihr empfangt jetzt diesen Schlag in's Herz,
Die mit Cypressen winden Ihr die Kronen
Für Eure armen Söhne müsst im Schmerz!
Ach, um das Weib, das arme,
Das Küsse jetzt erhoffend, liebeswarme,
Von einem theuern Sein,
Die Mütze, die befleckte,
Die ach mit Blut bedeckte,
Empfangen zum Vermächtniss muss allein!

O schweigt, o schweigt, der Freude helle Sänge,
Nicht länger hören kann ich Eure Klänge,
Ich stimme dumpf nur an des Grabs Akkord,
Und während reichbelaubt sich Lorbeern zeigen
Auf Mützen hier der Helden, die da leben,
Will tausend Hymnen ich zu Gott erheben,
Dass er mit Palmenzweigen
Den todten Helden möge lohnen dort!

Barcelona 1860.

Artur Masriera.

(Catalanischer Dichter.)

Mein Strauss.

Wenn ich seh', dass das Haupthaar mir weiss wird,
Wenn allmählich mein Körper sich beugt,
Wenn das Feuer des Herzens wird Asche,
Ich im Herbste des Lebens mich seh',
Aus der Jugend Erinn'rungen binde
Einen Strauss ich von Blumen mir gern,
Der durchwehet vom Hauche der Seufzer
Und vom Wasser der Thränen benetzt.

Wenn ich traurig gedenke der Stunde,
Da mit Liedern die Mutter zuerst
Mich gewiegt einst mit fröhlichen Sinnen,
Meine Stirne mit Küssen bedeckt,
In den blühenden Strauss meines Lebens
Eine duftende Rose ich leg'.

Wenn des Tags ich gedenke, des bitteren,
Da ich Trost vom Gebete begehrt,
Da ich für meine Mutter gebetet,
Voll von mystischer Liebe gefleht,
In den Strauss ich die Blüthen der Lilie,
Ich drei strahlende Lilien leg'.

Wenn des Kusses ich denke, des ersten,
O des ersten, den Lieb' mir geschenkt,
Die zwei Herzen vereinet und wonnig
Ihnen Träume des Glückes bescheert,
In den blühenden Strauss meines Lebens
Eine glühende Nelke ich leg'.

Um den Strauss Immortellen dann bind' ich,
Damit nie die Erinn'rung verweh';
Auf ein Grab, das noch leer ist und einsam,
Das Gewinde der Blumen ich leg';
Und wenn alle verwelket ich schaue,
Nehm' den Strauss ich und leg' ihn auf's Herz,
Dann erhebet vom Grabe der Stein sich,
Und mein Leib wird dann wieder zu Erd'.

Francesch Matheu.

(Einer der energievollsten, correctesten und originellsten catalanischen Dichter, Redacteur der Ilustració catalana in Barcelona.)

I.

Es sangen im Gebüsch die Nachtigallen,
Und es war sternenklar.

Den Nachtigallen rief ich: Singt jetzt, singet,
Lasst sehn, ob Euer Sang
Mich lässt ein Echo finden, nur ein einz'ges
Der Stimme, die ich ach verlor schon lang! —

Und zu den Sternen sprach ich: Funkelt alle,
In Eurer Augen Glanz
Will ich den Strahl von jenem Blick erspähen,
Der ach entschwunden mir für immerdar! —

Da schwiegen im Gebüsch die Nachtigallen,
Bewölkt der Himmel war.

II.

Wenn ich auf des Friedhofs Steinen
Hör' erschallen meinen Fuss,
Ist es mir als ob die Meinen
Flüsterten mir ihren Gruss.

Voller Liebesgluth ich stehe
Dort bei Dir, Geliebte mein,
Doch wenn ich nach Hause gehe,
Kehr' ich wie zum Friedhof ein.

III.

Unter Erde gar wohl geborgen
Ward Deine Hülle gesenkt,
Mich aber mögen sie werfen
Nur immer in's tiefe Meer!

Wenn da die Posaune schallet
Des jüngsten Gerichts, ich werd'
Zugleich mit Dir mich erhebend
Mich finden Dir zugesellt.

IV.

Welch Trauerton! so sprach sie
Wenn Todtengeläut erklang.
Welch Trauerton! Und Thränen,
Die rannen ihr über die Wang'.

Ich hab' ihr Weh nicht verstanden,
Doch wohl versteh' ich es heut,
Und Thränen und Thränen ersticken
Mich jetzt beim Todtengeläut.

V.

Von Einem Rosenstrauche
Der Tod zwei Kränze wand,
Davon aus Dornen der eine,
Der andre aus Rosen bestand.

Die weissen Rosen des einen
Wurden welk auf der Stirne Dir,
Es bohrten die Dornen des andern
Sich tief in's Herze mir.

VI.

Wie die Schwalben sind entflohen,
Die ihr Nestchen liessen leer,
So ist was zumeist ich liebte
Auch entflohen von mir fern,
Liess zurück mir eine Leere,
Die noch mehr als Hölle quält.

Wenn gestorben ist der Winter
Und geschwunden ist der Schnee,
Kehren heim die Schwalben wieder,
Kehren wieder in ihr Nest,
Doch das Lieb, das ich besessen,
Kehrt zurück ach nimmermehr!

Aber bin ich denn ein Felsen,
Der sich nach der Brise sehnt?
Und, bei Gott, sind das nicht Flügel,
Was in meinem Herzen schlägt?
O gewiss, und wie die Schwalben
Einst auch mich der Flug erhebt!

VII.

Und sie ist todt!

Mit dem prächtig grünen Mantel
Wieder jetzt der Frühling kommt,
Und im Fluge voller Freuden
Kehren auch die Schwalben schon;
Früher steht jetzt auf die Sonne,
Um zu wecken Blum' und Strom;
Voll von Leben lacht die Welt, und
Sie ist todt!

Ein Gewirr von Tönen dringet
Schon von weitem an mein Ohr,
Von Geplauder und von Tänzen
Und von der Guitarre Ton;
Reich mit Kränzen schmückt die Welt sich,
Kränze sind's der Liebe hold;
Neues Leben singt der Mensch, und
Sie ist todt!

Warum Du denn, meine Seele,
Weilst in meinem Körper noch?
Was hält Dich zurück im Thale,
Das von Schmerzen ist so voll?
Schwing' Dich auf nach Deiner Heimath,
Denn hier sehn' ich mich, flieg' fort,
Was soll mir das Leben noch, wenn
Sie ist todt?

VIII.

Wieder ist der Lenz gekommen,
Und die Bäume blüh'n auf's Neu',
Und ein jeder Zweig sich schaukelnd
Wiegt die Lieb' in einem Nest.

Und die Vöglein kehrten wieder
Und sie sammeln Hälmchen jetzt:
In der Blätter Schlafgemache
Bauen liebend sie das Nest.

Hin und her die Pärchen fliegen
Durch die Luft mit frohem Lärm;
Eins verstrickend sich in's Andre,
Machen Halt sie in dem Nest.

Weiss nicht, was geduckt, sich schnäbelnd,
Eins dem Andern wohl erzählt,
Doch es tönt von Federnrauschen
Und von Seufzern aus dem Nest.

O Geliebte, Du mein Leben!
O mit Dir wie lustbeseelt
Spielet liebend mein Gedanke,
Wenn ich nur erblick' ein Nest!

IX.

Denke mein.

Jeden Morgen, wenn der Sonne
Strahl kommt an das Fenster Dein,
Froh Dir guten Tag zu wünschen,
Wie im Nest den Vögelein,
Während, Holde, Du erwachest,
Denke mein!

Wenn Du sitzend am Balcone
Fertigst feine Stickerei'n
Oder Du aus Deinem Mündchen
Körnchen giebst dem Vögelein,
Mehr an's Vöglein und an's Linnen
Denke mein!

Wenn die Sonne geht zum Westen
Und es bricht die Nacht herein,
Und Du hinter'm Berge schauest
Wie erlischt des Lichtes Schein,
Dann an den Balcon gelehnet
Denke mein!

Wenn sich Deine Augen schliessen,
Dein Gedanke schlummert ein,
Wie ein Heiligthum der Schatten
Ganz umhüllt das Bettchen Dein,
Während Du zur Ruhe gehest,
Denke mein!

X.

Du, der alle Zier gegeben,
Komm', und meine Liebe glüht,
Und ein Himmel in mir blüht,
Und verwandelt ist mein Leben
Ganz von Deiner Jugend Flor,
Von den Lippen, die mir schwellen! —
Und es sagen noch Gesellen,
Dass das Eden sich verlor!

XI.

Wenn Du meinen Neid nur wüsstest,
Als Du streicheltest den Kleinen.
Froher sah ich ihn erscheinen
Jedesmal, wenn Du ihn küsstest.

Einen glüh'nden Kuss gedrückt
Hab' auch ich in süssem Kosen
Auf der Lippen rothe Rosen,
Die zuvor Dein Kuss beglückt.

Und es war der arme Knab'
Ueberrascht von meinem Kuss,
Dass ich wahrlich denken muss,
Dass ihm solchen Keiner gab.

XII.

Wenn Du zwei Wassertropfen fügst zusammen,
 Wirst schauen Du im Nu
Sie ineinander fliessen, einen
 Treibt's schnell dem andern zu.

Wenn Deines Blickes Strahl ich will geniessen,
 Erheb' ich nur das Aug'
Und schau' Dich an, sofort erhebst das Deine
 Du, meine Göttin, auch.

Drum wenn allein in meiner stillen Kammer
 Ich denke, Liebchen, Dein,
Sag' ich: wer weiss, in ihrer duft'gen Klause
 Denkt jetzt sie wohl auch mein!

XIII.

Wenn ich vom Veilchen sehe
Die blaue Farb' und seinen Duft ich athme,
Dann fühl' ich mit Entzücken
Das Herz erbeben und die Seele jauchzen.

Wenn ich den Blick erhebe
Zum weiten Himmelszelt, das blau erstrahlet,
Dann fühlet seine Flügel
Entfalten mein Gedanke gleich der Taube.

Doch mit noch gröss'rer Wonne
Regt sich mein Geist und schwimmt erst mein Gedanke
Und dehnt sich aus, Geliebte,
Mein Leben in der Bläue Deiner Augen!

Ganz todt.

Wenn auf's Lager von vier Brettern
Bleiern niedersinkt mein Leib,
Gläsern nicht mein Aug' mehr schauet
Und mein Herz erstarrt zu Eis,
Dann, mein Lieb', bring' meinen Lippen
Noch im Becher Seligkeit;
Komm' ich dann nicht zu mir,
Werd' ich todt erst sein.

Wenn der Becher nicht genügte,
O dann ruf' mich laut und schrei',
Lass des Vaterlandes Namen
Tönen in den Ohren mein,
Sing' im Zorn von seinen Wunden,
Oder schmerzerfüllt bewein's;
Komm' ich dann nicht zu mir,
Werd' ich todt erst sein.

Ward genug mir nicht im Becher,
Nicht im Vaterland zu Theil,
O das Licht nimm Deiner Blicke,
Deines Herzens Gluth zugleich,
Lass in einem Kuss es flammen,
Drück' ihn auf die Lippen mein;
Komm' ich dann nicht zu mir,
Werd' ich todt erst sein.

Auf Philipp den Fünften.

König, Räuber, Du vor allen,
Der Du wälzest Dich allein
Fluchend in der Hölle Hallen,
Den geschwärzten, voller Pein,

Dir will ich das Requiem singen,
Ew'gen Hasses Lied Dir weih'n.
 Trinkt, Brüder, trinket!
 Im Becherzug
 Philipp den Fünften
 Treff' unser Fluch!

Dein Geschick flocht Krieg, der schlimme,
Das Verbrechen es umwand,
Gottes Linke schuf im Grimme
Dich, der Tod sich Dir verband.
Ich bin jetzt des Landes Stimme,
Das den Fluch Dir nachgesandt.
 Trinkt, Brüder, trinket!
 Im Becherzug
 Philipp den Fünften
 Treff' unser Fluch!

Könnt' ich zu der Hölle Brande,
Der mit Dir verglüht, hinein,
Rächer würd' dem Vaterlande,
Dem geknechteten, ich sein,
Schrieb mit Lava Dir zur Schande
Räuber auf die Stirne Dein.
 Trinkt, Brüder, trinket!
 Im Becherzug
 Philipp den Fünften
 Treff' unser Fluch!

Kämest wieder, Du Verbrecher,
Vor Europens Antlitz gar,
O, wie wollt' ich dann, Du Frecher
Wärest hier mit Deiner Schaar,

Und ich böt' Dir meinen Becher,
Aber giftgefüllet dar.
Trinkt, Brüder, trinket!
Im Becherzug
Philipp den Fünften
Treff' unser Fluch!

Der Gesang des Lateiners.

So lang das Bild uns, das Bild nicht schwindet
Der frühern Zeiten, so lang die Hand
Unsrer Geschichte, die hehre, bindet
Mit festem Band uns, mit Bruderband,
Lateiner sind,
Lateinisch draussen, Lateinisch drin',
Stets wir gesinnt.

So lange rauschend an unsrem Strande
Von Roma's Meer sich die Welle bricht,
Der Mistral wehet durch unsre Lande
Und uns noch küsset der Sonne Licht,
Lateiner sind,
Lateinisch draussen, Lateinisch drin',
Stets wir gesinnt.

So lang die Tennen füllen die Saaten,
Und unsre Keller voll Wein wir sehn,
Und die Oliven im Hain gerathen
Und unsre Lorbeern noch grünend stehn,
Lateiner sind,
Lateinisch draussen, Lateinisch drin',
Stets wir gesinnt.

So lang das Haus uns der Väter eigen,
Die alte Kirche zur Seite steht,
Und sich da draussen kein Feind mag zeigen
Und noch Lateinisch die Rede geht,
Lateiner sind,
Lateinisch draussen, Lateinisch drin',
Stets wir gesinnt.

So lange, so lange Verderben dräuen
Mag unsern Frauen in ihrer Pein,
In ihrer Gruft unsern Vätern, den treuen,
In ihrer Wieg' unsern Kindelein,
Lateiner sind,
Lateinisch draussen, Lateinisch drin',
Stets wir gesinnt.

So lang sechs Fuss uns noch unverloren,
Uns bleibt ein Eisen zum Kampfe doch,
Ein Feindesbusen ihn zu durchbohren,
Ein Fünkchen Leben zu athmen noch,
Lateiner sind,
Lateinisch draussen, Lateinisch drin',
Stets wir gesinnt.*)

*) Dieses kriegerische Gedicht erhielt ein Accesit bei dem Wettstreit der Nationen lateinischer Zunge, der am 23., 24., 25. und 26. Mai 1878 in Avignon stattfand und bei welchem der Rumäne Alecsandri für sein idealistisches Gedicht den ersten Preis gewann.

Gabriel Maura.

(Balearischer Dichter.)

Die Aehrenleserin.

I.

Mädchen mit den schwarzen Augen,
Mit dem Hemdchen, das so strahlt,
Und das mit dem Scharlachmieder
Und gestreiftem Röckchen prangt;

Die so früh Du mit den Vöglein,
Deinen Brüdern, stehest auf
Und dem Morgenroth, der Virgen
Guten Tag sagst, glücklich Jahr;

Die gleich ihnen Deinen Flug Du
Unternimmst stets mit Gesang,
Die, wie sie die Körnlein picken,
Du liest sorgsam Aehren auf;

Die Du siehst, was nicht gesehen
Selbst der Schnitter scharfes Aug';
Die Du das legst in Dein Kleidchen
Was entfallen ihrer Hand;

Aehrenleserin, o willst Du
Mir die Aehren lesen auch
Auf des Herzens Feld, das mähten
Die Enttäuschungen mir ab.

II.

Du hast, schönes Kind, so mein' ich,
Sicher keinen andern Drang,
Als dass mehr Du mögest sammeln
Als die Freundinnen gethan.

Deine Sehnsucht, liebe Kleine,
Ist nur Ruh' am Feiertag,
Mit dem Tüchlein Dich zu schmücken,
Wenn geschmückt die Andern all'.

Du erschaust in Deinen Träumen
Sicher Ringlein nur voll Glanz
Und ein Kreuz von grünen Steinen
Ueber einem seidnen Wamms,

Schauest rosenfarbne Röckchen,
Einen Hut mit Bändern dran,
Und am Tage von Sant Jaume
Als die Erste Dich im Tanz.

Aehrenleserin, willst lesen
Du mir nicht die Aehren auch
In des Herzens Feld, darinnen
Des Verlangens Sturmwind braust.

III.

Kleine Bäuerin, es scheint mir,
Dass Du Fried' und Freude hast:
Sonntags gehst Du in die Kirche,
Auf das Feld am Wochentag.

Und Du sehn'st Dich wohl am Tage
Nach des Abends kühlem Hauch,
Wo Du gehst im Mondenscheine
Mit der andern Mädchen Schaar.

Wenn sie mit den Maulthiertreibern
Tanzen, die schon müd' und matt,
Wenn matexes und copeos*)
Ihnen spielet Deine Hand;

Wenn Du singst mit süsser Stimme
Von vergangnen Zeiten dann,
Scheint mir's, dass Dein Herz geflogen
Durch des Liebeshimmels Raum.

Aehrenleserin, o willst Du
Mir die Aehren lesen auch
In dem Herzen, dass die Aehren
Mögen keimen nicht im Schlamm!

IV.

Warum neigest auf die Brust Du,
Schönes Mädchen, so Dein Haupt?
Warum färben Deine Wangen
So sich mit des Blutes Farb'?

Warum senket eine Thräne
Sich aus Deiner Augen Strahl?
Warum küssest Du des Hutes
Nelke, die entblättert gar?

*) Mallorquinische Tänze.

Aehrenleserin, o sag' mir,
Ob die Lust sich von Dir wandt',
Ob in dieser Blume Kelche
Alle Freuden Du verwahrt,

Ob, als er zum Krieg gezogen,
Jener Jüngling sie Dir gab,
Jener Jüngling, mit dem stets Du
Bist gegangen Hand in Hand.

Aehrenleserin, Dein Weinen
Sagt, dass ihm nur tönt Dein Sang,
Dass nur ihn Du siehst in Träumen,
Ohne ihn nie Frieden hast.

Aehrenleserin, Dein Weinen
Sagt, dass lesen Du nicht magst
Aehren wir im Herzensfelde,
Da so klein ist ihre Zahl!

April 1868.

Apeles Mestres.

(Geb. in Barcelona am 28. October 1854, ist Maler und Dichter zugleich.)

Der Zigeuner.

Keinen fand die Königin,
Der ihr gleich im Würfelspiele,
Denn kein Ein'ger hat solch Glück
Und zum Spiele solche Liebe.

Waise, da sie dreizehn Jahr',
War sie Kön'gin schon mit vierzehn;
Als sie fünfzehn alt, beschliesst
Sie durch Würfel Krieg und Frieden.

Ach, die Schöne zürnet sehr,
Ach, die Kön'gin ist verdriesslich,
Denn kein Fürst, kein Cavalier,
Keiner will mehr mit ihr spielen.
Da so Mancher schon verlor,
Ist kein Neuer mehr zu finden.

Da kommt ein Zigeuner an,
Der sich zur Parthie erbietet.
Nackt ist er an Brust und Kopf
Und von Fuchsfell sind die Stiefel.

„Was zum Spielen hast Du denn?"
Tönt es von der Kön'gin Lippen.
„„Alles hab' ich, mir fehlt nichts,
Denn die ganze Welt besitz' ich:
Zu Laternen Sonn' und Mond
Und zum Dach hab' ich den Himmel,
Schatt'ge Wälder zum Palast
Und zum Bette grüne Triften."" —

Darob lacht der ganze Hof,
Und die Kön'gin lacht nicht minder.
„Wenn Du Alles dann verlierst,
Deinen Kopf zum Pfande will ich."
„„Und wenn Kronen ich und Gold
Und Paläste mir gewinne,
Nehm' zum Pfand ich einen Kuss
Mir von Deinen Rosenlippen.""

Darob lacht der ganze Hof,
Und die Würfel springen, springen,
Doch zum allerersten Mal
Heut die Königin verlieret.

„Pagen, bringt mir Haufen Golds,
Kufen-, Eimervoll, o bringt sie!“
Und die Würfel springen, hei,
Doch die Königin verlieret.

Und die Pagen kommen, gehn,
Die gefüllten Eimer bringend,
Und die Würfel immerfort
Springen, sie verlieret immer.

Ströme Golds umsonst sie heischt,
Eimer, Kufen, leer schon sind sie!
Während der Zigeuner lacht,
Zorn die Königin ersticket.

Als kein Gold mehr im Palast,
Um die Kronjuwelen spielt sie,
Um die alten Fahnen selbst,
Die noch an den Ruhm erinnern
Eines Stamms von Kön'gen, doch
Sie verliert, verlieret immer!

Schon verspielt ist der Palast,
Nichts mehr hat sie zu verlieren;
Um den ersten Kuss gespielt
Wird von ihren Rosenlippen.

Der Zigeuner ihn gewann
Und hinweg die Würfel wirft er
Und ergreift die Eimer Golds
Und die Kronjuwelen nimmt er
Und die alten Fahnen auch
Und zum Fenster Alles wirft er.

„„Arme dieses Landes, theilt
Ihr Euch drein, mag Euch es dienen!
Ich bedarf der Schätze nicht,
Denn die ganze Welt besitz' ich.

Zu Laternen Sonn' und Mond
Und zum Dach hab' ich den Himmel,
Schatt'ge Wälder zum Palast
Und zum Bette grüne Triften.
Da ich wie ein König bin,
Selbst der Kön'gin Kuss besitz' ich.“ “

1881.

Der junge Mönch.

In einem Bogengange,
In eines Klosters Ruh',
Den Blick verloren lange,
Ein Mönch stand, ach so jung.

Wohl unter'm Hemd er blutet,
Die Augen sprühn voll Gluth,
Und einsam trübgemuthet
Spricht er, es bebt sein Mund:

„Die Erde, die uns nähret,
Des Sonnenlichtes Flug,
Der Mond, der silbern kläret
Den dunkeln Himmel uns,

Des Abends holder Frieden,
Der Blumen süsser Duft
Ist Alles Dir beschieden,
Du hast's, Meineid'ge, Du!

Das Feuer Dir gehöret,
Dir ist der schnöde Kuss
Dess', der Dir Lieb' jetzt schwöret
An Deiner nackten Brust,

Indessen trübgemuthet
Der Mönch in Thränenfluth,
Der unter'm Hemde blutet,
Erfleht Dir Gottes Huld,

Fleht, dass die Freude lange
Geniessen mögest Du
Und niemals tragst die Schlange,
Die ich trag' in der Brust."

Hin sinkt er gramumdüstert,
Blickt dann zum Himmel und
Ein Vaterunser flüstert
Und presst die Faust vor Wuth.

1881.

Manel Milá y Fontanals.

(Geb. zu Villafranca del Panadés am 4. Mai 1818, berühmter Kritiker und Geschichtsforscher, Herausgeber des Romancerillo catalán 1853, der 1882 in vermehrter Auflage erschien, Verfasser der Studie Los Trovadores en España 1863, des Werkes De la poesía heróico-popular castellana und vieler Abhandlungen über romanische und auch über deutsche Literatur; schrieb auch in catalanischer Sprache in Prosa und in Versen. Er starb in Villafranca am 15. Juli 1884.)

Die Klage um En Guillem.

O klaget, Dela's Fluren, Gebirg Espill,
Da Eure schönste Blume Ihr ach vermisst,
Der Baum mit grünen Zweigen, der stolze, fiel!

Die zwei Barone stritten schon lange sich,
Durch Thal und Höhen donnert' das Wetter wild,
Doch eines Tags der Bogen des Friedens schien.

Es war Guillem von Dela gar schmuck und frisch
Und meisterlich erfahren in Kunst und Krieg,
Der jungen Ritter König, so hiess man ihn.

Die Magd war der Madonna Blanca d'Espill,
Den Armen und den Pilgern ein Trost war sie,
Bei Allen sie die Lilie, die reine, hiess.

„Espill's Gebiet'rin, öffne den Busen mir:
Kennst Dela's Herrn, den König der Ritter, sprich:
Willst zum Gemahl ihn?" — „„Mutter, ich will, ich will."“

„Du meines Hauses Erbe, Guillem, es ist
Bekannt Dir wohl Na Blanca, die Lilie licht,
Willst sie zum Weibe?" — „„Vater, ich will, ich will!"“

Und Dela's Paar empfingst Du, Palast Espill!
Guillem und Blanca waren vereint in ihm;
Dass sie ein Wort gesprochen, man hört es nicht.

Doch schien der Saal zu füllen sich ganz mit Licht,
Und es durchweht ein Hauch ihn vom Paradies,
Viel schmucker ward der Ritter, weit schöner sie.

Doch wer weiss, ach, wie endet Menschengeschick?
Von Sarracenen plötzlich ein Schwarm erschien,
Kastell und Klöster nahmen im Sturme sie;

Sind mitten auf der Brücke von Dela itzt,
Guillem mit seinem Kolben wild auf sie dringt,
Doch ach ein Pfeil ihm sausend den Busen trifft.

„Lebt wohl, Vasallen Dela's, o Freunde Ihr!
Leb', Vater, wohl und Blanca, betet für mich,
Da meine Seele jetzt schon gen Himmel zieht!"

Von ihrer Wurzel ferne, so ferne bringt
Im Kloster ach dem düstern des Benedikt
Dem Himmel ihren Duft dar die Lilie licht.

O klaget Dela's Fluren, Gebirg Espill,
Da Eure schönste Blume Ihr jetzt vermisst,
Der Baum mit grünen Zweigen, der stolze, fiel!*)

1872.

Dolors Monserdá de Maciá.

(Geb. in Barcelona, wo sie noch jetzt wohnt.)

An mein Vaterland.

Ich möchte Dich besingen, Flecken Erde,
Wo seinen glüh'nden Kuss mir gab das Leben;
Ich möchte Dich besingen, grosser Thaten
Und jeder edlen Tugend reiche Quelle!

Dich singen ist mein Wunsch, vergangner Zeiten
Geschichte voller Sehnsucht ich durchblätt're,
Den Ruhm in Griechenland und in Sicilien,
In Afrika und Frankreich gierig lesend.

Und dann wie lichte Sterne seh' ich strahlen,
Gleichwie auf Blumen schimmern Thaues Perlen,
Die Berenguers, die Jaumes und Alfonsos,
Rocabertis, Cardonas und Moncadas.

*) Dies Lied, zu dem der Dichter selbst die Mèlodie componirt, wird in den Bergen Cataloniens zugleich mit den beliebtesten Volksliedern gesungen. Milá y Fontanals hat wenig veröffentlicht, aber das Wenige ist gut.

Grafen und Kön'ge, Märtyrer und Rathsherrn,
Claris und Fivallers, die Adler seh' ich;
Die mit des Blutes und der Liebe Strömen
Bereichert der Annalen glatte Blätter.

— — — — — — — — — — — — —

Was ist Dir heut, mein Vaterland, geblieben?
Dem Fremden gabst Du eines Tags Gesetze;
Heut bist Du selbst im Joch, erfüllst in Demuth
Sie, die's Castilien Dir beliebt zu geben.

— — — — — — — — — — — — —

Doch wenn auch Macht und Scepter Dir entsunken,
Der Söhne glüh'nder Saft hleibt Dir noch heute:
Amerika und Afrika beweisen's,
Die noch von catalan'schem Blut befeuchtet.

Der Welt verkündet laut es unsre Jugend,
Die mit Begeist'rung nach dem Ziele strebet,
Zu wecken, zu verschönern, auszubreiten
Die edle Sprache jetzt der heim'schen Erde!

Lebend'ger Ausdruck ist sie unsrer Liebe,
Unmöglich wär' es, schnöde sie zu knebeln,
Denn ob man den Vulcan zusammen drücket,
Er hört die Lava doch nicht auf zu hegen.

O lasst uns Dich, o Catalonien, lieben!
Und wie ihr Leben gaben unsre Väter
Einst für die hehre Königin, so gäben's
Für die gefallne Sclavin heut die Enkel.

März 1879.

Der catalanische Arbeiter.

I.

Gieb, Grossmutter, mir die blaue
Blouse und das Linnenhemd,
Meine neuen hanfnen Schuhe
Und das Frühstück und 'was Geld.
Spiel und Balgereien lasse
Für 'was Anderes ich jetzt:
Heut beginnt ein neues Leben,
In die Lehre tret' ich heut.
Nach dem Hammer und der Zange
Hab' ich lang mich schon gesehnt:
Wie der Vater will ich werden
Mann des Handwerks schlecht und recht!
Und in meiner Freude tausche
Ich mit keinem König selbst.
Heut beginnt ein neues Leben,
In die Lehre tret' ich heut!
Cataloniens Arbeitsleute,
So sind sie;
Bessere sind nicht zu finden
Wohl als die!

II.

Sanct Johannistag schon nahet,
Dieser Tag, der voll vom Lärm
Ist der Lieder und der Tänze
Und der Liebe Freudenfest.
Lass, Grossmutter, uns ihn glänzend
Und mit Freunden heut begehn!
Dieses Jahr kann ich ihn feiern!
Denn ich bin ja jetzt Gesell!

In den Lehrlingsjahren wurde
Ich ein wenig wohl gequält,
Und das Zupfen an den Ohren
Macht' mir keine grosse Freud'.
Doch jetzt bin ich wo ich sein wollt',
Ganz zufrieden bin ich jetzt,
Hab' Gesundheit ja und Arbeit,
Und es hat kein König mehr!
Cataloniens Arbeitsleute,
So sind sie;
Bessere sind nicht zu finden
Wohl als die!

III.

Hab', Marie, mit Dir zu sprechen
Einen Augenblick, nicht mehr,
Und verzeih' mir meinen Irrthum,
Wenn mein Wort Dir nicht gefällt.
Unten steht ein kleines Häuschen,
Drin ein alter Vater lebt;
Aber Dir fehlt eine Stütze,
Haus und Vater sinken schnell!
Reichthum kann ich und Juwelen
Dir nicht machen zum Geschenk,
Doch, wenn Gott hilft, wird Dir nimmer
Fehlen Lieb' und Fried' und Freud'.
Im Gedanken, dass Du mein wirst,
Werd' ich froher thun mein Werk . . .
Passt der Vorschlag Dir, dann kannst Du
Nennen Dich mein Weib schon heut.
Cataloniens Arbeitsleute,
So sind sie;
Bessere sind nicht zu finden
Wohl als die!

IV.

Schau' nicht ernst darein, Maria,
Da so gut ich Dich ja kenn',
Und ich weiss, dass Du darüber
Denkst nicht anders wie ich selbst.
Ganz den Wochenlohn nicht bring' ich:
Geht's so schlecht doch En Quimet!*)
Seit fünf Wochen ohne Löhnung,
Frau hat und drei Kinder er!
Du wirst machen so wie immer
Fein das Brod, den Wein so hell,
Ich werd' vor dem Frühroth aufstehn,
Schaffen noch ein Stündchen mehr!
Nur ein kleines Opfer ist es,
Aber ihnen nützt es sehr.
Kann ich so den Andern geben,
Dünkt mir's, dass ich König wär'!
Cataloniens Arbeitsleute,
So sind sie;
Bessere sind nicht zu finden
Wohl als die!

V.

Ueber mich hereingebrochen
Ist das Alter, kalt und träg',
Es umwölkt sich schon mein Auge,
Und den Fuss ich mühsam schlepp'
Nach der Jugend, die entschwunden,
Sehnt' ich heute mich nicht sehr,
Wenn den Hammer und die Zange
Ich erheben könnt' noch jetzt.

*) Dem Don Joaquinito.

Doch wenn auch gebückt mein Körper,
Grad geblieben ist mein Herz,
Denn aus ihm der grimme Rauch nicht
Der Gewissensbisse weht.
Eltern und Grosseltern hab' ich
Bis zu ihrem End' gepflegt,
Kind und Enkel werden mir thun,
Was ich jenen that vorher.
Cataloniens Arbeitsleute,
So sind sie;
Bessere sind nicht zu finden
Wohl als die!

Joan Montserrat y Archs.

(Catalanischer Dichter.)

Die Blume meines Herzens.

Ich folgte dem Ufer,
Gebadet vom Ter;
Ich sah unter Weiden
Viel weisser als Schnee,
Umringet vom Grün, das
So zärtlich es hegt,
Das Häuschen, wo blühet
Die Blume mir werth.

Habt Ihr mit den Lämmchen
Nicht spielen im Feld
Das reizende Mägdlein,
Das blonde, gesehn,
Mit Lippen wie Gluthen,
Mit Aeugelein hell
Wie Amor? Sie ist es,
Die Blume mir werth.

Sie neiden die Grazien,
Sie ist so verschämt,
Hat Zähne wie Perlen,
Ihr Athem, er weht
Wie duftende Rosen,
Wie Lilien sie glänzt,
Es spiegelt die Engel
Die Blume mir werth.

Nicht Berge, nicht Auen,
Kein Strom und kein Quell,
Kein Plätzchen, das dunkel,
Kein Plätzchen, das hell,
Hat schönere Blume
Je strahlen gesehn
Als sie, die mir strahlet,
Die Blume mir werth.

Geht sie Euch vorüber,
Singt, Vögelein, schnell;
Glänzt, Falter, und Schatten,
O Bäume, ihr gebt;
Entspriesset zu Füssen,
O Veilchen, ihr stets,
Dass Wohlgeruch athme
Die Blume mir werth.

Durch Lüftchen, die leichten,
Im Flug Euch erhebt,
Zephire, die immer
Ihr koset so gern;
Eu'r Stimmchen, das zarte,
Verkünd' es der Welt,
Dass sie ist die Schöne,
Die Blume mir werth.

Sagt, dass sie im Frühroth
Geschworen mir Treu',
Vor'm Altare der Seele,
Im Himmelsraum hehr,
Wo Zeuge die Sonne
Im strahlenden Zelt,
Nie würd' eines Andern
Die Blume mir werth.

Lluis B. Nadal.

(Dichter aus Vich.)

Eins und mannigfaltig.

Nicht schön und fruchtbar ist wohl Neucastilien
Wie von Vasconien sind die schmucken Berge,
Noch hat Galicien wie des Túria Gärten
Herrliche Früchte.

Von Catalonien schlägt nicht der Gewerbfleiss
Die Werkstatt auf heut an des Betis Strande;
Des Ebro Wasser, das die Reiche scheidet,
Sein Ziel erfüllt es.

Verschiedne Sprachen und verschiedne Sitten,
Mehr als Ein Denken, mannigfaches Hoffen,
Doch all' im Schatten Eines Vaterlandes
Und Einer Fahne!

Wer möchte schmelzen wohl zu Einem Gusse
Die Charaktere, die verschiednen alle?
Wer aus den Völkern möcht' das Ungeheuer
Der Gleichheit schaffen?

Die Fackeln brennen lasst sie auf dem Heerde,
Beim Klang der Sprache, die wir eingesogen
Einst in der Wiege, lasst nicht ihre Flammen
Durch Streit erlöschen,

Durch Leidenschaften, die am Scheiterhaufen
Elender Selbstsucht sich entzündet haben,
Durch niedern Ehrgeiz, welcher immer Groll nur
Und Hass erzeuget.

Lasst die Gesetze uns, die alten, achten,
Die guten Sitten wahren, die da schwinden,
Und für die Zukunft werden Kraft wir haben
Und Maass und Weisheit.

Nicht losgebunden, noch im Eisenringe
Lasst uns die Länder von Iberien halten,
Verschieden mögen sie an Sprach' und Bräuchen
Als Brüder leben.

Wie Spanien Völker, der Demant hat Strahlen,
Je mehr der Strahlen, desto mehr der Lichter:
Das Funkeln bildet der verschiednen Lichter
Den Einen Stein nur.

Sei unser Land denn eins und mannigfaltig!
Lasst mit der Sprache, die uns Gott gegeben,
Uns alle rufen, wenn's das Schicksal fordert:
Es lebe Spanien!

Matheu Obrador Bennassar.

(Mallorquinischer Dichter.)

Liebeslied.

Wie der Epheu mit dem Stamme,
Mit dem Stamme das Gezweig,
Und mit dem Gezweig die Blätter,
Mit der Aehre Korn sich eint;

Wie am Felsen ist die Muschel,
Wie am Stern der helle Schein,
Wie der Strand ist nah' dem Meere,
Frischer Hauch ist Windes Theil,

Also, Mägdlein, möcht' ich einen
Mein Herz mit dem Herzen Dein,
So Dein Leben möcht' ich leben,
Leben voller Seligkeit;

Lachen hell mit Deinen Wonnen,
Weinen auch mit Deiner Pein,
Und Dein Denken wär' das meine,
Und Dein Wollen wäre meins.

Unser Beider Lebensfaden
Schnitt dann ab Ein Tod allein,
Und vereint in süssem Kusse
Flögen wir in's Himmelreich.

Anicet de Pagés de Puig.

(Catalanischer Dichter.)

Unsterblichkeit und Grösse.

Was ist dies ew'ge Fieber von hehrer Grösse Träumen,
Das in dem armen Schädel so
Den Geist mir glühen macht?
Welch eine Hoffnung ist es, die in den ird'schen Räumen
An jedem Tag mir schmeichelt, allnächtlich mit mir
wacht?

Die Kraft ist's, die mich löset vom Staub, an dem ich
klebe;
Den diamantnen Flügel ihr
Kein Sturmwind niederschlägt,
Dass ich im Adlerfluge vom Boden mich erhebe
Und sie durch Wolken vorwärts mich immer höher trägt.

Die ungestüme Sehnsucht ist's, die da sprengt den Kerker,
Gleichwie der Rauch, der flammende,
Des Kraters im Vulcan;
Die heil'ge Fackel ist es, die Gluth, die immer stärker
In dieser Nacht des Dunkels kämpft grimm mit dem Orkan.

Die Blume, die das Köpfchen muss aus dem Gras erheben,
Dass endlich sie der Sonne Kuss,
Die sie nicht sah, empfang';
Die Seele ist's, die Seele, die suchend neues Leben
Steigt höher, immer höher, dass sie zu Gott gelang'.

O Gott, es ist Dein Bildniss, das Theil, das göttergleiche,
Das nie der Tod, der gierige,
Trägt der Verwesung zu;
Wohl kennt er meine Herkunft, mein Loos in Deinem
Reiche;
Er ruft mir, dass unsterblich, unsterblich ich wie Du.

O lass mich, Herr, Dir danken! der Stern, der leuchtend
blendet,
Der Himmelsfunke wunderbar
Sein helles Licht behält
Auch in dem Rauch der Erde; mit ihm, den Du gesendet
Zum Liebespfande, machst Du zum König mich der Welt.

Der Blitz, wie theilt er Wolken, verkalkt er Felsen-
steine,
Doch seiner Feuergeissel Kraft
Ward durch der Menschen Witz
In ihrem Dienst ein Bote, und mit viel hellerem Scheine
Als der Gewitter Blitze strahlt des Gedankens Blitz.

Die der Jahrhundert' Mutter, die Sonne kennt mich
nimmer,
Doch über meinem Haupte schau'
Ich ihre lichte Spur;
Ich fang' selbst ihre Strahlen, durchforsch' ganz ihren
Schimmer,
Selbst ihren Umfang mess' ich und leb' Sekunden nur!

Das Meer, es löscht vergebens die Bahn aus, drauf
ich fliege,
Und ungebändigt droht es mir
Mit seltner Stimmen Ton,
Wenn auf des Ballasts Bette in meinem Schiff ich liege,
Gewiegt von seinen Wellen, die mir zu Füssen loh'n.

Der Tod selbst, überwunden, vertraut nicht auf sein
Walten,
Wenn himmelwärts die Seele fliegt
Und hier den Leib nur lässt,
Wie Federn oft im Garne, das ihn so fest gehalten,
Der Vogel lässt, der flatternd entweicht nach seinem Nest.

O lass mich, Herr, Dir danken! Wie sich die Brust
mir weitet,
Wenn ihre Zaubermacht sie fühlt,
Die mir im Herzen schwillt!
Sie kann den Saft nicht fassen, den Du für sie bereitet,
Gefäss von Thon zerbrechlich, von Gold sie überquillt.

O Gott, es ist Dein Bildniss, und wenn's der Staub
begraben
Auch hier in diesem Thränenthal,
Der Schleier fällt durch Dich,
Drum wenn der Erde Nebel auch ganz umhüllt mich
haben,
Mit Glauben, Lieb' und Hoffnung blick' auf zum
Himmel ich.

Und wenn einst diese Erde, die altersschwach, vergehet,
Und mit ihr in des Todes Kuss
Die Sonn' am Himmel fällt,
Und sich die Sterne lösen, nicht Nacht, nicht Tag
entstehet,
Ein Stern sinkt mit dem andern auf die verdorrte Welt;

Und wenn der Tod, der bleiche, muss endlich selber
sterben,
Noch Opfer suchend um sich her
In seiner letzten Qual,
Dann wird die Seele leben hoch über Sonnenscherben
Jahrhunderte, Jahrhundert' und preisen Gott zumal!

Emilia Palau Gonzalez de Quijano.

(Catalanische Dichterin, bereits verstorben.)

Mein Haus.

Gott, welch Häuschen wird mir werden,
O mein Gott, was für ein Haus!
Jetzt nur wein' ich vor Entzücken
Wie vor Schmerz geweint ich hab'.
O was schlägst so laut, mein Herz Du,
Was, mein Herz, ist laut Dein Schlag!
Sage denen, die mich lieben
Hier in diesem Erdenthal,
Dass ein Nest die Turteltaube,
Die verwitwete, jetzt hat,
Dass sie wieder freundlich lächelt,
Dass zerstreut sich hat ihr Gram,
Dass des Trosts Almosen nicht mehr
Man für sie zu suchen braucht,
Und dass sie vor Liebessehnen
Nicht mehr weinen wird im Sang.
O mein Häuschen, o mein Häuschen!
Gott, was wird mir für ein Haus!

Alles lacht in seiner Näh' mir,
Und mein glühend Herz, ihm nah,
Mit der Wunde, die noch offen,
Gott, wie schlägt's vor Freude gar!
O mein Haus wird wie das Häuschen,
Das ich erst verloren hab':
Ganz von Zärtlichkeit wird's voll sein
Und von Süsse wunderbar
Und von Hoffnungen gesegnet
Und beglückt vom Liebesstrahl;
Aber nicht vergänglich wird es
Wie das andre Haus es war

Und wird nicht entschwinden sehen,
Fliehn aus meiner Nähe ganz,
Wie der Rauch der Weihrauchwolken,
Meines Herzens Stücke gar,
Alles was zumeist ich liebe
Mit so süsser Leidenschaft,
Weil sie meines Engels waren,
Des geliebtesten Gemahls,
Ach mein Leben voll von Hoffnung
Und von der Erinn'rung Glanz.
O in meinem neuen Häuschen
Scheint ein Licht mir immerdar;
Und was drin verschlossen, das ist
Für die Ewigkeit ein Schatz.
Nicht der Tod wird mir den Bräut'gam
Rauben, der mich dort erharrt.
O von Zärtlichkeit ein Meer ist
Seine Liebe wunderbar,
Eine Flamme, welche lodert
Mächtiger als Feuersbrand.
Denen, die mich lieben, sage,
Du mein Herz: ich lieb' sie auch.
Aber sag', dass Du Dich bindest,
Und nur Einem dienen magst.
Sag', dass schöner als der gute
Engel ist mein Bräutigam,
Dass er Reichthum mehr besitzet
Als die Welten noch erschaut,
Dass er Macht hat auf der Erde,
Dass er schönster Blumen Pracht
Kann aus Dornen spriessen lassen,
Deren Stich wie keiner stark.
Er versprach mir seine Liebe
Und ich ihm mein Herze gab.
Er versprach dereinst zu krönen
Meine Stirn im Himmelsglanz.

Ich mach' mich für ihn zur Sclavin
Und für ihn ich Alles lass'.

Wieder harrt jetzt mein die Hoffnung,
Ja sie harret am Portal . . .
Gott, welch Häuschen wird mir werden,
O mein Gott, was für ein Haus!

Joan B. Pastor Aicart.

(Alicantinischer Dichter und Arzt, vielfach in Wettspielen der Poesie ausgezeichnet, ist geboren am 13. October 1849 in Benejama in der Provinz Alicante.)

Das Grabkreuz.

Wie bist Du ach so einsam
Und doch so schön zu schaun!
Geschmückt ganz mit Lilien, den glänzenden frischen!
So war auch das Kindlein, drob weinet mein Aug'.

Geziert bist Du mit Blümlein,
Ihr Kelch ist duftesbar;
Die Seele des Kindleins singt droben im Himmel,
Der Blumen Duft trug sie zu Gott schon hinauf.

Wenn ich für's Kindlein bete,
Wird mein Gebet Gesang:
Es haben die Harfen nicht Trauer für Engel,
Und auch nicht der Dichter klagt thränenden Aug's.

O Kreuz auf diesem Grabe!
O Kind, dem Ruh' hier ward!
Gebt Ihr meiner Leyer die süssesten Töne,
Ein lächelndes Lüftchen hauch' weinend sie aus!

Und einst wenn unter'm Marmor
Ich schlaf', von Euch beklagt,
Im heiligen Schatten, im Schatten des Kreuzleins,
Das lieblich mit Lilien, den glänzenden, prangt,

Mög' mein Gebein dann ruhen,
Die Seele Gott empfahn,
Wie die jetzt des Kindleins, das singt meine Leyer,
Dies Blümlein, das duftlos, da Gott ihn sich nahm.

Victoria Penya d'Amer.

(Geb. in Palma am 23. Mai 1823, Gattin des Dichters Miquel V. Amer.)

Meinem Töchterchen.

Wer sollt' mir, mein Kindchen, sagen,
Dass Du meine Arme liessest,
Du die meines Lebens Leben,
Und empor zum Himmel stiegest!

Wer sollt' mir, mein Kindchen, sagen,
Dass Du gingst zum Himmel wieder
Und mit sehnsuchtsvollem Herzen
Deine Mutter hier geblieben!

Wer sollt' mir, mein Kindchen, sagen,
Dass ich nicht mehr Dich erblickte,
Weder in dem nächt'gen Dunkel
Noch im hellen Tageslichte!

Wer sollt' mir, mein Kindchen, sagen,
Dass die Welt, da Du nicht drinnen,
Würd' zu einem engen Kerker,
Darin ich gefangen bliebe!

Wer doch wär' das weisse Wölkchen,
Das mit solcher Eile flieget!
Durch den Raum dann näher, näher,
Würd' bei Dir ich sein, mein Kindchen.

Wer doch wär' des Himmels Blau
Oder auch der Stern, der lichte!
Unter Engeln dann, mein Kindchen,
Würd' ich Dich vielleicht erblicken.

Wer doch wär' der Blume Duft,
Wer doch wäre Klang des Liedes:
Denn ist es gewiss mein Kindchen,
Dass ich dann zu Dir würd' fliegen.

Wer doch wär' der Engel, der Dir
Das Geleit giebt und Dich schirmet!
Wer doch die befreite Seele
Wär' und die gefangne nimmer! . . .

Vöglein fliegt, o fliegt hinauf,
Lange Reise macht im Fliegen,
Und wenn Ihr gar hoch gekommen,
Werdet hören Ihr ein Singen . . .

Das sind Englein, deren Lied
Tönt vor Gottes Angesichte.
Vögelein, o eilt, o eilet,
Denn ich möchte mit Euch ziehen.

Doch da mir die Flügel fehlen,
Um mein Kindchen aufzufinden,
Wollt Ihr meine Boten sein,
Wollet sagen meinem Kindchen,
Dass ich's rufe Tag und Nacht,
Weil ich voll von Sehnsucht immer.

Sagt ihm, dass für mich es bete,
Einen Stuhl mir wahr' im Himmel,
Da erlöst ist seine Seele,
Doch gefangen ich noch immer.

Magin Pers y Ramona.

(Geschichtsschreiber der catalanischen Litteratur, geb. in Villanueva y Geltrú.)

Gruss an Spanien
(aus Cuba 1843).

O Spanien, Spanien, Du das Land der Wonne,
Wo Liebe süss und Seligkeit gegeben,
Erblicken will ich Deine reine Sonne,
Und Hoffnung neu wird mir im Busen leben!

Die Sonn' Amerika's hat lichte Schöne,
Die Luft ist klar, gross sind die Gluthen hier;
Doch was liegt dran, wenn taub für meine Töne
In meiner Klage Nichts giebt Antwort mir?

Ich will nur Eins jetzt: durch des Meeres Well',
Des schäumenden, möcht' ich voll Sehnsucht fort,
Zurück nach Spanien, schaun den Himmel hell
Und athmen seine Luft und sterben dort!

Ramón Picó y Campamar.

(Balearischer Dichter, in Catalonien wohnend, mestre en gay saber seit 1885.)

Seufzer.

Ich seh' in der Ferne dort vor mir,
Dass sich einen Himmel und Meer,
Wie ein Bruder nahet dem Bruder,
Dass er einen Kuss ihm geb'.

Wie die Jungfrau, die verliebte,
An den Hals des Liebsten sich hängt,
Die Arme von rauhem Felsen
In das Meer die Erde streckt.
Es richten der Berge Gipfel,
Gekrönt von Wolken und Schnee,
Sich all' empor, um zu küssen
Dort oben das Sternenheer.
Ueber der Bäume Gezweige,
Im Tamariskengesträuch,
In den Stoppeln und am Gestade,
In den Binsen erklingt es hell,
Es singen der Liebe Lieder
Die Vöglein nah' ihrem Nest.
Am Stamme des Elsbeerbaumes
Der rankende Epheu sich hebt;
Es steigt der grüne Weinstock
Empor an des Oelbaums Geäst;
Die Palmen einander umschlingen
Und halten und stützen sich gern;
Es glühen die Blumen am Strande,
Sie küssen das Wasser des Quells;
Durchfliegend die Himmelsräume,
Ein Stern naht dem anderen Stern;
Wie des Blitzes Strahl entzündet,
So flieget mein Geist auch schnell,
Eine heilige Seele suchend,
Nach Liebe dürstend wie er.

* *
*

Du heilige Liebe, Du reine,
O Du die Mutter des Alls,
Quell ewiger Harmonieen,
Du Strom, der da ewig rauscht:
Du aller Dinge Anfang,

Der nimmer ein Ende hat:
Du leuchtende Sonne, die giesset
Auf Alles belebenden Strahl
Und Seelen und Welten anzieht
Mit nimmer besiegter Kraft:
O Liebe, Dich fühl', Dich erkenn' ich,
Mein Herz und mein Blut ist warm;
Stolz hebt sich mein kühner Gedanke
In Phantasieen hinauf,
Sucht neue Berge zum Steigen,
Zum Fliegen sich neuen Raum;
Es schlägt mein Herz gewaltig,
An der Brust pocht's stündlich mir an,
Dürstend nach Kampf und nach Leben
Und ewigen Ruhmes Strahl.

Felip Pirozzini.

(Catalanischer Lyriker und Dramatiker.)

Weisst Du's noch?

Weisst Du's noch? Am Tage war es,
Als vor Gott wir einen Eid
An dem Fusse des Altares
Schworen, Du mein Licht, mein klares,
Eins zu sein in Ewigkeit.

Als in unser Glück versunken
Sie uns liessen ganz allein,
Suchten sich der Augen Funken,
Meine Lippen wonnetrunken
Einten sich den Lippen Dein.

Als die ersten Küsse klangen,
Nicht gedenkend unsrer Eh',
Wandtest Du Dich um mit Bangen,
Riefst dann mit verschämten Wangen:
„Ach! . . . Wenn das die Mutter säh'!“ —

Mai 1876.

Félix Pizcueta.

(Geb. am 20. November 1837 in Valencia, studirte Medicin, glänzt als Lyriker und als fruchtbarster Romanschriftsteller.)

Erinnerung.

Des Meeres Wellen küssten meine Füsse,
Am Horizont der bleiche Mond erschien,
Und drüben in der Ferne der Matrose
Sang klagend eines Volkslieds Melodie.

Ich war so traurig, Du an meiner Seite,
Auf meine Schulter neigend Deine Stirn,
Du flüstertest, wie mit der Silberstimme
Die Nachtigall, die süssen Worte mir:

„Ich kenn' den Schmerz, der, o Poet, Dich drücket,
Die tiefe Schwermuth, die das Herz Dir bricht;
Ich weiss, warum anstatt der Liebessänge
Aus Deiner Leyer nur der Seufzer quillt.

Du willst Genie, das dich erhebt zum Himmel,
Ruhm, der macht strahlen Deinen Namen licht,
Willst Siege, die von Jubel Dich berauschen,
Und dass Dein Haupt umkränz' des Lorbeers Zier.

Gleich einem Adler möchtest Du durchkreuzen
Des Himmels Raum, der unermesslich ist,
Dich auf die Wolken setzen, wenn am Abend
Sie strahlen in der Sonne letztem Licht.

Doch was, Poet, sind alle Deine Träume,
Die goldnen Bilder jugendlichen Sinns?
Enttäuschung wird sie eines Tags verdorren,
Wie Winterfrost der Blume Leben bricht.

Doch finden auf der Bahn des Menschendaseins
Wirst Eine Lust Du wahrhaft wonniglich;
Wenn auf der Jagd nach andern eitlen Gütern
Du sie verschmähst, wirst, wenn des Todes Grimm

Auslöscht mit seinem eis'gen Hauch die Flamme,
Die ihre Gluth durch Deine Adern giesst,
Du sterbend noch mit heisrer Stimme rufen:
„ „Ich Thor, was macht' aus meinem Leben ich?“ “

O lass, geliebter Dichter, lass die Träume;
Das einz'ge Glück der Welt, es ist die Lieb'!
Wenn einen Raum zum Flug Du willst, ich gebe
Den unergründlichen des Herzens Dir!“ —

Da hat Dein Odem mir die Luft durchduftet:
Indessen meinen Hals Dein Arm umfing,
Vereinten Deine Lippen sich den meinen,
Und unser beider Leben einte sich.

Bei jedem Flammenkuss, Du meine Süsse,
Vor Wonne sterbend wiederholt' ich Dir:
„ „Du sprachst die Wahrheit, angebetet Mädchen:
Das einz'ge Glück der Welt, es ist die Lieb'!“ “

Indessen küssten unsern Fuss die Wellen,
Am Horizont nahm zu des Mondes Licht,
Und drüben in der Ferne der Matrose
Sang hellsten Jubeltons ein andres Lied.

Joan Planas.

(Catalanischer Dichter.)

Das steinerne Kreuz.

Auf einem schwarzen Felsen, den dunkler Hain umnachtet,
In welchem unter'm Moose des Waldes Blume blüht,
Ein steinern Kreuz erhebt sich: ich hab' es nie betrachtet,
Ohn' dass sein Anblick hätte bewegt nicht mein Gemüth.

Dies Kreuz, so schlicht und einfach, es trägt das ernste Zeichen
Von einer unsren Vätern selbst unbekannten Zeit;
Der Mensch, der kurze Spanne des Seins nur kann erreichen,
Schaut er dies Kreuz im Walde, fühlt er die Ewigkeit!...

Gott weiss, wie viel Jahrhundert' gekommen und gegangen,
Beschienen ihre Monde dies himmlische Symbol;
Gott weiss, wie oft die Blitze den Himmel schon durchdrangen,
Der Sturmwind unbeweglich liess dieses Zeichen wohl!

Es werden unsre Tage gleich einem Traum verwehen,
Denn uns hat Gott verliehen nur kurzes flücht'ges Sein;
An Tagen, die nicht unser, wird auf die Sonne gehen...
Und noch das Kreuz wird bleiben auf diesem Felsgestein!

* * *

O Kreuz, gesegnet seien die Hände, die Dich schufen!
In Deinem Anblick findet gar reichen Trost mein Herz.
Heil sei dem Glauben Derer, die Gott hat abgerufen,
Und die so tröstend Denkmal gelassen uns im Schmerz!

Des Feldes Blumen mögen den süssen Duft Dir senden,
Es komm' zu Dir der Frühling mit Gaben sonder Zahl!
Die sich zur Heimath wieder nach langem Fernsein
wenden,
O mögen sie von Weitem Dich grüssen tausendmal!

Es mög' des Berges Stimme, die bringt der frische Regen,
Den kühlen Hauch Dir leihen, Dich küssen süss ihr Ton,
Es mög' der Strahl des Wetters, das Wild bricht aus
in Schlägen,
Dich unversehrt stets lassen auf diesem Fels, dem hoh'n!

Die Vöglein mögen fliegen gar oft vom schatt'gen Baume
Und nur, um Dich zu küssen, auf Dir dann ruhen sie,
Und in den heitren Nächten erkling' in Deinem Raume
Der Sang der Philomele voll süsser Melodie!

Und Gott geb', dass wenn gestern die Welt Dich
werth gehalten,
Die künft'ge Zeit sich liebend noch mehr mit Dir verbind',
Und so wie all' ihr Hoffen auf dich gesetzt die Alten,
Als erstes Angebinde den Kuss Dir geb' das Kind.

Joseph Lluis Pons y Gallarza.

(Gilt, obgleich 1823 in Catalonien geboren, doch als mallorquinischer Dichter und ist mestre en gay saber seit 1867.)

Der häusliche Heerd.

Zur Winterzeit, der rauhen,
Wenn auf Cerdanya's Höh'n der Schnee schon frieret,
Und hungrig durch die Auen
Der Wolf der Berge geht und spioniret,

In seiner Thür die Spalten
Füllt aus der Bergbewohner, mit den Seinen
Hört er des Winds Gewalten,
Der Geissel ist der Tannen in den Hainen.

Dann auf dem Heerd zusammen
Legt Reisig er auf Reisig zur Genüge,
Und von dem Schein der Flammen
Beleuchtet sind alsbald der Bauern Züge.

Zu ihm an's Feuer rückend,
Der Arbeitsmann, der Hirte lässt sich nieder;
Sich mit dem Käppchen schmückend
Erinnern sie sich lust'ger Dinge wieder.

Die Mutter dort sich freuet
Der Zeit, da sie zur Braut ward auserkoren,
Die seltne Lust erneuet
Sie, als das erste Kindlein sie geboren.

Der Vater hat gepriesen
Den Tag, da er sein Weib im Hochzeitskleide
Zum Heerd geführt, die Wiesen
Von seinem Meierhof und sein Getreide.

Der Sohn, der sein Geräthe
Lässt auf der Schwelle, küsst die Hand dem Greise,
Der, ganz gelähmt, Gebete
Spricht nah' des Heerdes Gluth und murmelt leise.

Er, der des Hauses Ehre,
Erhebt die Stirn und sagt dem Enkelssohne,
Wie er, am Hals die Wehre,
Durch Felsenklüfte lief beim Sturmestone . . .

Heil bäuerlichem Heerde,
O Nest des Friedens und der Lieb', der guten!
Der catalan'schen Erde
In Deinen Scheiten brennen alle Gluthen.

Du bist der schlichte Tempel
Der Tugenden, der unsre Alten ehret,
Lebendiges Exempel,
Das in dem Busen unsres Volkes währet.

Die Witwe trostlos weinet,
Auf Deine Bank der Tochter Thränen fliessen;
Die Tropfen dann vereinet
Auf Deine glüh'nde Asche sich ergiessen.

Mit Deinem Rauch, der sprühet
Von lichten Funken wie ein feiner Regen,
Erhebt sich dankerglühet
Des Weihrauchs Wolke Himmelshöh'n entgegen.

Es sehnt nach Deiner Helle
Der Catalan sich, theilend im Orkane
Atlant'schen Meeres Welle,
Durch Dich bleibt unbesiegt der Catalane.

In Deiner Freude Glänzen
Wird ihm der Trost in allen seinen Qualen;
Nur Dich will er bekränzen,
Dir fern verachtet er des Ruhmes Strahlen.

Er hängt des Lorbeers Ehren
An Deine Wand, liebt's mit der Stirn, der reinen,
Zu Dir zurückzukehren,
Gross für die Welt, ein Liebender den Seinen!

Vicént Wenzeslao Querol.

(Berühmter valencianischer Dichter, Verfasser der classischen Rimas in castellanischer Sprache. Er ist geboren in Valencia im September 1837. Erst Advokat, gehörte er seit 1860 der Eisenbahnverwaltung an und lebte in Madrid, starb in Bétera (Valencia) am 24. October 1889.)

Trinkspruch

(bei einem Fest der Troubadoure nach der Feier der Jochs Florals in Barcelona 1868).

Wie wer nach langer Reise kehrt heim zum Vaterhause,
Das im Gebirg verborgen liegt eine stille Klause,
Drin zog der Bruder ein;
Und dem so süss erklingen der heim'schen Sprache Lieder,
Und der am alten Tische der Kindheit Brod isst wieder
Und trinkt der Väter Wein;

So bin auch ich gekommen und sitz' an Eurem Tische,
Am Fuss des alten Baumes, der heut noch voller Friche
Uns Frucht und Schatten beut;
Und da ich hör' die Sänge entströmen Eurer Kehle,
Ist, wie von Wein der Becher, von Hoffnung voll die Seele
Und von Erinn'rung heut.

Ein Pilger, der da wieder vom Heiligthum muss kehren,
Lass', Cataloniens Söhne, ich Euch mit Schmerzenszähren
Und wünsch' Euch zum Ade,
Dass unsre Heimath wieder ach ihn, den sie verloren,
Und der der Freiheit Bruder, und den die Lieb' geboren,
Den süssen Frieden seh'.

Ein Pilger, der die Palme trägt aus dem Heiligthume,
Von Euch trag' die Erinn'rung als meines Lebens Blume,
Als süssen Trost ich fort
Und hoff', dass wenn im Maimond die Rosen sich erneuen,
Ihr catalan'schen Dichter könnt mehr als heut Euch freuen
An Eures Lieds Akkord.

Albert de Quintana.

(Sohn des grossen Dichters Quintana, führte das Pseudonym Lo Cantor del Ter.)

Das Lied von Catalonien.

Eine schmucke Jungfrau kenn' ich,
Schön wie ich noch keine sah:
Ist als Bäuerin gekleidet,
Und ihr Herz ist treu und wahr.

Hat zum Spiegel blaue Wellen,
Drin sie sehn kann wie sie prangt,
Und vom Montserrat die Zacken
Dienen ihrem Haar als Kamm.

Und sie trägt von Rebenblättern
Und von Aehren einen Kranz,
Weisser Wolle voll die Spindel
Und den Rocken in der Hand.

Hat am Hals ein heilig Zeichen,
Bildniss einer Fledermaus,

Und ein Wappen mit vier Balken
Ist geprägt in ihr Gewand . . .
.

Da das Mädchen Mündel, sucht ihr
Jeder einen Ehgemahl;
Doch sie spinnt und singt und schauet
Ihres Heerdes Funken an.

Sie erinnern sie an Zeiten
Voll von lichtem Ruhmesglanz . . .
O vergangne Grösse! Wer weiss,
Ob sie wiederkommen mag? . . .

Jungfräulicher Reinheit Schleier
Trägt sie heut in ihrem Haar,
Hat die Mütze noch, die rothe,
Und der Väter Glauben auch:

Einen Liebsten, für den glühend
Ihr das Herz schlägt immerdar,
Eine Heil'ge, die sie antreibt,
Die ihr niemals fehlen mag.
.

Und die Spindel tanzt . . . Es regnen
Korn die Aehren ihres Haupts,
Und ein Meer so gährt der grünen
Reben Saft im Kelterfass.
.

Und der Liebste, der ihr theuer,
Wird von Allen Fleiss genannt,
Und die Heil'ge, die sie antreibt,
Trägt der Freiheit hehren Nam'.

Leben wird sie wie ihr Liebster
Und sie gönnt sich niemals Rast;
Wer ihr an die Freiheit rühre . . .
O dass dem der Herrgott gnad'! . . .

Isidro Reventós.

(Catalanischer Lyriker.)

Liebeslied.

O Liebe, die dem Eden Du entsprungen,
Dass jetzt die Welt gleich einem Garten blüht,
Die ew'gen Lebens Echo Du erklungen,
Ich fühle Dich, mich neues Sein durchglüht.

Komm', holde Jungfrau, meines Daseins Wonne,
Das helle Licht, im Osten, schau' es nur;
Dass Dein ist jetzt mein Leben, vor der Sonne
Schwör' ein Verliebter ich den heil'gen Schwur.

Des Lebens Hymnen ich jetzt all' verstehe,
Weiss was die Tauben sagen sich im Flug,
Und was die Welle klagt in ihrem Wehe,
Wenn einsam durch's Gebirge geht ihr Zug.

Ich weiss es jetzt, warum im schatt'gen Haine
Spielt linde Luft, wenn glüht der Sonnenball,
Warum in Nächten bei des Mondes Scheine
Süss ihre Träume singt die Nachtigall.

Ich kenn' jetzt von des Lebens Lust die Quelle,
Hab' ihre Würze meinem Munde nah',
In meinen Träumen schau' ich wunderhelle
Die Himmelsleiter, die einst Jacob sah.

Lass, Theure, meine Arme Dich umschlingen,
Nie lass in Sehnsucht mich nach Dir vergehn;
Je näher uns die engen Bande bringen,
Den Weltenraum wir um so grösser sehn.

Auf meine Schultern wirst Dein Haupt Du neigen,
Und ich spiel' dann mit Deinem goldnen Haar
Und sing' in's Ohr Dir, welch ein Zauber eigen
Dem Liebeleben ewig wunderbar.

Wenn meine Lippen Deinen Mund berühren,
Dann bangt Dein Geist nicht vor der Leiden Zahl;
Es steht ein Baum vor meines Hauses Thüren,
Der Liebe Stamm beschattet das Portal.

O Angebetete, Du hältst gefangen
Mich unter meinem Dach und Du bist mein,
Ringsum die jungen Weiden siehst Du prangen,
Und Alles lächelt in der Freude Schein.

Den Zwillingsseelen wird den Frieden nehmen
Der Drang nicht nach des Ruhmes eitlem Licht,
Wir fragen nicht nach Königsdiademen,
Sie sind uns Kinderspielzeug, das zerbricht.

O komm', Geliebte, komm', schau' jetzt Auroren,
Einst wirst Du schauen wie die Sonne sinkt;
Doch wenn ihr Strahl ist für die Welt verloren,
Uns nah' der Himmel winkt!

Joaquim Riera y Bertran.

(Geb. in Gerona am 24. Januar 1848, gehört der Diputación von Barcelona an.)

Blätter.

I.

Dass es Heimweh fühl' am meisten,
Von Galicien's Volke sagt man,
Denn Galicier giebt's, die sterben,
Sehnend sich nach ihrem Lande.

O Galicier von Galicien,
Uns verknüpfen Bruderbande:
Catalonien ersehnend,
Sterben viele Catalanen.

II.

Bei der Arbeit singt der Landmann
Seiner Heimath heitre Klänge,
Denn die Erde, die da Brod trägt,
Trägt auch fröhliche Gesänge.

Die Puppe.

„Was soll mir noch die Puppe,
Da Schwesterlein entschlafen?
Ich find' sie jetzt so hässlich,
Dass mich ihr Anblick grau'n macht.

O wie viel' frohe Dinge
Wir beiden ihr nur sagten!
Und gaben ihr viel' Küsse,
Wenn wir geschmückt sie hatten.

Wer hätte denken können,
Als Dich die Kön'ge brachten,
Dass Du am Leben wärest,
Wenn sie ach läg' begraben! . . ."

Es sprach das Mädchen also,
Da einen Ton vernahm es:
Es war der Todten Stimme,
Die eines Seraphs war es:

„ „O Schwesterchen, nicht weine;
Spiel' wie gespielt wir haben:
Gott, der Dich liebt so zärtlich,
Gott hat Dir's aufgetragen!

Wenn unsre gute Mutter
Dich weinen säh' so traurig,
Würd' sie noch viel betrübter,
Und sterben könnt' die Arme!" "

— — — — — — — — — —

Es hört die süsse Stimme
Das Kind nicht mehr erschallen,
Doch lächelnd voller Freude
Die Puppe nimmt's, umarmt sie.

Und kämmt ihr dann die Löckchen
Und kleidet sie in Gala,
Durch's ganze Haus dann läuft es
Froh singend gleich dem Tage.

Lluis Roca y Florejachs.

(Geb. in Lérida, bereits verstorben.)

Getröstete Seele.

Mutter, Sterben schreckt mich nicht mehr,
Mich schreckt kein Tod.
Ist's mein Loos doch, bin gerüstet,
Es ist mein Loos.
Froh bin ich an jenem Tage,
Am Tage froh,
Da zu suchen mich mein Bräut'gam,
Der ew'ge kommt.
Freudenvoll ist mir sein Nahen,
O freudenvoll;
Letzter Trost ist für die Seelen
Ein grosser Trost.
Ton der Stimme, die ihn brachte,
Ich hört' den Ton:
Sorge macht seitdem mir nichts mehr,
Bin unbesorgt.
Nur um Eins, o Mutter, bitt' ich,
Um Eins Dich bloss:
Weine Dir nicht roth die Aeuglein,
Wein' sie nicht roth!
Sind vor Allem wir doch Christen,
Vor Allem doch
Müssen wir, was Gott wollt', ehren;
Gott wollt' es so.
Denk', es stirbt, nicht eine Seele,
Die stirbt in Gott;
Hoch zu ihm trägt sie der Fittig,
Sie schwingt sich hoch.
Denk', dass wir bloss Einen Tag blühn,
Sind Blumen bloss;

Doch steigt ihr Arom zum Himmel,
Bleibt ihr Arom.
Mutter, dort werd' Dein ich harren,
Dein harr' ich dort.
Sicher kommst Du eines Tages,
Gewiss Du kommst.
Neben mir ist wohl ein Plätzchen
Für Dich dort wohl.
Sind am selben Ort dann ewig,
Am selben Ort.
Weine Dir nicht roth die Aeuglein,
Wein' sie nicht roth!
Tag des Tods nicht, nein des Festes
Ist Tag des Tods!
Heil dem Ton, der ihn verkündet,
Dem Glockenton!
Preis dem Troste, den uns spendet
Der letzte Trost!

1850.

Geroni Rosselló.

(Das Pseudonym dieses berühmten catalanischen Dichters ist Lo Joglar de Maylorcha; er wurde 1862 zum mestre en gay saber ernannt.)

Die catalanische Sprache.

Du bist schön, man will's nicht glauben!
Bist so lieb und voller Zier,
Und die Schönheit will Dir leugnen
Wer noch niemals Dich erblickt!

Süsse Freundin, es ist sicher,
Dass ich so verdriesslich bin.
Bist Du darum minder herrlich?
Bist Du wen'ger süss für mich?

Man kann Schimpf Dir anthun, Dumme
Können sprechen Dir zum Schimpf.
Aber darum Dich verachten
Werden Deine Ritter nie.

Wenn das Scepter Du verlörest,
Tausend Herzen bleiben Dir;
Du hast mich gewiegt, und sterben
Will in Deinen Armen ich.

Wo find' ich, Du zarte Jungfrau,
Wer wie Du das Herz erquickt
Und entfernt die schwarzen Schatten,
Die umhüllen mein Geschick?

Wenn ich nur bei Dir verweile,
Jedes Wort ist Harmonie,
Wenn's auch Gott allein nur höret
Und es niemals wiederklingt!

Wenn ich nur bei Dir verweile,
O wie da mein Geist zerfliesst!
Duft steigt auf aus Deinen Wellen
Hoch vom Stern zum Paradies!

Riss' man Dich von meinen Lippen,
O was würde dann aus mir?
Du hast mich gewiegt, und sterben
Will in Deinen Armen ich.

Wenn ich sprech' vom Vaterlande,
Wer hat mir wie Du verliehn
Schrei, der tief bewegt die Herzen
Und erglühn macht jede Stirn?

Wer giebt mir wie Du die Stimme,
Dass von alter Zeit ich sing'
Ruhm und Tapferkeit und Glauben,
Alles was uns theuer ist?

Wer zeigt mir des Heeres Lärmen,
Schmettert die Trompeten mir?
Wer den Streich des blanken Schwertes,
Wenn's in Stücke haut den Schild?

Wer bekleidet mit dem Panzer
Alles kühne Denken mir?
Du hast mich gewiegt, und sterben
Will in Deinen Armen ich.

Wenn von meinem Gott ich spreche,
Giebst Du hehre Klänge mir,
Und auf seinem Seraphfluge
Hebt sich himmelan mein Lied.

Giebt es eine süss're Flöte,
Als wenn Du begeisternd mich
Einer gläub'gen Seele Beten
Zum Unendlichen besingst?

Giebt's so schreckliche Trompete,
Darob Alles beben wird,
Als wenn Gottes Zorn Du singest
Und von seiner Zücht'gung sprichst?

Wer giebt Flügel meinem Glauben?
Wer giebt Trost im Hoffen mir?
Du hast mich gewiegt, und sterben
Will in Deinen Armen ich.

Wenn die Liebe mich begeistert,
Ihre Lust, ihr Leid, zum Lied,
Was sind dann lebend'ge Farben,
Süsse Töne Dir verliehn!

Was bist zart Du, wenn in Seufzern
Du und Liebesklagen sprichst,
Wenn Du eines Herzens Bitten
Ausdrückst, das verwundet ist?

Wer kann so wie Du bezaubern?
Und den Schmerz, wer lindert ihn
So wie Du, die Blumen pflücket?
Wer stillt so die Sehnsucht hier?

Wer wie Du kennt das Geheimniss,
Herzen zu erobern sich?
Du hast mich gewiegt, und sterben
Will in Deinen Armen ich.

Ich such' auf der Schöpfung Wohllaut,
Nah' den Strömen setz' ich mich,
Geh' zu hören Donnerrollen
Und im Fichtenwald den Wind.

Hör' die Nachtigallen Abends,
Hör' im tiefsten Schatten sie,
Hör' die ganze Nacht die Blumen
Süss sich flüstern ihre Lieb'.

Doch wenn fern ich Deine Stimme
Hör', ob trüb, ob süss sie klingt,
Füllt das Herz mir Deine Süsse,
Ich vergess' die Welt um Dich.

Seufzend sink' ich dann in Schlummer,
Sprech' im Traume noch zu Dir.
Du hast mich gewiegt, und sterben
Will in Deinen Armen ich!

Joaquim Rubió y Ors.

(Der glückliche und begeisterte Wiederhersteller der catalanischen Literatur trat 1839 unter dem Pseudonym Lo Gayter del Llobregat hervor. Er ist in Barcelona am 31. Juli 1818 geboren und hat den Titel eines mestre en gay saber seit 1863. Im Jahre 1847 errang er den Lehrstuhl der spanischen Literatur an der Universität Valladolid und ist seit 1858 Professor der Geschichte an der Universität Barcelona. Die Academia de Buenas Letras de Barcelona hat ihn zu ihrem Präsidenten ernannt.)

Der Dudelsackpfeifer vom Llobregat.

„Wenn Dir Kron' und Silberscepter
Hätt' ein König angeboten,
Gäb' Dir seinen purpurrothen
Mantel und des Thrones Pracht,
Liessest Deine Liebeslieder
Du um einer Krone Funkeln,
Deine Wälder, Deine dunkeln,
Und den heitern Llobregat?

„Böte Dir ein Maurenkönig
Seiner Perlen Schmuck, den reichen,
Seinen Harem ohne Gleichen,
Seines Schlosses Wunderglanz,
Gäbst Du, Spielmann, Deine süsse
Hütte, die der Wind umgaukelt,
Und Dein Moosbett, das geschaukelt
Wird vom mächt'gen Llobregat?

„Böt' ein Zaub'rer Dir die Sylphen,
Seine Schlösser hoch im Blauen,
Die Paläste, drin zu schauen
Sternenschein, der leuchtend prangt,
Würdest Du um sie vergessen
Schnee und Strom und Hauch der frischen
Sommernacht, die zauberischen
Mägdelein des Llobregat?"

„ „Nein, mein Dudelsack gilt mehr mir,
Kind, ich tausch' in grobem Kleide
Nicht mit Purpur und Geschmeide
Eines Königsmantels gar;
Mehr als Maurenschlösser schätz' ich
Meine Hütte, die da krönen
Blümelein, von meiner Schönen
Hold geraubt dem Llobregat.

„ „Mehr als eines Zaub'rers Burgen
Will mir der Monseny gefallen
Mit den Felsen von Korallen
Und dem schneebedeckten Haupt,
Und die kalten Winternächte,
Drin wir überrascht vom lichten
Tage wurden, wenn Geschichten
Wir erzählt vom Llobregat.

„ „Drum wenn Kron' und Silberscepter
Ihm ein König hätt' geboten,
Gäb' ihm seinen pupurrothen
Mantel und des Thrones Pracht,
Liess doch seine Liebeslieder
Nicht um einer Krone Funkeln
Und die Wälder nicht, die dunkeln,
Er, der singt den Llobregat." "

Februar 1839.

Die Johannisnacht.

Da jetzo die Glocken
Mit fröhlichem Ton
Gleich Kindern, die hüpfen
Ob Blumen und Moos,
Mit ehernen Zungen
Von ihrem Balkon
Den Untergang grüssen
Der strahlenden Sonn';
Da schon seine Sterne
Anzündete Gott,
Des Himmels Demanten,
Sein Schmuck und sein Stolz,
Hellglänzende Lichter
In goldenem Schloss,
Lasst flammen, Ihr Mädchen,
Johannisnachtloh',
Dass schmucke Galane
Bescheere Euch Gott.

Lasst brennen die Haufen
Von Stoppeln und Stroh
Und bildet um's Feuer
Alsbald einen Chor,
Guirlande von Jungfrau'n,
Des Llobregat Kron',
Tanzt lustigen Tanz zu
Der Vögel Akkord,
Der lustigen Drosseln,
Der Nachtigall Ton,
Die tief im Gebüsche
Abwechselnd im Chor
In Hymnen der Liebe
Lobsingen zu Gott.

Zum Dudelsack tanzet,
Ich pfeif' ihn Euch schon,
Ihr Mädchen, die Flöte,
Die süsse, Euch lockt,
Der Mond schon, der bleiche,
Gleich Lämpchen von Gold,
Das hängt in des Königs
Gezelt, der im Tod
Als Tapfrer das Schlachtfeld
Mit Blute färbt roth,
Hängt er jetzt am Himmel
Ganz trauerumflort,
Es leuchten die Wogen
Vom Strahle des Monds,
Bewegliche Sterne
Und Funken, die loh'n.

Was thut's, dass mit Augen
Des Schreckens so voll
Euch schauet der Alte,
Wie rings um die Loh'
Eure Schatten sich dehnen,
Als wären es wohl
Von Hexen die Schatten
Um Kohlen, die loh'n?
Was thut's, dass den Hirten
Von ferne Ihr so
Erscheint wie der Feen
Lichtstrahlendes Volk,
Das auf feurigen Wagen
Von Wolken her kommt
Zum Wald, da von Schlummer
Schon Alles ist voll,
Auf Bergen der Nebel,
Das Meer an dem Bord,

Der Wind zwischen Bäumen,
Der Vogel im Flor
Der Blumen, die Schatten
Der Stämme im Moos.

So tanzt denn, Ihr Mädchen,
Um's Feuer, das loht,
Tanzt gleichwie um Kohlen
Von Hexen ein Tross,
Denn nie sind die Berge,
Die nächtlichen wohl
So schön als wenn sie sich
Mit grünender Kron'
Am Himmel, dem dunkeln,
Abheben, umloht
Von Flammen und Feuern,
Von Flammen so roth,
Die wallen wie Fahnen,
Gleichwie gamfanons
Im Scheine der Gluthen
Des Lagers so roth;
Von Gluthen, die zeichnen
Gar seltsam geformt
Die Schatten der Thürme
In Windungen wohl
Auf dunkelem Grunde
Fern am Horizont;
Von Gluthen, die wecken
Die Schatten jetzt noch
Der Stämme schon schlummernd
Im Bette von Moos.

Zum Dudelsack tanzt denn,
Ich pfeif' ihn Euch schon,
Ihr Mädchen, die Flöte,
Die süsse, Euch lockt,

Da jetzo die Glocken
Mit fröhlichem Ton,
Gleich Kindern, die hüpfen
Ob Blumen und Moos,
Mit ehernen Zungen
Von ihrem Balkon
Den Untergang grüssen
Der strahlenden Sonn'.

Juni 1839.

Der Graf Jofre (Wifredo el Velloso).

Unter seinem luft'gen Zeltdach
Ruht der Graf Wifredo dort,
El Velloso, den getroffen
Ein verrätherisch Geschoss.

Auf die Brust das Haupt gesunken,
Ruht er auf dem Schild von Gold,
Der ob seinem Mantel leuchtet
Wie der Mond am Horizont;

Schaut auf's Schlachtfeld, wo der Kaiser
Karl der Kahle kampferprobt
Ringt im Kreise seiner Edlen
Und Barone, die sein Stolz;

Schauet wie die Waffen funkeln,
Von dem Tagsgestirn umsonnt,
Aus des Staubes dichtem Schleier
Leuchtend sternengleich hervor;

Schaut wie unter Feuerfunken
Fliegen tausendfach durchbohrt
In dem Kampf die Eisenkolben
Und die Helme, die von Gold;

Schauet wie die Pfeile schwirren
Gleich des Blitzes Glanzgeschoss,
Sausen durch die Luft in tausend
Kreisen, die von Gluthen roth,

Und es schaut der Banner Spitzen,
Und die Fahnen, die entrollt,
Schaut den Dreispitz der Standarten
Und die heil'gen gamfanons.

Ach, es ruht der Graf und seufzet,
Doch sein Seufzer steigt empor
Um das Blut nicht, das geröthet
Seiner Rüstung Silberpomp;

Nein, er seufzt, dass er nicht jetzt kann
Anziehn seinen goldnen Sporn
Und den Eisenhelm nicht tragen,
Des Normannen Schrecken sonst,

Und dass ihm kein Wahlspruch leuchtet
In dem Schilde, der von Gold,
Und erringen möcht' er einen
Sich am heut'gen Tage doch,

Denn Wifredo ist ein tapfrer
Ritter, der des Kampfes froh.
Was ist eine Wunde, wenn sein
Leib hat Platz für viele noch?

„Sei verflucht der Bogenschütze,
Dem die Hand gebebt, dass flog
Grad auf mich der Pfeil, der treffen
Doch ein andres Herz gesollt!

Sterben, sterben mög' der Feige,
Der getroffen darum bloss
Einen Edlen, o des Schimpfes!
Weil ihm Furcht das Aug' umflort.

Bringet mir mein Ross, o Pagen,
Bringet mir mein rothes Ross,
Das mit seiner Brust von Eisen
Bricht die feindliche Schwadron;

In die Schlacht will ich mich stürzen,
Denn ich habe Kräfte noch,
Dass von eines Normann-Herzogs
Schild ich flugs das Wappen hol'

Und in meinen Schild es grabe,
Der von lautrem Golde strotzt,
Denn ein Graf bin ich und Ritter
Und Wifredo heiss' ich stolz,

Und der edlen Gothenkön'ge,
Blut durch meine Adern rollt.
Kön'ge schmückten lange Locken,
Und ich bin der Kön'ge Spross."

So für sich sprach Graf Wifredo
Und fuhr noch zu sprechen fort,
Während über's Normannlager
Wild sein Löwenauge flog,

Als an seines Zeltes Eingang
Plötzlich trat der Kaiser vor,
Wie die Sonne zwischen farb'gen
Wolken aufgeht licht im Ost.

Es umgab ihn seiner Edlen
Und der Wappenkön'ge Chor,
Die um ihn wie Sterne schienen,
Welche kreisen um die Sonn'.

Niederknieen vor dem Kaiser
Wollt' Wifredo ehrfurchtsvoll,
Doch das gab nicht zu der Kahle,
Denn sein Sinn war edel gross.

„Auf, erhebe Dich, mein Ritter,
Denn zu knie'n vor mir nicht frommt's
Dem, der der Normannen Herzog
Hat die Stirn gebeugt zuvor;

Denn es soll ein Stern nicht dunkeln
Vor der Sonne Strahlengold,
Da für beide ja ein Himmel
Bleibt, darin sie leuchten voll.

Graf, ich weiss, dass Dich betrübet,
Dass in Deinem Schild von Gold
Nicht ein Wappen strahlet, das Dich
Hoch erhebt vor allem Volk;

Doch ich weiss auch, dass der Löwe
Deinem Schilde wenig frommt,
Denn viel mehr noch als der Thiere
König denkst Du edel gross.

Drum, Wifredo, will verleihen
Ich als Deines Werths Symbol
Dir ein Wappen, das den Geber
Und Empfänger ehren soll.

Dessen sei das Wappen würdig,
Welcher anlegt goldnen Sporn,
Reichen Mantel trägt von Scharlach
Und auf seiner Stirn die Kron'!"

Und er tauchte die vier Finger
In das Blut, das wie ein Strom
Aus der Wunde dieses guten
Grafen El Velloso floss;

Malt ihm in den Schild die Balken,
Die den Kön'gen Aragón's
In den Fahnen prangend, furchtbar
Maurenkönigen gedroht.

„Das, o Graf, sei jetzt Dein Wappen,
Und dies Wappenschild, es soll
Den Jahrhunderten verkünden
Deines Heldenthumes Stolz.

Kriege werden viel' erwarten
Dich und die Dir nachgefolgt,
Doch mit Ehren werden glänzen
Deine Balken fort und fort.

Die Sultane, die regieren
Auf dem Gold- und Perlenthron
Und in Marmorschlössern wohnen
Dort wo aufgeht licht die Sonn',

Und die Völker selbst, die leben
In der fernsten Region,
Die bekannt nur ist den Wolken
Und den Sternen nur und Gott,

Werden einst geehrt sich preisen,
Wenn sie in den Lüften hoch
Sehn die Fahnen mit den Balken,
Mit den Balken Aragón's!"

Vom Allmächtigen begeistert,
Karl der Kahle sprach dies Wort,
Als er in dem Zelt Wifredo
El Velloso Gruss entbot,

Der, wenn nicht die Chronik lüget,
Immer siegreich ging hervor
Aus den Kämpfen all', in denen
Er seit jenem Tage focht.

October 1839.

An die Schönen.

Ihr Mädchen prangt als holde
Blümlein in diesem Leben,
Als Sterne, die von Golde,
Uns angezündet sind von Gottes Hand,
Dass sich der Pfad erhellte
Zum Himmel für den Menschen,
Der aufschlug sein Gezelte
Nur einen Tag in diesem Wüstensand.

Doch weh des Mannes Tücke,
Der von den schönen Blumen
Nur Dornen lässt zurücke,
Entblätternd sie, die ihm Gott selber beut:
Es mög' von ihm entfernen
Der rauhe Hauch des Schicksals
Den Traum von Glückessternen,
Von Liebeswort werd' nie sein Ohr erfreut!

Ihr, denen eine Leyer
Der Himmel gab zu singen
Zu Eurer Liebe Feier
Und Gott und Ritterthum mit süssem Klang,
O singet, bis Euch bebet
Die Hand auf ihren Saiten,
Bis Eure Seele schwebet
Im Himmel hoch, lasst tönen den Gesang.

Doch nie lasst unkeusch Singen
Entströmen Euren Harfen
Und nie der Wollust Klingen,
Das würdig der Idole nur von Lehm;
In göttlichreinen Tönen
Singt nur, die werth der Engel,
Denn Engel sind die Schönen,
Nur reinster Weihrauch macht sie Euch genehm.

So wie die reichste Krone
Ein König vorbehalten
Dem Krieger hat zum Lohne,
Der meiste Siege sich errang durch's Schwert
Und der zumeist geblutet
Im Feld für seine Fahne,
Zum Zelte hochgemuthet
Mit dem zumeist zerstörten Helme kehrt,

Soll schönste Palme schmücken
Den, der in reinsten Tönen
In seligem Entzücken
Singt reine Liebe, die sein Herz bewegt,
Den Dichter, der den Süssen
Nur holde Düfte streut
Und der zu ihren Füssen
Altäre baut und Herz und Harfe legt.

Ihr mit den blonden Haaren
Und weissem Schwanenhalse,
Dem Wuchs, dem wunderbaren,
Die Ihr voll Anmuth wie die Palmen seid,
Ihr Catalanerinnen,
Aus deren Aug' der Himmel
Muss sein Azur gewinnen
Und süsses Licht das Heer der Sterne leiht;

Nicht fürchtet meine Lieder,
Dass sie Euch je beleid'gen:
Zwar rauh, doch sind sie bieder
Und edel auch wie eines Ritters Herz;
Ihr prangt für mich als holde
Blümlein in diesem Leben
Als Sterne, die von Golde
Mir Gott verliehen in dem Erdenschmerz.

Nicht ist so lieb dem Mohren
Der Bronnen in der Wüste,
Noch unter Sykomoren
Zu trocknen seine Stirn, die ach so feucht;
In Sturmesungemache
Mit gröss'rer Lust der Vogel
Nicht zu dem Blätterdache,
Dem schützenden, der alten Eiche fleugt;

Wie Wonne wär' mein eigen
Wenn auf der Gattin Nacken
Ich eines Tags könnt' neigen
Die Stirne, von des Unglücks Sturm verheert;
Wie gross wär' mein Entzücken
Mich an ihr Herz zu lehnen,
Fühlt' meines ich bedrücken
Von Trauer, die die Seele mir beschwert.

März 1840.

Das Mägdlein vom Besós.

Es war die frühe Stunde,
In der die Sonn'
Aufgeht und singt von Liebe
Der Vöglein Chor,

Als Blumen pflückt das Mädchen
Dort am Besós:
Für den Geliebten pflückt sie
Die Blumen hold.

Ihr Liebster ist im Kampfe,
Sein Muth ist gross,
Er trägt 'nen Helm von Silber
Und goldnen Sporn.

Sie weinte heisse Thränen
Von Sehnsucht voll,
Es werden nass die Blumen
Vom Thränenstrom.

Da sieht sie ziehn drei Pagen
In Trauerflor,
Sie reiten auf drei Rossen,
Ihr Leid ist gross.

Der eine trägt den Panzer,
Der andre dort
Die Fahne, und den Helm der
Seines Señors.

„Für wen, o Schöne, pflückst Du
Die Blumen hold?" —
„Ich pflücke ach für den sie,
Der Lieb' mir schwor." —

„Ist er es, der mit dieser
Fahne hier zog,
Dann pflücke Du nur Veilchen,
Blumen des Tods!

„Denn mit dem Speer durchbohrt ihm
Das Herz der Mohr;
Der Liebste Dein, er liegt auf
Dem Kampfplatz todt!

„Vor seiner Leiche weint der
Fürst Aragóns,
Vier Grafen halten Wache
Im Trauerflor.“ —

„O Pagen meines Liebsten,
Der Treu' mir schwor,
Nicht bloss für ihn, o betet
Für zwei zu Gott!

„Denn da des Mohren Lanze
Ihn traf zu Tod,
Getroffen hat zwei Herzen
Ein einz'ger Stoss!“

Das Mägdelein, es weinte
So ohne Trost,
Dass ihr das Herz gebrochen
Vom Thränenstrom.

Vergangen ist ein Tag nur,
Und als die Sonn'
Aufging und sang von Liebe
Der Vöglein Chor.

Da haben ach die Glocken
Im Trauerton
Beklagt, beklagt des Mägdleins
Traurigen Tod.

Vergangen ist ein Tag nur,
Am Tag da so
Des Dorfes Glocken klagen
Des Jammers voll,

Auf ihre Stirne legen
Die Mägdlein dort
Den Strauss, den an das Herz sie
Gedrückt im Tod.

Juni 1840.

An Doña Isabel II.

Gräfin von Barcelona.

Kön'gin, die Du engelhold
Liebesduft der Weihrauchwolke
Auf dem Stuhle, der von Gold
Hundert Kön'gen dienen sollt',
Nahmest an von Deinem Volke;

O verzeih', wenn rauhe Töne
Mir vor Deines Thrones Glanz,
Drin in überird'scher Schöne
Funkelt ein Demantenkranz,
Nur verleihet die Kamöne.

Und verzeihe, wenn die Hand
Bebt dem niederen Poeten,
Denn als Weihrauch er entsandt
Zum Gott Juda's, übermannt
Hat's den König und Propheten.

Und erlaub', dass ich zu Dir
Limousinisch sprechen mag:
Deiner würdig dünkt es mir,
Weil zu meinem Gott ich hier
Also spreche Tag für Tag.

Hat da, als Spaniens Scepter Du ergriffen,
Das Dir als Kindlein in den Schooss gefallen,
Als Deine Lippen, Königin, zu lallen
Der süssen Mutter Namen
Noch kaum, noch kaum gewusst,
Man Dir von tapfren Kön'gen nicht gesprochen,
Die mit dem Eisenhelm ihr Haar bedeckten
Und die in Stahl die starken Glieder steckten,
Für die ein Ross ihr Thron war,
Das Kämpfen Spiel und Lust?

Hat man Dir da, o Königin, von Dingen
Und Kriegen nicht erzählt und Waffenthaten,
Die mussten schier unglaublich Dir erklingen,
Gleich einem Feenmärchen,
So gross, so wunderbar?
Und suchtest im Gedächtniss festzuhalten
Du jubelnd nicht die hochberühmten Namen
Der Helden, die Dir däuchten gleich Gestalten
Der Sieger der Giganten,
Als Griechengötter gar?

Wohl denn, Herrin, diese Helden,
Stahlgerüstet, hochbewundert,
Die in ihren feuchten Gräbern
Liegen schon so manch' Jahrhundert,
Kön'ge, kriegerisch und hehr,
Sind's, die diesen Thron gegründet,

Islam's Mond in tausend Schlachten
Aus Iberiens Himmel stürzten
Und Castiliens Fahne brachten
Vor der ganzen Welt zu Ehr'!

Diese Chroniken, die jeden
Muthen an wie Traumgebilde
Voll von Königen und Fehden,
Troubadouren und Turnieren,
Sarracenen, Mägdelein,
Sind nur ihres Ruhms Berichte,
Von jahrhundertlanger Glorie
Die wahrhaftige Geschichte,
Sind die reichsten goldnen Seiten
Von dem Heldenvolke Dein!

Ist, schöne Kön'gin, nicht als Kind gedrungen
Zu Dir der Ruf von einer Stadt der Grafen,
Die reich an Pracht und an Erinnerungen
Und gross durch ihre Schiffe
Und ihr Gesetz erschien;
Von einer Stadt, die einstmals über Meere
Als Königin gleichwie Venedig herrschte
Und die im Sold gehalten Völkerheere,
Und deren Banner Kön'ge
Geehrt auf ihren Knie'n?

Wenn Du an sie gedacht, ist sie erschienen
In Deinen Träumen dann nicht, Isabelle,
Wie eine Kön'gin, eine strahlendhelle,
Wie die dem Bad entstieg'ne
Fürstin der Mohren Dir,
Schön wie die Wunderstädte nur der Feen,
Die herrlich sitzen auf dem Perlenthrone,
Licht gleich Arabiens Städten anzusehen,
Des Landes voller Weihrauch,
Der Erde von Saphir?

Wohl denn, diese Stadt, an Ehren
Reich, die einst das Meer erfüllte
Mit dem Ruhme der Galeeren,
Die von einem ihrer Grafen
Blut im Wappen tragen sollt',
Diese Stadt, die einstmals schmückte
Mit der Gräfin stolzem Mantel
Ihre Schultern, die sich drückte
Auf die reichen goldnen Locken
Krone von geschlagnem Gold;

Barcelona ist's, o hehre
Kön'gin, die zu Deinen Füssen
Ihre Krone legt' und Ehre,
Ihren Speer und ihre Banner,
Wappen bot und Schild Dir dar;
Barcelona, Kön'gin, ist es,
Stadt der alten Troubadoure,
Wo den Hafen Schiffe fanden,
Die zwei Welten einst verbanden
Unter Einem Scepter gar!

Die Stadt, die arm geworden
Berühr' mit goldnem Scepter, Isabelle,
Die an des Meeres Borden
Dem Schiff gleicht, von der Welle,
Der zornigen, geschleudert an den Strand;
Dein Scepter geb' ihr Leben,
Und aus dem Schutt wird sie empor sich richten,
Wie Schlösser sich erheben
Vom Fels, die wunderlichten,
Wenn ihn berühret eines Zaub'rers Hand.

Und sie wird sich erheben
Mit ihrer Krone voll der alten Glorie,
In ihrem neuen Leben
In ihres Ruhms Historie

Schreibt jeder Tag ihr ein ein goldnes Blatt;
Und ihre Schiffe bahnen
Zu tausend sich den Weg nach fernen Zonen,
Es werden von Sultanen
Auf's Neu' gesandt ihr Kronen,
Die Liebeshof und Wettspiel wieder hat.

Wie bei des Kriegsrufs Dröhnen
Einst der Baron zum Panzer griff in Eile,
Hört' auf, der Jagd zu fröhnen,
Liess das Gebirg', das steile,
Dass er als Erster hin zum Kampfe flieg',
So, wenn Gefahr Dir dräue,
O Gräfin, wird in Helm und Hemd von Eisen
Der Laletan, der treue,
Sich als Dein Schirm erweisen,
Denn guter Rittersmann ist er im Krieg.

Als Unterthan, als treuer,
Reisst aus der Scheide er zuerst den Degen
In ungestümem Feuer
Und eilt zuerst entgegen
Dem Tod für Dich, für seine Kön'gin hehr,
Denn, Herrin, er ist Ritter,
Und wie der tapfre Ritter sonder Schauer
Dasteht im Schlachtgewitter,
Am Fuss kämpft einer Mauer,
Für Dich, Du Schöne, weiss zu sterben er!

Juni 1840.

Des Spielmanns Lied.

Da Spiegel, Herrin, Ihr an Schönheitsschimmer,
Mich schaun in Eurem Lächeln lasst mich hold;
Da Spiegel dem Ihr, den Ihr liebt, seid immer,
Auch den, der um Euch seufzet, trösten wollt:

Da Spiegel Ihr der Heiligen auf Erden,
Ein Trost dem Traurigen in Todesnoth,
Befreit mein welkes Herz von den Beschwerden
Des Leids, wenn nicht, verdammet mich zum Tod!

Verdammt zum Tod mich: süsser Tod zu Theile
Wird mir durch Euch, der Liebe Königin:
Verdammt zum Tod mich, doch mit leichtem Pfeile,
Dem Pfeil von Gold, der fliegt zum Herzen hin:
Verdammt zum Tod mich, doch den Blick nicht wendet,
Wenn ich zu Tod getroffen von Euch geh',
Zwiefacher Tod wär' mir von Euch gesendet
Und allzugrausam wärt Ihr meinem Weh.

In Thränen stets, am Hals die Harfe tragend,
Werd' durch die Welt ich ziehn mit meiner Pein;
In Thränen stets, mein hartes Loos beklagend,
Erzählen Strömen es und Vögelein;
In Thränen stets, werd' ich mit Thränen nähren,
Dass schnell ich sterbe, meine Todeslust,
Dem wunden Vogel gleich, der wie mit Speeren
Grausam den Schnabel bohrt in seine Brust.

An schwarzem Tag hat Mutter mich geboren,
Denn nur zum Unglück in die Welt ich trat;
An schwarzem Tag hat Vater einst geschworen:
„Er werd' ein Spielmann oder werd' Soldat."
Doch schwärzer war der Tag, an dem vertrauend
Auf Euch und mich ich kühn hab' Euch geminnt,
Denn so wie der, der in die Sonne schauend,
Blind wird, von Eurem Schau'n mein Aug' ward blind.

Mein Schicksal ist wie nächt'ges Dunkel traurig,
Wie Nacht, die kalt und ohne Sternenschein,
Mein Schicksal ist wie schwarz Begräbniss schaurig,
Denn ich bin müd' von Ueberdruss und Pein;

Mein Schicksal traurig ist, denn einer Schönen
Bin ich Gefangner, deren Herz mich flieht,
Die ach so grausam für mein Liebesstöhnen
Mich drum verschmäht, weil sie mich leiden sieht.

Ich Armer weiss, seid werth, dass Euch erkoren,
Die edel, schön, ein Kaiser zum Gemahl;
Ich Armer weiss, seid für den Thron geboren,
Dass Euer Glanz dort hell am Himmel strahl';
Ich Armer weiss, dass ich Euch hab' zu geben
Nur Reime, Lob und Herz, mein Alles gar,
Doch ich versprech' Euch Eines, Glück im Leben,
Denn meine Lieb' ist glühend, rein und wahr.

Der unter Disteln Lilie, wollte sterben
Am Kreuz für Gott und für die Sünder hier;
Ihr unter Disteln Lilie, aus der herben
Betrübniss reisst mich, Tröstung spendet mir!

Mein süsses Lied, zu meiner Dame gehe
Und wehmuthsvollen Abschied nimm von mir:
Mein süsses Lied, dass Keinen je sie sehe,
Der so wie ich zum Wahnsinn liebt, sag' ihr.

September 1840.

Romanze.

„¿Warum weinst Du, Troubadour,
Du der mit der Mütze Scharlach
Und der Harfe elfenbeinern
Und der Silbergrille pranget?

Warum hängt doch stets im Winde
Auf der Schulter Deine Harfe,
Sie die unter Silbersaiten
Gleichwie eine Jungfrau klaget?

Früher sangst Du heitre Lieder
In der Nacht und an dem Tage,
Jetzt nur traurige Gesänge
Lässt Du in der Nacht erschallen;

Und wenn Du zum Schloss emporsteigst
Und Dich an des Heerdes Flamme
Wärmst, umringt von meinen Rittern,
Meinen Pagen, meinen Damen,

Statt wie früher zu erzählen
Uns in lieblichen Balladen
Von den Feen, die in Schlössern
Von Demanten und Smaragden

Schlossen ein die Paladine,
Für die sie in Lieb' entbrannten,
Und berauschten sie mit Kosen,
So wie den Oger Morgana;

Statt von Rittern zu erzählen,
Die gekämpft mit Zauberwaffen
Kühn mit Drachen und mit Riesen,
Zu befreien eine Dame,

Bringst Du sinnend zu die Nächte,
Schaust die Flammen, wie sie tanzen,
Aber von der Liebe willst Du
Nicht mehr singen uns und sagen.

Warum ziehst Du mit den Vöglein,
Im Gebirge weinend, klagend?
Und warum die Mädchen fliehst Du
Und magst Du die Freunde lassen?

Ich weiss wohl, dass vor drei Nächten
Ich just da Dich überraschte,
Als ein Lied in Deiner Hütte
Du mit goldnen Lettern maltest.

Und das Pergament benetztest
Du mit Thränen bei der Abschrift
Und Du maltest statt der Blumen
Herzen nur darauf und Flammen.

Wenn Du weinst, dass statt in Hütten
Du nicht wohnst in Schlosses Hallen
Und Du keinen Silberhelm kannst
Statt der Scharlachmütze tragen,

Werd' ich schlagen Dich zum Ritter,
Und die Grille, die da pranget
Jetzt auf Deiner luft'gen Mütze,
Soll auf einem Helme strahlen,

Wenn Du wieder uns im Schlosse
Singest liebliche Balladen
Und Du nicht mehr sinnend einsam
Schaust die Flammen, wie sie tanzen;

Wenn Du nicht mehr weinest, Dichter,
Du der mit der Mütze Scharlach
Und der Harfe elfenbeinern
Und der Silbergrille pranget.“ —

Und vor Schaam die Stirne senkend,
Schüchtern stimmend seine Harfe,
Mehr in Seufzern als in Worten
Gab der Troubadour zur Antwort:

— „Wenn ich wein' und nicht mehr singe,
Wie ich sonst gesungen habe,
Und ich mit den Vöglein gehe
Und ich im Gebirge klage;

Wenn ich streb' nach reichen Burgen
Und nach Ketten und nach Wappen
Und die Augen unwillkürlich
Nach dem Silberhelme trachten,

Ist es nur, weil tief im Herzen
Einen Pfeil von Gold ich trage,
Und weil nur für seine Wunden
Thränen sind ein süsser Balsam.

Denn das Mägdlein, das ich liebe,
Strahlt, wie ob der Sterne Prangen
Luna glänzt, an Gold und Schönheit
Ob den Sultaninnen Asiens;

Und nur knieend darf verehren
Man die Göttin, die erhabne,
Es entweiht sie wer der Liebe
Weihrauch brennt ihr am Altare.

Darum wein' ich und mein Herz klopft,
Wenn ich Helm und Panzer schaue,
Darum sink' ich ihr zu Füssen,
Wenn ich ihr ein Wort will sagen." —

„Hoher Stern ist den Du liebest,"
Spricht darauf die schöne Dame,
Die dem Troubadour zum Kusse
Ihre Hand, die weisse, darreicht:

„Hoher Stern ist den Du liebest,
Troubadour, der mit der Harfe
Pranget, die von Elfenbein,
Und der Mütze scharlachfarben.

Doch nicht so, dass Du nicht könntest,
Wenn zu Dir sie sich herablässt,
Ihr, wie auf dem Berg der Sonne,
Frei und kühn in's Antlitz schauen.

Darum lieb' sie, Troubadour,
So wie Du bisher es thatest,
Denn wenn selbst zu Himmelshöhen
Steigt der Sang der Nachtigallen,

Dann zu einer Kön'gin schwingen,
Wie viel mehr zur Edeldame,
Kann sich Deines Herzens Seufzer,
Deiner Harfe göttlich Schallen.

Glaube mir, wie licht die Schöne,
Die Du liebst, auch immer prange,
Sie zu singen und zu lieben,
Beides braucht sie: Herz und Harfe." —

Und seit jenem Tage kehrte
Zu den lieblichen Balladen
Und den Feenmärchen wieder
Und der Abgott war der Damen
Der verliebte Troubadour,
Mit der Silbergrille prangend.

December 1840.

Die Königin des Turnieres.

An des Llobregat Gestade
Gehet auf gewundnem Pfade
Nach der Stadt zur Cavalcade
Eine Maid.

Von dem Mütterlein begleitet:
Ein Turnier ist heut bereitet,
Und Alfons der Grosse streitet
Heut im Streit.

Das Sanct Georgsfest begehet
Er und jeder strahlend stehet,
Aragoniens Fahne wehet
Sieggewohnt

In des grossen Königs Händen,
Seine Rüstung muss entsenden
Goldglanz, wie die Sterne blenden
Muss der Mond.

Helme, die sich silbern schmücken,
Schilde, die des Augs Entzücken,
Fliegen hell in tausend Stücken
Schon dahin,

Zu erweisen wer da bliebe
Tapferster im Kampfgetriebe
Und erwählen dürft' der Liebe
Königin.

Viele Catalanerinnen
Sahn sich schon in stolzen Sinnen
Des Turnieres Königinnen
Diesen Tag,

Aber vor der Maid vom Strande
Jede Schönheit wird zu Schande,
Wie kein Stern beim Sonnenbrande
Leuchten mag.

Manche Lanze wurde Splitter
In des Kampfes Ungewitter,
Und den Platz netzt mancher Ritter
Schon mit Blut.

Auf den Tapfersten von Allen
Blicke liess das Mägdlein fallen,
Das mit seiner Mutter wallen
Sah die Fluth;

Mit dem Kranz Maria zieret
Ihn, der eben triumphiret,
Den der Herold proclamiret
Feierlich,

Und der Sieger flüstert leise
Ihr in's Ohr: „Hab' Dank, ich preise
Als die Sonn' im Sternenkreise,
Schönste, Dich!

„Die durch Schönheit sonder Frage
Kön'gin ward von Einem Tage,
Grafenkrone mit mir trage
Immerdar!“

Und zum Abschied die Beglückte
Ihrer Mutter Hand noch drückte
Und mit goldner Krone schmückte
Sie ihr Haar.

Und am Tag nach dem Turniere
Wieder an des Stromes Strande
Ohne Tochter nach der Hütte
Ist ein Mütterlein gegangen.
Freudenthränen musst' sie weinen,
Wenn sie ihrer Gräfin dachte,
Doch wenn sie gedacht der Tochter,
Weinte Zähren sie der Trauer.

April 1840.

Rückkehr zur Poesie.

Wie der Soldat, wenn ihm in hundert Schlachten
Der Helm zerstückt, gebrochen ihm die Lanze,
Den Helm, den er als unnütz muss verachten,
Aufhängt, entsagend neuem Siegerkranze,

So heiser ich durch meine rauhen Sänge,
Die nur geweiht Gott und der Heimath waren,
Hing, da ich nicht gefunden neue Klänge,
Die Harfe auf und liess die Hoffnung fahren.

Warum auch nicht, da Keiner fast verstanden
Die Sprache, drin die Lieder all' erschollen?
Wozu noch singen, da kein Herz sie fanden,
Das mitgefühlt den Klang, den trauervollen?

Fremd war mein Lied, darin ich Gott gesungen
Den Herzen, die nicht seine Lieb' entflammte;
Fremd war das Lied vom Vaterland erklungen,
Da limousin'schen Tönen es entstammte.

Ich sang die Mädchen, doch den Mädchen schienen
Die Töne kalt, gleichwie der Schnee gefroren,
Und nach und nach mein Herz ward zu Ruinen,
Mein Lied verweht' dem Thau gleich der Auroren.

Fand nirgends Trost, konnt' Kränze nicht erringen
Und Liebe, die so Viele nah' mir fanden,
Trost, Ruhm und Liebe, schnell gleich Schmetterlingen
Aus meinen Händen immerdar entschwanden.

Da liess mein Singen ich. War ach im Dunkeln:
Dass mich Dein Herz gehört, ich ahnt' es nimmer:
Durch Dich sollt' mir ein Stern am Himmel funkeln,
Doch noch entdeckt mein Aug' nicht seinen Schimmer.

Sei's mir verziehen denn von Dir, der lieben;
Wüsst' ich, wie süss Dir meine Melodieen,
So wär' für Dich ein Dichter ich geblieben,
Ob auch die Welt als thöricht mich verschrieen.

Was liegt an Menschen mir und Ruhmesprangen?
Nur, dass mich Niemand hörte, würd' mich schmerzen.
Doch nicht beneid' ich, wer zum Licht gegangen
Mit grossem Namen und zerstörtem Herzen.

Hör' Du mich, und ich kehr' zum Sange wieder;
Lausch' Du dem Lied, dass meine Kraft sich stähle,
Und gröss'res Feuer haben meine Lieder,
Mir glüht die Stirn, es jauchzet meine Seele.

Für Dich nehm' ich die Harfe, wie zum Speere
Der Krieger greift auf's Neu' mit frischem Muthe,
Damit er der Geliebten Namen ehre,
Für sie die Erde netz' mit rothem Blute.

Mein limousinisch Lied beginn', o Schöne,
Für Dich ich wieder: mög's Dir süss erscheinen,
Und gebe Gott, wenn weinen meine Töne,
Dass auch die Sterne Deiner Augen weinen.

Für Dich werd' ich das Rauchfass wieder schwingen
Auf dem Altar des Vaterlands, des theuern;
Für Dich werd' Gott ich einen Hymnus singen,
Für Dich werd' ich der Mädchen Lob erneuern.

Sowie der Bräut'gam schöner Blumen Menge
In duft'gem Strauss bringt seiner Braut entgegen,
Will, Kön'gin, ich vom Weihrauch meiner Sänge
Die neue Schaale Dir zu Füssen legen.

Und wenn einst strahlen möcht' des Genius Zeichen
Auf meiner Stirn, drauf jetzt nur Schmerzen brennen,
Petrarca ich und Dante könnt' erreichen,
Würd' Laura Dich und Beatriz man nennen!

März 1843.

Liedchen.

Zu der Liebsten mein
Flieg', mein Herz, o fliege,
Wie das Vögelein
In der Blumen Au,
Flieg', mein Herz, o fliege,
Nest in ihrem bau'.

Und in ihren Gluthen,
O mein Herz, zerfliesse,
Wie des Weihrauchs Fluthen
Aus Gefäss von Gold,
O mein Herz, zerfliesse
Du in Liedern hold.

Himmel, Dir erkoren,
Sag' ihr, dass nur sie ist,
Und wie die Auroren

Himmelsblümelein,
Sag' ihr, dass nur sie ist
Stern der Nächte mein.

Ist ihr Aug' voll Zähren,
Wandle Du die Thränen,
Wie durch Thau muss kehren
Sonn' am Himmel hell,
Wandle Du die Thränen
In der Freude Quell.

Hält sie Schlaf gekettet,
Du die Wänglein betten,
Wie sein Weibchen bettet
Vöglein mit der Brust,
Du die Wänglein betten
Mit den Flügeln musst.

Zu der Liebsten mein
Flieg', mein Herz, o fliege,
Wie das Vögelein
In der Blumen Au,
Flieg', mein Herz, o fliege,
Nest in ihrem bau'.

Juni 1849.

Weh und Heilmittel.

Schaale duftvoll, o Du holde
Blume mit dem Kelch von Golde,
Wer wird trocknen diese Tropfen,
Drin Dein Schmerz selbst scheint voll Wonn'?
Thränen, die wie Perlen glänzen,
Deine lichten Blätter kränzen,
Blume, wer kann sie Dir trocknen?
Und die Blume sprach: „Die Sonn'!“

Du Gefäss der Harmonieen,
Dichter, dem der Schmerz verliehen
Auf der Stirn der Runzeln Krone
Und Dein Aug' macht thränentrüb',
Wer kann eine Stirn erhellen,
Und wer stillt der Thränen Quellen,
Wenn dem Herzen sie entströmen?
Und der Sänger sprach: „Die Lieb'!"

März 1853.

Lied einer Mutter an ihr Kind.

Wie der Tag nur blau erstrahlet,
Löscht ihn Dunkel schon, das nächt'ge:
Jede Stirn, die heut so schön noch,
Rnnzeln morgen schon die Schmerzen.
Eins nur, das sich niemals wandelt,
Einer guten Mutter Herz ist's.
Vöglein mein, mach' draus Dein Nest,
Muschel sei Dir's, o Du Perle.

Bald, mein Kind, wird seine Pfade
Vor Dir aufthun schon das Leben:
Alle bieten sie Dir Blumen,
Aber dornenvoll ist jeder.
Weh' um Deiner Unschuld Kleid,
Wenn Dein Führer wär' mein Herz nicht!
Vöglein mein, mach' draus Dein Nest,
Muschel sei Dir's, o Du Perle.

Falter, feierst mit den Rosen
Heut Du wundervolle Feste;
Vogel, morgen werden scheinen
Dir die rothen Blumen elend,

Denn Dein Herz hat sich gewandelt,
Während doch mein Mutterherz wird,
Vöglein, immer sein Dein Nest,
Deine Muschel, o Du Perle.

Heut ein Kind, wirst, meine Tochter,
Du mit Spielzeug glücklich leben,
Aber morgen Dir an's Gitter
Werden Liebeslieder klettern.
Wehe Dir, wenn dann bei Deinem
Herzen nicht mein Mutterherz wacht!
Vöglein mein, mach' draus Dein Nest,
Muschel sei Dir's, o Du Perle.

Ist so trüb die Welt, drin's hinkommt
Wie der Himmel, dem's entschwebet,
Schön, und säte dort es Jubel,
Ach um Thränen hier zu erndten,
Gott, lass andern Himmel finden
Es in meinem Mutterherzen.
Vöglein Du, mach' draus Dein Nest,
Muschel sei Dir's, o Du Perle.

December 1853.

Ihr Blick.

Dein Aug' zur Lieb' geschaffen, meine Sonne,
Was neigst Du's erdenwärts,
Wenn, da auf mir es ruhet voller Wonne,
Schlägt stets mein pochend Herz?

Wenn so wie sich des Vogels Fittig breitet
Im glüh'nden Sonnenstrahl,
Mein Busen sich, Du meine Taube, weitet
Bei Deinem Blick zumal?

Was neigst Dein Aug' Du, wenn durch's Aug' erspähen
Mein Herz, der Lieb' geweiht,
Das Deine will, wie durch den Vorhang sehen
Will den Galan die Maid?

Wenn froher als der Falter auf den Blüthen
Mein Aug' auf Deinem ruht,
Und mehr als ihm im Duft mir Wonnen sprühten
Aus Deiner Augen Gluth,

Was lässt Du nicht mehr solche Lust mich trinken?
Was lässt den Blick so hehr,
Der Andern süsser als des Sternes Blinken,
Du schauen mich nicht mehr?

Sahst eine Blume Du der Biene schliessen
Den Kelch voll Honigseim?
Sahst eine Mutter, die ihr Kind geniessen
Lässt nicht das Licht im Heim?

An Deinen Augen soll mein Herz erglühen,
Wie Falter an dem Heerd!
In Deinem Herzen durch Dein Aug' soll sprühen
Die Gluth, die meins verzehrt!

Und alle Deine Liebe will ich lesen
In Deines Blickes Strahl;
Will, da Dein Herz ich hab', Du theures Wesen,
Sehn Dein Gefühl zumal!

Ich will, doch nein: schau' nicht mich, würd' zerrissen
Der keusche Schleier dann
Der Schaam, denn ach, es würd' Dein Herz nicht wissen,
Wie's sich noch schützen kann.

Wenn, weil Du mich sahst, aus den Wimpern weichen
Müsst' der Bescheidenheit
Holdsel'ger Strahl, der Deinem liebereichen
Lächeln den Glanz verleiht;

Wenn Du dann nicht mehr hätt'st den Blick, den reinen,
Den nur der Himmel einem Engel giebt,
So gönn' mir ferner Deiner Blicke keinen . . .
Ich will, mir muss, wenn ich Dich seh', es scheinen,
Als wenn mich Rafael's Madonna liebt!

Januar 1854.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Um zu beweisen, dass auf Leid hienieden
Der Freude Jauchzen folget immerzu
Und jedem Schlachtgefild entspriesst der Frieden,
Was hast, Gewitter, Du? —
„Den lichten Bogen hab' ich, den im Winde
Der Sieger breitet einer Fahne gleich:
Glänzt er am Himmel, naht der Welt gelinde
Nach Kampf des Friedens Reich.“

Was hast Du, Meer, das in des Sturms Getöse
Jetzt springt gleich einem Rosse sonder Zaum,
Um zu beweisen, dass doch stets das Böse
Macht hier dem Guten Raum? —
„Die Lüftchen hab' ich, dass sich legt mein Grollen
Und meine Stirne schau' kristallen ich,
Die Sommerlüftchen, die verwandeln wollen
In Himmelsspiegel mich.“

Ihr Wüsten endlos, von der Feuersonne
Verbrannt und voll von Gräbern Sandes schier;
Zu lehren, dass nach Sturm der Ruhe Wonne
Uns winkt was habet Ihr? —

„Der Palmen Zelt, d'rin Schatten zu geniessen,
Oasen mit den Farben mannigfalt,
Wo auf dem Teppich tausend Blumen spriessen
Durch Lenzes Allgewalt!"

Und Du, Soldat, der in die Schlacht gezogen,
Und, Seemann, Du, der schifft in der Gefahr,
Und Du, mein Herz, das sich des Lebens Wogen
Preis giebt, des Schildes bar,
Giebt's gegen des Geschickes wildes Schnauben
Kein Siegespfand, das stets der Muth Euch blieb?
„O ja: drei Schwingen haben wir: den Glauben,
Die Hoffnung und die Lieb'!"

August 1858.

An seine bischöflichen Gnaden

Herrn Joaquim Lluch

bei seiner Consecration zum Bischof der Canarischen Inseln.

Zu Füssen von drei hohen Kirchenfürsten,
Vor'm Thron, zu dem die Sterne sich gesellen,
Wo wie in einem Meer
Von Harmonien die Himmelskön'gin strahlet
Und wie die Perle durch den Schaum der Wellen
Erglänzt im Lichte hehr;

Wer ist der Jüngling dort, der vom Leviten,
O heiliges Geheimniss! jetzt sollt' steigen
Zu des Apostels Amt,
Gekrönt mit goldner Mitra, in der Linken
Den Hirtenstab, der einem Dienst zu eigen,
Der nur von Lieb' entflammt?

Er ist es, der von heut an voll der Gnaden
Des heil'gen Geists, wird durch die Erde schreiten,
Ein Hirt zugleich und Held,

Der auf sein Volk die Güter wird ergiessen
Des Himmels und, mit Lastern kühn zu streiten,
Führt nur das Kreuz in's Feld.

Dem neuen Hirten Heil! Er tritt den Weg an
Gerüstet mit dem Glauben, immer bauend
Auf Dessen Majestät,
Der nicht verlässt Den, der auf Ihn sich stützet;
Drum vorwärts geht er ruhig und vertrauend,
Gleichwie die Sonne geht.

Dem neuen Bräut'gam Heil! Des Schmerzes Thränen,
Die seine Braut vergoss in Witwenklage,
Wird er ihr trocknen ganz,
Und ihren Trauerschleier wird die Kirche
Vertauschen an der keuschen Hochzeit Tage
Mit einem Blumenkranz.

Dem neu'n Gesalbten Heil! Gleichwie das Volk einst
Des Israel, das durch die Wüste irrte,
Geführt der Säule Schein,
So wird durch dieses Lebens rauhe Pfade
Für seine Heerde Führer er und Hirte
Und allzeit wachsam sein.

Herr, wenn der Weihrauch, den die Inseln heute,
Die glücklichen, Dir brennen auf Altären,
Zu Deinem Throne steigt,
Lass auf den neu'n Apostel sich ergiessen
Die Urne Deiner Gaben auch, der hehren,
Wie Thau auf Au'n sich neigt.

O leg' in seinen Arm den Schild der Stärke,
Auf seine Lippen Honig, heil'ge Gluthen
Leg' ihm in's Herz hinein.

Die hohe Stirn umwind' ihm mit der Krone
Des Wissens und lass seinen Hals umfluthen
Die Stola unschuldrein.

Und wie der Stern in einer Nacht des Sturmes
Und wie krystallnen Wassers klare Quelle
Mitten im Wüstensand,
Wird er der Tröster seiner Lämmer werden
Und führen sie zu Höh'n, die göttlich helle,
Und weiden in dem ew'gen Vaterland!

December 1858.

Die Pilger des Montserrat.

„Sag' mir, guter Pilger Du,
Der Du strahlst im Scharlachmantel,
Der begleitet Du von grosser
Schaar von Knappen und von Pagen,
Was der Königin des Berges
Bringest Du als Liebesgabe?" —
„„Beute, die von Maurenkönigen
Ich gewann in hundert Schlachten.""

„Pilgerin mit Augen blau,
Die im Seidenkleid Du prangest
Und die mit gesenkter Stirn
Steigt zum Berge, dem erhabnen,
Was bringst Du der heil'gen Jungfrau,
Die auf dieser Höh' ihr Haus hat?" —
„„Die Juwelen, die sie mir,
Der Turniere Kön'gin, gaben.""

„Pilger, greiser Pilger Du,
Der mit nacktem Fuss gegangen,
In der Hand den Pilgerstab,
An dem Stab die Calabasse,

Was willst Du der braunen Jungfrau
Hier in ihre Hütte tragen?" —
„„Muscheln, die gesammelt ich
An des Jordan glüh'ndem Strande." "

„Und Du frommes kleines Mädchen,
Du mit Deiner wollnen Jacke,
Mit dem Kleidchen von Kattun,
Mit den Strümpfchen, mit den blauen,
Was bringst Du denn ihr, dem Sterne
Unsres catalan'schen Landes?" —
„„Liebend Herz und diesen Strauss
Wohl von Veilchen aus dem Walde.

Es ist rein das Herz; der Perle
Gleich, die noch die Muschel wahret,
Und benetzt mit meinem Schweisse
Hab' ich diese Veilchen alle." "

Pilger, die Ihr gläubig steigt
Zu des heil'gen Berges Zacken,
Die mit Liedern Ihr die Luft
Und den Weg erfüllt mit Fahnen,
Höret jetzt auch was der Abt
Dieses hochgeweihten Hauses,
Wie's ihm seine Herrin eingab,
Mit den Liebesgaben machte.

Von der Maurenkön'ge Beute
Feinen Silbers sechzig Lampen,
Welche brennen Tag und Nacht
Vor dem heil'gen Bilde strahlend.

Reich mit der Turniere Schmuck
Zieret er die goldne Kammer,
Drin die Jungfrau mit dem süssen
Lächeln Kön'ge grüsst und Arme.

Und des Pilgers Muscheln legt
In die Hand er der Erhabnen,
Die auf den, der sie ihr küsset,
Giesst in Strömen ihre Gnaden.
Und vom Herzen und vom Strauss,
Die das Kind, das catalan'sche,
Voll von heil'ger Liebe Duft
Für die heil'ge Jungfrau brachte,
Macht die heil'ge Jungfrau selber
Ihrem süssen Jesusknaben
Weihrauchwolken aus dem Strauss,
Aus dem Herzen einen Altar.

September 1866.

Der letzte Graf von Urgell.

I.

Hinter einer Zinne kauernd
Im Castell von Balaguer,
Dunklen Schleier auf dem Busen
Und das Aug' umflort von Schmerz,
Blickt die Gräfin Margarida
Und die Gräfin Isabel
Immer wieder auf das Schlachtfeld,
Wo der compte von Urgell
Sucht den Tod des Kriegers oder
Eines Königs Diadem.
Doch wie sehr sie schaun und lauschen,
Sehn und hören doch nicht mehr
Sie von ihm als das Gewoge
Jenes wilden Kämpfermeers
Und des Stahles dumpfes Dröhnen,
Wenn gen Stahl er klirrend schlägt,
Denn nur das in ihrem Schmerze
Können hören sie und sehn.

Doch mit einem Mal erzittert
Tief im Grunde das Castell
Von der Donnerbüchsen Knallen,
Die wie Höllenschlünde hell
Senden ihre Feuerstimme
Grimm nach diesem Todesfeld.
Und wie einer, der nach dumpfem
Starrsein wieder zu sich kehrt,
Wenn er fühlet, dass der Boden
Unter seinen Füssen bebt,
Sind die Gräfinnen jetzt beide.
Waren sie zuvor betäubt,
Denkt die Eine, dass sie Mutter,
Und es denkt jetzt Isabel,
Dass im Kampf dort ringt ihr Gatte,
Und sie möcht', statt dass er kämpf'
Um ein Zepter, ihr zu Füssen
Jetzt als Liebenden ihn sehn,
Und sie fallen auf die Kniee,
Flehen für der Krieger Heer
Zu der Mutter Gottes, dass sie
Sie mit ihrem Mantel heg',
Lösch' den Zorn aus ihren Herzen,
Zünd' drin an die Liebe hell.
Aber Margarida, sie die
Mehr noch als der Mutter Herz
Hat das Herz der stolzen Raçe,
Welche Könige gezeugt,
Grimmer ist als Adler, stärker
Als die alten Eichen selbst,
Deren knorr'ge Stämme wurzeln
In den Höh'n der Pyrenä'n,
Rennet plötzlich nach dem Schirmdach
Und bleibt zwischen Zinnen stehn,
Ohne dass sie vor den Pfeilen
Oder vor den Schüssen bebt,

Die aus Kriegsmaschinen dringen
Gen die Wände des Castells.
Mit dem Blick sucht sie den Grafen
Und spricht, als sie ihn erspäht:
„König oder nichts komm' wieder,
Du mein Jaume, Graf Urgell!"
Der vernahm zwar nicht die Worte,
Hat die Mutter doch gesehn
Und in ihren Blicken las er
Was sie jetzt von ihm begehrt,
Und, bis Blut ihm von den Lippen
Strömt, er grimm die Zähne presst,
Schleudert auf das Ross die Zügel,
Bohrt den Sporn ihm ein und sprengt
Blind vor Wuth dorthin wo jetzo
Tobt zumeist der Schlachtenlärm,
Und der Graf kämpft als ein braver,
Gleichwie brav der Seinen Heer.
Hei wie da der Bergbewohner
Beile, die das dürre Herz
Starker Eichen können fällen,
Hau'n zusammen Helm auf Helm!
Keinen Panzerring giebt's, der nicht
Durch der Schützen Pfeil zerbrech'.
Keinen Schild giebt's, welchem Höcker
Nicht der Ritter Kolben geb',
Keinen Harnisch, den die Sense
Nicht durchbohr' der somatents.
Wo die Fahnen krieg'risch flattern
Von Urgell und Balaguer,
Oeffnen sich, gleichwie der Vögel
Schwarm, auf den ein Falke fällt,
Also jetzt der Feinde Reihen,
Die bekämpft der Graf Urgell,
Und der Hörner schrilles Klingen
Und der Schüsse Klang, der gellt,

Und der Kriegsmaschinen Krachen
Und des Siegers froh Geheul
Und der Rosse lust'ges Wiehern
Und der mächt'ge Donner, der
Von den schweren Bomben hallet,
Welche mit des Donners Schreck
Auch zugleich mit feigem Treffen
Senden ihren Blitzstrahl jäh,
Machen all' aus diesem Schlachtfeld,
Wo der Raum schon wird zu eng'
Den Verwundeten zum Sterben
Und dem Kämpfer, dass er kämpf',
Ein Gemälde, das betrachten
Kann allein ein Eisenherz,
Wie es hat die stolze Mutter,
Die noch oben vom Castell
Schaut der Graf, wie sie ihm zuruft:
„König oder nichts mir kehr'!"
Doch umsonst gen seines Schicksals
Schluss der Graf, der tapfre, kämpft.
Fühlend, dass umsonst muss sterben
Wer nur seinetwillen fällt,
Lässt er jetzt die Hörner blasen
Und im Wind die Fahnen wehn,
Und mit seiner Schaar, verringert,
Doch nach Rache dürstend sehr,
Kehrt er um in guter Ordnung
Zu den Mauern Balaguer's,
Nicht als Aragonien's König,
Doch ein Rittersmann beherzt.

II.

Eines Abends in den letzten
Tagen des Octobers war's,
Schon gesunken war die Sonne,

Wenn auch noch ihr letzter Strahl
Sich am Horizonte breitet,
Wie ein Fächer anzuschaun,
Hinter dem gleich goldnen Aehren
Sterne funkeln hell und klar,
Glänzend, eine Feuerbrücke,
In dem Segre von Krystall;
Und die Stunde war's, die stille,
Da zu pflegen süsser Rast
Oder himmelwärts zu schauen
Lädt der Nebel Riesenschaar,
Die auf des Gebirges höchsten
Gipfeln sich ihr Lager macht,
Da zum Neste kehrt der Vogel
Und der Wind ruht aus im Wald,
Sänftigend den Ton der Fichten,
Der wie Schmerzensseufzer klagt,
Und da heim zu seiner Hütte
Müde kehrt der Ackersmann,
Wo der Rauch, der über ihr gleich
Einem Federbusch steigt auf,
Ihm verkündet, dass des Heerdes
Stille Lust dort seiner harrt.
Eine solche Stunde war es,
Als zu Balaguer im Saal
Ihres Schlosses Graf und Mutter
Sprachen so voll Leidenschaft,
Sie, auf goldnem Stuhle sitzend,
Während er geht auf und ab.
„Was noch wollt Ihr von Urgell,
Was nicht schon Urgell gethan?
Hob ich meines Hauses Banner
Noch nicht unter Kriegesklang?
Enkel ich der Armengols,
Kämpf' ich nicht schon hundertmal?
Wahren Eure seidnen Kleider,

Herrin, bis zum heut'gen Tag
Nicht die Flecken, die, wenn ich Euch
Nach des Kampfes Gluth umarmt,
Liess das Blut dort meiner Waffen,
Liessen meine Wunden drauf?
Als Ihr auf dem Schlachtfeld donnernd
„König oder nichts!" mir spracht,
Sucht' ich nicht den Königsmantel
Oder Heldengrabtuch da?
Nur in schlechter Stunde ward ich
Sohn von Königen, wenn ach
Mein Geschick nach so viel' Kön'gen
Jaume will voll Unglückslast!
Wenn zu eines Throns Erob'rung
Wär' genug allein mein Arm,
Schwör' ich Euch, Ihr wäret Kön'gin,
Und es hätt' trotz der von Casp
Aragoniens Thron, gezieret
Von so mancher Mauern Haupt,
Statt des Bastards einen König,
Der vom grossen Pere stammt.
Erst vor wen'gen Tagen konnte
Meinem Stern ich noch vertrau'n;
Wenn Ihr heut ihn sucht am Himmel,
Mutter, Ihr vergebens schaut.
Lang ist's her schon, dass nach Frankreich
Ging um Hülfe der Favars,
Doch es kam der Hülfe keine,
Selbst nicht heim der Bote kam.
Balaguer hat nicht Gascogner:
Sie verkaufen ihren Arm,
Und er war nicht mehr der unsre,
Als es an dem Sold gebrach.
Was liegt daran, dass uns treu noch
Sind die Wen'gen dieser Stadt,
Die den Arabern entrissen

Armengol hat eines Tags,
Wenn zu schwach sie sind zu decken
Ihre Mauern morsch und alt,
Die der Breschen mehr noch haben
Als zum Schiessen Scharten gar?
Und erinnert Euch, o Herrin,
Dass an Brod es selbst gebrach
Einst an Eurem Tisch, und denket,
Dass wenn Brod gar im Palast
Fehlt der Grafen von Urgell,
Was hat Brod dann ihr Vasall!
Schon die Stadt zu übergeben
Schliessen Richter den Vertrag,
Und für morgen neuen Angriff
Der von Antequera plant.
Ist es recht, dass meinem Volk ich
Unnütz Blut noch abverlang'?
Heut ist's Zeit es zu erretten,
Morgen ging auch das nicht an.“
„ „Nennet Ihr Euch Graf Urgell?
Und seid Ihr der Sohn denn,“ “ sprach
Drauf die Gräfin, „ „jener Raçe
Stolzer Adler, die da ward
Von der Pyrenäen höchsten
Höh'n erzeugt, dem Muselman
Zoll für Zoll die Königreiche
Zu entreissen auf dem Plan,
Dass des Mauren Banner Reisig
Ihres Grafenhorstes ward?
Nein, es zeugten niemals Adler
Tauben, die so schüchtern bang,
Und Ihr habet von Urgell
Nur den Namen, den Ihr tragt.
Sehr bekümmert, Graf, das Blut Euch
Der Vasallen, oh der Schmach!
Ach, Ihr wärt heut nicht En Jaume,

Herr von solcher Städte Zahl,
Wenn vorher nicht Eure Väter,
Zu erobern Stadt um Stadt,
Mit den Leibern der Vasallen
Füllten ihre Gräben an,
Unbekümmert, ob's zur Füllung
Vieler oder wen'ger braucht?
Wenn Ihr im Gebirg verfolget
Einen wilden Eber, habt
Ihr die Hunde je gezählet,
Die er wohl zerfleischen mag,
Eh' er fällt dahingesunken
In der starken Jäger Hand?
Schlechte Jagd macht Ihr auf Kronen;
Wenn Ihr nicht zu schiessen wagt,
Mit dem Blute der Vasallen
Geizend, welche Gott Euch gab;
Denn Euch hat sie Gott gegeben,
Da einst in gerechtem Kampf
Eure Väter sie befreiten
Aus der Mauren Schreckensmacht;
Zahlen soll mit seinem Blut Euch
Wer mit Blut einst ward erkauft,
Aber mehr als hundert Knechte
Gilt in meiner Krone, Graf,
Eines einz'gen Blattes Perle,
Eine einzige fürwahr.
Klaget Euren Stern und den nicht,
Welcher Euch gezeugt hat, an,
Wenn Ihr ihn nicht dessen zeihet,
Dass er, als gezeugt Ihr ward,
Niedrige Gedanken hatte,
Zeugend Euch von niedrer Art.
Und da König Ihr nicht sein könnt,
Ist es Recht, nicht Schicksalsmacht,
Dass der nichts sei, der geringer

Als sein niedrigster Vasall.
Geht zu Eures Neffen Füssen,
Um Verzeihung fleht ihn an,
Denn von Eurer Gattin Thränen
Findet seinen Fuss Ihr nass.
Und als Weib kann der dort weinen,
Der als Held nicht sterben mag,
Gehet hin, und wenn die Diener,
Eh' in's Zelt Ihr Zutritt habt,
Nach dem Namen Euch befragen,
Den die Euch gesäugt Euch gab,
Dann sagt Graf nicht von Urgell,
Jaume sagt, der Mann der Schmach."
Und es liess die stolze Dame
Ihren Sohn, auf den sie warf
Der Verachtung Blick, allein jetzt
Ringend mit des Herzens Drang,
Dass er tiefer noch empfinde
Seiner wilden Stürme Qual.

III.

Sinkend in des Grafen Arme,
Thränen in den Augen, spricht
Mit der Stimme bebend, so wie
Auch das Herz erbebet ihr,
Gräfin Isabel zum Gatten,
Welcher trostlos, und sie bringt
Ihm Versprechen der Verzeihung,
Das Fernando sie entriss,
Wenn auch ihn nicht zu betrüben,
Ihm die Härte sie verschwieg,
Die ihr königlicher Neffe
Ihr, der Edelfrau, bewies.
Tiefen Schmerzes hört der Graf sie,

Denn das feindliche Geschick
Beugt die stolzeste der Stirnen,
Wenn die Opfer schuldlos sind,
Kind und Gattin, die man mehr noch
Als des Herzens Fasern liebt.
Und indem er aus den Armen
Seiner Gattin los sich ringt,
Sagt er schluchzend mehr als sprechend,
Zärtlich küssend ihre Stirn:
„Ich nehm' an des Königs Gnade
Deshalb nur, weil Ihr sie bringt.
Brächt' ein Andrer sie, so würd' ich
Augenblicklich tödten ihn!
Ständ' allein ich, um zu ringen
Gen mein grausames Geschick,
Schwör' ich Euch, in der zerfezten
Fahnen Grabtuch hüllt' ich mich,
Eh' vor dem ich, der sich König
Aragoniens nennet, kniet';
Ist's doch eigen meiner Raçe,
Dass gleichwie die Eichen sie
Ihrer Berge lieber brechen
Als sich beugen dem Geschick.
Nur um Euch und meine Töchter,
Die als Waisen ohne mich
Flattern würden gleichwie Tauben
Ohne Nest und Freude schier,
Nur um Euch und um die Frucht,
Die Ihr tragt von unsrer Lieb'
Und die ach gezeugt im Unglück
Kommt zur Welt als Unglückskind,
Nehm' das Leben ich jetzt an, wenn
Auch der Ehre bar es ist.
Was verschlägt es, wenn in Tagen,
Welche wen'ger bitter sind,
Ich an meine Brust Euch drücke,

Höret dann in meiner Lieb'
Schlagen ihr das Herz des Vaters,
Aber des entehrten nicht."
Spricht's und wie um Kraft zu flehen,
Dass die Schläge des Geschicks
Ihm den Muth nicht rauben, hebt er
Himmelwärts sein Angesicht,
Und entschlossen mit der Gräfin
Geht der Graf mit leichtem Schritt
Und erhobner Stirn zur Kammer
Seiner Mutter und er schied
Bald von beiden und den Kindern
Mit dem Schmerzenskuss, er ging
Dorthin drauf wo seiner harret
Goldne Königskrone nicht,
Wo das Schicksal ihm die Krone
Nur des Märtyrers beschied.

IV.

Warum weinen, warum weinen
Ach die Richter Balaguer's,
Frauen, Kinder, Greise, was nur
Drinnen in der Veste lebt,
Und warum vergiesst des Schmerzes
Thränen dort die Jugend selbst,
Die doch sonst nur trocknen Auges
Mag des Kampfs Gemetzel sehn?
Warum, während Alle schluchzen,
Tönet keine Stimme denn,
Schmettert keine Kriegsdrommete,
Klingt kein Schrei des somaten,
Der mit kriegerischem Klange
Ruft die Bürger Balaguer's?
Nahm die Mauer denn im Sturme

Schon des Antequera Heer,
Weht die königliche Fahne
Auf den Zinnen des Castells?
Sind die Alten furchterfüllet
Wohl für ihrer Töchter Ehr',
Und die Jungen für die Freiheit
Und für's Kind die Mutter bebt?
Nein, nur in der Veste drinnen
Hat den Schwur erfüllet jetzt,
Dass bis König oder nichts er
Sei, er sich den Bart nicht scheer',
Der gebrochene Don Jaume;
Da er keine Hoffnung mehr,
Dass er König werde, heget
Und da nichts er ist schon heut,
Lässt den Bart er, der gewachsen
Bei dem Hauche schmeichelnd sehr
Von so mancher Schlacht, vom Kampfstaub
Weiss, geküsst vom Windeswehn,
Sich vor allem Volke scheeren,
Schneiden lässt er ihn sich jetzt,
Dass ihn nimmermehr das Eisen
Der Gefangenschaft entehr'.
Abschied nimmt von den Vasallen
Unter Thränen der Urgell
Und entbindet sie des Eides,
Den ihm schwor das ganze Heer,
Auf den Thron ihn zu erheben,
Den Geburt ihm giebt und Recht,
Oder sich unter den Mauern
Zu begraben mit ihm selbst.
Und vergebens boten wieder
Ihm die Ritter an ihr Schwert
Und die Bürger alles Blut, das
Noch in ihren Adern brennt,
Und umsonst die Richter wollen,

Dass die Stadt zu Asche werd',
Ehe sie dem König huld'gen,
Der in Caspe ward erwählt,
Denn der Graf, mit Thränen zahlend,
Mit des Dankes heisser Zähr',
Thränen, die um ihn das Volk weint,
Das am meisten Treu' ihm hält,
Und sein Weib befehlend Allen
Und die Mutter noch im Weh
Und die Töchterlein, die niemals,
Niemals er soll wiedersehn,
Schwinget er sich hoch zu Rosse,
Und verlassend Balaguer
Sprengt er mit verhängtem Zügel
Grade nach des Königs Zelt.
Während hinter sich die Mauern
Er zurücklässt des Castells,
Spricht mit Stimme, die von Schluchzen
Fast erstickt, er zu sich selbst:
„Von Urgell vor Kurzem Graf, bin
Weniger als nichts ich jetzt.
Gestern Hoffnung mich umkoste
Eines goldnen Diadems,
Den geringsten muss ich neiden
Meiner Lehensträger heut.
Wenn das Blut von Zaragoza's
Erzbischof soll meinen Stern
Wie ein roth Gewölk umdüstern
Nach des Ewigen Befehl,
Dann hat sich erfüllt der Rathschluss
Gottes schon zu meinem Schmerz,
Jetzt erfüllt sich der der Menschen,
Dass noch bittrer sei mein Weh."
Als gesprochen er die Worte,
Ist er angelangt am Zelt,
Und als er vom Ross gestiegen,

Er vor'm König niederfällt.
Dort erlangt er die Verzeihung,
Doch nicht königlich hat der
Ihm verziehen, statt der Gnade
Hat er schnöde sich gerächt.
Der Pardon, der dort ihm wurde,
Der war wahrlich dess' nicht werth,
Der Urgell heisst und der Kön'ge
Blut in seinen Adern trägt.
Statt ein solch Verzeihn erlangen,
Besser ihm gewesen wär's,
Hätten ihn bedeckt die Steine
Seiner Veste Balaguer.
Da genommen ihre Güter,
Von des Königs Gnade lebt
Die Familie des Grafen
Ach ein Leben voller Weh.
O wie musste Jaume fühlen
Den Pardon in tiefem Schmerz!
Dort zu Xátiva erblichen
Ist der Bart ihm im Castell,
Dem Gefängniss und dem Grab des
Letzten Grafen von Urgell.

März 1863.

Joseph F. Sanmartin y Aguirre.

(Valencianischer Lyriker, geb. im Grao von Valencia am 5. Januar 1848.)

Unruhe.

Ein Leiden fühl' ich, ach ein Weh, das Ruhe
Mir keinen einz'gen Augenblick verleiht
Und das des Lebens Stunden mir verbittert
Und mich verlässt nur mit dem Tod allein.
Ich glüh' von Sehnsucht, zu des Ruhmes Schlosse
Gekrönt mit Lorbeer aufzusteigen einst,

Und dass die Fama meinen Namen grabe
Mit ihrem Stichel in ein Mal von Stein.
Dann von Begeist'rung brennet meine Stirne
Von einer Gluth, die mir ein Gott gab ein,
Und zu der Leyer greif' ich, deren Saiten
Die Troubadoure rührten früh'rer Zeit.

.

Doch plötzlich kommt das Uebel, das mich quälet,
Und trübt auf's Neue mir die Freudigkeit,
Und meinen Händen schnell entsinkt die Leyer,
In meinem Mund erstirbt die Melodei.
Was ist dies Weh, das mir nicht Ruhe gönnet
Und das erfüllt mein Leben so mit Pein?
Ich frug es traurig mich, und eine Stimme
Geheimnissvoll giebt also mir Bescheid:
„Umsonst nur strebst Du, Dichter, zu verscheuchen,
Umsonst von Deiner Stirn die Traurigkeit,
Denn immer wird die Unruh, die Dich quälet,
Wohin Du auch nur gehn magst, mit Dir sein.
In Kränzen nicht von Lorbeer und von Rosen,
In Ruhm nicht, den die Welt dem Genius weiht,
Wird, Dichter, Deine Seele Ruhe finden,
Ist doch Dein Leiden nur der Liebe Leid!"

Joan Sardá.

(Catalanischer Lyriker und Kritiker.)

Eine Familienscene.

Welch' schönes zaubervolles Bild! Der Morgen
Ergiesset durch der Fensterladen Ritzen
Sein Dämmerlicht, das schon die Schatten scheuchend,
Die von der Nacht gehäuft, lässt halb die Augen
Im Schlummer noch, was sie umgiebt, erkennen.

Hier nahe schläft das Kindlein, meine Wonne,
So lieblich lächelnd, o es denkt vielleicht noch,
Es spiele mit den Engeln, seinen Brüdern.
An seiner Seite nur in halbem Schlummer,
So wie die Mütter schlafen, schau' ich sie jetzt,
Die eines Tags das Pfand war meiner Liebe,
Jetzt meiner Freuden, die so schön war früher
Und jetzt verschönert von dem keuschen Einfluss
Der Liebe, die mehr Lieb' ist als die andre.

Das Kind — ward's wohl verlassen von den Brüdern? —
Stösst einen leisen Seufzer aus und ziehet
Aus seiner Mutter Hand, der liebevollen,
Das kleine Händchen, das dort so geschlummert,
Wie in dem Nest von Lehm das liebe Schwälbchen.
Als sie's gefühlt, vor Schreck die Augen öffnet
Sie da, das Kind schläft fort.
Wie sie's betrachtet!
O wie viel Küsse sind in ihrem Blicke!
Das Kind, wie wenn's die Macht magnet'schen Strahles
Empfunden, öffnet halb die hellen Aeuglein,
Erschliesst die kussbereiten Lippen, lächelt
Holdselig süss. Es würde lächeln also,
Wenn sie uur lächeln könnt', verliebtem Falter,
Der mit den Flügeln zitternd sie umschwärmet,
Die zücht'ge blaue Blume.
Kind und Mutter
Beginnen ein Gespräch von süssem Lächeln
Und Liebeskosen, ein Gespräch gar heimlich,
Das Küsse hat zu Worten, Harfentöne,
Mit Küssen wechselnd, zum Geräusch. Und endlich
Drückt sie's in ihren Arm, beut seinen Lippen
Die Brust, des Lebens Nektar draus zu saugen,
Und strahlend vor Entzücken geben Beide,
Das Eine ruhend in dem Arm des Andern,
Dem Meer sich hin des Lebens.

Indessen ich, als ob ich schlaf', verhalte
Mich still, sag' nichts, doch ich berausche
Mit ihnen mich an dieses Festes Düften.
O welche Lust, welch' Freude, welche Wonne!

Frederich Soler.

(Dieser geistsprühende Dichter und mestre en gay saber, den Víctor Balaguer in seiner Widmung des „Handschuhs des Enthaupteten" mit Recht den Gedanken und das Herz des catalanischen Theaters nennt, ist in Barcelona 1389 geboren. Er war zuerst Uhrmacher und wurde unter dem Pseudonym Serafí Pitarra berühmt. Eine illustrirte Ausgabe seiner Poesías catalanas erschien in Barcelona 1875.)

Der Uhrmacher.

Ihr vergangnen schönen Tage,
Wunderhold wie eine Sage,
Wo seid Ihr?
Alle Lust und aller Frieden,
Die durch Euch mir einst beschieden,
Flohn von mir.

Eurer denkend, die vergangen,
Seh' ich meinen Laden prangen,
Drinnen war
Stahls und Silbers eine Menge
Und am Fenster ein Gepränge
Golden gar.

Liebend denk' ich, dass gewesen
Dorten von lebend'gen Wesen
Vater ich,
Von lebend'gen, denen Leben
Für den Augenblick gegeben
Ward durch mich.

Wohl mit hundertfacher Fülle
Klang's aus ciselirter Hülle
Von Krystall,
Da sie eins im Gehn geblieben,
Und zur Arbeit hat getrieben
Mich ihr Schall.

Schöner Schwarm von reichen Bienen,
Die noch strahlender erschienen
Durch ihr Gold,
O wie oft war Euer Lärmen
In des Augenblickes Härmen
Trost mir hold!

Wenn die Pendeluhr bedächtig
Langsam gehn ich sah, wie prächtig
Stiegen da
Mir herauf die alten Zeiten,
Dass ich sie vorüberschreiten
Wieder sah!

In der Unschuld, in der reinen,
Wie wollt's Heldenthat mir scheinen,
Wenn's gelang
In dem Räderwerk zu sehen,
Was die Zähne stille stehen
Macht' im Gang.

Sorglos war ich da wie Keiner,
Und die Welt vergass noch meiner
Und mir war
Noch das Dasein nicht verleidet,
War nicht neidend, nicht beneidet,
Glücklich gar!

Das Lied der Vögel.*)

Als eines Tages dem Meer ich nah',
'ne weisse Möve erzählt mir da:
Als rings zu schauen
Des Frostes Wüthen,
Beschneit die Auen,
Erstarrt die Blüthen,
An's Seegestade die Vögel kamen,
Die hoch zum Himmel fliegen in Reih'n,
Abschied sie nahmen
Vom Schwälbelein.

Da hub das Schwälblein zu singen an:
„Von einer Maid und 'nem Freiersmann
Möcht' ich so gerne
Die Mär erfahren,
Werd' in der Ferne
Sie treu bewahren,
Und wenn ich schau' nur Himmel und Wogen,
Sag' ich dem Weibchen sie wonniglich."
Kam Falter geflogen:
„ „Die Mär weiss ich.

„ „In einem Garten hört' immerdar
Ich Liebe flüstern das sel'ge Paar.
Ich muss gestehen,
War neidisch immer;
Es war vom Sehen
Die Nacht voll Schimmer,
Die Liebe lachte hell in der Laube;
Was weiter wurde, das fragt nicht mich." "
Die Turteltaube
Sprach: „Das weiss ich.

*) Diese Ballade erhielt den Preis bei den Blumenspielen von Barcelona im Jahre 1875.

„In's Kriegsgetümmel musst' ziehen er,
Sie aber weinte, sie weinte sehr.
Die strahlend gestern,
Die Rosen bleichten,
Und meine Schwestern
Im Tod sich neigten.
Das Fernsein währte gar lang, ich glaube;
Ward Liebesgruss ihr, das fragt nicht mich.“
Da lachte die Taube:
„ „O das weiss ich.

„ „Die Post der Lieb' und des Ruhms sind wir,
Vernehmt die Botschaft von mir, von mir:
Von ihren Bildern
Lebten die Beiden,
Durch Botschaft mildern
Musst' ich ihr Leiden,
Und Tag und Nacht ich gebracht sie habe.
Warum er ausblieb, das fragt nicht mich.“ “
Da krächzt der Rabe:
„Ich weiss es, ich!

„Es mag kein Rabe sein starr Gebein,
Sein Blut, das dörrte der Sonne Schein.
Mit vielen Leichen
Die Gruft ihn decket,
Ihn kann erreichen
Kein Laut, der wecket.
Die Aermste! Wie sie dem Tod geweihet
Im Traum ihn schaun wird, das fragt nicht mich,“
Die Eule schreiet:
„Ich weiss es, ich!

„ „Dass für den Todten man bet' im Haus,
Drei Seufzer stiess ich vor Zeiten aus.
Kaum hört den Laut nur
Sein Mütterlein,

Da starb's, die Braut nur
Weint noch allein.
Im Himmel sucht ihn die Unverzagte;
Ob noch sie weinet, das fragt nicht mich.“ “
Der Stieglitz sagte:
„Ich weiss es, ich.

„Im Kloster unter 'nem Weidenbaum
Sah ich 'ne Nonne, die lebte kaum.
Ihr Himmelssehnen,
Ihr Leid war gross,
Sie weihte Thränen
Des Todten Loos.
Sie lächelt' trübe unter der Zähre;
Ob sie noch lebet, das fragt nicht mich.“
Der Aar, der hehre,
Sprach: „ „Das weiss ich.

„ „Hoch über Wolken im Aether licht
Sah ich der Sonne in's Angesicht
Und hab' gefunden
Die beiden Seelen
Täubchen verbunden,
Die sich vermählen.
Sie flohn von mir in das Licht, das hehre,
Hoch, immer höher dem Lichte nach.“ “
„Traurige Märe!“
Die Schwalbe sprach.

Noch viel erzählten die Vögel, eh'
Der Mond sich spiegelt hell in der See.
Lust wollt' sie meiden,
Sie weinten traurig;
Bei ihrem Scheiden
Die Nacht kam schaurig;

Mit schwarzer Krone kam sie gezogen.
Die Schwalbe sang dann ihr letztes Lied
Und streift' die Wogen,
Ueber's Meer sie zieht.

Fortuny.

Es sterben, ach, die eine hohe Sendung
Auf Erden haben, lassen um die Gruft uns,
Wenn strahlt noch ihres Ruhmes Morgenröthe.
Es singt der Dichter seine prächt'gen Träume.
Abglanz des Edens und geht ein zum Grabe;
Die Aeolsharfe, welche an der Schwelle
Des Himmels hängt und die so süss erklinget,
Vernimmt der Musiker und stirbt sie hörend;
Der Künstler schafft die Statue, lässt den Meissel
Entsinken und fliegt auf, und noch getrocknet
Ist nicht die Farb' zu sehn auf der Palette
Des Malers, wenn mit holder Blumen Schmucke
Des Meisters Grab, von Einsamkeit umfangen,
Schon ziert der Lenz, der dreimal neu erblühte.

So aus der Welt, o Mutter Catalonien,
Ziehn Deine theuern Söhne! Du hast einstmals
Vor Wonne bebend und mit offnen Lippen
Den Harfentönen des Cuyás gelauschet,
Und ehe noch das Echo wiederhallte
Der Liebe Sang, stiess'st Du des Wahnsinns Schrei aus
Und sankest auf die Knie' vor einem Grabe.
Es folgte Piferrer! Welch reine Quelle
Von Hoffnungen und Träumen ist gewesen
Für Dich sein Genius! Ja, Du schaust noch immer
In seinen Werken einer frohen Zukunft
Glückbringende Verheissung, und er starb, ach!
Sein Sang erbrauste und verstummt'. O Erbin

So grosser Söhne, Vaterland, betrachte
In Deiner Trauer ihres Ruhmes Lorbeer
Und hör' des Beifalls Donnerlaut erschallen
Bei ihres Namens Klang, und so gefeiet,
Vielleicht getröstet, hör' die neue Kunde.
Ein andrer Stern erlosch an Deinem Himmel,
Fortuny liess Dich und stieg zum Himmel droben.

O Mutter Catalonien, ungetröstet
Nicht will ich Deinen Schmerz sehn, da den Sohn Du
Verlorst, nicht hören Deine Todtenklage.
Er starb, so fern von Dir; es schien ihm eisig
Italien, da ihn Deine Sonne wärmte,
Und wüst in Rom die Gärten der Cäsaren,
Da in Poblet er einst die Rebenhügel
Des Priorats geschaut; es schien der Tiber,
Der sich in's Meer ergiesst, ein Fluss ihm traurig,
Wenn an des Francolí Gestad' er dachte.
Er starb! An seinem Grabe stehn Cypressen;
Es kann der schöne Oelbaum Tarragona's
Ihn nur beweinen und die Blätter geben
Des Meeres Wind, dass er dem Sohn sie bringe.

Vom blauen Himmel, den der Glockenthurm schaut
Von Reus, wusst' zu nehmen er die Farben;
Es gab ihm Licht die Sonne, die noch glühen
Die rothen Mauern macht von Tarragona,
Ihr Leben ihm die catalan'schen Feste
Und Träume hold die Winde von Italien,
Die an Salou vorbei nach Reus ziehen;
Gott gab den Genius ihm, die Heimath Lorbeern.
Durch seine Kunst bezaubert, liess Paris einst
Erschallen seine Stimm', die Alle hören,
Und grüsst' den Künstler; und durch ihn Venedig,

Das ihm Modelle gab, zeigt' seine Schönheit;
Durch ihn, durch ihn nur haben ferne Länder
Gewusst, dass Catalonien nicht gestorben,
Und Rom, die Witwe der Cäsaren, weinet,
O Vaterland, vor Deines Sohnes Grabe!

Er starb! Er starb, berauscht von Ruhmesfülle,
Da erst sein Fuss betrat des Lebens Schwelle;
Er sank dahin, da seine Seele voll noch
Von Kraft und Geist, und seine Phantasie noch
Erfüllt von Träumen, und mit seinem Dunkel
Raubt Todesschatten, der umdüstert Alles,
Raubt Grabeserde, welche Alles hütet,
Den heissgeliebten Sohn von Catalonien.

Vielleicht als er die Stunde schlagen hörte,
Die wider Willen nur die Zeit liess schlagen,
Die Stunde seines Tods, als er in Ohnmacht
Mit seinem matten Blick mehr Licht verlangte,
Ging einem Blitze gleich an ihm vorüber
Der Bilder Zug, die er noch schaffen wollte.
O wer den letzten Traum doch könnte schauen,
Die hehre Schöpfung, die sein Geist, der glüh'nde,
Geschauet in dem Augenblick des Todes!
Die lichten Himmel, Paradieseswälder
Und ros'ge Wolken, Wellen, die in Schlummer,
Und Bilder voll von überird'scher Schöne,
Italiens Gärten, afrikan'sche Wüsten
Und Könige und Krieger . . . Wer doch schauen
Die Hoheit könnt' der Werke, die er träumte!

O Vaterland, das in der Trauer trostlos,
Vielleicht sah er mit Pinsel, der unsterblich,
Deiner Geschichte Buch mit Lorbeerblättern
Geschrieben von ihm selbst; vielleicht durch ihn nur

Bewahrt sie ihre Thaten und Titanen.
Vielleicht sah auf der Insel er die Ankunft
Des hohen Jaume, sah das Heer erglänzen,
Die sanften Wogen und die Schiffe, Kleinod
Der Paladine, Stolz des grossen Königs.
Vielleicht sah er die Tapfern Cataloniens
In Panissars die stolze Fahne beugen
Des kecken Franzmanns; es erklang vielleicht auch
Ihm in des Colosseums Riesentrümmern
Der Wiederhall noch von Anfós*) dem Weisen;
Es hat der Seewind an Neapels Küste
Ihm zugeraunt mit seinem holden Murmeln,
Wie er ein Volk erweckt durch Vesperläuten;
Er sah im Traum das liebliche Sicilien,
Des Schmerzes Insel, und sah mit dem Rufe:
„Freiheit und Catalonien!“ sich erheben
Als Meereskönig den Roger de Llúria.

Und er ist todt, ist todt jetzt! Ach, der Himmel,
Der ihm sein treues Abbild dankt', Natur auch,
Die ihr Geheimniss ihm vertraut, das Leben,
Das auf die Leinwand er verpflanzt, sie alle
Erlaubten, dass der Tod liess ohne Seele
Das Werk, das Gott geschaffen, den Gedanken,
Der aus den Farben eine Welt gezaubert.

Als grimm der Winter schnaubt' und nackt die Bäume
Die Blätter ihres Kleids hierhin und dorthin
Entfliehen sahen, und als die Malaria
Das Fieber mit sich fort nach Rom getragen,
Zum ersten Mal stand da der Tiber stille,
Auf einen Augenblick schwieg da das Echo

*) Anfós ist der catalanische Name für Alfonso.

Des goldnen Capitols, und Strom und Berge
Vernahmen da mit Schmerzen einen Angstschrei,
Und seiner Wellen Lauf alsbald in Thränen
Liess rinnen der Cäsaren Strom, es weinte
Die Stimme der Vergangenheit im Echo.
Dann mitten in dem kalten Winter strahlte
Der Himmel Rom's, vergoldet seine Wolken
Von Ruhmesglanz. Ein dichter Trauerschleier
Hat schwarz sich ausgebreitet über Reus,
Es war erstickt das Herz von Catalonien,
Es starb Fortuny, an seine Heimath denkend.

Für immer aus dem Farbenbrett des Malers
Entfloh'n die Farben, floh'n zum Himmel wieder,
Das Morgenroth zu malen und den Mittag
Und Sonnenuntergang und heitre Nächte,
Zurück in's Dunkel liess der Kuss des Todes
Die Reihe der erträumten Bilder kehren.
Du wirst ihn niemals wiedersehen, niemals,
O unbesiegtes Reus! Heut noch murmelst
Das Wiegenlied Du, das Du einst ihm sangest,
Und Thränen weinten schon des Tiber Nymphen
Um Deinen theuern Sohn, und Rom, und Rom hat,
Um Deinen Schmerz zu fühlen, das Gedächtniss
Verloren seiner Grösse; hundertmal hat
Das Vaterland Fortuny's die Kunst gepriesen.
Sein Vaterland von heut an ist die Erde,
Indess, getragen von des Ruhmes Schwingen,
Des Künstlers Name wird die Welt erfüllen,
Und immer noch Fortuny's Ruhm sich vergrössert,
So wie sich mehr und mehr die Kreise dehnen
Dort wo in's Wasser ist der Stein gefallen.

Joseph Sol y Padrís.

(Catalanischer Dichter.)

Desperta ferro (Erwache, Eisen)!

Kriegerischer Thaten Zeit ist
Hin für Catalonien jetzt,
Und verwelkt die lichte Glorie
Seiner Waffen auf der See.
Mächt'ge Burgen zu erbauen
Sucht's nicht starke Hügel mehr;
Nur in Thälern für Fabriken
Nach den Wasserfällen späht's.
Wenn ihm einer den Gewerbfleiss
Anzugreifen sich erfrecht',
O wie glänzten da die Waffen
Der Almogavérs auf's Neu',
Und der Ruf „Erwach', Du Eisen!"
Aus vieltausend Kehlen hell
Brächt' zum Wanken da die Thürme,
Ob sie noch so hoch und fest.

1840.

Joseph Taronjí.

(Geb. am 10. März 1847 in Mallorca, Canonicus und Rector des Sacro Monte in Granada, den er in castellanischer Sprache besungen. Er starb am 4. Januar 1890 in seiner Vaterstadt Palma.)

Die Wäscherin.

Ob sie nur ausringt
Die reine Wäsche,
Ob die schon trockne
Sie dann noch plättet,
Die Wäscherin führet
Ein traurig Leben.

Ach, wie viel Arbeit
Und Müh' erträgt sie!
In aller Früh' schon,
Wenn eben helle
Die Morgenröthe
Am Himmel lächelt,
Schon an dem Ofen
Ist sie zu sehen,
Das Mädchen bittend
Um weisse Stärke.

Sie faltet Höschen,
Sie waschet Hemden,
Sie trocknet Laken
Und Röckchen netzt sie.

Zu welcher Zeit auch
Sie nur mag essen,
Sei's nun zu Mittag,
Sei's um die Vesper,
Nur dürft'ge Suppe
Allein ernährt sie.

Von Menschenruhm ist
Sie nicht umgeben:
Ausser Mallorca
Für sie besteht nichts;
Nie von Theater
Und Prachtpalästen
Träumt sie und nie von
Wagen und Pferden,
Dran grosse Damen
Des Adels denken.

Die Mutter Gottes
Um Eins erfleht sie:
Um Sonnenschein nur,

Dass sie die Wäsche
An jedem Sonntag
Zurück kann geben.

Sie wünscht nur Eins: dass
Der Sommer kehre,
Und dass es wieder
Bald Frühling werde,
Denn ach die Schauern,
Die kalten Nebel
Des grausen Winters
Ihr stets befeuchten
Die vielgeliebte,
Die reine Wäsche.

Sie hätt' der Mühsal
Viel abzugeben,
Die Freundinnen trotzdem
Zur Wäsche lädt sie.
Sie singen fröhlich
Tausend Gesänge,
Und sie verbringen
Ein Stündchen schwätzend
Unter dem Weinstock,
Der Schatten spendet.

O Wäscherin, sag' mir,
Du armes Wesen,
Das nur im grünen
Kattun zu sehen
Und auf dem Haupte
Ein rothes Häubchen
Und Haare blond, die
Der Thau gefeuchtet,

Sollst stets Du führen
So traurig Leben?
Gewölbt die Schulter,
Den Kopf sich beugend
Immer zum Wasser?
Soll süsses Sehnen
Dir dringen niemals
In's Engelherzchen?

Dann wäre hart ja
Und ungerecht wär'
Der Gott im Himmel,
Den wir verehren . . .

Ein schmucker Bursche,
Der heimgekehret
Vom Krieg, den anschaun
Voll Neid die Mädchen,
Er sucht, er sucht sie
In heissem Sehnen,
Ein Wort der Liebe
Zu ihr zu sprechen.

Die Wäscherin zwanzig
Der Jahre zählet,
Das ist die Zeit ja
Der goldnen Träume,
Da Hoffnung blühet
Und Liebessehnen.

„Ich lieb' Dich!" spricht er.
„„Ich Dich von Herzen!""
Spricht sie, und bald schon
An hohem Festtag,

Zum Lohn für all' die
Müh'n und Beschwerden
Vom Himmel nieder
Steigt Amor und hegt sie.

December 1868.

Die Fischerin.

O komm, mein Fischermädchen,
O komm und lass den Garten,
Die Vögel und die Blumen
In Deiner Hütte, lass sie.

Komm, kleines Fischermädchen,
Denn sieh', der Wind am Strande,
Beneidend meine Glorie,
Er wirbelt solchen Staub auf,
Dass er Dein Haar verdunkelt
Und Deine blauen Augen.

Gehst Du am Land spazieren,
Wird Deinen Füsschen schaden
Der Felsenkamm, an denen
Sich bricht die Welle brausend.

Ein Herr vielleicht, ein hoher,
Geboren im Palaste,
Würd' auf Dein Unglück sinnen,
O Fischerin, Du arme.

O komm, Geliebte, komm doch,
Komm her zu meiner Barke:
Es winken reine Freuden
Uns in der Wellen Schaukeln.

Wir singen süsse Lieder
Zum Klange der Guitarre,
Es sitzt die Liebe bei uns,
Sie hat ja Platz im Kahne.

Im Wasser bleiben oben
Die Fische, die uns schauen,
Und ihr Geheimniss zeigen
Die freudig überraschten.

Rothfelder, die da glühen,
Und Brassen ohne Makel
Verfolgen bloss zum Spiele
Unschuldige Doraden.

Und der Polyp zum Fächer
Fühlhorn auf Fühlhorn ausdehnt,
Die Felsenfischlein suchen
Sich Höhlen unter Algen.

Seespinnen sich bekriegen,
Es winden sich die Aale,
Und die Heilbutten speisen
Gar friedlich mit den Salpen.

Die Barben leichtgeflügelt
Zahnschnacken drohen Angriff,
Und die Delphine springen
Vor Lust um unsre Barke.

Der Krötenfisch kometgleich
Verfolgt des Rochen Bahnen,
Auf ihrem Schalenpanzer
Schildkröten ruhig schlafen.

Glaub' nicht, dass heut ein Haifisch
Sich hier zu uns verlaufe,
Der plötzlich Dich, o Mädchen
Mit Furcht erfüll' und Grausen.

Ein Nest im Meeresgrunde
Hat Liebe allenthalben:
Ihr Ruhebett sind Schwämme,
Die Säle sind Korallen.

Jetzt, da die Morgenröthe
Schon lächelt, wirst Du schauen,
Wie aus dem Meer die Sonne,
Ein flammend Schiff, dort aufsteigt.

So komm denn, Fischermädchen,
Weisst Du nicht, dass dies Warten
Mich Thränen lässt vergiessen
Und mich vor Schrecken starr macht?

Für Dich hab' eine Schnur ich,
Die hier auf Dich nur harret.
Von kleiner Fischlein Augen
Trag' diesen Schmuck am Halse.

Hab' Furcht nicht vor dem Regen
Und vor der Stürme Brausen,
Denn niemals lässt im Stiche
Der Herrgott einen Angler.

So komm, Du holde Schöne,
Komm, Fischerin, zum Kahne,
Wir werden heut nicht kehren
Zurück an das Gestade,
Denn Bitterkeit und Stürme
Sind auf dem Land zu Hause.

Juli 1868.

Die Glocken.

I.

Es giebt Einlass meines Zimmers
Fensterlein dem ersten Strahl,
Den der Mond hat durchgelassen,
Da die Morgenröthe lacht.

Und alsbald vom hohen Thurme
Tönt geweihten Erzes Klang,
Durch die Schlafgemächer alle,
Durch die Strassen wiederhallt's.

Und mit dem Gebet des Priesters,
Das er anstimmt am Altar,
Heben auch des Volkes Söhne
Das Gebet der Arbeit an.

Der Verkäuferinnen Menge
Ziehet ihres Wegs zum Markt,
Friedlicher Verkehr verknüpfet
Bauern mit der Städter Schaar.

In dem Osten zeigt das Licht sich,
Darum das Geläute schallt
Wohl von hundert heil'gen Glocken,
Das uns ruft: Erwacht, erwacht!

Morgenglöckchen, Morgenglöckchen,
Das so antreibt Stadt und Land,
Warum auf Dein süsses Klingen
Fangen wir die Arbeit an?

II.

An dem Lager eines Kranken
Nimmt der Tod, der bleiche, Platz;
Schaut er ihn an seiner Seite,
Wird des Menschen Antlitz blass.

Tröstend naht sich ihm ein Priester,
Dass er seine Sünden klag'
Und auf's Glück sich vorbereite,
Wo er Himmelsbrod empfang'.

Und alsbald ein wehmuthsvolles
Seufzen gehet durch den Raum:
Dass die heil'ge Wegezehrung
Nah' ist, zeigt die Trauer an.

„Mensch, bedenke, dass Du Staub bist
Und Du wieder wirst zu Staub,
Für den Armen, der da gehet,
Schick' Gebet zum Himmel auf."

Gläubige der Hostie folgen
Mit der Kerze, die von Wachs,
Für den Kranken voller Inbrunst
Beten sie beim Glockenschall.

Klageglocken, Klageglocken,
Die versüsst den letzten Kampf,
Was hat Euer schmerzlich Tönen
Für den Christen Trostesmacht?

III.

Eines Tags des hehre Wappen
Spaniens mit Füssen trat
An der afrikan'schen Küste
Des Mahoma Sclavenschaar.

Damals war noch Spanien Spanien,
Tief im Herzen fühlt's die Schmach
Und erniedrigt seine Feinde,
Denn es war durch Eintracht stark.

Als zurück die Tapfern kehrten,
Mit des Siegers Lorbeerkranz,
Hat ein Jubelschrei von Spanien
Laut den Helden zugejauchzt.

Wohl ein Schrei der hellsten Freude
Glühendster Begeist'rung war's,
Der ertönte von den Thürmen,
Dringend in das fernste Thal.

Von den Bergen von Asturien
Bis nach Alicante gar
Sangen hundert Glockenthürme
Spaniens reinsten Ruhmessang.

Vaterländ'schen Ruhmes Klänge,
Die Ihr so den Geist entflammt,
Welche Kraft ward Euch zu eigen,
Dass im Streit Ihr muthig macht?

IV.

Nach des Friedhofs stiller Au ist
Zum Besuch das Volk gewallt,
Unaufhörlich für die Todten
Läutet's von den Kirchen all'.

Unter hohen Domes Schiffen,
Die im Trauerkleid zu schau'n,
Kniet die Menge, betet leise,
Jeder trägt ein schwarz' Gewand.

Vor den Leichensteinen zünden
Lampen sie und Kerzen an,
Ihren Kindern spricht die Mutter
Von den Ahnen dort im Grab.

In dem Chor die Priester seufzen,
Seufzen in dem Todessang,
Für die Ruhe der Verstorbnen
Tönt ihr Beten himmelan.

Es erbebt das Herz des Christen
Schier bei jedem Glockenschall,
Scheint es doch, als ob den Gräbern
Jetzt entstieg' der Todten Schaar.

Wenn Ihr in der dunkeln Wölbung
Einer Kirche wiederhallt,
Was habt Macht Ihr Schicksalsglocken,
Dass Ihr an Vergangnes mahnt?

V.

Stimmen Ihr, bald süss, bald traurig,
Die das Herz Ihr schlagen macht,
Seid vom Himmel auf die Erde
Von dem heil'gen Geist gesandt.

Bald als Zeichen, das der Welt Ihr
Gebet in des Frühroths Strahl,
Bald als Trost, den letzte Liebe
Uns gewährt im Todeskampf,

Oder als der Jubel feiernd
Unsres Volkes Ruhmesglanz,
Oder als der Sehnsucht Seufzer
Nach der theuren Todten Land.

Wenn im Kampfe mit dem Bösen
Sucht der Mensch im Guten Kraft,
Mag ihn Herrlichkeit umgeben,
Oder steht er einsam da,

Dann seid Ihr ein Schrei der Hoffnung,
Von der Ewigkeit ein Klang,
Seid ein Gruss des Christenthumes,
Einer Himmelssprache Laut.

Wolle Gott, dass, wenn die Erde
Meinen letzten Blick empfang',
Einer Glocke süsses Tönen
Mich geleite himmelan!

1869.

Die Schwalben.

Schwalben gehen und sie kommen,
Schwalben kommen, gehen dann,
Und wie närrisch vor Entzücken,
Halten nie im Flug sie an;

Kreisen um die blätterreichen
Ulmen und um's alte Haus,
Fliegen zu der Quelle nieder
Und zum Glockenthurm hinauf . . .

Schwalben, Ihr, des Sommers Freude,
Schwalben, die so lieb ich hab',
Wer wie ihr doch könnte sorglos
Leben hier im Thränenthal!

Juni 1875.

Die Sonne.

Seht Ihr die Sonne nahen,
Die aus des Himmels Höhen
Den Strahl uns sendet, der das Leben weckt:
„O welche Wonne!" rufen
Die Kreaturen alle,
Sobald der Sterne Kön'gin sie entdeckt.

Es schaut das Aug' der Sonne
Sie an voll süsser Liebe
Und giesset über sie der Schönheit Fluth;
Sie dringt in Aller Herzen
Und mit der mächt'gen Flamme
Bewahret sie des Lebens heil'ge Gluth . . .

Noch eine andre Sonne
Schaut leuchtend auf uns nieder,
Ihr Himmelsstrahl erquickt der Menschheit Brust:
Gott ist's, der Seelen Sonne,
Der immerdar uns spendet
Des Glaubens Leben und der Liebe Kuss!

August 1873.

Hallelujah!

Er ist erstanden! das Morgenlicht ruft es,
Er ist erstanden! der Sonnenstrahl jauchzt,
Er ist erstanden! der Morgenstern spricht es,
Er ist erstanden! voll Wonnen es schallt.
Denn es hat ihn geschaut Magdalena,
Und von Emaus sah man ihn auch,
Und ihn schaute die Jungfrau Maria,
Petrus auch und Johannes ihn sahn.

Hallelujah! ertön' es im Tempel,
Hallelujah! jauchz' Meer jetzt und Welt,
Hallelujah! der Mund ruft's der Glocken,
Hallelujah! ruft freudig es hell!

Das junge Catalonien.

Es blüht, es blüht die Heimath, stolz sind wir ihre Söhne;
Es blüht, es blüht die Heimath, die uns geboren hat;
Das Vaterland blüht wieder und zeigt uns neue Schöne
In Thälern und auf Bergen, zur See, in Dorf und Stadt!

Ihr könnt es nimmer leugnen: der Ruf zu neuem Leben
Dringt mit Begeist'rungsjubel vom Thal zur Höh' hinan,
Er macht die Herzen alle in reinster Wonne beben
Vom hohen Meer von Rosas, der Landschaft Ampurdan.

Und aufsteht Barcelona, von heisser Gluth entglommen:
Dem Vaterland, dem Glauben, der Lieb' hat sich's
geweiht;
Den Ruf nach neuem Leben, es heisst ihn hoch-
willkommen
Und bahnt den Weg der Zukunft und grüsst die neue Zeit.

Der Sturmwind kommt geflogen her von den Pyrenäen,
Von einem Feld zum andern wälzt sich der Donner fort,
Und weiter, immer weiter erdröhnt des Sturmes Wehen,
Valencia's Zaubergarten erfüllet sein Akkord.

Es wachet auf Mallorca: des Meeres Wellen bringen
Vom catalan'schen Genius ihm Botschaft wunderbar,
Der Grafenkrone Perle Mallorca sie besingen,
Und sich dem Kreuzzug einend, folgt's froh der Kämpfer
Schaar.

Sei, neues Land, gegrüsset! Es wollen hoch Dich ehren
Voll Jugendkraft die Söhne mit Gaben wunderfein;
Da sie erschaut die Thaten, die Du vollbracht, die hehren,
Ergreift sie mächt'ges Sehnen, auch ihrer werth zu sein.

Der Dichter, der an Llull denkt und an des Ausias
Klänge,
Besingt den neuen Frühling mit der Begeist'rung Gluth;
Voll Wohllaut hallen wieder die schönen alten Sänge,
Beim Lied der Troubadoure wächst uns so froh der Muth.

Von catalon'scher Laute tönt wieder süsse Weise,
Und unsrer Väter Sprache beginnt auf's Neu' die Bahn,
So wie nach langem Wandern, nach mühevoller Reise,
Der Pilger muthig schreitet auf bess'rem Weg fortan.

Es denken, Catalonien, die Weisen, dass Du tränktest
Sie mit der Milch der Kindheit, gabst ihnen Urtheilskraft;
Sie denken, dass Du Reichthum des Wissens ihnen schenktest,
Und alle Kräfte weihen sie Dir voll Leidenschaft.

Sie forschen stets und suchen Geheimniss zu ergründen,
Das Gott allein nur kennet, der aller Weisheit voll,
Und wenn sie es geahnet, nur für Dein Wohl sie's künden,
Denn also thaten's Balmes, Capmany, Monturiol.

Dank diesem Wissen, täglich schau' ich mit Wonnebeben
Die Wunder, die da sprossen auf Deinem Grund so reich,
Die Fäden die im Sprechen Dich zu den Sternen heben
Und die Dein Land bedecken wie lichtes Baumgezweig.

Inmitten Deiner Berge die Eisenbahn erdröhnet,
Es sausen hundert Wagen, die voll des Dampfs, daher;
Der Rauch, der rückwärts bleibet, der Rauch die Hütten krönet,
Die Korn und Reben hüten, des fleiss'gen Landmanns Ehr'.

Als Sohn von Catalonien bestellt der wackre Bauer
Das Land, auf dem geboren der Almogávar war,
Und mit der Arbeit Händen bricht er die Felsenmauer,
Wie einst die Helden brachen voll Kraft der Feinde Schaar.

In Palma, Barcelona und in Manresa ragen
Die stolzen Prachtpaläste, geweiht der Industrie;
Es ist die Arbeit Adel und Macht in unsren Tagen,
Der heut'gen Kunst die Dome, die Dome, das sind sie!

O sieh' nur, Catalonien, Du Land, das neu erstanden,
Es reicht der Mann des Feldes die Hand dem Städter dar,
Dass sie den Handel heben, damit er fernen Landen
Von Deinem grossen Fortschritt die Botschaft offenbar'.

Sieh', wie dem Sturm es trotzet, der grimm heraufgezogen,
Wie's kühn tritt aus dem Hafen, das catalan'sche Boot;
Es schwellt der Wind das Segel, es bebt nicht vor den
Wogen,
Klar kann das Meer erkennen, wir fürchten nicht den Tod.

Sind wir denn nicht vom Stamme, dem edlen, der in
Wettern
Und Schlachtgetümmel niemals rückwärts das Aug'
gewandt?
Den Ruhm von unsren Söhnen, schrieb ihn auf goldnen
Blättern
Von Cuba nicht so eben das wildempörte Land?

Es leben die Gesetze, die alten, jetzt auf's Neue!
Die schlechten Bräuche fliegen in tausend Stücke gar,
Dass Catalonien wieder der Rathsgewalt sich freue,
Wie in den guten Zeiten des Fivaller es war.

Und milde hebt der Priester zu dem Gebet die Hände,
Zu unsrer Väter Gotte, zu des Allmächt'gen Thron,
Dass nie der Catalane sich von dem Leitstern wende,
Des Friedens und der Freiheit, der Liebe Religion.

Mallorca, Catalonien, Valencia, gefallen,
O Vaterland, die Söhne Dir nicht im Heldenflor?
O hör' die Harmonie nur in allen Herzen hallen,
Der Dichter und der Weisen und Deiner Bürger Chor.

Wie herrlich und wie prächtig! Schmück' Dich, Du
Zauberische,
Und Spanien lass erkennen, dass Du vom alten Baum
Ein Schössling bist voll Jugend, ein Schoss voll Kraft
und Frische,
Der mit dem feinsten Dufte erfüllt des Himmels Raum!

Es springt mein Herz voll Wonne, sieht's Dich auf's
Neu' sich schmücken,
Ein Phönix, der der Asche entsteigt in ew'ger Pracht;
Es füllet meine Seele ein himmlisches Entzücken,
Wie wenn mit seinen Blumen der holde Frühling lacht.

Nur vorwärts, vorwärts muthig! Es kann in Dunkel
hüllen
Verrätherwuth Dir nimmer des Ruhmes Herrlichkeit;
Der Ruf von Deinem Adel, er wird die Welt erfüllen;
O Gott, schütz' unsre Heimath! Ihr sei das Herz geweiht!

April 1873.

Silvino Thos y Codina.

(Catalanischer Dichter.)

Die letzte Hoffnung.

(An eine Todte.)

Mit mir einet sich die Trauer,
Von mir fort die Freude zog . . .
Liebe bleibt mir nicht im Leben,
Einz'ge Hoffnung ist der Tod.

Wünsche nicht mehr hegt mein Busen,
Und kein Glück mehr wird drin gross,
Die Erinn'rungen sind Asche . . .
Was ich nur geliebt ist todt.

Mich bewegt nicht das Vergangne
Noch was birgt der Zukunft Schooss:
Einen grossen schwarzen Schleier
Breitet über sie der Tod.

Nur von meinem Herzen klinget
In der Brust der Schlag mir fort,
Wie die Schritte dess', der lebet,
In dem Grabe dess', der todt.

Und bei jedem Schritte fühl' ich
Weiter von der Welt mich fort . . .
Und es thut bei jedem Schritte
Einen andern auch der Tod.

Darum seine Schritte zähl' ich,
Leg' die Hand auf's Herze wohl,
Das für mich mit seinen Schlägen
Jetzt nur ist die Uhr des Tods.

Gestern zählt' ich sie mit Furcht nur,
Aber heut zähl' ich sie froh,
Einen Schritt komm' ich dem Leben
Näher, wenn ihn thut der Tod.

Leben dieser Welt veracht' ich,
Da mein Herz aus ihr entflohn;
Und da Du mir Leben bringest,
Sei gesegnet mir, o Tod!

Terenci Thos y Codina.

(Catalanischer Dichter, mestre en gay saber seit 1887.)

Arm in Arm.

Arm in Arm sind wir gegangen,
Arm in Arm.
Weisst, Geliebte, welche Lust uns
Da gelacht!

An dem Abend war es eines
Schönen Tags,
Eines Sommertags, es wehte
Linder Hauch.

Ganz allein sind wir gegangen
An den Strand:
Strand des Meers im Mondenscheine,
Welch ein Gang!

Noch in wundervollem Schimmer
Strahlt' der Tag,
Nie so schön sah ich der Sonne
Untergang.

Aus dem Wäldchen klang der Vöglein
Süsser Laut:
„Wer versteht doch ihr Geplauder,
Ihren Sang?"

Also sagtest Du, mir hängend
In dem Arm
Und an meine Schulter Deine
Stirn gewandt,

Während an die Brust ich drückte
Deine Hand,
Die den Busen mir vor Gluthen
Sieden macht!

Als am Himmel ich die Sterne
Funkeln sah,
Frug ich sie: „O wem ist unser
Loos bekannt?“

Erd' und Himmel, Alles hat uns
Angelacht,
Grüne Wiese, blaues Meer und
Sonnenstrahl.

Alles lächelte, Du weintest
Und ich auch!
Unsre Herzen schlugen, wer kennt
Ihren Schlag?

Sie verstanden sich und schlugen
Und es ward
Nichts gesagt, sie fanden Worte
Nicht, nur Ach.

Als so süss und schön das Leben
Da uns war,
Als ich fern der Welt nur fühlte
Deinen Hauch,

O warum nicht gleich zum Himmel
Sind wir da
Arm in Arm hinaufgegangen,
Arm in Arm!

Francesch Ubach y Vinyeta.

(Mestre en gay saber seit 1874, mayoral 1876.)

Die catalanische Barretina (Mütze).

Die Mütze, die zu schauen
Stolz auf dem Haupte catalan'scher Schaaren,
Entnommen ward den Auen
Von Salamis einst durch Almogavaren

Erinn'rung alter Glorie,
Die noch das Meer ersehnt, der Sturm besinget,
Ist Blatt sie der Historie,
Das auszureissen nicht dem Neid gelinget.

Sie ist mit eitlem Tande,
Mit goldner Quasten Flitter nicht behangen;
Sie wohnt nur auf dem Lande
Und ist nicht in der Städte Kreis gegangen.

Doch hat sie Adelszeichen
Im Ueberfluss, wie ihre Farbe lehret,
Dass sie davon könnt' reichen
Dem, der der Lieb' zum Vaterland entbehret.

Gewebt ist sie von Wolle,
Doch prangt kein Königsdiadem, das blendet,
Wie sie, die zaubervolle,
Und grösser'n Adel keine Krone spendet.

Ein Ueberrest der Roben
Der grossen Rathsherrn, welche Glorien krönen,
Glänzt sie zuerst im Toben
Der Schlacht als Banner bei des Kampfrufs Dröhnen.

Sie mocht' zu höhnen wagen
Ein Mensch, den König nicht der Mund darf heissen,
Denn hundertmal geschlagen
Hat seine Ahnen sie im Kampf, dem heissen.

Es blieb der Mohn, der rothe,
Des Juni sie, doch als die Schmach geschehen,
In Zornesgluth sie lohte
Und dunkelviolett war sie zu sehen.

. .

O Mütze, die beschieden
Als heil'ger Hort dem limousin'schen Lande,
Warst Du von ihm zum Frieden
Geweiht und zu der Arbeit hehrem Pfande.

Wenn Dich in Kampfestagen
Die ganze Erde liess im Lorbeer glänzen,
Die Catalanen tragen
Dich heut im Schmuck nur von Olivenkränzen.

Roger de Llúria.

Das Jahrhundert wäre glücklich,
Hätt's nur Einen so wie er;
Nennen ihn Roger de Llúria,
Besser Riese doch des Meers! . . .
Muskeln hat er ganz von Eisen,
Seine Brust ist harter Fels,
Und sein Blut ist glüh'nde Lava,
Und sein Blick ein Blitzstrahl hell,
Und das Land, drin er geboren,
Ist mehr als die andern werth,
Und wer ihn hat zum Vasallen
Mehr als jeder König herrscht.

In das Wasser taucht den Fuss er,
An die Knie reicht ihm das Meer;
Wenn er ausstreckt seine Arme,
Herr des Himmels! welch ein Schreck!
Eine Hand reicht bis nach Gerbes,
Zur Provence die andre selbst,
Und ein jeder seiner Schritte
Gleicht des wilden Sturmes Wehn,
Dass darob in hellen Haufen
Flieht davon der Schiffe Heer.
Was nicht flieht, bohrt in den Grund er,
Nimmt es oder er verbrennt's
Und, wie in den Horst der Adler,
Er nach Barcelona kehrt
Oder nach Messina, schleppend
Hinter sich die Schiffe her,
Und zugleich schleift er die Banner,
Die er in den Staub gesenkt,
Und Infanten er und Kön'ge
Als Gefangne mit sich schleppt.
Frankreichs König rief: „Bei mir hab'
Eines Admirals Befehl!"
Und zu seinem Fahnenträger
Möcht' der Papst in Rom ihn gern;
Doch die Schiffe nur Siciliens
Und von Aragón will er,
Denn wie diese keinen Thron giebt's
Und kein Reich wie das des Meers.
„Da Du nicht," spricht Rom und Frankreich,
„Unser sein willst, sollen denn,
Zu verderben Dich, dreihundert
Schiffe drücken jetzt die See."
„„Ich bedarf,"" giebt er zur Antwort,
„„Keiner vierzig, gen das Heer,
Und ich schwör' Euch, dass kein einz'ger
Fisch vor mir das Haupt erhebt,

Der das Zeichen nicht der Kön'ge
Aragón's als Banner trägt!" " . . .
Wer hat einen Muth gewalt'ger
Als En Llúria's gesehn?
Seiner Schiffstrompete Schmettern,
Mit dem er die Flotte lenkt,
Stört den Papst in seinem Schlummer,
Dass empor er fährt erschreckt;
Throne stürzt er, die ihn ärgern,
Und setzt ein wer ihm gefällt,
Und vor ihm die Kronen rollen,
Rollen klirrend auf die Erd';
Kön'ge, die sie wollen greifen,
Zorn'ge Völker vor ihm stehn,
Die den Hermelin in Fetzen
Schleifen durch den Koth daher;
Alle peinigt sie sein Schatten,
Der sie gleich der Sündfluth quält,
Wie ein Sturmwind, der da wüthend
Schiffe bricht mitsammt dem Heer.
Zwanzig Jahre währt das Ringen
Ruhlos, zwanzig Jahre kennt
Er als einz'gen Schmuck die Waffen,
Lager nur des Schiffes Brett,
Als Gezelt den Raum des Himmels
Und als Lust des Sturmes Wehn.
Seine Feste sind die Schlachten,
Schönstes Lied des Kampfrufs Lärm.*)
Aus dem Brande macht er Fackeln,
Einen Friedhof aus dem Meer,
Und die Glorie, die ihn liebet
Als Galan, der immer treu,

*) Das Kriegsgeschrei der catalanischen Almogavaren war: Sent Jordi (Heiliger Georg), Santa María, desperta ferro (Erwache, Eisen!), firám, firám (Lasst uns dreinhauen!).

Küsst die Stirn ihm eifersüchtig
Mit des kalten Nordwinds Wehn.
Aber einst sucht man umsonst ihn:
„Wo, der nie besiegt, ist er?“
Fragt die Glorie die Welle,
Und das Schiff die Welle frägt's,
Und es frägt's das Schiff die Möwen,
Die auf Stäbe sich gesetzt.
Eine, die ganz schwarz, giebt Antwort,
Eine Antwort voller Weh:
„Von zwei Friedensjahren starb er,
Da die Kraft den Lungen fehlt,
Seitdem schlagen seine Pulse
Nicht mehr macht der Hauch des Meers.
Mit dem Schwert ward er begraben,
Auf der Brust gekreuzt die Händ' . . .
.
Witwe ist das Meer geblieben,
Denn sein König lebt nicht mehr!

Agna de Valldaura.

(Geboren in Barcelona.)

Der Vogel und der Mandelbaum.

Auf einem Mandelbaum
Ein Vöglein pflegt der Ruh.
Wollt, was es sang, Ihr wissen,
So höret freundlich zu.

„Heil Dir, Du schöner Baum,
Den erste Blüthen zieren,
Du giebst den Herzen all'
Auf's Neu' die Freude wieder.

In Deinem weissen Kleid
Ein neues Leben bringst Du.
Es schmilzt beschämt der Schnee,
So bald er Dich erblicket.
Mit Deinen Blüthen lockst
Die Vöglein Du der Wiese,
Mit Deinem süssen Duft
Lädst Du sie ein zu singen.
Die duft'gen Blüthen gab
Der Frühling Dir zur Zierde,
Reich macht Dich unser Lied
An heitren Harmonieen.
O Du bist glücklich jetzt
Wie Wenige hienieden."

Es hat der Mandelbaum
Dem Vöglein drauf erwiedert:

„ „Sangreiches Vögelein,
Ach, wenn Du's möchtest wissen,
Nicht glücklich nennt'st Du mich,
Ich bin es nun und nimmer.
Hätt' Flügel ich wie Du,
Würd' glücklich ich gepriesen,
Könnt' fliegen frank und frei,
Würd' durch die Länder ziehen,
Würd' Meer und Himmel schaun
Und nie gesehne Dinge
Und nicht, wie jetzt ich's bin,
Wär' ich gefangen immer . . ." "
Der Baum sprach noch, als schon
Der Vogel ist verblichen;
Es hat das Leben ihm
Des Jägers Schuss entrissen.

Es liegt der Vogel todt:
Zu nichts ihm Flügel dienten.
Lebendig blieb der Baum,
Zeigt seiner Blüthen Zierde.

Nicht glücklich ist wer mehr
Will als ihm Gott beschieden:
Nur wahres Glück hat wer
Mit seinem Loos zufrieden.

Jacinto Verdaguer.

(Biographisches über ihn siehe in der Vorrede.)

Der Tod der Nachtigall.

Die Mutter tröstet heut umsonst den Kleinen
Im Meierhof: ihr Wort bleibt leerer Schall.
Als in die Luft er Mittags warf mit Steinen,
Fiel ihm zu Füssen eine Nachtigall.

Er sah sie auf den Blättern zittern, beben,
Die Flüglein breiten, da im Tod sie lag,
Den Körper dann erstarren, ohne Leben,
Die Leyer, die nach letztem Liede brach.

Und neben sie auf's Gras das Kind sich streckte,
Beugt' weinend über sie sein Angesicht,
Indess es heiss mit Küssen sie bedeckte,
Sprach's, wie ein Kind zu einem Vogel spricht:

„O Nachtigall, die Du des Haines Wonne,
Warum nur musst' denn ich Dein Henker sein?
Ich, den Du wecktest vor dem Strahl der Sonne
Und Abends lullt' Dein Lied in Schlummer ein?

Die kleinen Schwestern zogen, um im Klange
Dich nachzuahmen, sich in's Grün zurück;
Die Grossen hielten, lauschend Deinem Sange,
Den Athem ein und träumten Liebesglück.

Die Mutter, mit der Seligen Geberden,
Schlürft' Deinen Sang wie süssen Honig ein
Und rief: Wenn so ein Vogel singt auf Erden,
Wie erst im Himmel singen Engelein!

Wenn ihre Aeuglein sind die Sterne droben,
Dann haben am Balcon des Himmels all',
Um Abends Dich zu hören, sie erhoben
Der Paradiesconcerte Wiederhall.

Für ihn sollt' ich Dir solchen Lohn bereiten,
Des Waldes engelhafter Troubadour!
Ich brach, o Himmelsharfe, Deine Saiten,
Die mir in's Herz ergossen Hymnen nur!

Was that'st Du, dass Dein Leben ich genommen?
Ich gäb' mein Blut, dass es Dir wiederkehr'.
Ach nein, in's Herz sah ich die Wunde kommen,
Ich werd' Dich singen hören nimmermehr."

Es weint das Kind an jenem ganzen Tage
Und findet keinen Trost im Weh zu Haus;
Es weint die Nacht und, wenn es träumt, voll Klage
Den Namen ruft's des todten Vogels aus.

Tags d'rauf sich an das Kleid der Mutter klammernd
Zur Messe geht es, da just Sonntag war,
Kniet, wie der Sohn zu Vaters Füssen jammernd,
Und beichtet sein Verbrechen dem Vicar.

Erleichternd sein Gewissen so, das reine,
Der wunderholde zarte Sünder weint,
Es wehet seiner Unschuld Duft, der feine,
Und Thränen der Caplan den seinen eint.

„Kehr' heim, mein Söhnchen Du, und lass die Thränen,"
Spricht er, „der gute Jesus Dir verzeiht.
Brauchst nicht des Himmels Sänger zu ersehnen:
Der güt'ge Gott ihn Dir zurückverleiht." —

Das Kind geht heimwärts mit der Mutter wieder,
Das Herz von Hoffen und von Trost ihm schwoll.
Als es zu Haus war, sang im Busche Lieder
Die Nachtigall wie gestern zaubervoll.

In Comilles.

Als ich noch klein, baut' Schlösser in der Luft ich,
Die schnell von dannen trägt des Windes Wehn,
Mit Thürmen und mit Gärten blumenduftig,
Die Zauber lässt entstehen und vergehn.

Bald liess mein Schloss ich in der Höhe thronen,
Und seine Krone waren Sterne hell,
Und jede Nacht entsprang aus den Balconen
Ein klares Licht, wie Wasser aus dem Quell.

Es war die Decke von krystallnem Schimmer,
Gestützt auf der Alhambra Säulenreih'n;
Gleich einer Perle glänzte jedes Zimmer,
Die Wände strahlten wie ein Spiegel rein.

Mit schönen Mädchen tanzten dort Infanten,
Und eine Fluth von Düften sich ergoss,
Es regnete von Rosen und Demanten,
Ein Strom von Harmonien und Lichtern floss.

Bald baut' ich es am Strand, die Wellen schmiegten
Des Meeres an das Schloss sich am Gestad',
Auf goldnem Kahn sich Königskinder wiegten,
Gleich Schwänen silberweiss in ihrem Bad.

.

Auch heut lass' kühn ich Schlösser sich erheben,
Doch Glück auf Erden nicht mehr ich geniess':
Der Menschen Schlösser würd' ich alle geben
Nur für ein Schwalbennest im Paradies!

Liebe.

Schönes Jesukind,
Das mein Herz anbetet,
Meiner Augen Strahl,
Meines Himmels Stern Du,
Immer sagt mein Herz,
Immer Dir dasselbe,
Doch genug es sagt,
Höret nur Dein Herz es.
Junger Troubadour,
Nur ein Liedchen kenn' ich:
Auf der Laute klingt
Eine Saite, mehr nicht,
Und in meiner Brust
Eine Lieb' nur brennet.
Wie das Meer, das braust,
Wie der Wind, der wehet,
Wasser, das da quillt,

Blatt, das sich beweget,
Zephyr, der da kost
Mit dem Röslein lächelnd,
Wie des Vogels Lied,
Turteltaub' in Thränen,
So nur Einen Ton
Grosse Liebe kennet!

Die Hecke und das Blümelein.

Sprach das Blümlein zu der Hecke:
„Wer bist Du?
Mir sagt, dass ich Dich entdecke,
Gar nicht zu.

Ich bin Kön'gin hier im Garten,
Du Tyrann;
Wenn nichts andres zu erwarten,
Geh, wohlan!"

Hat die Hecke sich begeben
Aus der Näh',
Sprach zum Blümlein noch mit Beben:
„„Gut, Ade!""

Zwischen ihm stand und dem Wege
Sie als Hut,
Und dem Garten ein Gehege
War sie gut.

Buben in den Garten drangen,
Wehe Dir,
Blümlein! Es entweihn die Rangen
Seine Zier.

Noch im Todesschmerz, dem herben,
Stöhnt sein Hauch:
„Da ich sterbe, will ich sterben
Reuig auch.

O befolg' nicht mein Exempel,
Blumenschaar,
Denn die Hecke meinem Tempel
Mauer war.

Blumen ist und Mädchen Eden
Unschuld licht;
Schützen Dornen gegen Jeden,
Brecht sie nicht."

An meinen Gott.

Die Stirne mir mit Perlen zu bethauen,
Bewegt die Pinie sich;
Für mich erfüllt der Amsel Lied die Auen,
Ich aber sing' für Dich!

Für Dich, der Sang mir auf die Lippen legte,
Die Cither in die Hand,
Den Glauben, den der Väter Busen hegte,
Mir tief in's Herz gesandt!

Du hast's mit Lieb' erfüllt, dass ich Dir Stücke
Hingeb'. Nimm Alles hier!
Zum Garten machtest Du's, dass ich Dich schmücke —
Willst Du noch mehr von mir?

Willst Du, ich soll mit Deinem Kreuze streiten
Der Liebe Kampf? Soll ich
Mit nacktem Fuss die ganze Welt durchschreiten
Und werben, Gott, für Dich?

Begehrst Du meiner Adern Blut, das heisse?
Ich geb's in Strömen Dir!
Begehrst Du meine Glieder, ich zerreisse
Mit Freuden alle mir!

Willst all mein Sinnen Du von hinnen tragen,
So nimm mir's, es ist Dein.
Willst Du, ich soll dem Himmel selbst entsagen?
So lass mich, Gott, nicht ein!

Nicht das ist, süsser Jesu, Dein Verlangen:
Von dem der treu nicht blieb,
Als ob er möcht' der liebste Sohn Dir prangen,
Begehrest Du nur Lieb'.

Du willst, ich soll des Edenvogels Singen
Versuchen jetzt schon hier,
Um später herrlicher es darzubringen
Zu goldner Leyer Dir.

Du willst für Blumen nur soll Lieb' ich hegen,
Die duften ewiglich,
Soll unter'n Fuss die ird'schen Dinge legen
Und auf mein Herz nur Dich.

Des Himmels König, der uns all' geladen,
Wess' Herz sich ihm nicht giebt?
Den Gott, der liebt so maasslos voller Gnaden
Wer liess' ihn ungeliebt?

Wer Mailuft wär', den Weihrauch Dir zu senden,
Mein Gott, von Berg und Thal!
O wer als Strom der Erde könnte spenden
Fluth Deiner Lieb' zumal!

O wär' von Deiner Gluth entflammt die Erde,
Wie würde sie bestehn,
Dass ihre Grösse nicht zu Asche werde,
Zerstreut vom Windeswehn.

Wenn Dein allmächt'ger Hauch sie würd' bewegen,
Schlüg' sie Ein Herz fürwahr,
Das öffnen mit der heissen Liebe Schlägen
Würd' Deines immerdar.

Ihr süsser Duft, zu Wolken hochgestiegen,
Zerflöss' in Honig fein,
Und Sterben wär' aus einem Himmel fliegen
Zu anderm Himmel ein.

Doch ach, beim Lied von Deines Ruhmes Fülle
Wird nicht die Erde wach;
Doch lasst uns singen: stirbt hier die Idylle,
Im Himmel hallt sie nach!

Die arme Grille Lust zu singen dränget
Des Sommers Herrlichkeit,
Doch an dem Rosmarin ihr Flügel hänget
Träg' in der Winterzeit.

Schaut einer wie in meiner Wiege Nähe
Mir wird das Grab gemacht,
Dann spricht er: Grille voller Liebeswehe,
Starbst, singend Sonnenpracht!

Die drei Flüge.

O der Morgen meiner Kindheit,
Welcher Morgen war so hold,
Da mein Herz voll von Gesängen
Und die Flur von Düften voll!

Fühlt' mir ein paar Flügel wachsen
Und von Blum' zu Blum' ich flog;
Jeder einen, die mir lächelt',
Sprach ein süsses Lied ich vor.
Wollt' sie Lieder nicht, ich Küsse
Einen oder zwei ihr bot.
Noch an Deinem Zelt die goldnen
Sterne sah ich nicht, mein Gott.
Ich erblickt' sie durch die Bäume,
Waldesblümlein, nun lebt wohl,
Denn für meiner Lieder Wachs wart
Ihr nicht süss mehr wie ich's wollt'.
Gut hernach sah ich die Sterne,
Doch verdeckt bliebst wie zuvor,
Unerschaffne Himmelsschönheit,
Liebesräuberin, mir noch.
Jetzt erblick' ich und umarm' Dich —
Stern' und Alles, nun lebt wohl;
Doch mein Herz ist gross genug nicht
Für mein Lieben, das so gross.

Himmelssehnsucht.

I.

Aus dem Himmelreich verbannet,
Lausche Tag und Nacht ich hier,
Mit den Augen voller Thränen,
Seufzer in dem Herzen drin.
Lausch' am Vorhaus, das von Silber,
An den Mauern von Saphir;
Wenn es von Saphir ist draussen,
Wie erst wird es sein da drin?
O Du Sternenhimmels Wiese,
Blüh'nder Lilien Paradies,

Wer dort hinter'm Gotteslamme
Weidet, wie beneid' ich ihn,
Ihn der unter'm Baum des Lebens,
Wo ein Strom von Wasser fliesst.
Doch lebt wohl, Ihr schatt'gen Ufer,
Wo er ach nicht weidet mich!
O Palast Du meiner Liebe,
Goldnes Thor vom Paradies,
Ihr des Himmels blaue Pforten,
Wann seid Ihr geöffnet mir!

II.

Jeden Tag den Leib bekämpf' ich,
Scheide jede Nacht von ihm
Und am andern Morgen finde
Ich in seinen Armen mich.
Kehre Du, o Schlamm, zur Erde,
Bessres Theil erkor ich mir;
Will mich Deine Mutter haben,
Ich gab mich schon Jesuchrist.
So erhebe, blauer Vorhang,
O Du Zelt des Ew'gen Dich,
Lass mich schau'n den Heissgeliebten,
Ach, schon lang nicht sah ich ihn!
Jene Blume, dran nicht Dornen,
Jenen Tag, drin Nacht nicht ist,
Schönheit immer neu, des Himmels
Ewig strahlend Sonnenlicht!
O Palast Du meiner Liebe,
Goldnes Thor vom Paradies,
Ihr des Himmels blaue Pforten,
Wann seid Ihr geöffnet mir!

III.

Seelen, die da lieben, Bräute
Sind sie wohl von Jesus Christ;
Aber mich, der ich von Liebe
Fiebre, ruft er nicht zu sich.
Wie muss süss es sein ihn schauen,
Wenn's so trüb' ersehnen ihn!
Engel, die Ihr zu ihm flieget,
Fragt ihn, ob er mich nicht will.
Au'n hat er dem Lamm gegeben
Und der Biene Rosmarin,
Hat dem Wald 'ne Turteltaube,
Jeder Taub' ein Nest verliehn,
Einen Zweig auf jedem Neste,
Dass darinnen sie sich wieg';
Der zum Himmel ich geboren,
Fegefeuer gab er mir!
 O Palast Du meiner Liebe,
 Goldnes Thor vom Paradies,
 Ihr des Himmels blaue Pforten,
 Wann seid Ihr geöffnet mir!

IV.

Nachtigallen des Allhöchsten,
Wie ersehn' ich Euer Lied!
Oft erkühnt mein sehnsuchtsvolles
Herz in seinen Träumen sich,
Dass in Eure frohen Sänge
Seinen traurigen es mischt.
Zwischen Engelein und Jungfrau'n,
Unter Seraphschaaren fliegt
Es von Zweig zu Zweig, und von den
Knospen zu der Lilie hin,

Fliegt vom Fuss ihm zu den Armen,
Aus dem Arm zum Busen ihm.
Aber wenn ein Liebeshimmel
Lächelt uns voll Freuden licht,
Dann Gedanken ach des Sterbens
Macht des Lebens Kette mir!
 O Palast Du meiner Liebe,
 Goldnes Thor vom Paradies,
 Ihr des Himmels blaue Pforten,
 Wann seid Ihr geöffnet mir!

V.

Süss ist Jugend, doch dem Schnee gleich
Schnell sie in den Fingern schmilzt;
Und mein Herz ist Nest von Träumen,
Die entstehen und entfliehn,
Ist ein Schwarm von weissen Tauben,
Der von wo ich komme fliegt.
Sag' auf Wiedersehen Jedem,
Denn der schönste bleibet mir:
O Du süsser Traum des Himmels,
Werde Wahrheit doch für mich!
O die Sterne, Dir zu folgen
In's Unendliche, mein Lieb,
Haben Wagen von Topasen,
Haben Räder von Saphir,
Und die Vöglein haben Flügel,
Ich hab' Sehnsucht nur, sonst Nichts!
 O Palast Du meiner Liebe,
 Goldnes Thor vom Paradies,
 Ihr des Himmels blaue Pforten,
 Wann seid Ihr geöffnet mir!

VI.

Alles trachtet nur zu leben,
Doch zu sterben nur tracht' ich;
Blumen blühend neu im Himmel
Trägt der Erde Garten viel;
Wenn sie netzend und sie pflückend
Den Allhöchsten ich erblick',
Möcht' ich eine Rose werden,
Dass auf mich sein Auge fiel';
Doch es wird der Sträussewinder
Sehen dass ein Dorn ihn ritzt.
Gehet, glücklichere Blumen,
Neu im Himmel blühet Ihr;
Doch kein Stern verdient zu werden,
Der hienieden ihn verrieth.
Lasset mich denn einsam weinen,
Weinen lasst und sterben mich!
O Palast Du meiner Liebe,
Goldnes Thor vom Paradies,
Ihr des Himmels blaue Pforten,
Wann seid Ihr geöffnet mir!

Preis des heiligsten Sacraments.

Juninacht, o wie viel' klare
Sterne siehst als wunderbare
Blumen Du am Firmament?
So viel Preis erschallen
Soll dem Heiligsten von allen,
Ihm, dem hehrsten Sacrament!

Meer, sprich, wie viel' Wellen hegst Du?
Wie viel Tropfen wohl bewegst Du

In den Wellen ohne End'?
So viel Preis erschallen,
Soll dem Heiligsten von allen,
Ihm, dem hehrsten Sacrament!

Wie viel Halme sind auf Auen,
Blätter in dem Wald zu schauen,
Und der Sturmwind Töne kennt?
So viel Preis erschallen
Soll dem Heiligsten von allen,
Ihm, dem hehrsten Sacrament!

Wie viel Blümelein voll Wonne
Zeigt der Gärtner Lenz der Sonne,
Die mit neuer Gluth entbrennt?
So viel Preis erschallen
Soll dem Heiligsten von allen,
Ihm, dem hehrsten Sacrament!

Wie viel Körner Erd' magst bergen,
Weltall, Du, auf Au'n und Bergen
Bis zum fernsten Occident?
So viel Preis erschallen
Soll dem Heiligsten von allen,
Ihm, dem hehrsten Sacrament!

Wie viel Jahr' hast, Tag und Stunden,
Ewigkeit, vor der entschwunden
Sind Jahrhundert' Ein Moment?
So viel Preis erschallen
Soll dem Heiligsten von allen,
Ihm, dem hehrsten Sacrament!

Wie viel Strahlen sind Dein eigen,
Sonne, wenn als Hostie zeigen

Du Dich willst dem Orient?
So viel Preis erschallen
Soll dem Heiligsten von allen,
Ihm, dem hehrsten Sacrament!

Das Jesuskind.

An ein Flüsschen von Judäa
Geht die Jungfrau eines Tags,
Geht, das Linnen dort zu waschen,
Mit dem Kindlein an der Hand.
Unter Beider Füssen grünet
Auf den Au'n sogleich das Gras;
Ihnen Ehrfurcht zu bezeugen,
Neigt die Palme sich alsbald.
Und indess sie wäscht das Linnen,
Steigt er einen Berg hinan,
Um die Erde blühn zu sehen,
Da der Mai gekommen war.
Berge schaut er ohne Bäume,
Ohne Korn die grünen Au'n,
Glaubenleer die Welt, da rollen
Thränen seine Wang' herab.
Seine Mutter wascht und waschet
Knieend in den Binsen da;
Und von ihren Fingern weisse
Farbe nimmt das Linnen an:
Als sie's breitet an dem Strande,
Scheint es schimmernd Schneegewand.
Und es hält das Wasser stille,
Dass sie drin im Spiegel schau'.
An dem Linnen hält die Hand sie
Und an ihrem Kind das Aug'.
Nazarener, die sie sehen,
Fühlen, dass ihr Herz geraubt:

„Wie bist glücklich Du, Maria,
Dass an Deinem Busen lag
Diese reine Himmelstaube,
Diese Lilie des Thals!
Schaut den Himmel er voll Wolken,
Wird sogleich er wieder klar;
Schaut er auf die Erde, scheint es,
Sie erglänz' im Maienstrahl.
Wenn Prophet er schon als Kind ist,
Was erst wird er sein als Mann?
Während betend er die Hände
Faltet, spielen auf der Au
Wohl mit Wasser, Blum' und Muscheln
Unsre Kinder stundenlang." —
Als vom Berg er niedersteiget,
Kommt er just zu ihrer Schaar;
Ob er spielen wollt' mit ihnen,
Fragen ihn die Kinder da.
„Lasst mich Euer Spielzeug schauen,
Wenn's beliebt, lasst mich es schau'n." —
„„Vögel haben wir von Thon nur."" —
„Ich lass' fliegen sie fürwahr." —
Einen Schlag von seinen Händchen,
Und sie fliegen singend all'
Ueber jene nackten Berge,
Ueber jene grünen Au'n.
Traurig ist und süss zu hören
Dort der Vögelein Gesang:
„Schöne Felder von Judäa,
Welch ein grosser Sämann kam!
Saat, die jetzt in Euch er säet,
Nähren wird die Menschen all'.
O Calvarienberg, Du kahler,
Es soll krönen Dich ein Baum:
Wie sein Fuss den Abgrund schliesset,
Thut sein Haupt den Himmel auf!"

———

Maria Magdalena.

Als sie zu dem Grabstein ging,
Weinte, weinte Magdalena;
An dem Grab, drin Jesus war,
Sitzen dort sah sie zwei Engel,
Weisse Kleider trugen sie,
Sassen an des Grabsteins Ende,
Und sie frugen sie gar sanft:
„Warum weinst Du, Magdalena?“ —
„ „Ach, man trug den Herrn mir fort,
Und mein Herz sucht und ersehnt ihn.“ “
Sprach's und sie lässt hinter sich
Dann sich ihre Augen wenden,
Ihre Augen thränenvoll,
Himmel, der sich nie erhellet.
Einen Gärtner sie erblickt,
Der da pflanzet und bewässert.
„Gärtner, trugst Du mir ihn fort,
Meiner Liebe Lieb', ich fleh' Dich,
Sag', wohin Du ihn gelegt,
Dass er mir werd' süsse Beute,
Ihn mit Thränen ich bethau',
Und ihn trocknen meine Flechten.“ —
„ „Magdalena, süsses Lieb,
Hast mich vor Dir und ersehnst mich,“ “ —
„Meines Herzens Gärtner Du,
Glücklich Augen, die Dich sehen!“ —
„ „Du willst mich im Himmelskleid,
Doch ich komm' im Kleid des Werktags.“ “ —
„Im Gewand des Gärtners, um
Meine Seele zu bewässern.“ —
„ „Welche Tugend pflanz' ich drein?“ “ —
„Die der Liebe, die so herrlich.“ —
„ „O, die hast Du schon darin,
Die ob allen sich erhebet;

In den Herzen, wo sie sprosst,
Bald der helle Frühling lächelt;
In der Au, wo sie erblüht,
Jeder Tugend Knospe glänzet.“ “

Die mystische Verlobung der heiligen Katharina.

Welchen Traum hatt' diese Nacht
Die Prinzessin Katharina!
Jesus träumte sie zu sehn
In den Armen der Maria,
Wie die Nelk' im Blumenstrauss,
Wie die Perl' in goldnem Ringe.
Läd't in ihren Arm ihn ein,
Da sie ihn so schön erblicket.
Doch es will das Kindlein nicht,
Wendet sich zur Mutter wieder.
Und die heil'ge Jungfrau sah's,
Unter Thränen also spricht sie:
„Willst Du schauen nicht, mein Sohn,
Blume von Alexandria?“ —
„ „Mutter, noch viel schön're giebt's
Wohl in meinen Au'n als diese.“ “ —
„Was fehlt dieser Blume denn,
Dass als Königin sie schimm're?“ —
„ „Meine Mutter, über sie
Muss der Taufe Wasser fliessen.“ “
Und bei diesem Jesuwort
Aufgewacht ist Katharina,
Läuft zum Wasser schnell des Nil,
Reinigt ihren Geist darinnen.
Als sie weisser denn der Schnee,
Kehrt sie zum Palaste wieder
Und sie träumt denselben Traum,
Als im Bett im Schlaf sie lieget.

Jesus träumte sie zu sehn
In den Armen der Maria.
Lädt in ihren Arm ihn ein,
Da sie ihn so schön erblicket,
Jetzt gefällt es Jesu wohl,
Neigt zum Mädchenarm sich nieder
Und als erstes Wort er spricht:
„Meine Braut wirst Du, Geliebte!
Schleier halten Engelein,
Jungfrau'n die geweihten Lichter.
Sieh hier meinen goldnen Ring
Und Du Herz und Leben gieb mir:
Ganz will ich Dein Herz sogleich;
Doch Dein Leben dann erst will ich,
Wenn Du wie die Rebe gross
Meines Weinstocks bist, Geliebte.“ —
Welche Wonne, welche Lust
In dem Herzen sie empfindet!
Und von ihres Herzens Schlag
Aufgewacht ist Katharina.
Ach, sie schauet Jesus nicht,
Aber seinen Ring besitzt sie.
Als sie nur den Ring erschaut,
Ach, da seufzet sie so bitter.
„Du gabst nichts mir als den Ring,
Und ich wollte, Jesus, Dich nur;
Durch lebend'ge Flammen gehn
Würd' ich, um Dich zu verdienen,
Und durch Messer schritt ich gern,
Um das Leben Dir zu bieten.“

Die heilige Teresa de Jesus.

Von dem hohen Himmelsthrone
Sah der gute Jesus Dich,
Da als Märterin der Liebe

Du für ihn zu sterben gingst.
Um Dir süss'ren Tod zu geben,
Einen Seraph er Dir schickt,
Und sein Pfeil ist fein, gleich goldnem
Nagel er die Brust erschliesst.
Wie in seinen Hain der König,
Geht der gute Jesus hin,
Und von Lieb' zu ihr erfüllet
Feiert Tag und Nacht er sie;
Hat zu ihr das Wort gesprochen:
„Süsses Lieb, wie nennst Du Dich?" —
„ „Nenne mich am allerliebsten
Nur Teresa, die des Christ." " —
„Ich heiss' Jesus de Teresa;
Was verlangest Du von mir?" —
„ „Lieben Dich, o Jesus, lieben
Oder sterben nur für Dich!" " —
„Wär' der Himmel nicht, Teresa,
Dort, für Dich macht' ich ihn hier." —
„ „Jesus, einen zweiten Himmel
Mach' in meinem Busen drin." " —
„Willst Du, dass ich einen Himmel
Mach', dies eine Wort vernimm:
Sprich dann nicht mehr mit den Menschen,
Mit den Engeln nur und mir." —
Aus Teresa's schönem Herzen
Macht er sich ein Paradies,
Quellen lächeln reich an Düften,
Rosen, blüh'nde Lilien drin;
Die fünf Wunden sind die Rosen,
Brust und Wunden Quellen sind,
Und inmitten goldner Früchte
Rauscht, der Baum des Lebens ist.
Du, der Wacht hält an der Pforte,
Guter Seraph, o vernimm:
Brauchst nicht Pfeile zu entsenden

Auf das Herz, das Gott schon trifft.
Wenn er wacht am Paradiese
Dann schläft keine Schlange drin;
Mit dem goldnen Pfeil durchbohre
Du den Busen, Seraph, mir!

Jesus und die heilige Gertrud.

„Lieben möcht' ich Dich so gerne,
Doch weiss nicht, was Liebe ist;
Sage Du mir's, Jesus, sag' mir's,
Da Du bis zum Tode liebst“ —
„ „Liebe, das ist Pfeil von Silber,
Der aus goldnem Bogen fliegt,
Und das Vöglein ist des Schützen
Beute, wenn der Pfeil es trifft.“ “ —
„Wenn ich solchen Pfeil besässe,
Bohrt' ich Dir in's Herz ihn tief.“ —
„ „Wenn auch Du ihn nicht hast, Gertrud,
Wenn auch Du nicht, ich hab' ihn.
Hab' gebohrt ihn in die Brust Dir,
Die der Himmel meiner Lieb':
Wie in sein Gemach der Gatte,
Durch die Wunde eintrat ich;
Die mich hier verlieren, finden
Mich in Deinem Herzen drin.“ “

Süsser Besuch.

Mit den Mönchen in dem Kloster
Singt Gofredo in dem Chor,
Singt die Mette, da sie singet
Auch der Nachtigallen Ton.
Bienen gleich im myst'schen Garten
Er von Blum' zu Blume flog,

Von dem Sange zum Versikel
Vom Versikel zur Lection;
Däucht ihm eines Nektar, scheinet
Honig ihm das andre wohl,
Und der Psalm von allen Strömen
Dünkt ihm thränenreichster Strom,
Welle mit den weissen Perlen,
Mine mit dem reinsten Gold.
Seine Seele, o die reine,
Athmet im Gebete bloss:
Da Gebet es ist der Jungfrau,
Findet er es süsser noch;
Süss muss es auch ihr erscheinen,
Da sie's zu geniessen kommt
Und von Himmel steigt zu Himmel,
Dass ihr's näher tön' an's Ohr.
Und ein Licht scheint sie, gekommen
Vom Altare hehr und hoch;
Scheint der Morgenstern, der lichte,
Der gewechselt hat den Ort.
Durch der Mönche Reihen geht sie,
Wie in seiner Blumen Flor
Tritt der Gärtner, lächelt Allen
Und zu Jedem auch ein Wort
In der Engel Sprache spricht sie,
Die man lernt im Himmel bloss,
Die uns Sündern hier auf Erden
Unbekannt nach Art und Ton.
Als sie Alle nun besucht hat,
Geht sie durch die Thür des Chors,
Lässt ihn traurig, wie die Erde,
Wenn des Tages Licht geht fort.
Doch Gofredo, doch Gofredo,
Ist ihr liebend nachgefolgt,
Das Brevier wie einen Strauss drückt
An das Herz er andachtsvoll,

Gleichwie einen Strauss von Rosen
Von der Liebsten Rosenstock.
Als die Jungfrau ihn erschauet,
Wie ein Stern, der scheidet, bot
Sie, bevor sie ihm entschwunden,
Einmal ihm ein Lächeln noch,
Und sie spricht zu ihm die Worte,
Die ihm Pfeile sind von Gold:
„Kehr', Gofredo, kehr'
Zum Gebet, dem frommen;
Kehr', o Schwan, zum Teich,
Biene zu der Rose,
Schnitter zu dem Korn,
Gute Ernte lohnt Dich.
In den Himmel darfst
Du mir noch nicht folgen;
Doch es naht die Zeit,
Lächelnd wird sie kommen,
Winden wird sie Dir
Ew'ger Blumen Krone." —
Als die Stunde da,
Weinet er vor Wonne,
Ein Gefangner, der
Aufgehn sieht die Pforte,
Ein Verbannter, der
Fliegt zum Himmel droben,
Erdkreis, der das Licht
Schaut, das Licht des Morgens.
Ist das Sterben, dann
Ist das Sterben Wonne!
Jesus hat am Pfühl
Er und die Madonna,
Ueber seiner Stirn
Ist der Himmel offen!

Ribas, 7. October 1881.

An die Virgen vom Berge.

Mutter Gottes Du vom Berg,
Warum willst so hoch Du ragen
Auf dem hehren Felsenthron,
Auf dem Berge, dem erhabnen?
Willst umrauscht von Engeln sein,
Kuss des Morgenroths empfangen,
Oder Dir den schönsten Stern
Holen von den Sternen allen?
Suchest nicht die Engelein,
Denn die hast Du zu Guirlanden;
Suchst der Sonne Aufgang nicht,
Denn für Dich sie immer strahlet;
Und Du willst auch keinen Stern,
Denn es krönt Dich Himmelsklarheit;
Segnen, segnen willst Du nur
Ampurdá's geliebte Aue,
Welche Du zu Füssen hast,
Und die auf den Knie'n Dich anfleht.

Die Dichter an die Virgen des Montserrat.

(Als die catalanischen Troubadoure am 8. Mai 1883 zur 25jährigen Feier der Juegos florales den Montserrat besuchten.)

Warum erschuf der Herr die Marmorgipfel
Des hohen Montserrat?
Oft pflanzt Gott einen Baum, damit im Wipfel
Ein Nest der Vogel hat.

Das Nest ist, Mutter, Deines Tempels Halle;
Die Jungen, das sind wir:
Von Deiner Liebe Speise leben alle,
Von Deinen Brüsten hier.

Uns alle brütest Du, doch magst Du hegen
Uns Dichter noch viel mehr,
Weil jeden Tag wir wie die Schwalben pflegen
Zu fliegen hoch und hehr;

Weil süssen Trost wir spenden dem der weinet
Und Muth dem der da fällt
Und zeigen dem dem trüb' die Welt erscheinet
Wie blau das Himmelszelt;

Weil wir die Führer derer die nicht schauen,
Der Kämpfer Schutz in Noth,
Weil in der Nacht wir künden Morgengrauen,
Das Leben in dem Tod.

Du hast uns heut erhoben zu den Stufen
Des Thrones erdenfern,
Hast, Hirtin, uns zu Deiner Au gerufen,
Zu Deinen Himmeln, Stern.

Dir, göttliche Marie, zu Füssen liegen,
Wie muss es köstlich sein!
Das Vöglein glücklich, dort zum Nest zu fliegen,
Zu blühn das Blümelein!

Das Herz wie glücklich, das, vom Erdenthale
Befreiet, Dich gewann!
Und wer mit Dir lebt nah dem Himmelssaale,
Und wer dort sterben kann!

Hoch sind die Pfeiler, Kön'gin, die gepriesen,
Von Deinem Thron von Grün;
Von einer Aloe sind's die Blätterriesen,
Sehn Dich als Rose blühn.

Du bist die Blume, wir, die Bienen, leben
Von süssem Honig hier;
Nicht Blumen wahrhaft schön kann Erde geben,
Drum schaun zum Himmel wir.

Den Blick empor und Dir zu Füssen kehren
Wir, Bienen oder Aar;
Zu Dir hinauf, zu lauschen Deinen Lehren
Trägt uns das Flügelpaar.

Von Deinem königlichen Altar trennen
Wird nie sich unser Herz;
Die Catalonien's Königsaar wir nennen,
Trag' Du uns himmelwärts!

Die Königin der Jochs-Florals.

Braunes Antlitz hat die Jungfrau,
Der mein Herz geweiht ich hab',
Sie ist braun und sie ist herrlich
Wie im Hohen Lied die Braut.
Troubadour von ihrer Schönheit,
Steig' ich hoch, um sie zu schaun
In dem Tempel auf dem Berge
Halben Wegs vom Himmelsblau.
Als ich halb emporgestiegen,
Hör' ich unten Liederklang.
Sind es Finken oder Lerchen
Oder Meersirenen gar?
Troubadoure sind's, die suchen
Nach der Maienblume Glanz.
Maienblume Du des Himmels,
Dass ich Dich erst heute fand,
Denn die Lilie unter Dornen
Sucht' mit ihnen ich schon lang.

Da ich diese Blume schaue,
Lass' ich Blumen Euch der Au,
Denn nicht wahrhaft süssen Honig
Könnt Ihr geben meinem Sang.
Braune catalan'sche Jungfrau,
O wie gut steht Dir das Braun!
Dir zu Füssen meine Harfe
Bei des Heil'gen Schwert ich lass'.
Als ich sie ihr dargeboten,
Leise sie mir also sprach:
„Häng' nicht auf die süsse Harfe,
Eh' gefeiert Du im Sang
Mich in dem Turnier der Schönheit,
Im Turnier am Meeresstrand,
Eine Perle jede Strophe,
Jeder Vers ein Diamant.
Sag', ich will die schönste Blume,
Die ich ihnen hab' bethaut,
Meine Lieb' giebt ihnen Lieder
Und mein Gipfel Blumenstrauss,
Meine Engel süsse Psalmen,
Dass sie träumen Liebestraum." —
Ihre Rosenhand verehr' ich:
„ „Lebewohl im Himmelsglanz!
Im Turnier der Schönheit will ich,
Jungfrau, Dir weih'n einen Sang,
Eine Perle jede Strophe,
Wenn Du mir giebst Deine Gnad'." " —
Von des Berges Stufen schritt ich
Unter Thränen dann hinab:
Wer doch könnt' ein Blümlein werden
Dort auf Paradiesesau!
Ihr Chorknaben der Maria,
Nähm' doch Eure Schaar mich auf,
Bei des Salve erstem Singen
Würd' ich wieder fünfzehn Jahr.

Als ich kam nach Barcelona,
Schon das Jahresfest begann.
Wie von Zweig zu Zweig die Vögel
Singen unsre Dichter da
Auf dem Baum des Vaterlandes,
Der in tausend Blüthen prangt.
Wer ist schöner wohl als sie ist,
Die dort auf dem Berg zu schaun?
Wer wird, wer wird Kön'gin werden?
Jungfrau Du vom Montserrat,
Deinen Namen auf den Lippen
Heb' auch ich zu singen an:
„Nachtigallen, die Ihr suchet
Nach der Maienblume Glanz,
Ich sah sie dort auf dem Berge,
Den gesägt der Engel Hand,
Dort an Cataloniens Himmel,
Wo uns kommt des Morgens Strahl:
Goth'scher Tempel dieser Berg ist
Und sein Kloster ein Altar.
Ueber Cataloniens Dörfern
Strahlet sie in ihrem Braun,
Gleich dem lichten Morgensterne
Ruhend auf dem Berge da.
Sonnenlicht hat sie zum Kleide,
Zur Sandale Mondenglanz
Und zur Krone zwölf der Rosen
Von dem Himmelsrosenstrauch,
Die der Engel Hände brachten
Von der Höh' des Montserrat,
Engel auf und nieder fliegend,
Tauben eines Taubenschlags.
Sie, sie ist der Arche Taube,
Die den Ölzweig uns gebracht;
Sie ist Stern von unsren Ländern,
Unsrer Meere Stern sie auch;

Giebt das Scepter dem Don Jaume,
Liedesmacht dem Ausias March.
Ihrer Hand entströmen Hulden,
Ihrem Fuss der Llobregat,
Ihren Lippen Eure Lieder,
Eure Kraft nur ihrem Arm.
Drum zur Königin des Festes
Ruft die braune Jungfrau aus!“

Des Chorknaben Tod.

Am Montserrat weint Alles,
Ja Alles weinet laut,
Denn dort ist aus dem Chore
Gestorben ach ein Knab'.
Der Chor, o heil'ge Jungfrau,
Ist ja dein Taubenschlag.
Wer weint um den nicht heute,
Der gestern Dich noch sang?
In einem weissen Schreine
Wie schön ist er zu schaun!
Er gleicht der Wasserlilie,
Die eben erst man brach.
Zur Linken ist die Fiedel,
Die sonst gespielt er hat,
Zur Linken, und der Bogen
Ist in der andern Hand.
Die seine Zelle theilten,
Die tragen ihn zu Grab.
Die Nachtigall ertönen
Lässt ihres Liedes Schall:
Als sie den Chor gesehen,
Da schweigt sie still und lauscht.
Den Sang der Todtenlieder,
Den stimmen sie jetzt an:

Es klingt die erste Strophe,
Als wär's des Himmels Klang,
Doch bei der zweiten Strophe
Hebt lautes Weinen an.
Der Meister der Kapelle
Umsonst die Knaben mahnt,
Die Quellen werden Ströme,
Und die zum Meere gar.
Und auch die Mönche weinten,
Ein Eremit nur sang,
Der hört die Engel singen,
Den neuen Bruder auch,
Den Vogel, den sein Flügel
Zum Himmel trägt hinauf.
Da er in Lüften singet,
Die Fiedel drunten klang.

An die Virgen des Montserrat.

Blauer Mantel Dich umwallt,
Grösser als der Sternenhimmel;
Da Du gnäd'ge Kön'gin bist,
Unsre Heimath schütz' und schirme.

Blauer Mantel Dich umwallt,
Ihre Schwestern drin umschliesse,
In der Au' Valencia hold,
In dem Meer die Goldne Insel.

Blauer Mantel Dich umwallt,
O ganz Spanien drin beschirme,
Deiner Liebe Königreich,
Wie ein Nestchen unter'm Fittich.

Der Tod des Balmes.

(Am 9. Juli 1848.)

Wer lebendig Balmes sehn will,
Laufe schnurstracks nur nach Vich,
Wird ihn auf dem Lager sehen,
Wie er mit dem Tode ringt.
O des heil'gen Glaubens Krieger,
Euer grosser Führer stirbt,
Der das neue Schwert geschwungen
Unter alter Waffenzier,
Der im Kampfe mit dem neuen
Goliath wie David stritt!
Ach, der Leuchtthurm will erlöschen,
Der der Zukunft Leuchtthurm schien!
Spanien gab der Himmel einen
Stern in diesem Sohne licht,
Und der Stern, er sinkt darnieder,
Als er ankam im Zenith!

Nur das Aug' scheint noch lebendig
In dem Todtenangesicht,
Dieses Aug', das Alles schaute,
Doch der Tod trübt schon sein Licht.
Als ein schwacher Ast sein Leib sich
Seinem Riesengeist erwies,
Und er ist schon ganz gebrochen,
Als sein Geist entfliegen will.
Ihn bedrückt des Zimmers Enge,
Dass er den Balkon erschliesst;
Zum Montseny, der dort sich zeiget,
Wie zu einem Freund er spricht:
„Schwelle der Unendlichkeit, Du
Cataloniens edle Stirn,
Was der Welt ich nicht kann sagen,
O wie Vieles sagt'st Du mir!

Hab' Dich nie im Traum bestiegen,
Ohne dass ich staunend schied,
Flammend meine Stirn wie Moses,
Als er stieg vom Sinai.
O von diesen theuren Städten,
Barcelona und Madrid,
Von den Bergen Cataloniens,
Vom Puigmal zum Montjuich,
Von dem Montserrat, der Helden
Nest, nimm Abschied Du für mich!
Ach, könnt' in den Himmel fliegend
Ruhn auf Deinem Gipfel ich,
Lebewohl der Heimath sagen,
Diesem Land, das ich geliebt!
Catalonien Du und Spanien,
Was wart Ihr so theuer mir!
Ach, die Kette, mit der einen
Wollt' zu Einem Herzen ich
Alle Herzen, halb zerbrochen
Ward die Liebeskette mir!
Wieder seh' den Krieg ich kehren,
Der wie Sturmwind saust dahin,
Seh' die Väter gen die Söhne
Schon gerüstet kriegerisch,
Voll von Abel's und von Cain's
Blut das heimische Gefild!

.

Die zu tödten und zu sterben
Ihr bereit, lasst ab vom Krieg:
Ich bring' Euch den Oelzweig, dass Ihr
Wieder Euch wie Brüder liebt.

.

Aber ach, nur Hass erwiedern
Sie der Liebe Jesu Christ's
Und des Llull und der Teresa,
In den Garten seh' ich, tritt

Schon der Frevel, der da tödtet,
Wie die Schlang' in's Paradies!
Seh' das Reich zum Abgrund rollen,
Das am meisten ich geliebt,
Unter der Empörung Sturme
Und durch der Parteien Zwist.
Spanien, o mein süsses Spanien,
Könnt' zurück ich führen Dich
Auf den Weg! Wenn ich nur schreiben
Einen Tag könnt' und verschied!" —
Als, halb auf dem Lager sitzend,
Er gesprochen alles dies,
Greift er fiebernd nach der Feder
Wie zum Schwert der Paladin:
„O Du Schwert, mein Schwert, noch kannst Du
Thun mir einen guten Dienst!" —
Doch die Feder bei der zweiten
Zeile seiner Hand entsinkt;
Als er ohne Feder plötzlich,
Küsst er heiss das Crucifix:
„O nur Du, Gott meiner Seele,
Du nur fehlst mir nun und nie,
Du der Leuchtthurm meiner Hoffnung,
Meiner Wünsche Morgenlicht;
Ewiger, Unwandelbarer,
Einz'ger Anfang, einzig Ziel,
Quell der alle Quellen tränket,
Meer drin jede Stromfluth stirbt,
Da in Dein unendlich Reich ich
Einzieh' jetzt aus meinem Nichts,
Hilf Du meinem Vaterlande,

.

Aber rette, Gott, auch mich,
Der in Deine ausgestreckten
Arme seinen Geist befiehlt."

Von dem Berg die Sonne scheidet;
Weinet, Glocken, Ihr von Vich:
Ueber Spanien und Europa
Ach, wie schwarz die Nacht jetzt sinkt!

Juni 1888.

Vor einer Landkarte.

(An Marian Aguiló.)

Betrachte wohl die Kön'gin unsres Herzens,
Betrachte wohl das theure Cataluña:
Vom Adler scheint es die Gestalt zu haben,
Der seine Flügel spannt zu hohem Fluge.
Olymp'sche Heiterkeit thront auf der Stirne,
Den Schaum der Wellen hat es unter'm Fusse,
Im Rücken einen grossen Strom, vom Kranze
Der Wasser und des Schnees ist es umschlungen,
Den Riesenschnabel bildet Kap Creus und
Als langer Schweif Tortosa sich bekundet;
Barcino's Eisenwege und die Mauern
Des Hafens sind die Krallen wohl, die wucht'gen,
Von denen über's Land sich eine breitet,
Die andre über's Meer, in dessen Fluthen
Der leichten Schiffe Rosenkranz es besser
Abzählt als ehedem Roger de Llúria,
Vom Meer des Ostens, wo der Tag geboren,
Bis zu des Westens Meer, wo er geht unter.
Es ist der Montserrat das Herz, von welchem
Ausströmen seines geist'gen Blutes Fluthen,
Die sich durch die Arterien ergiessen,
Dem Feuer gleich entsendend Licht und Funken.
Dort nimmt's den Glauben und die Riesenstärke
And alle Flammen seines Löwenmuthes.

Ein Adler ist es, der die beiden Flügel
Ausdehnt, die strahlen in gewalt'gem Umfang,
Auf jeder Seite von den Pyrenäen.

Die Lüfte schlägt's im Zorn und mit dem Sturme
Und mit den Wolken ringt es, bis zur Sonne
Es sich erhebt, die hell ihm überfluthet
Den Schild der hehren Balken, die geröthet
Einst seiner Grafen Blut mit ihrem Purpur.

O Du, der Du durch Namen und Gedanken
Der Adler bist von unsrem Cataluña,
Der Du gefolgt all' seinen Höhenzügen
Von Aragón voll Kraft bis nach Colliure,
Gesammelt seine Lieder, seine Thaten,
Die Blumen, die entblättert das Jahrhundert,
O hörst Du ihn nicht, hörst nicht wie er flieget?
Siehst ihn nicht steigen durch die Lüfte muthig?

Die Blutbalken.

Im Palaste von Valldaura
Traurig sitzt Jofre 'l Pelós,
Blickend auf den Schild, der hänget
Zwischen Schwert und Lanze dort,
Und es fragen ihn die Ritter:
„Was hat Euch betrübt denn so?“ —
„ „Dass so kahl ich meinen Schild seh'
Wie ein Buch, dem fehlt das Wort.“ “ —
„Er ist kahl, jedoch sein Feld strahlt
Hell von Silber und von Gold.“
„ „Ist das Feld von Gold und Silber,
Ist's ein Feld doch blumenlos.“ “
Und bei diesem Wort geöffnet
Hat er einen Brief sofort,
Drin vom Kaiser Karl die Handschrift,
Siegel von dem Kaiser gross.
„Die Normannen ziehn gen Frankreich,
Mir zu Hülfe, Neffe, kommt,

Denn, wenn Ihr mir Hülfe leistet,
Gilt mein Arm für zweie wohl.“
Als er diesen Brief gelesen,
Spricht er: „Ritter, alle folgt.“ —
Schon bedeckt er mit dem Panzer
Sich und leget an die Sporn,
Und nach Frankreich schon sie fliegen,
Guten Weg, den Gott uns bot.
Als den Weg sie nun vollendet,
Da war erst die Arbeit gross.
In der Schlacht ist Karl der Kahle,
Die Normannen drängen dort;
Wie die Mauer, die von Eisen,
Rücken sie um Mittag vor,
Und vom Blut strahlt Speer und Lanze
Und die Armbrust strahlt von Loh'.
Aber bei dem ersten Angriff
Bricht die Eisenmauer schon;
Die Normannen weichen rückwärts,
Zu entrinnen sich'rem Tod.
Da begann der zweite Angriff,
Doch kein Einz'ger bot mehr Trotz.
Staunend die Franzosen frugen:
„Wer ist denn der Kämpfer dort?“ —
„„'S ist der Graf von Barcelona,
'S ist der Graf Jofre 'l Pelós.““
Doch der letzte von den Pfeilen
Traf ihn nah' dem Herzen noch.
In ein Zelt wird er getragen,
Dass er nahm der Feinde Tross.
Es besucht ihn als der erste
Kaiser Karl an jenem Ort.
Karl betrachtet seine Wunden,
Seine Waffen 'l Pelós.
Als er seine Waffen schaute,
Ist ein Seufzer ihm entflohn.

„O mein guter Graf, nicht seufzet,
Denn es kommt mein Arzt sofort.“ —
„„Meine Wunden nicht beklag’ ich,
Klag’ um meine Ehre bloss,
Da das Schlachtfeld noch der Blumen
Keine meinem Schilde bot.“ “ —
„Wenn dem Schild auch Blumen fehlen,
Ist so roth Dein Busen doch.“ —
Legt die Finger in die Wunde,
Fährt dann über’n Schild von Gold.
Wenn Graf Jofre vorher weinte,
Weint er jetzt viel stärker noch,
Aber seine Schmerzensthränen,
Thränen sind’s jetzt freudenvoll.
„Dank sei König Euch von Frankreich,
Dank sei Kaiser Euch gezollt!
Wenn ich Euch nicht mehr kann schauen,
Catalonien, Aragón,
Send’ geschrieben mit dem Herzblut
Ich dies Testament Euch doch.
Grabt es ein auf meinen Thürmen,
Stickt’s auf meinen Fahnen hoch,
Und tragt vorwärts die vier Balken
Nach der Welt vier Theilen stolz.“ —
Unser Grafenstamm, Du hehrer,
Nicht ausreissen will Dich Gott;
Von den catalan’schen Balken
Wirst Du Träger sein hinfort;
Sie erwarten grosse Länder,
Einzugraben sie mit Stolz,
In sein Wappen Spanien, doch in’s
Herz der Catalanen Chor.

Die Fichte mit den drei Aesten.

Wo der Llobregat zur Flur
Von den Pyrenä'n hinabsteigt,
Geht Guillem de Monrodon
Auch hinab mit Tagesanbruch,
Und ihm folgt ein stolzer Zug
Von Herzögen und von Grafen.
In des hohen Sattels Knopf
Auf arabischer Schabracke
Unser König Jaume sitzt,
Trägt als Krone keine andre
Noch als die des Lockengolds,
Das ein Engel ihm gelassen.
Als Gefangenen hielt fest
Ihn Narbona in den Mauern,
Und dem Sieger von Muret
Monrodon ihn abverlangte.
Geben will ihn nicht Monfort,
Will als Schwiegersohn ihn halten.
Ob er einverstanden sei,
Monrodon frägt an beim Papste;
Doch dem alten Monfort will
Diese Antwort nicht gefallen:
„Gieb den König Aragón
Und den Pyrenä'n den Adler." —

Catalonien, heb' die Stirn,
Heut zwei Sonnen Deiner harren,
Die im Osten hell erglänzt
Und die in dem Norden strahlet.
Schenken will Dir die den Blick,
Die in Pyrenäen aufgeht;
Doch die andre, der Infant,
Will als Kind noch nicht geschaut sein.

Lleyda wird ihn sehen schon
Vor dem Hof der Catalanen.
Eh' sie Berga noch erreicht,
Sind sie durch's Gebirg gegangen,
Durch Estela und Queralt
Nach Campllonch, das in der Au liegt.
Als sie mitten in Campllonch,
Schon das nächt'ge Dunkel anbrach.

Zwei Gebirge hat Campllonch,
Wie der Wiege Lehne ragend,
Decke ist ein Fichtenwald,
Der das ganze Jahr smaragdgrün.
Aller Fichten Krone ist
Eine Fichte gar gewaltig,
Fichtchen scheinen winzig klein
Um die Fürstin alle andern,
Riesin sie der Pyrenä'n,
Die zum Blute Strom von Saft hat.
Wie ein Thurm hoch ist ihr Stamm,
Welcher in drei Aesten pranget,
Gleichwie drei Titane gross,
Die auf Wolken sich umarmen
Und die in des Himmels Höh'
Mächt'gen Astes Kuppel halten,
Welcher wie ein neuer Berg
Ganz die Ebene beschattet.

Jaume sinket auf die Knie'
Und ruft aus im Freudentaumel:
„Vater, Sohn und heil'gem Geist
Tön' in Ewigkeit Hosiannah!
Drei Personen und Ein Gott,
Hier ist ihre Schrift zu schauen,
Wie zu Mamre in dem Baum,
Drunter Abraham gerastet." —

Nieder vor der Fichte sinkt
Er des Kreuzes Zeichen machend,
Und des Paradieses Traum
Hat sein Augenlid umfangen.
Don Guillem de Monrodon,
Der als Schutzgeist ihn bewachet,
Schützt ihn mit dem grossen Schild,
Drauf der Balken Zeichen strahlet;
Hebt den Blick zu Gott empor,
Den er sieht im Zelt, dem blauen,
Mit der Sterne Nägelreih'n,
Oben hoch den Mond, der abnimmt.

Und der Morgenröthe Kuss
Ueberrascht ihn noch im Anschaun.
Von des Frühroths Kuss und dem
Don Guillem's erwacht Don Jaume:
„Hab' geträumt, ich wäre gross,
König eines schönen Landes,
Eines Landes so wie dies
Zwischen Meer und Bergen prangend.
Wie die Wunderfichte drei
Zweige, hat mein Reich getragen
Reiche drei in Einem, drob
Meine stolze Krone ragte."
Als er ob des Traums noch sinnt,
Scheint die Sonn' ihm hell in's Antlitz,
Und nach Westen zieht zurück
Voller Schrecken sich der Halbmond.
Und des Königskindes Traum
Setzt der Tempelherr, der alte,
In Gebetesinbrunst fort,
Dass er hellstes Traumbild schauet.
Catalonien sieht er gross,
Grösser werden und gewalt'ger,

Da's Valencia geraubt
Und Mallorca nahm den Mauren.
Festvereint schaut er die drei
Wie drei Saiten einer Harfe,
Die drei Nymphen dieses Meers,
Die drei Grazien dieses Gartens.
Doch als er, der ein Prophet
Hat gebunden solche Garbe,
Wach sieht den Conqueridor,
Nur dies eine Wort ihm sagt er:
„Lass uns beten, gross ist nur
Gott, die Menschen sind nur Schatten;
Lass uns beten, heil'ger Baum
Sei die Fichte diesem Lande."

Don Jaume in Sant Geroni.

Catalonien gut zu schauen,
Als die Sonne tritt hervor,
Steigt zum Gipfel Sant Geroni's
Jaume, der von Aragón.
Welch ein Fussgestell für's Standbild,
Für den Riesen welch Balcon!
Oben machten Platz ihm Adler,
Die dort hatten ihren Horst;
Sie erschauten nur den Himmel,
Er schaut' Erd' und Alles dort.
Die Geliebte seines Herzens,
Wie däucht schön sie ihm und gross!
Hat im Himmel Engel, Vöglein,
Auen jungfrau'n-, blumenvoll,
Hat in den Familien Liebe
Und die Heiterkeit im Volk,
Tapfre Krieger in den Mauern,
Schneller Schiffe viel' im Port,

Kriegesschiff' und Friedensschiffe,
Die zu fliegen sehnsuchtsvoll.
Seine Füsse küsst die Welle,
Und der Stern die Stirne hoch
Unter'm Himmel weiter Flügel,
Die zum Königszelt entrollt.
Lehne sind die Pyrenäen
Ihm auf hohem Bergesthron,
Schemel sind die grünen Büsche,
Teppich ist der Blumen Flor,
Zwischen denen Fluss und Bächlein
Gleiten spielend, heiter, froh,
Wie durch ein Smaragdgefilde
Aale silbern und von Gold.
Sieht vom Llobregat die Ufer,
Die Gestade des Besós,
Die er kennet an den Bäumen,
Wie die Rosen am Arom.
Und an ihrem Rand die Dörfer
Scheinen Lämmerheerden wohl,
Die zur Tränke hingeführet,
Harren auf den Morgen dort.
Llena meldet ihm von Lleyda,
Das der Speicher war von Rom,
Albiol von Tarragona,
Puigmal von den Cerdanyes,
Die zwei Körbe blumenvoll,
Der Montseny spricht von Girona,
Albera von Rosselló
Und Cardona von Salinen
Und Urgell vom Erntegold,
Montjuich von Barcelona,
Das er ziehet Allen vor.
Catalonien ganz erschauend,
Fühlt' er wie das Herz ihm schwoll;
„Was begehret meine Liebste?"

Fragt er voller Liebesloh',
„Wenn sie einen Stern will haben,
Hol' ich ihn herunter wohl." —
„ „Keinen Stern vom Himmel will sie," "
Flüstert ihm ein süsser Ton,
„ „Denn den schönsten, den's kann geben,
Trägt sie an der Stirne hoch;
Doch zwei Schwestern gieb ihr wieder,
Die verräth'risch nahm der Mohr.
Eine, die ging Perlen suchen
An dem Meere von Montgó;
Andre, zwischen Schwänen schwimmend,
Als ihr nah' der Geier flog." " —
Und sein Aug' blickt auf Mallorca,
Eine Taube scheint's ihm wohl,
Schimmernd zwischen Fluth und Himmel,
Leuchtend wie der Strahl der Sonn';
Doch Valencia schaut sein Aug' nicht,
Seine Hügel sieht er bloss,
Die des Gartens der Sultana
Aussichtsthurm und Mauerkron'.
Da hat er sein Schwert gezogen
Und er spricht im Donnerton:
„Schwestern Cataloniens sind sie
Und sie tragen noch das Joch?
Mohrenfürst, der sie gefangen
Hält, vor mir Du knieen sollst!" —
Wenn die Mohren ihn gesehen,
Liessen sie aus Furcht sie schon,
Wie sie liessen Catalonien,
Als Rotlant im Löwenchor
Des Otger auf sie die Keule
Warf herab von Canigó!
Als er wieder nach dem Berg schaut,
Sucht er den, der sprach zuvor.
Droben in den Kirchlein pranget

Der Marie Altar von Gold;
Keiner ist in der Kapelle,
Doch geöffnet steht sie noch.
Ihr das Schwert legt er zu Füssen
Und kniet nieder ehrfurchtsvoll:
„Die Gefangnen zu befreien,
O Maria, hilf mir hold!
Flammenmuth gieb meinem Busen,
Meines Armes Kraft mach' gross,
Und wenn heut als ich hinaufging
„Schmucker König" rief das Volk,
Soll es, wenn zurück ich kehre,
Nennen mich Conqueridor!"

Anyorança.

(An die Infantin Doña Paz, Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.)

Känntest Catalanisch Du,
Känntest Du auch Anyorança,
Ach, der Herzen tiefes Weh,
Die verpflanzt nach fremdem Lande,
Was auch sicher Du empfandst,
Als verpflanzt Dein Herz ward, Spaniens
Wunderschöne Blume Du,
Nach den Nebeln von Germanien;
Jenes Weh, das Namen hat
Nur in unsrer theuren Sprache,
Jene Stimme dess', der fern,
Seufzer unsres Vaterlandes,
Das die fernen Söhne ruft
Mit dem glühendsten Verlangen,
Jenes Schmachten sehnsuchtsvoll
Eines Herzens, welchem mangelt
Etwas, was so fest darin
Wie der Zweig an einem Baume.

Haben nicht in München oft
An der schnellen Isar Strande
Deine Augen thränenreich
Heimwärts sich gewandt nach Spanien?
Sprechen seine Höhen Dir
Nicht von der des Guadarrama,
Seine Gärten von den Au'n
Von Valencia und Granada,
Seine Tempel vom Pilar,
Seine Schlösser von Alhambra?
Jener Himmel nebelvoll,
Spricht er nicht von dem von Saphir,
Der Dein Aug' hat blau gemacht,
Da so lang' er d'rin sich schaute?

Kehrst nach München Du zurück
Mit dem liebevollen Gatten,
Dann erinnerst Du Dich wohl
Auch des catalan'schen Landes;
Du gedenkst des Montjuich
Und der Stadt, die im Gewande
Stahl den Dreizack dem Neptun,
Anzutreiben ihr Geschwader.
Du gedenkst des Montserrat
Und der Jungfrau voller Allmacht,
Die das schönste Prunkgemach
Unter'm Himmel hat, dem blauen,
Nachtigall zum Spielmann und
Sonnenstrahl und Mond zu Lampen,
Der zum Schemel dient der Berg,
Thron das Firmament erstrahlet.
Wenn das Fernsein weh Dir thut
Mit dem süss' und bittern Stachel,
Denke, schöner Engel, dann,
Dass Dir Gott gab eine Harfe,

Die von Liedern ist so voll,
Von Gesängen schönen Klanges,
Wie ein Köcher pfeilgefüllt,
Dass Du bannst die anyorança.

Januar 1884.

Beim Tode des Don Antoni López.

Ein Baum Cantabriens stand, der Wurzeln hatte
Tief an des catalan'schen Meeres Strand,
Dass sein Gezweig die Küste ganz beschatte
Von Barcelona bis zum heim'schen Land.

Es ankerten an seinem Stamm, dem starken,
Die Dampfer so von Osten wie von West,
Die mit dem Silberfaden an die Marken
Von Spanien banden seine Inseln fest.

Er hatte Cedernsaft und mit dem Winde
Sich schlagend war ihm eigen Riesenkraft,
Der Ameis' liess er aufthun in der Rinde
Das Haus, wohin sie ihre Körner schafft.

Von Lämmchen springend mit gar frohen Mienen
In seinem Schatten klang das Glöcklein hell,
Und es bereiteten die myst'schen Bienen
Ihr duft'ges Wachs in seiner Wurzel schnell.

Zu wiegen sich beim Tönen der Gesänge,
Die Vögel kamen zu ihm jeden Tag,
Und liebevoll umflog ihn ihre Menge
Wie schnee'ge Tauben ihren Taubenschlag.

Er hatte viele Zweige, Nester hingen
Millionen wohl an einem jeden Zweig;
Zum Dank dafür erscholl ein schönes Singen,
Ein Murmeln und ein Zwitschern freudenreich.

Bei jedem Kuss der Luft, die ihn bewegte,
Zu seinen Füssen sank der Früchte Fluth,
Goldkörner, die das Volk zu sammeln pflegte
Auf Plätzen, Höfen, Strand und Ackergut.

Es fiel der Baum! Ich frug ihn, eh' gefallen
Er von des grausen Todes Schreckensstreich:
„Was freut zumeist Dich von den Freuden allen
Heut da zum Himmel auf steigt Dein Gezweig?

Dass Kön'ge träumten und der Prinzen viele
In Deiner Zweige Schatten süssen Traum,
Wie weisser Möwen Schwarm, der sich am Spiele
Erfreuet mit des Meeres Silberschaum?

Ist's, weil an ihnen Du vorüberfahren
Zu ihrem Dienst liesst zwanzig Schiffe gar,
Ein Halsband wohl, draus beut die wunderbaren
Brillanten der Vasall dem Kön'ge dar?

Ist's, weil empfunden Du der Grösse Prangen?
Weil Du genossen hast den Duft der Lieb'?
Weil durch des Reichthums Wellen Du gegangen,
Indess doch makellos das Herz Dir blieb?

Weil wie ein Fels im Meer ein halb' Jahrhundert
Mit Wind und Wogen Du den Kampf bestandst?
Weil als des Stammes Krone hochbewundert
Du Ruhm an ihn und Freundesherzen bandst?"

„„Nein,"" sprach er, „„was als höchstes Glück zu preisen,
Das bot der Ruhm nicht und die Lust mir dar,
Die Kranken nur, die Armen und die Waisen,
Für die mein Stamm hienieden Lehne war.""

Die Ebene von Vich.

(An die Dichter von Vich.)

Ihr meiner Heimath Dichter, die Ihr wie Lerchen singet,
Nach Euren Liebesliedern verlang' ich auf dem Meer,
Jetzt da der Mai die Blumen auf Berg und Fluren bringet,
Wer um die Morgenröthe bei Eurem Sange wär'!

Wer durch die Eichenwälder, die von den Pyrenäen
Den Schweiss in sich gesogen, jetzt flög' in Euren Reih'n
Und an den Schwanenbädern der Pappelbaumalleen
Zu End' den Traum könnt' träumen, der meines Herzens
Sein!

Schon müssen Strand und Auen von Aprikosen prangen,
Und alle Hügel schmücken sich mit dem Blumenkleid,
In ihrem Arm den Frühling, den heil'gen, zu empfangen,
Der kommt vom blauen Himmel im Bräutigamsgeschmeid'.

Der Turteltauben Weinen, der Nachtigallen Lieder,
Erklingen sie auf's Neue am Morgen schon, am früh'n?
Die Halle, die sich sehnte, hat sie die Schwalben wieder?
Beginnen schon die Rosen am Rosenstrauch zu blüh'n?

Am frohen Strand des Gurri muss es auf's Neue spriessen,
Damit der Schwarm der Kinder dort lustig spielen kann;
Der Mund muss das Gorch Negre mit dichtem Grün
sich schliessen,
Damit des Abgrunds Rauschen nicht schreck' den Wan-
dersmann.

Die Berge, die mit Wolken und Sternen fern der Erden
Gekrönt, in Stücken geben dem Ter ihr Schneegewand,
Und nur noch Fetzen bleiben gleich Lämmern von den
Heerden,
Die jeden Tag verringert des grausen Metzgers Hand.

Den Thurm, den byzantin'schen, wie muss Casserras heben,
Dass es von Vich die Glocken und Saladeuras schau'!
Der Ter, der nach Girona im Laufe sich begeben,
Trägt er der Steine viele der Mauer altersgrau?

Hebt, Sabessona's Burgen und des Orís Castelle,
Ihr, früh'rer Zeiten Riesen, die Stirn noch heut empor?
Werd' ich Euch wiedersehen, Dich, Haus, und Dich, Capelle,
Wo Heimathlieb' und Glauben bringt nur Ein Quell hervor?

Sind noch die Riesensteine in Sanct Georg vorhanden,
Die Grab von Celtenkön'gen einst oder ein Altar?
Ist wie ein zweiter Phönix Ripoll aus Schutt erstanden?
Den letzten Zweig verlor ihn der Baum der Heimath gar?

Der alte Stamm, mit Aesten geschmückt jetzt, mit so vielen,
Wie muss Euch eine Labung sein guter Schatten sein!
Wie müssen Sonnenstrahlen mit seinem Dunkel spielen,
Gleichwie der Falter Schaaren in einem Blüthenhain!

Und meine einst'gen Träume, liess er sie all' entschwinden?
Entflogen sie wie Blätter, die fort der Herbst gefegt?
Wohl in des Baumes Zweigen ein Nest die Finken finden,
Doch fand mein Lied ein Herz auch, drin es sein Nest gelegt?

Wer wenigstens Euch singen von Jugend und von Lieben
Könnt' hören und beim Rauschen des Wassers sänk' in Traum,
Doch wie das Leben fliehet mein Schiff vom Wind getrieben,
Wer weiss, ob wir uns sehen je wieder unter'm Baum!

Wie bitter ist, wie bitter für den des Meeres Welle,
Der in der blüh'nden Wiege geboren auf dem Land!
O süsse Luft der Heimath, für Alle Lebensquelle,
Was hat nur mich Dein Flügel von ihrer Brust gewandt?

Ihr meiner Heimath Dichter, die Ihr wie Lerchen singet,
Nach Euren Liebesliedern verlang' ich auf dem Meer;
Jetzt da der Mai die Blumen auf Berg und Fluren bringet,
Singt Ihr, doch mich lasst weinen: mich drückt das Weh
so schwer!

Isabella's Traum.

(Aus der „Atlantis".)

Lächelnd wie ein Engel legte
An die Schläfe sie die Hand
Und es sprach die Froherregte
Süssen Blicks zu Ferdinand:

„In der Morgenröthe Klarheit
Sah ich eine Taube licht;
O mein Herz träumt noch, dass Wahrheit
Sei dies schöne Traumgesicht.

Denn mir träumte, die Alhambra
Thät mir auf die reiche Brust,
Nest von Perlen und von Zambra,
Das am Himmel hängt der Lust.

Huris seufzten da in Schaaren
Jammernd vor des Schlosses Thor,
Da sie drin von wunderbaren
Engelein gehört den Chor.

Reich wie Marmor dieser Räume
Ich Dir einen Mantel stickt',
Just als durch die grünen Bäume
Ich ein Vögelein erblickt'.

Guten Morgen mir zu bringen,
Sah ich's springen, und es schien
Süss wie Honig mir sein Singen,
Honig wohl von Rosmarin.

Und von seiner Botschaft trunken
Sah ich, wie's mir nahm den Ring,
Maurisch' Kunstwerk, sprühend Funken,
Das ich einst von Dir empfing.

„„Vöglein"", sprach ich, „„weiss von Schimmer,
O um den, der theuer mir,
Springst von Zweig zu Zweig Du immer,
Meinen Brautring nicht verlier'.""

Durch die Luft mit einem Male
Fliegt's, mein Herz fliegt hinterdrein,
Da in hundertfachem Strahle
Glänztest Du, mein Ringelein!

Durch die Lande, durch die Lande
Folgt' ich ihm bis an das Meer.
Als ich war am Meeresstrande,
Setzt' ich mich und weinte sehr.

Als mein Aug' es da verloren,
O wie hat es noch geblinkt,
Strahlend gleichwie vor Auroren
Hell der Morgenstern versinkt.

Und als in des Westens Wogen
Niedersank der Ring von Gold,
Inseln sind als Licht gezogen
Wie Undinen wunderhold.

In dem Strahl des Mittags schienen
Himmel die der Poesie,
Der gemacht von Seraphinen,
Wie Rubinen schienen sie.

Vöglein liess Gesang ertönen
Und Guirlanden wand es mir,
Demuthsvoll mein Haupt zu krönen;
Ich wacht' auf vor Freuden schier.

Mein Gemahl, es ist die Taube
Botin, die uns Gott gesandt:
Finden werden wir, ich glaube,
Indien, mein Herzensland.

Nimm, Colon, die Edelsteine,
Kaufe schnelle Schiffe Dir;
Ich will nur als Schmuck für meine
Schläfe blauer Veilchen Zier."

Spricht's, und Ringe, die da blenden,
Gleiten ihr aus weissen Händen,
Wie vom Himmel Perlen hell;
Er muss vor Entzücken weinen,
Ihrem Herzen gleich, dem reinen,
Sieht er schön're Perlen scheinen
In dem Aug' der Isabel.

Joseph Verdú.

(Satyrischer und politischer Dichter, eifriger Catalanist.)

An Therese.

Ich in der Stadt und Du in meinem Dörfchen,
Welch Leiden uns zu sehen getrennet ach so weit!
Wie viele Liebesbriefe hab', Geliebte,
Ich noch aus jener Zeit!
Den ersten Kuss ersehnend voll Verlangen
In jener bittern Pein,
In unsren Briefen sagten wir uns glühend:
„O welcher Tag wird's sein?"

Und jener Tag des Glückes ist gekommen:
Ohn' nur ein Wort zu sprechen, wir gaben uns den Kuss.
O Gott, welch eine Seligkeit im Herzen,
Geliebte, welch Genuss!
Den Hochzeitstag ersehnend, weisst Du's heut noch,
O Du mein Edelstein,
Wie Deine Augen, Deine Lippen sagten:
„O welcher Tag wird's sein?"

Auch jener Tag des Glückes ist gekommen,
Und ganz allein gegangen in's Brautgemach sind wir,
Und jeder Kuss, gegeben in der Stille,
Süss war er Dir und mir!
Wohl ist die Süssigkeit noch heut dieselbe,
Doch, fürchtend schon die Pein,
Des Todes denk' ich, o mein Weib, und rufe:
„Ach, welcher Tag wird's sein?"

Tomás Villarroya.

(Valencianischer Dichter, geb. in Valencia am 8. Juni 1812, studirte die Rechtswissenschaft auf der Universität seiner Vaterstadt, wurde Advocat, dann Richter, aber als Opfer des politischen Parteihasses 1854 abgesetzt und starb aus Gram darüber in Valencia am 4. April 1856.)

Lied.

I.

Du Engel Gottes mir zum Trost gesendet,
Du meiner goldnen Träume Himmelsbild,
Du Strahl voll Poesie, der leuchtend blendet
Und all mein Sehnen stillt,

Ich will die Lippen öffnen, Dich zu singen,
Will, Himmelstochter, meines Liedes Reim
Dir in der Sprache, der vergessnen, bringen,
Die süss wie Honigseim.

Vielleicht ist jetzt mein Sang Dir nicht willkommen,
Wohl hundertmal vernahmst Dein Lob Du schon,
Und hundertmal hat auch der Mond vernommen
In stiller Nacht den Ton.

Bedeckt die Stirne mit der Reinheit Schimmer,
In jedem Augenblick schaut Dich mein Aug',
Dein Name nur füllt mein Gedächtniss immer
Und meinen Sang Dein Hauch.

II.

Du holde süsse Kleine,
War das ein Freudenfest,
Sah in der Jugend Scheine
Dich Turteltaub' im Nest,
Dich Rosenknospe, feine.

So rein war meine Lust,
Dass, schauend Dich, ein Weinen,
Mir, Kind, kam unbewusst,
Dir immerdar vereinen
Sich meine Seele musst'.

III.

Seit mir in's Herz hinein
Ein Glück kam ohne Schranken,
Sind reiner die Gedanken,
Und meine Seele ist wie niemals rein.

Des Wohllauts Fülle lebt
Noch mehr in meinem Sang,
Ich bet' mit heiss'rem Drang
Wenn Morgens sich die Stirn zu Gott erhebt.

Ganz anders leuchtet mir
Die Sonn' am Himmelszelt,
Das Leben mir gefällt
Durch Dich und süss ist mir der Seufzer schier.

Und meine Seele minnt
Dich, meinen lichten Stern,
Wie Cherubim den Herrn
Und wie die Mutter liebt ihr jüngstes Kind.

IV.

O Lust, zu schauen Dich,
Und Deinen Hauch zu fühlen, welche Wonne!
Wohin, wohin entwich
Der Drang, dass ich verblich'?

Den Schleier nimmt die Nacht,
Und in dem Osten strahlet licht die Sonne,
Der Nebel sinkt mit Macht,
Und hell der Himmel lacht.

Miquel Zabaleta.

(Geb. in Palma auf Mallorca.)

O Wunsch!

Mein Ross, das frisst kein Futter,
Und wenn ich's reite, dann rast's;
Und wenn's aus dem Sattel mich schleudert,
Von mir keine Spur man gewahrt.

So wie ich den Zügel ihm anzieh',
Geberdet's satanisch sich gar,
Es springt und von einem Ende
Zum andern rennt's durch das Land.

Und wenn ich es gehen lasse,
Ist ruhiger wohl sein Gang,
Doch dann ist's wie eine Feder,
Die fortträgt des Sturmes Gewalt.

Das verwünschte Thier wird nicht müde,
Nicht müde von Sprung und Lauf;
Bei jedem Sprung, den es machet,
Seh' ich unten die Sterne gar.

O Gott, wie oft schon hab' ich
Seine glühenden Augen geschaut,
Sah Schaum aus dem Mund ihm spritzen,
Sah laufen es ohne Zaum!

Wie küsst' ich die Erde so gerne,
Wenn ich nur ginge darauf
Mit meinen eigenen Füssen
Und wär' es barfuss auch!

Ich will nicht Reichthum besitzen,
Den mich sein Flug lässt schaun,
Noch die Ketten des Glückes haben,
Die umgeben mich überall.

Nicht Ruhm und Namen begehr' ich,
Der Eitelkeit flüchtigen Rauch;
Nicht ist das Vergnügen mein Götze,
Nach Unmöglichem geht nicht mein Hang.

Ich will nur sein wie die Andern,
Die an dem Heerde zu Haus
Zufrieden das Leben verbringen
Ohn' anderer Wünsche Qual . . .

Das Ross indessen, es rennet,
Durch Wüsten und Städte rast's,
Trägt athemlos mich von dannen,
Es schäumet und es dampft.

Geschmiedet an seinen Sattel,
Fühl' ich dem Sterben mich nah',
Und jag' und jage so ziellos,
Voll Schrecken dahin ich jag'.

O Du mein Wunsch, mein Sehnen,
Du Sehnen des Barnabas!
Ist stillzustehn Dir nicht möglich,
Dann tödte Dich Gottes Strahl!

Anmerkungen.

Die catalanische Sprache, welche die Troubadoure in die Schlösser Europa's trugen, war die Königin des Mittelmeeres, an dessen Gestaden seit beinahe dreitausend Jahren unsterbliche Gesänge erklungen, denn seine blauen Fluthen durchfurchte, wie Vicént Wenceslao Querol als Präsident der Jochs-Florals von Barcelona im Jahre 1885 so schön sagte, das Schiff des Odysseus, das Homer, das Fahrzeug des Aeneas, das Virgil besungen, und die Schiffe der Kreuzfahrer, die den Tasso begeistert.

Hier einige Proben der catalanischen Sprache:

Lo Gayter del Llobregat.

— ¿Si 't donás la sua corona
Un rey y 'l ceptre de plata,
Y son mantell d'escarlata,
Y son trono enjoyellat,
¿Pera esser rey deixarías
Tas baladas amorosas,
Ni tas montanyas frondosas,
Ni ton joyós Llobregat?

Si 't prometés un rey moro
Perlas ricas y galanas,
Y son bordell de sultanas,
Y son palau encantat,
¿Darías, Gayter, ta dolsa
Cabanya que 'l vent oreja,
Ton llit d'herbas qu'espurneja
Lo caudalós Llobregat?

Si 't regalás, Gayte', un mágich
Sos castells de núvols blaus,
Y sos follets y palaus
D'estrelletas esmaltats;

¿Oblidarías per ells
Las neus, las boyras, los rius,
Las frescas nits dels estius,
Las ninas del Llobregat?

— No, nineta; puig més valen
Ma gayta de drap vermell
Y mon capot, que 'l mantell
De un rey, de perlas brodat;
Y més que 'ls palaus moruns
Val ma cabanya enramada
Ab las flors que ma estimada
Roba 'l matí al Llobregat.

Y molt més qu' 'ls castells mágichs
De núvols blaus Monseny val,
Ab sas rocas de coral,
Y ab son front altiu nevat,
Y las fredas nits d'hivern
En que 'ns sorpren lo nou jorn
Narrant de la llar entorn
Rondallas del Llobregat.

Puig per més que li donás
Un rey son ceptre de plata,
Y son mantell d'escarlata,
Y son tronò enjoyellat,
Fins d'esser rey deixaría
Per sas trobas amorosas
Y sas montanyas frondosas
Lo Gayter del Llobregat.

Dieses Lied des Joaquim Rubió y Ors, das aus dem Jahre 1839 stammt und das erste catalanische Liederbuch dieses Jahrhunderts, die im April 1841 zuerst erschienenen Gedichte: Lo Gayter del Llobregat, eröffnet, lautet in der provenzalischen Uebertragung des Joseph Roumanille:

Lou Carlamusaire de Llobregat.

— Se te semoundié sa couroune,
Un Rèi, e soun scètre d'argènt,
E soun long manteù que raiouno,
E soun trone resplendissènt;
Pèr èstre Rèi voudriés renega
E ti cansoun amourousido,
E ti mountagno abouscassido,
E lou chale de Llobregat?

S'un Rèi mouro, pèr ta cabano,
Voulié chanja tout soun tresor,
E perlo, e diamant, e sultano,
E si palais trelusiènt d'or,
Carlamusaire, anjariés renega
Ta pauro cabano de sagno,
E toun lié d'erbage, que bagno
L'aigo lindo dóu Llobregat?

E se te baiavo uno Fado,
Dins li nivo blu soun castèu,
O sa croto touto estelado
Coume, li niue claro, lou cèu;
Carlamusaire, aujariés renega
Nèu e riéu, belli niue, nivage,
Tant galoi e galant ribage,
E li chato dóu Llobregat?

— Nàni, nàni, ma touto bello!
Ame mai moun mantèu tau qu'èi
Que lou mantèu brouda d'estello
E que la raubo d'or d'un Rèi.
Jamai, jamai aujariéu renega
Ma pauro bòri perfumado
Di flour que cuei ma tant amado
En ribo de moun Llobregat!

Bèn mai que tant de merevilho
Me plais lou front de Monseni
Courouna de nèu, e qu'esbriho
Amount, dins lou cèu infini!
Poudriéu jamai, cantaire, renega
Li niue d'ivèr, nòsti vihado
Ounte soun countado e cantado
Ti legèndo, o moun Llobregat! —

Se ié semoundié sa courouno,
Un Rèi, e soun scètre d'argènt,
E soun long mantèu que raiouno,
E soun trone resplendissènt,
Jamai, jamai poudrié renega
E si cansoun amourousido,
E si mountagno abouscassido,
Lou Cantaire dóu Llobregat!

Dasselbe Gedicht lautet in der castellanischen Uebertragung des José Lamarque de Novoa:

El Gaitero del Llobregat.

— Si un soberano te diera
Corona y cetro de plata,
Y su manto de escarlata
Y su áureo trono real;
¿Para ser rey dejarías
Tus baladas amorosas,
Ni tus montañas frondosas,
Ni tu alegre Llobregat?

Si te ofreciera un rey moro
Perlas ricas y galanas,
Su harén de bellas sultanas
Y su palacio oriental;
Gaitero, ¿darías tu dulce
Cabaña, que el viento orea,
Tu herboso lecho, que albea
Con su espuma el Llobregat?

Si un mágico te donara
Sus castillos de topacios,
Sus silfos y sus palacios,
Do estrellas se ven brillar,
¿Olvidarías por ellos
Las nieves, la niebla, el río,
Las frescas noches de estío,
Las ninfas del Llobregat?

— Jamás, niña, pues más valen
Mi gaita de rojo paño
Y mi capote de antaño
Que cetro y manto imperial.
Y más que palacios árabes
Vale mi choza enramada
Con las flores, que mi amada
Roba al alba á el Llobregat.

Prefiero el Monseñ nevado,
Con sus rocas de coral;
Y la en que al amor del fuego
Noche del invierno fría,
Narrando nos halla el día
Rondallas del Llobregat.

Y por más que un rey le diera
Su trono y cetro de plata,
Y su manto de escarlata,
Y su corona real;
Hasta de ser rey dejara
Por sus trovas amorosas
Y sus montañas frondosas
El Cantor del Llobregat.

(Siehe die deutsche Uebertragung S. 317 dieses Buches.)

Ein anderes Lied des Joaquim Rubió y Ors, eine Nachahmung der altcatalanischen Gesänge, lautet:

Lo Lay del Joglar.

Car sotz spill, ma dompna, d' hermosura
Vullatz, cruzel, qu'en vostre riz me mir':
Car sotz spill pel qui amatz de ternura,
Acconortetz cell qui per vos sospir':
Car sotz spill dels sants ayci en la terra
Per dar al trist que mort d' enuig conort,
Del dolor greu que 'l cor marcit m'afferra
Lliuratzme tost, ó tost damnatzme á mort.

Damnatzme á mort, qu' es douça é laussangiera
La mort per vos, regina del amor:
Damnatzme á mort, mais ¡las! sia ab laugera
Sageta d' aur que vole dret al cor:
Damnatzme á mort, mais no apartetz la vista
Quant luny de vos partray de mort playat,
Car fora dar dos morts á m' arma trista,
E en vers de mí trop niera cruzeltat.

Lagremejant é al coll l' arpa plorosa
Iray pel mon fat mesquí xantant;
Lagremejant é ab bocca rugallosa
Diray als rius è als auzeletz mon plant:
Lagremejant nutriray ¡las! ma pensa
Per morir tost, com l'auzelet serit
Per tost morir enfonça sens temensa
Ab bech cruzel lo tret pus dins del pit.

Nier fonch lo jorn en que 'm parí ma mayre,
Car me parí per sser desventurat:
Nier fonch lo jorn en que digué mon payre:
«Yeu faray d' ell un joglar ó un soldat:»

Mais fonch pus nier lo jorn en que, confiantne
En vos y en mí, á amarvos me prenguí;
Car si com cell que al sol torn' cech mirantne,
E yeu ceguí tantost á vos mirí.

Trist es mon fat, pus trist que nuyt escura
Paubre d' estels é rica de fredor:
Trist es mon fat com niera sepultura,
Car far yeu suy d' enuig é de tristor;
Trist es mon fat, car d' una gentilesa
Que 'm fuig lo cor suy las é humil catiu,
E ¡trist de mi! tan greu es sa cruesa
Que perque plor' é pene 'm fau l' esquiu.

Yeu say mesquí qu' en lit d' un emperayre
Per bella é pros sotz digne de dormir:
Yeu say mesquí qu' en tron de llum é d' ayre
Havetz nascut per sus en cel lluyr:
Yeu say mesquí que offrirvos sols poría
Rims é lauzors é 'l cor, car es quant hay;
Mais yeu 's promet' darvos ventura, aymia,
¡Tant mon amor es calt, fis é veray!

Tornada.

Lir entre carts, pel Dieus que pel pecayre
Molt cruzelment en crotz volet sser mort,
Lir entre carts, vullatz, si us plutz, me trayre
D' est potz d' enuig é darme algun conort.

Endreça.

Douça xançós, al luech ont viu ma dama,
Prenent comiat de mí, lassa, partrás:
Douça xançós, que nuyll com yeu no l' ama,
E que d' amor cuyd' sser foll li dirás.

(Siehe die deutsche Uebertragung S. 336 dieses Buches.)

Ferner sei noch ein Gedicht von Víctor Balaguer mitgetheilt, das die Eigenthümlichkeit hat, dass jeder Vers in seinem Beginn dasselbe Wort wiederholt, mit dem der vorhergehende schliesst.

La Moreneta del Masnou.

Es ja cap á la vesprada,
Vesprada de un jorn de mars;
Núvols corren per lo cel,
Del cel amagant lo blau,

Y sòn núvols que amenassan,
Amenassan tempestat.
Ja tot pren un color trist,
Color trist montanya y pla,
Que la negror de las serras,
De las serras baixa als camps,
Y 'l vent passa per la plana,
Per la plana desbridat,
Los arbres mès corpulents,
Mès corpulents fent vinclar.
Una noya vá corrent,
Corrent á través la vall,
Perlas destil-lant sos ulls,
Sos ulls cansats de plorar.
Trova la noya un pastor,
Un pastor ab son ramat
Que de pressa va, fugint,
Fugint de la tempestat.
— «Moreneta del Masnou,
Moreneta, Dèu te guard'.
¿Ahónt vás per aquest camí,
Per aquest camí tan tart?»
— «Digáume, bon pastoret,
Pastoret lo del ramat:
¿N'hauriau vist ma corona,
Corona de lliris blanchs,
Que he perdut anit passada,
Anit passada en lo ball?»
— «Sí que la vist, moreneta,
Moreneta, Dèu te guard'.
La portava un caballer,
Caballer que he vist passar,
Penjadeta de la sella,
De la sella del caball.
Moreneta del Masnou,
—¡ Ay!¡ ay!¡ ay!
Fulla cayguda del arbre,
Ja all arbre no pót tornar.»
— «Bon pastoret, aixís Dèu,
Dèu vos guarde de tot mal.
Cosa me digau cap ahónt,
Cap ahónt l'heu vist marxar.»
— «Per lo bosch y tot de pressa,
Tot de pressa se n' ha anat,
Clavant la espuela en lo ventre,
En lo ventre del caball.“
Y la noya per lo bosch,

Per lo bosch vá caminant.
Ja n'arriba prop del riu,
Prop del riu arriba ja,
Y allí troba un pescador,
Un pescador assentat.
— «Bon pescador, aixís Dèu,
Dèu vos guarde de tot mal:
¿N'haveu vist á un caballer,
Caballer en son caball,
Que portava ma corona,
Corona de lliris blanchs?»
— «Sí que l'he vist, moreneta,
Moreneta, Dèu te guard'.
Al passar vora del riu,
Vora del riu s'ha parat,
Y l'he vist que ta corona,
Corona de lliris blanchs,
Ha despenjat de la sella,
De la sella del caball,
Y, tot burlantsen' á l'áyga,
Tot burlantsen' l'ha tirat.»
— «¿No'm diríau, pescador,
Pescador, per caritat,
Cóm podria ma corona,
Ma corona recobrar?»
— «Ja se l'ha emportada l'áyga,
L'áyga del riu cap' avall.
Cosa que cáu en lo riu,
Lo riu la porta á la mar.
Moreneta del Masnou,
¡Ay!; ay!; ay!
Fulla cayguda del arbre,
Ja al arbre no pót tornar.»
— «¡Malehit lo caballer,
Lo caballer desleal,
Que m'ha robat ma corona,
Ma corona sens pietat!
Al saberho, mare meva,
¡Mare meva! plorarás,
Perque als brassos de mon pare,
De mon pare respectat,
Jo no puch sens ma corona
Sens ma corona tornar!»
Y la noya 's llansa al riu,
Al riu, que va rodolant,
Y las áygas se la emportan,
Se la emportan riu avall!

Cosa que cáu en lo riu,
Lo riu la porta á la mar.
Fulla cayguda del arbre,
Ja al arbre no pót tornar.
Moreneta del Masnou,
¡Ay!; ay!; ay! . . .

(Siehe die deutsche Uebertragung S. 31 dieses Buches.)

Schliesslich noch ein Gedicht aus der Atlántida des Jacinto Verdaguer:

Somni d'Isabel.

Ella 's posa la má als polsos,
com un ángel mitj rihent;
gira á Ferrant sos ulls dolços,
y aixi diuli gentilment:

— Al apuntar l'alba clara
d'un colom he somniat;
¡ay! mon cor somía encara
que era eix somni veritat.

Somiava que m'obría
la mora Alhambra son cor,
niu de perles y armonía
penjat al cel del amor.

Part de fòra, á voladuries
sospiravan les hurís,
dins l'harem ohint canturies
d'ángels purs del paradís.

Inspirantme en eixos marbres,
jo 't brodava un rich mantell,
quant he vist entre verts arbres
rossejá' un bonich aucell.

Saltant, saltant per la molça,
me donava 'l bon matí;
sa veu era dolça, dolça
com la mel de romaní.

Encisada ab son missatge,
vegí 'm pendre 'l rich anell,
ton anell de prometatge,
d'art moresch florit joyell.

«Aucellet d'aletes blanques,»
li diguí; per mon amor,
tot saltant per eixes branques,
¡ay! no perdas mon tresor.»

Y se 'n vola per los ayres,
y 'l meu cor se 'n vola ab ell;
¡ay, anellet de cent cayres!
¡may 't havía vist tan bell.

Terra enfora, terra enfora,
l'he seguit fins á la mar;
quant del mar fuy á la vora
m'asseguí trista á plorar.

Puíx de veure ja 'l perdía,
y; ay, llavors com relluhí!
Semblá que al naixe 's ponía
l'estel viu del dematí.

Quant en ones ponentines
deixá caure l'anell d'or,
d'hont, com sílfides y ondines,
veig sortirne illes en flor.

Semblava als raigs del mitjdía,
d'esmeragdes y rubins,
petit cel de poesía
fet per má de serafins.

Ell, cantant himnes de festa,
una garlanda ha teixit;
m'en corona humil la testa,
quant lo goig m'ha deixondit.

Aqueix colom es qui 'ns parla,
missatger que 'ns ve de Deu;
car espòs, hem de trovarla
l'India hermosa del cor meu.

Vetaquí, Colon, mes joyes;
compra, compra alades naus;
jo m'ornaré ab bonicoyes
violetes y capblaus. —

Diu: y d'anells y arracades
se despulla, ab mans nevades,
com de ses perles un cel;
riu y plora ell d'alegría,
y, ab son cor en armonía,
perles; ay! de més valía
lliscan dels ulls d'Isabel.

Die castellanische Uebertragung von Melcior de Palau lautet:

Sueño de Isabel.

La mano á la sien llevando,
como un ángel sonriente,
los ojos volvió á Fernando,
diciéndole gentilmente:

— Al clarear de la aurora
en un ave yo soñé;
¡ay! el alma aun sueña ahora
que mi sueño verdad fue.

Soñé que la mora Alhambra
su rico seno me abría,
nido de perlas y zambra,
que en cielo de ama pendía.

Las huríes vierten lloro,
desde fuera del harén,
en él escuchando el coro
de querubes del Edén.

Del mármol tomando ejemplo
rico manto te bordaba,
cuando entre ramas contemplo
que un pajarillo triscaba.

Salta en el musgo veloz,
y me saluda parlero;
dulce, dulce era la voz
como la miel del romero.

En su mensaje embebida,
cogióme el anillo de oro,
mi anillo de prometida,
rica joya de arte moro.

«Por aquel á quien más amo»,
le dije yo, «pajarillo,
saltando de ramo en ramo,
no pierdas mi hermoso anillo.»

Tiende las alas errantes,
y tras él volando fuí;
anillo de cien cambiantes,
nunca tan bello te ví!

Tierra afuera, sigo ansiosa
hasta el linde de la mar,
y, en su ribera arenosa,
triste sentéme a llorar.

Al perderse en lontananza,
¡que luz despidió tan bella!
cual la que, al ponerse, lanza
la matutinal estrella.

Cuando en olas ponentinas
dejó el anillo caer,
como sílfides y ondinas,
islas en flor vi nacer.

Al rayo del mediodía,
semejaban sus confines
breve cielo de poesía
labrado por serafines.

Festejándome en su parla,
una guirlanda ha formado;
en mi sien al colocarla,
el gozo me ha despertado.

Mensajera del buen Dios
es la paloma que vemos;
si de ella vamos en pos,
con la India hermosa daremos.

Colón, mis joyas te doy
para que naves aprontes;
yo me adornaré desde hoy
con violetas de los montes. —

Dice: anillos y arracadas
sueltan sus manos nevadas,
cual perlas un cielo; y él,
suspirando de alegría,
con acordada armonía,
ve perlas de más valía
en los ojos de Isabel.

(Siehe die deutsche Uebertragung auf S. 459 dieses Buches.)

S. 5. An das junge Catalonien. — Joan Fivaller war Rathsherr von Barcelona. Er hielt im Jahre 1416 mit Gefahr seines Lebens die Rechte Barcelona's gegen den stolzen König D. Fernando I. (den Vater Alfonso's V. oder des Weisen) aufrecht, aber er überraschte bald darauf den an der Pest erkrankten Monarchen durch seinen Besuch, da es auch ein Recht Barcelona's sei, den König zu pflegen, und er that, wie die Tradition erzählt, etwas was noch der Rathsherr keines Landes gethan: er schlürfte das Gift aus des Königs Wunden! Da erkannte der König die catalanische Treue und ernannte den Fivaller zu seinem Testamentsvollstrecker. Der König aber starb am 2. April 1416. Von Fivaller berichtet ein catalanisches Manuscript aus dem 16. Jahrhundert: Libre de algunes coses asanyaladas, succeydes en Barcelona y en altres pars, welches sich im Municipalarchiv von Barcelona befindet und 1878 auch im Druck erschienen. —

In der Aussprache des Namens des berühmten catalanischen Dichters Ausias March, des Petrarca valentino, stimmen die spanischen Schriftsteller nicht überein. Víctor Balaguer citirt den Vers desselben aus dem Cant X de Amor so:

Jo som aquell que diuhen Ausias March,

(Siehe Lo Llibre del amor von Víctor Balaguer, S. 14.)

dagegen citirt ihn Joaquim Rubió y Ors:

Yo som aquell qu'm dich Ausías March

und er giebt auch seiner in Barcelona 1882 erschienenen Monographie den Titel: Ausías March y su época. In den catalanischen Gedichten von Miquel Victoriá Amer, Frederich Soler, Teodor Llorente u. A. habe ich stets Ausias March betont gefunden. —

Der Wahlspruch: Patria, Fides, Amor ist, wie Joaquim Rubió y Ors sagt, von den Mantenedors der ersten Jochs-Florals in Barcelona in diesem Jahrhundert ausgegangen; er war den alten Troubadouren sowie dem Consistorium von Toulouse unbekannt. Víctor Balaguer indess

behauptet das Gegentheil. Jedenfalls aber hat sich Patria, Fides, Amor als ein glückbringender Zauberspruch der modernen catalanischen Poesie erwiesen. — Mantenedors (castellanisch Mantenedores) heissen die Platzhalter im Turnier, die sieben Mitglieder des Consistoriums der Jochs-Florals (castellanisch Juegos florales, zu Deutsch Blumenspiele).

S. 6. An's Vaterland. — Die Ode des Bonaventura Carles Aribau ist das volksthümlichste catalanische Lied in diesem Jahrhundert: alle Catalanen können es auswendig, und es wäre ihre Volkshymne geworden, wenn es nur einen Musiker gefunden hätte, der so glücklich wie der Dichter gewesen. Diese Ode hatte jedoch keinen Einfluss auf die catalanische renaixensa (die Wiedergeburt der catalanischen Literatur), da sie bis zu ihrem Wiederabdruck durch Antoni Bofarull in seinen Trovadors nous (1859) fast ganz unbekannt war. Auch hat sich Aribau selbst nie für einen catalanista gehalten. Der erste, der diesen Namen verdient, ist Joaquim Rubió y Ors. —

Montseny wird „Montsenh" ausgesprochen, gerade wie Cabestany „Cabestanh" auszusprechen ist. Daher muss es S. 6, in der 5. Zeile des Gedichts statt: „Leb' wohl, Du Montseny" vielmehr heissen: Leb' wohl, o Du Montseny.

Der Montseny erhebt sich am Fusse von Gualba. Von seinen Höhen kann man mit Einem Blick den Raum überschauen, der zwischen den Pyrenäen und dem Meere liegt, und Mallorca sieht man aus dem Meer emporsteigen.

Die Gruft des Juden ist der Montjuich, der kleine Hügel mit dem mächtigen Kastell, der Barcelona bewacht. Er heist der Judenberg, weil er früher die Begräbnissstätte der Juden war. —

Lengua llemosina (castellanisch lemosina, zu Deutsch limousinische Sprache) wird von Vielen die catalanische Sprache genannt, weil einer der alten Troubadoure das Limousinische als die zur Dichtkunst geeignetste von allen Sprachen des Südens bezeichnete. Unter dem limousinschen Vaterlande verstehen die Dichter alle Provinzen, in denen das Catalanische gesprochen wurde, nämlich les Illes Balears (las Islas Baleares), lo Regne de Valencia (el Reino de Valencia), el principat de Catalunya (el Principado de Cataluña), also alle Länder, die zur alten corona d'Aragó (corona de Aragón) gehörten. Auch kann man im literarischen Sinne unter dem limousinischen Vaterlande noch Roselló (Roussillon) und die Provensa einschliessen, obgleich diese beiden zu Frankreich gehören. —

S. 10. Die Vigatanerinnen sind die Bewohnerinnen von Vich. Vich ist das alte Ausa der Römer, das Ausona

der Gothen. Es verdankt seine Wiederherstellung dem Sohn Karl's des Grossen, Ludwig dem Frommen, und dem Grafen Wifredo el Velloso. Der Name Vich ist aus Vicus Ausonae entstanden. Die vom Ter durchströmte Ebene von Vich wird im Süden vom Montseny, dessen Gipfel auf die fernen Thürme von Barcelona schaut, und im Norden von den Nebelhöhen der Pyrenäen bewacht. —

In der Phantasie des catalanischen Volkes, besonders im Schoosse der Pyrenäen, wo die wunderbare Geschichte von Roland unvergessen, ist noch die Tradition lebendig, dass, als die Truppen Karls in Gerona einzogen, die Bürger über sie die schönsten Blumen gestreut und ihnen die Häuser geöffnet, um sie zu bewirthen.

S. 28. Pau ist der catalanische Name für Pablo (Paul).

S. 31. Das braune Mädchen von Masnou. — Masnou (wörtlich Neuhof) liegt am Meeresufer nahe bei Barcelona. —

Lo ball del rams (Zweigentanz) ist ein eigenthümlicher catalanischer Tanz.

S. 39. Eine Monographie über den unglücklichen Geliebten der Madona Margarida, den Troubadour Guillem de Cabestany, ist in Berlin 1869 von dem allzufrüh verstorbenen Franz Hüffer, dem Bruder des geistvollen Professors Hermann Hüffer, erschienen.

S. 44. An die heilige Jungfrau des Montserrat. — Einen anziehenden illustrirten Aufsatz über den Berg, das Gnadenbild und das Kloster Unserer lieben Frau von Montserrat enthält der Einsiedler-Kalender 1890. Zur Zeit des Kriegszuges Karl's V. gegen Tunis aber schrieb der Abt des Klosters auf dem Montserrat Pedro de Burgos das Buch: „Historia y Milagros de la Virgen de Montserrat.“ Der Montserrat erhebt sich in der Provinz Barcelona, zur Linken des Llobregat. Er ist wie ein Briareus, der, halb in die Abgründe der Erde versunken, seine hundert Arme gen Himmel streckt. Seine höchste Spitze, der Turó de Sant Jeroni, ragt 1241 Meter über dem Meeresspiegel empor. Er ist der berühmte Wallfahrtsberg der Catalanen, zu dem Königinnen wie Na Violant (Doña Violante), die Gemahlin En Joan's I., am 29. October 1387 barfuss aufgestiegen.

Vor dem Altar der Verge (Muttergottes) brannten beständig 74 Lampen, von denen es im catalanischen Volkslied heisst:

Vierundsiebzig Lampen brennen
Immerdar vor dem Altar.
Sie sind all' von feinem Silber
Ausser einer, die dort war.
Sie gehört' dem Maurenkönig,
Niemals man sie brennen sah.
Nachts ward einst sie angezündet,
Und ein Engel also sprach:
„Diese Lampe löschet aus, sonst
Stürzt die ganze Welt hinab."

Diese Lampe soll vielleicht die Laterne des türkischen Admiralsschiffes sein, die Juan de Austria in Lepanto erobert und der Madonna auf dem Montserrat darbrachte.

Lo Virolay de Madona Sancta María lautet nach einem Manuscript des 14. Jahrhunderts:

Rosa plasent, soleyl de resplendor,
Stela lusent, yohel de sanct amor,
Topazis cast, diamant de vigor,
Rubis millor, carboncle relusent.
Lir transcendent, sobran tot altre flor,
Alba jausent, claredat sens fuscor,
En tot contrast ausits li pescador;
A gran maror est port de sàlvament.
Aygla capdal, volant pas altament,
Cambra reyal del gran Omnipotent,
Perfaytement anyats mon devot xant,
Per tot pyant siàtnos defendent.
Sacrat portal del Temple permanent,
Dot virginal, virtut sobreccellent,
Quel occident quins va tots iorns gaytant
No puxe tant quens face vos absent.

Mit dem wunderbaren Ursprung des Cultus von Nuestra Señora en Monserrate ist der Name Wifredo's I., des ersten unabhängigen und erblichen Grafen von Barcelona, verknüpft. Eine Tochter des Grafen, mit Namen Riquildis, die der böse Geist heimsuchte, soll auf den Berg Montserrat gebracht worden sein, damit der Eremit Juan Garín ihn austreibe. Garín aber wurde, als er mit der Jungfrau allein war, selbst vom Teufel angestachelt: er that ihr Gewalt an und tödtete sie, nachdem er das Verbrechen begangen. Reuig ging er nach Rom, wo ihm die Busse auferlegt wurde, als ein wildes Thier zu leben, da er wie ein wildes Thier gehandelt. Jahre lang lebte er so auf dem Berge, nur von Kräutern sich nährend

und auf den Händen gehend, bis ihn der Graf auf der Jagd traf und als seltsames Ungeheuer auf sein Schloss brachte. Eines Tages aber fing das dreimonatliche Kind des Grafen im Palaste von Valldaura plötzlich zu schreien an: „Steh' auf, Juan Garín, Gott hat Dir verziehen!" Der Büsser ging wieder aufrecht und bekannte auf's Neue seine Schuld. Alle folgten ihm nach dem Berge Montserrat, die Ermordete wurde wieder ausgegraben, aber Dank der heiligen Jungfrau fand man sie lebend. Noch heute zeigt man auf dem Montserrat zwei Höhlen: die des Garín und die des Teufels. —

Nicht bloss die Catalanen, sondern auch eine ausgezeichnete sevillanische Dichterin, Antonia Diaz de Lamarque, hat den Montserrat besungen, und zwar in prächtigen Octaven, mit denen sie im Wettstreit der Academia Bibliográfico-Mariana de Lérida im October 1864 den ersten Preis errang. Die Dichtung heisst: María en Montserrat und ist wieder abgedruckt in den Poesías religiosas der Dichterin (Barcelona 1889). —

Zu S. 44. Ausias March — Der grosse catalanische Dichter Ausias March, den der Marqués de Santillana „gran trovador y hombre de asaz elevado espíritu" nennt, ist sogar von dem berühmten castellanischen Poeten Garcilaso de la Vega nachgeahmt worden. Wenn es im Sonett XXVII des Garcilaso heisst:

Amor, amor, un hábito he vestido
del paño de tu tienda bien cortado;
al vestir le hallé ancho y holgado,
pero después estrecho y desabrido,

so ist dies nur eine Uebersetzung der Verse des Ausias March:

Amor, amor, un habit m'he tallat
De vostre drap, vestintme l'esperit.
En lo vestir molt ample l'he sentit,
á fort estret cuant sobre mi 's stat.

S. 45. Almogávares (catalanisch almogavérs) hiessen die leichten catalanisch-aragonesischen Truppen, die zur Waffe kurze Wurfspeere hatten, welche sie mit grosser Kraft schleuderten. Ihr Kampfgeschrei war aur! aur! Gold! Gold) und desperta, ferro! Eisen, erwach! Ihre Braut war die escona (castellanisch azcona), der Wurfspiess. Víctor Balaguer hat sie in seinem Gedichte: En lo Muradal im Llibre de la patria vortrefflich charakterisirt. Lo Muradal war das Hauptquartier der catalanischen Almogavare.

S. 49. Sant Martí dels Provensals heisst ein kleiner Ort nahe bei Barcelona. Es soll von den Provenzalen gegründet worden sein, die mit der Gräfin Dolsa nach Catalonien kamen.

Die Gräfin Dolsa oder Dulcia war die Erbin der Grafen der Provence. Mit ihr schritt zu Anfang des Jahres 1112 zur dritten Ehe der Graf von Barcelona Ramón Berenguer III., der sich zuerst um 1096 mit einer Tochter des Cid, der María Ruderic oder Rodríguez (gest. 1105), dann mit Almodis vermählt hatte.

Der gay saber (die heitere Wissenschaft) drang mit der Tochter der Provence in Catalonien ein, und die Harfe der Troubadoure fand hier die geschicktesten Hände. Auch die Kunst zu erzählen, die so sehr in der Provence, dem Heerd der griechischen, römischen und gothischen Civilisation gepflegt worden, erhob sich in Catalonien zu seltener Höhe.

S. 62. Die vier Blutbalken. — Vom Geheimniss der Sage ist die Gestalt des ersten unabhängigen Grafen von Barcelona, Jofre lo Pelós (castellanisch Wifredo el Velloso) umgeben. Der poetischen Tradition zufolge, die aber der geschichtlichen Unterlage entbehrt, malte der Kaiser Karl der Kahle mit des Grafen eignem Blut das Roth der vier Balken als Wappen des gräflichen Hauses auf dem Schilde Jofre's. Der Beiname Lo Pelós ist nach Antoni de Bofarull, dem Verfasser der Condes Vindicados, gleichbedeutend mit Hirsulus oder Pilosus, ein Name, der den mit einem wüsten Districte belehnten Grafen beigelegt wurde. Wifredo I. el Velloso starb, wie die Einen sagen, am 11. August 898, oder wie Andre meinen, am 11. August 902. —

Der Graf Jaume de Urgell, den die Geschichte lo desditxat (el desdichado, den Unglücklichen) genannt, der Urenkel Alfonso's III. von Aragón, war der Prätendent der Krone von Aragón, da En Martí l'humá (Don Martín el Humano) am 21. Mai 1410 im Kloster von Valldoncellas bei Barcelona gestorben war, ohne einen Nachfolger zu ernennen. Aber durch die Beredsamkeit des Sant Vicént Ferrer fortgerissen, gaben die neun Richter von Caspe (das sogenannte Parlamento de Caspe, welches im Schlosse von Caspe in der Provinz Zaragoza versammelt war) am 28. Juli 1412 dem Infanten von Castilien, D. Fernando von Antequera, die Krone, der als Fernando I. regierte. Da nahm der Graf seine Zuflucht zu den Waffen, aber, belagert in der Stadt Balaguer, wurde er 1413 zum Gefangenen gemacht und brachte 20 Jahre im Gefängniss zu, bis er 1433 im Schlosse von Játiva durch die Söhne Don Fernando's meuchlings ermordet wurde.

Fernando I., el Honesto, wurde in Medina del Campo am 30. November 1380 geboren als Sohn des Königs von Castilien D. Juan I. und der Doña Leonor, der Tochter des Königs D. Pedro el Ceremonioso.

Mit Fernando I. nahm die castellanische Raçe den aragonesischen Thron ein. Die catalanische Sprache wurde in ihren Fortschritten gehemmt und bald räumte sie dem Castellanischen den Platz. Die aragonesischen Geschichtsbücher aber, welche die Keuschheit, die Freigebigkeit und die Güte der Alfonsos, die Grösse der Pedros, die Thaten der Jaimes und die Menschlichkeit der Martines gepriesen, haben, abgesehen von Alfonso dem Weisen, von der neuen Dynastie nur Ränkespiele und blutige Zwietracht im Königspalaste zu verzeichnen. Die Regierung Don Juan's II., des Bruders von Alfonso el Sabio von Aragón, ist durch Verbrechen befleckt: der unglückliche erstgeborene Sohn des Königs D. Juan II., der Infant Cárlos de Viana, wird von seinem eigenen Vater verfolgt und der Hoffnung seiner getreuen Catalanen in der Blüthe der Jahre entrissen. Er stirbt im Palaste von Barcelona, von seiner Stiefmutter, Juana Enríquez, Tochter des Admirals von Castilien, vergiftet. Das Volk nannte ihn einen Heiligen, geheiligt durch das Märtyrerthum. Die Kranken suchten die Berührung seines Todtenbettes. selbst die Nonnen verliessen ihre Klöster, um vor dem Leichnam des Heiligen zu beten. Die Menge zerriss sein Leichentuch, um von ihm eine Reliquie zu besitzen. 6000 fromme Frauen folgten seinem Sarge in den Strassen von Barcelona. Die catalanischen Harfen ertönten, es schien das letzte Lebewohl der provenzalischen Poesie, der Scheidegruss der heimischen Sprache. In dem trefflichen Buche Cataluña von Pablo Piferrer und Francisco Pi Margall, das einen Theil des in Barcelona noch in der Erscheinung begriffenen monumentalen Werkes España, sus monumentos y artes, su naturaleza é historia bildet, wird der schöne Complant (die Todtenklage) des Guillem Gibert auf den Tod des Prinzen von Viana und die Romanze des Joan Fogassot über dasselbe Ereigniss mitgetheilt, die derselbe im Februar 1460 in Brüssel schrieb und die sich in einem Codex der Universitätsbibliothek von Barcelona befindet. Der Stadtschreiber von Barcelona Joan Mayans verfasste 1462 auf Grund der Chroniken der Zeitgenossen eine ausführliche Beschreibung der Leichenfeierlichkeiten zu Ehren des Prinzen. Ihn hat auch Frederich Soler in einem herrlichen Gedichte besungen.

S. 64. Die vier Todten. — Der hier erwähnte Graf Jaume ist Jaume von Urgell, von dem vorhin die Rede war.

S. 67. Die Dame mit der Fledermaus. — Auf dem Wappenschild Barcelona's befindet sich eine Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln. Die Dame mit der Fledermaus ist daher Barcelona. Bataguer schrieb dieses politische Gedicht vor der Septemberrevolution von 1868.

S. 68. Die fünf Tage der Liebe. — 1137 war das Jahr, in welchem sich das Königreich Aragón und die Grafschaft Barcelona vereinigten, indem damals die zukünftige Ehe des noch unmündigen Grafen von Barcelona D. Ramón Berenguer IV. mit Petronilla von Aragón, der Tochter Ramiro's II., des Mönches, des letzten aus dem Stamme des Ynigo Arista, vereinbart wurde. Die Vermählung fand im Jahre 1150 statt. Das Königreich Aragón nahm für seine Fahne das Wappen und die Farben von Cataluña, die vier Balken auf goldnem Felde an. 1400, als Martí l'humá, der letzte Graf-König der männlichen Linie des Hauses von Barcelona, regierte, war das Königreich Aragón auf dem Gipfel der Macht.

1500 herrschte in Catalonien D. Fernando lo Católich, der sich mit Isabel von Castilien vermählt hatte. 1714 gingen die catalanischen Freiheiten zu Grunde, nachdem sich die Soldaten des Königs Felip V. Barcelona's bemächtigt. —

S. 76. An den italienischen Schauspieler Ernesto Rossi. — Barcelona hiess zur Römerzeit Faventia.

S. 77. An Don Mariano Fonts. — Dies ist der Name eines Dichters aus Reus. — Joan Blancas ist der catalanische Guzman el Bueno. Siehe über ihn die Romanze des Henrich Claudi Girbal S. 163 dieses Buches.

S. 78. Der Handschuh des Enthaupteten. — Die Sicilianer, die sich zur selben Stunde und an verschiedenen Orten an ihren Unterdrückern, den Franzosen, durch die grauenvolle Sicilianische Vesper gerächt, riefen bekanntlich zu ihrer Hülfe Pedro III. von Aragón, II. von Barcelona herbei, der sich mit Constanza, der Tochter des Königs Manfred von Sicilien, in Montpellier am 13. Juli 1262 vermählt hatte. Pedro ist jener grosse König, der dem Papst sagte: „Da Du mich als rechtmässigen König nicht achten willst, so schwöre ich Dir, dass Du eines Tages beim Blitzen meiner Lanze als Vater von Königen und als Gebieter des Meeres mich ehren wirst!“

S. 95. Die beiden Schatten. — Francisco Mas Bach de Roda (gewöhnlich Bach de Roda genannt) ist einer der vielen Heerführer, die im Spanischen Erbfolge-

krieg auftraten, mehr um die Unabhängigkeit Cateloniens gegen die Castellaner, als die Sache des Erzherzogs Karl zu vertheidigen. Die Sieger aber waren diesen Führern gegenüber unerbittlich. Bach de Roda (so genannt nach einer Besitzung, die er in Roda besass) wurde, wie Víctor Balaguer in seiner Geschichte Cataloniens (Band V, S. 276) erzählt, in Vich in der Rambla de las Devalladas hingerichtet. Ein catalanisches Volkslied, welches Manel Milá y Fontanals in seinem Romancerillo catalan (Barcelona 1882) S. 76 mittheilt, fängt so an:

Ditxosa ciutat de Vich que un temps te veurem cramada;
Has fet penjá un caballé el mes noble de la plana etc.

Balaguer citirt das Volkslied in etwas anderer Fassung im 9. Bande seiner Geschichte Cataloniens S. 370:

Ay á Deu ciutat de Vich — bé'n merexes ser cremada,
Que has fet penjá un cavaller — lo mes noble de la plana etc.

Hier meine Uebertragung:

O Stadt Vich, o lebe wohl, untergehn sollt'st Du in Flammen,
Da den Ritter Du erhenkt, der der edelste des Landes,
Der mit Namen hiess En Bach. Im Gebiet von Roda war er.
Mutter Gottes steh' uns bei, del Roser und die del Carme,
Und auch, San Domingo, Du, denn den Tag ward er gefangen.
Sprachen zu En Bach: er soll kommen, da ein Freund sein harre.
Da er unten angelangt, alsogleich gefangen ward er
Und an eines Rosses Schweif ward er nach Stadt Vich getragen.
Liessen rufen alsobald: Zimmerleute sollen machen
Einen neuen Galgen schnell an dem End' der Devalladas.
Drauf die Zimmerleute all' sagen, dass kein Holz sie haben.
Da befiehlt der General: So reisst Holz aus manchem Hause!
Sie zerstören Leuchter viel und zerstören Silberlampen.
Liessen rufen alsobald, dass man schliess' die Thüren alle.
Als geschlossen jede Thür, der Pardon kam des Gefangnen.
Aber sie ergreifen ihn und sie brachten ihn zum Galgen.
Und als oben hoch er stand, dies als letztes Wort noch sprach er:
„Ein Verräther sterb' ich nicht, Haupt auch keiner Räuberbande,
Nein, nur darum weil das Heil ich gewollt des Vaterlandes.
Diese goldne Kapsel soll als Erinn'rung von mir haben
Der mein Beichtiger jetzt war, ich lass' sie Ramón del Carme.
Nicht schmerzt jetzt das Sterben mich, ob's ein Tod auch ist der Schande,
Nur um sie thut es mir leid, um drei Töchter, die ich habe,
Dass ich kurz vor ihrer Hochzeit alle drei jetzt muss verlassen."

Aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges stammt auch noch ein anderes catalanisches Volkslied: „Die Dame von Reus“, das in meiner Uebertragung folgendermaassen lautet:

Nach der Stadt, dem grossen Reus, alles Volk in Eile flieht,
Nur nicht eine Edeldame, da ihr Mann gefangen ist,
Und sie sucht den Commandanten, Commandanten von Madrid.
„Commandant, behüte Gott Euch! Gebet den Gemahl Ihr mir?“ —
„„Es ersehnt die Edeldame seufzend wohl des Gatten Lieb'?““ —
„Ja, Herr Commandant, ich sehne mich nach meines Gatten Lieb'!“ —
„„Nicht erschrecket, Edeldame, morgen früh schon seht Ihr ihn.““
Früh steht auf die Edeldame. Vier Uhr Morgen ist's, da blickt
Sie durch's Fenster und den Gatten sieht sie dort vorüberziehn.
„Schweigen soll der Commandant. Er soll denken noch an mich,
Da er mir die Ehre raubte und jetzt henkt den Gatten mir.“
„„Hab' im Kriege stehn drei Söhne, wählt den schönsten, doch wenn nicht
Er Euch zusagt, Euer Gatte, Euer Gatte dann bin ich.““ . . .
Eines Tages nach der Messe sie den Commandanten sieht:
„„Mitleid habe doch die Dame, Mitleid habe sie mit mir!““
„Das Mitleid, das er hatt', als er den Gemahl mir henken liess.“
Sie entreisst ihm die Pistole, todt stürzt er zu Boden hin.

S. 102. In der dritten Strophe muss es statt: „Drum neig' der Montseny nicht“ heissen: Drum neige der Montseny nicht.

S. 102. Die catalanische Sprache. — Der König und Eroberer, der in catalanischer Sprache seine Thaten beschrieben, ist En Jaume lo Rey Conqueridor. Die gewaltige Heldengestalt Jaume's, des aragonesischen Richard Löwenherz, den die Chroniken en Jacme nennen, tritt klar und deutlich aus der schlichten Prosa Muntaner's und aus den Annalen des grossen Zurita hervor. Kein Bild von ihm ist auf uns gekommen, aber eine catalanische Chronik aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts sagt, dass er der schönste Mann der Welt gewesen. Drei wunderbare Heldengedichte aus seinem Leben sind die Eroberungen von Mallorca (1229), Valencia (1238) und Murcia. Unruhvoll war Jaume's Kindheit. Er war in der Hand der Franzosen, des Grafen von Monfort, dieser schrecklichen Geissel der Provence, als sein Vater D. Pedro in der Schlacht von Muret am 13. Sept. 1213 fiel. Es bedurfte eines Befehls von Seiten des Papstes, ehe der Knabe seinem Lande zurückgegeben wurde.

Wie alle Chroniken melden und auch Jaume's Zeitgenosse Ramón Muntaner erzählt, ist der grosse Jaume auf

eigenthümliche Weise zur Welt gekommen. D. Pedro I. el Católico, der confalonero der Kirche, der so rühmlichen Antheil am unsterblichen Siege der Navas de Tolosa genommen, war vermählt mit Doña María de Montpeller. Diese aber, wenn auch gross an Seelenschöne, war so hässlich, dass sie ihrem Gemahl Widerwillen einflösste und er einer Dame von Montpeller in Wahlspruch und Festen diente. Doch die Dame wollte ihn nicht erhören. Die Consuln der Stadt aber dachten mit Schmerzen an das Loos des Landes, wenn die Ehe María's ohne Kinder bliebe. Da ersannen sie die List: die Angebetete des Königs wolle ihm ihre Gunst schenken, wenn das Gemach dunkel bliebe. In das Gemach des Königs aber trat María. Ihr Gefolge bildeten 12 Consuln, 12 Ritter, Kanoniker, Aebte, 12 Jungfrauen und 2 Notare. Diese blieben draussen, zündeten sich Kerzen an und brachten die Nacht mit Gebeten zu. In der Morgenfrühe aber traten sie, eine majestätische Procession, in des Königs Gemach. Er legte schon die Hand an's Schwert, als die Eintretenden sich in Thränen zu seinen Füssen stürzten und riefen: „Herr, sehet wer an Eurer Seite ruht.“ Da erkannte der König die Gemahlin und er billigte die gute Absicht seiner treuen Diener. María aber genas eines Knäbleins am 2. Februar 1208. Es war Jaume. Die Geburt des Kindes krönte jene That und erfüllte alle Aragonesen mit Jubel.

Jaume I. von Aragón, geschieden von seiner ersten Frau, Leonor de Castilla, vermählte sich am 8. Sept. 1235 in Barcelona mit Violante, der Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und Schwester der heiligen Elisabeth. Die Fürsten der Christenheit ehrten und liebten ihn und der Chan der Tartarei und der Sultan von Babylonien sandten ihm Geschenke. Die heiligen Könige Fernando von Castilien und Ludwig von Frankreich erbaten für ihre erstgeborenen Söhne eine aragonesische Prinzessin. Mit dem Schweife seines Rosses schlug er die Mauren in die Flucht und eroberte noch als Greis das Königreich Murcia.

Als Jaume sich dem Tode nahe fühlte, dankte er am 6. Juli 1276 in Alcira zu Gunsten seines Sohnes D. Pedro ab, dem er sein wahres Scepter, sein Schwert, die mächtige Tizona übergab.

Der Leichnam des grossen Königs wurde nach dem Dome von Tarragona gebracht, wo er noch jetzt aufbewahrt wird. —

S. 102. D i e S p r a c h e , d i e H e i l i g e g e s p r o c h e n. — Fra Vicént Ferrer, der immer in seiner Muttersprache predigte, machte den gewaltigen Eindruck durch seine volks-

thümliche Beredsamkeit in den Städten und Dörfern der Königreiche Valencia, Aragón, Mallorca, in ganz Catalonien und selbst in Castilien, Frankreich und Italien.

S. 103. Der Vater Don Martí's, des letzten Königs aus der Dynastie der Berenguere, war Pere IV. el Ceremoniós, der König-Troubadour, der die Gesetze des Ritterthums, das er unter den Schutz des heiligen Georg gestellt, in dem interessanten catalanischen Werk Obra de Mossen Sent Jordi é de Cavallería erklärte. Der ältere Bruder Martí's ist der König Joan I., el amador de gentileza, der mit seiner Gemahlin Violant ein sybaritisches Leben voll rauschender Feste, Musik und Tanz führte, bis er 1395 auf der Jagd im Walde von Foxá einer Wölfin zum Opfer fiel. Ein ritterlicher König und ein Rey artista, hatte er ebenso Lob und Preise für den kühnsten Reiter und den muthigsten Jäger wie goldne Gaben für den Dichter. Wenn die Lieder des gay saber heute wieder erklingen, so denken die Sänger voll Liebe an Joan I., den ersten Schützer der Poesie, unter welchem im Jahre 1379 die Jochs-Florals in Barcelona eingeführt wurden. Den Titel aymador de gentilesa aber empfing er, wie die Chroniken sagen, e axí es apellat car tant com visque fou lo pus gentil Rey que en aquell temps fos en terres de crestians . . . e lo qui tench major casa de tot ço que en gentilesa se pertany.

S. 106. F r a n c e s c h P e l a y B r i z. — Catalonien hat seinen edlen Todten F r a n c e s c h P e l a y B r i z würdig geehrt: die Lliga de Catalunya widmete seinem Andenken am 15. December 1889 eine Sitzung und pries ihn als den eifrigen Arbeiter, den nur Eins ermüdet habe: die Ruhe, und der, wie der Cid noch als Leiche Schlachten gewann, nach seinem Tode noch literarische Triumphe mit seiner posthumen Dichtung Cap de ferro feiern werde.

Des Dichters letzter Wunsch aber war:

Wollt' mir Gott willfährig sein,
Wäre dies die Bitte mein:
Dass ein Kreuz auf meinem Grab
Catalanisch Wappen trage,
Dass am Fuss den Schmuck es hab'
Von vier Veilchen aus dem Hage,
Nestchen bau' das Vöglein sich
Ueber mir im Weidenbaum,
Einzig Zeichen nur an mich
Steh' mein Nam' auf kurzem Raum!
Wollt' mir Gott willfährig sein,
Wäre dies die Bitte mein.

S. 143. Miramar liegt an einer Bucht Mallorca's, auf dem Wege von Valldemosa nach Deyá. Vor wenigen Jahren sah man dort die Ruinen einer kleinen Kirche, der heiligen Dreifaltigkeit geweiht. Es waren die ehrwürdigen Reste des Collegiums der orientalischen Sprachen, das Ramón Llull am 16. November 1276 gegründet. Dort wurde im Mittelalter die Lehre des berühmten Meisters vorgetragen, dort 1485 die erste balearische Druckerei eingerichtet. Auf Veranlassung des Erzherzogs Ludwig Salvator wurde am 25. Januar 1877 in Miramar in seiner und seiner Mutter, der Grossherzogin von Toscana, Gegenwart das sechste Centenarium der Stiftung des Collegs gefeiert. Es fand ein poetischer Wettkampf der ersten mallorquinischen Dichter statt. Nach sechs Jahrhunderten schien der Schatten Llull's wieder mit seinen geliebten Schülern zu sprechen.

Blanquerna ist der Name des Helden des hochgeschätzten Buches, das Llull 1283 in Montpellier schrieb: der Verfasser führt seinen Helden durch alle Lebenslagen und giebt so ein Bild seines Jahrhunderts. Dreizehn Franciscaner unterrichtete Llull in Miramar in den orientalischen Sprachen, um sie zum Apostolat gegen die Ungläubigen vorzubereiten. In seiner Dichtung Desconhort beklagt er den Untergang des Collegs, aber das Kloster ist immer wieder erstanden, und als Miramar vergessen schien, hat der Erzherzog Ludwig Salvator jenen herrlichen Fleck angekauft.

Auch der frühverblichene Joseph Taronjí hat in einem dem Desconhort nachgebildeten Gedicht Llull besungen, das in seiner Sammlung Lo Trovador Mallorquí (Palma de Mallorca 1883) abgedruckt ist.

Zu S. 148. Villanueva y Geltrú. — Villanueva y Geltrú ist auch der Geburtsort des Dichters Manuel Cabanyes, des ersten spanischen Poeten, der es in diesem Jahrhundert versucht und verstanden, die romantische Muse in die ernste Form der Classiker einzuschliessen. Cabanyes wurde am 22. Januar 1808 geboren, er studirte Philosophie und Rechtswissenschaft auf der Universität Cervera und dann auf der von Zaragoza und starb am 16. August 1833 in seinem Geburtsort. 4 oder 5 Monate vor seinem Tode erschienen Los Preludios de mi lira. Es sind nur 12 Gedichte, aber mit ihnen hat er die Unsterblichkeit errungen. Menéndez Pelayo wurde der Herold seines Ruhmes in einer Ode, die er im Februar 1875 verfasst. Ueber ihn haben auch Milá y Fontanals und Víctor Balaguer geschrieben. Der letztere sagt von ihm, dass er ihn an Horaz und an Alfieri erinnere.

Villanueva y Geltrú, der Ort, den Víctor Balaguer so lange in den spanischen Cortes vertreten, ist auch von ihm auserlesen, sein herrlichstes Denkmal, eine Biblioteca-Museo, zu besitzen. Balaguer, der im Juni 1881 seine Gattin verlor und allein in der Welt steht, hat sich 1884 seines ganzen Vermögens (80,000 duros) und seiner Bücher und Kunstschätze entäussert, um in Villanueva y Geltrú ein Institut zu gründen, das, die Volksbildung fördernd und dem Geiste Genuss bringend, ganz Catalonien zu gute kommen soll. Welch ein Mann! Er selbst begnügt sich mit dem Ertrag seiner Feder und seiner Ministerpension und giebt Alles, selbst sein Liebstes, seine Bücher hin. Die Biblioteca-Museo wurde am 26. October 1884 eingeweiht. Sie zählte damals bereits 22,000 Bücher.

S. 195. Victor Iranzo y Simón weilt nicht mehr unter den Lebenden.

S. 198. Constantí Llombart. — Der mestre en gay saber Constantí Llombart hat zwei ausgezeichnete Schüler in Francesch Barber y Bas und Joseph Ma. Puig y Torralva (dem Verfasser des ensaig dramátich Mare y madastra). Von ersterem sei folgendes Gedicht in meiner Uebertragung mitgetheilt:

Mein Edelstein.

Als er musst' erblassen,
Hat der Vater mein
Mir 'nen Schatz gelassen:
Mein lieb' Mütterlein.

Roth von all' den Zähren
Sind die Augen ihr,
Honig süss bescheeren
Ihre Lippen mir.

Sie, sie ist mir theuer,
Ist mein Lieb, mein Gut.
Blick von ihr giebt Feuer
Mir und Kraft und Muth.

Hab' ich tief im Herzen
Kummer und Verdruss,
Mutter scheucht die Schmerzen
All' mit einem Kuss!

Schön wie sie wüsst' nimmer
Ich ein Liebchen mir,
Ruht' gern träumend immer
In den Armen ihr.

Fühl' ich ihre Küsse
Seh', wie sie sich müht,
Welche Hochgenüsse
Für ein Herz, das glüht!

Eh' dies Band mir Armen
Schnöd' die Zeit zerriss,
Sterb' in Deinen Armen
Mutter, ich gewiss!

S. 220. Somaténs heissen die Freiwilligen beim Landsturm.

S. 225. Llúria. — In einem Gedicht voll epischen Schwunges, welches Víctor Balaguer an das Mittelmeer gedichtet (Los Héroes de la mar), sagt er, dass jede seiner Wellen in ihren Falten für das catalanische Volk eine goldene Geschichte berge, und beschwört er gleich Ossianischen Gestalten die Schatten der catalanischen Helden herauf. Unter ihnen nennt er auch zwei Roger: nämlich den Roger de Flor, durch den die Enkel der Berenguere ein Königreich an den Gestaden des Orients erlangten und die Balken von Aragón die Kuppeln von Athen zu ihrem Schemel hatten, und den grossen Roger de Llúria, En Pere's berühmten Admiral, der wie der Doge von Venedig sich mit dem Meere vermählte und den Wellen Gesetze gab. Bekannt ist seine stolze Antwort an den Grafen Fox auf die Drohung des Königs von Frankreich: „fins los peixos hauran de porter pintat en la esquena un escut ab las armas de Aragó si es que vullan traure lo cap fora lo aygna." Das Lebensbild des Roger de Llúria hat der berühmte Quintana in den Varones ilustres entworfen.

S. 238. Die Borrells sind todt! — In Romanzen gefeiert, so von Joaquim Rubió y Ors, ist lo compte Borrell, der den Mauren Barcelona wieder abgewann.

S. 242. Laletangebirge. — Laletania hiess bei den Römern ein grosser Theil des heutigen Catalonien.

S. 278. Rocabertis. — Statt „Rocabertis" muss es „Die Rocabertis" heissen. Rocabertis aber wird Rocaberths ausgesprochen, gerade wie Capmany und Monseny Capmanh und Monsenh ausgesprochen werden muss.

Cardona und Moncadas. — Die Cardonas und Moncadas waren treue Vasallen des am 6. December 1081 von seinem Zwillingsbruder Berenguer Ramón II. ermordeten Ramón Berenguer II. Cap d'Estopes, Vaters des Ramón Berenguer III. el Grande.

Berühmt ist auch der Admiral Hugo de Moncada, die Geissel der Sarracenen, den die Chroniken lo Neptú catalá (den catalanischen Neptun) nennen; ferner der Admiral Ramón Moncada. Ebenso Ramón Folch de Cardona, der den Beinamen salvador de la patria führt. Die vizcondes de Cardona waren so mächtige Magnaten, dass sie sich rühmen durften, Grafen unter den Königen, oder Könige unter den Grafen zu sein.

S. 311. Die Kön'ge brachten. — Das Fest der heiligen drei Könige ist der Bescheerungstag in Spanien.

S. 321. gamfanóns — Das catalanische Wort gamfanó bedeutet ebenso wie das castellanische confalón Fahne.

S. 361. Enkel ich der Armengols. — Berühmt sind Armengol VI. compte de Urgell, der am Fusse der Mauern von Barbastre getödtet und dessen Haupt, in goldenem Kasten verwahrt, von Emir von Zaragoza als Ruhmestrophäe fortgetragen wurde, und der Sohn des Tapfern, Armengol VII. lo de Gerp, der den Tod seines Vaters rächte und den Sarracenen das Castell von Gerp, die Stadt Balaguer, die Ortschaften Sanahuja, Linyola und Guisona und alle Festungen an den Ufern des Sió und des Segre abgewann. In den Blumenspielen von Barcelona im Jahre 1861 erhielt Víctor Belaguer den Preis mit seinem Gedichte Lo cap d'en Armengol d'Urgell.

S. 378. Fortuny. — Fortuny, sprich Fortunh, gerade wie Cabestany und Monseny Cabestanh und Monsenh ausgesprochen werden muss.

S. 378. Cuyás. — Joaquim Rubió y Ors hat demselben in seinem Gayter del Llobregat eine Todtenklage gewidmet.

S. 379. Poblet. — Siehe über Poblet mein Buch: Die zwölf Alfonsos von Castilien, S. 322 u. f. — Poblet haben auch Angel Guimerá und Frederich Soler besungen. Ueber Poblet, das Pantheon der Könige von Aragón, hat Víctor Balaguer einen sehr interessanten Aufsatz unter dem Titel: „Las ruinas de Poblet“ geschrieben (Band XI. der Historia de Cataluña).

S. 383. Joseph Taronjí. — Von dem verewigten Dichter, dem treuen Sohn Palma's, der seine Vaterstadt,

der Sonne und des Meeres Tochter, in einer prächtigen castellanischen Ode besungen, sei hier noch ein charakteristisches Gedicht mitgetheilt:

Die Quelle.

In Fluren und in Dörfern
Der neue Lenz regieret
Als Herr der Wiesen und der Gärten schon
Und steigt zur Bergeshöhe
Und schaut die kleine Quelle
Noch schlummernd, da sie eingezwängt vom Frost.

Mit liebevoller Stimme
Spricht zärtlich da der Frühling
Zur Quelle, die bei seinem Ruf erwacht,
Und fort die Schleier wirft sie
Des Frosts, der sie zurückhielt,
Und fröhlich lärmend fliesset sie zur Au.

O welche süsse Freude
Sie im Gefild empfindet
Und mit den Gräsern scherzet sie und lacht,
Und ihre kleinen Wellen
Beut sie der Sonn' zum Spiegel
Und Aehren sie und Blumen beben macht.

Der Quelle gleich gebunden
Ist jetzt noch meine Seele,
Erstarret noch von dieses Lebens Eis;
Doch kommen wird die Stunde
Die heil'ge, ew'gen Lenzes,
Und froh und frei fliegt sie zum Himmelreich.

April 1872.

S. 390. Die Glocken. — Auch der grösste catalanische Dichter, Víctor Balaguer, hat die Glocken besungen; gewiss unter dem Einflusse Schiller's, da dessen herrliches Gedicht in der Nachbildung von Juan Eugenio Hartzenbusch in Spanien bekannt ist. Ueber Balaguer's Gedicht sagt Ventura Ruiz Aguilera: „Schon der Titel: La Campana del Ave-María erinnerte mich an das Lied von der Glocke von Schiller, an Torres y campanas von dem frühverstorbenen Zea und an Le baptême de

la cloche von Víctor de Laprade, diese drei Juwelen der deutschen, spanischen und französischen Muse. Drei grosse Dichter hatten also schon den Gegenstand behandelt, und was noch mehr ist, jeder von ihnen hatte ihn unter verschiedenen Gesichtspunkten, in verschiedener Form, in vorzüglicher Weise behandelt, besonders die beiden erstgenannten Dichter, und es schien mir unmöglich, dass man diesem Gegenstande noch so viel Interesse abgewinnen könne, wie es Balaguer zu meiner grossen Ueberraschung gethan.“ Ich lasse das Gedicht Balaguer's in meiner Nachbildung nachfolgen:

Die Ave Maria-Glocke.

(In den Jochs Florals von Barcelona im Jahre 1861 mit dem ersten Accessit ausgezeichnet.)

Montserrat, April 1861.

Aus der Ferne kommt die Wolke,
Aus der Ferne kommt das Wetter . . .
Wenn es über's Meer kreuzt, trübt
Plötzlich sich die Silberwelle;
Wenn es über'n Wald sich dehnt,
Bang das Vögelein versteckt sich;
Wenn es hinfährt über's Thal,
Fällt die Pflanze, die verwelkte.
O Ihr Bauern, fliehet, fliehet,
Denn der Sturmwind droht mit Schrecken!
Aus der Ferne kommt die Wolke,
Aus der Ferne kommt das Wetter.
Schlangen trägt's, die Blitzesstrahl,
Und im Schooss den Donner hegt es;
Die Zerstörung und der Tod
Gehn hervor aus seinem Herzen.
Fliehet, Hirten, flieht, denn Alles
Reisst hinweg die Wolke jähe.
In den Hürden sammelt eilig
Wieder die verirrten Schäflein,
Gebet Acht auf das Gespann,
Welches pflüget Eure Aecker,
Und auf Eure süsse Flöte,
Der ihr, wenn der Sonne Feuer
Ausgelöscht, entlockt im Busch
Töne süss und voller Wehmuth.
In des Sturmes Farbe schon
Kleiden Thäler sich und Berge . . .
Fliehet, o Ihr Bauern, fliehet,
Der Orkan bedroht uns schrecklich

Und die Wolke kommt von fern,
Aus der Ferne kommt das Wetter.
Wenn man sieht ein Vögelein,
Mit den Flügeln streift's die Erde,
Ach, ein traurig Zeichen ist es,
Dass ein Unglück kommt, bedeutet's,
Wenn der Vogel frohen Fluges
Sich zum Himmel nicht erhebet.
Und es scheint, die Blätter weinen
Schier erzitternd an den Aesten,
Und der Bäume Stämme seufzen,
Trocken ist und dürr die Erde,
Schwer und drückend ist die Luft,
Und so glühend ist ihr Wehen.
Ist die Wolke denn, die schwarz
Kommt jetzt näher, gluthgeschwängert? ...
Horch, ein Echo, eine süsse
Stimme lässt sich fern vernehmen.
Nicht das Säuseln ist's der Luft,
Die da spielet mit den Aesten,
Noch das Rauschen ist's des Stromes,
Wenn er stürzt in Wasserfällen
Oder wenn er durch die Au'n
Seine Silberwogen wälzet.
Wessen kann die Stimme sein,
Die da kommet aus den Bergen?
Ist es einer Mutter Weinen?
Singet eine Jungfrau helle?
Nein, es ist die Abendstimme
Ton der Glocke, deren Klänge
Tönen aus entlegner Klause,
Aus der einsamen Kapelle.

Die Glocke:

Bald ertönt mein Lied im Wind
Lieblich gleich der Liebe Sange;
Bald die Töne Klagen sind,
Schmerzensseufzer hört man mich.
In der Berge Schooss verloren,
Sind so einsam meine Klänge,
Stimme bin der Grabgesänge
Und der Liebeshymnen ich.
Ich bin es, die Glocke, ich singe und weine,
Bet' zu Gott im Geläut;
Beim Sinken des Abends, beim Morgenrothscheine
Bin ich es, die Stimmen wie Liebeskuss streut.

Geküsset von Purpurstrahlen,
Die Sonne schickt mir sie,
Bekleidet vom Dämmerlichte,
Das sterbend der Tag mir lieh,
Beim Sinken des Abends, beim Morgenrothscheine
Sing' stets ich das Eine:
Ave-Marie!

An des schmucken Jünglings Seite
Nahte gestern eine Jungfrau
Mit der Schönheit im Geleite,
Knieten nieder vor'm Altar.
Wie an Einem Zweig zwei Rosen
Ward vereint der Beiden Leben,
Da vor Jauchzen musst' ich beben,
Liebeslied mein Singen war.
Ich wein' beim Begräbniss, zum Feste da sing' ich,
Nur Lieb' ist mein Klang,
Beim Strahle der Freude, beim Sturmgebraus bring' ich
Gebete dem Herrn stets in meinem Gesang.
Ich schweb' zwischen irdischem Thale
Und Höhen des Himmels hie,
Glüht die Sonne mit letztem Strahle,
Vergoldet die Berge sie,
Beim Sinken des Abends, beim Morgenrothscheine
Stets sing' ich das Eine:
Ave-Marie!

Eine Mutter schaut' ich heute . . .
Weh was ich gesehen habe!
Neben seines Vaters Grabe
Ruht der Sohn, der sie erfreute.
Auf die beiden Gräber streute
Thränen ich und Blümelein . . .
Mit dem Weib seufzt mein Geläute,
Mit dem Mütterlein ich wein'.
Rauh sind meine Stimmen, wenn Krieg ich und Feuer
Als Wüthende schrei';
Süss sind meine Stimmen, den Herzen so theuer,
Wenn ich ihnen singe der Lieb' Melodei.
Geküsset von Purpurstrahlen,
Die Sonne schickt mir sie,
Bekleidet vom Dämmerlichte,
Das sterbend der Tag mir lieh,
Beim Sinken des Abends, beim Morgenrothscheine
Sing' stets ich das Eine:
Ave-Marie!

Wenn der Brand ein Feld ergreift,
Meine Stimme sagt es an;
Wenn zum Sturm ich ruf', die Stimme
Bin des Vaterlands ich dann;
An des Kindes Wiege hört man
Als der Hoffnung Stimme mich,
Und auf eines Mannes Grabe
Bin die Stimme Gottes ich.
All' die geboren und Alle die sterben
Getreu ich begrüss',
Bin Allen, die weinen im Schmerze, dem herben,
Bin Allen, die beten, ein Himmelston süss.
Kommt zum Tempel zum Gebet
Ehe noch der Tag entflieh',
Betet bis die Wolke geht,
Der Allmächt'ge sendet sie.
In Sturm und Gewitter, beim Morgenrothscheine
Sing' stets ich das Eine:
Ave-Marie!

Aus dem Chor der Gläub'gen steigen
Aufwärts glühende Gebete,
Und die Glocke wiederholt
Fromm der Beter Abendklänge,
Sie zum Himmel wie auf Flügeln
Eines Engels zu erheben.
Fort die schwarze Wolke zog,
Und ein Friedensbogen glänzet
Zitternd noch ein Strahl der Sonne,
Die voll Wehmuth untergehet,
Kleidend das entlegne Glöckchen
Noch in Gold und Purpur prächtig.
O Du Glöckchen in der Klause,
Dass Du alle Abend läutest
Und des Lobes süsse Hymnen
Jeden Abend Du erhebest,
Nimm auch meine Seufzer mit Dir,
Nimm von mir auch die Gebete,
Und in einer Wolke Falten
Lass sich einen meine Thränen,
Zum Tribut bring' sie der Jungfrau,
Ihr der heiligen und hehren,
Denn ihr Ohr neigt die Madonna
Stets der Glocke Stimme gnädig,
Die ihr, wenn der Tag geboren
Oder wenn der Tag zu Ende,
Immer ruft: Ave-Maria,
Stets Ave-Maria! läutet.

Zu S. 396. Ampurdán. — Die ehemalige Grafschaft Ampurdán (catalanisch Ampurdá) befand sich im Nordosten von Catalonien. Ueber dieselbe ist ein interessantes Werk im Erscheinen begriffen. Es heisst: Historia del Ampurdán. Estudio de la civilización en las comarcas del Nordeste de Cataluña por D. José Pella y Forgás.

Zu S. 453. anyorança — anyorança bedeutet bald Sehnsucht nach etwas Entschwundenem oder Fernem, bald Heimweh. Dieses catalanische Wort, für welches die Galicier das Wort Saudades besitzen, lässt sich durch kein castellanisches ersetzen, denn das castellanische nostalgia, dem deutschen Heimweh entsprechend, drückt nur einen Theil seiner Bedeutung aus. —

Ich schliesse dieses Buch mit der Uebertragung eines castellanischen Gedichtes, das mein entschlafener Freund, der gefeierte Lyriker Ventura Ruiz Aguilera schrieb, als er den Jochs Florals von Barcelona im Jahre 1868, die unter dem Vorsitze von Víctor Balaguer stattfanden, im Bunde mit den Felibres der Provence, den valencianischen Dichtern Llorente, Querol und Ferrer und den Castellanern José Zorrilla und Gaspar Nuñez de Arce beiwohnte. Das Lied des Ventura Ruiz Aguilera ist der Bruderkuss, den die castellanische Muse der catalanischen giebt Es lautet:

Die Ballade von Cataluña.

Einen Sohn hat Cataluña,
Einen Sohn, der rastlos schafft
Und, sie immer gross zu sehen,
Wachet ohne Unterlass.
Fort und fort tönt die Maschine,
Ihre Stimme laut erschallt
 Trik, trak,
 Trik, trak,
Und giebt Antwort der die webet,
Spinnt und druckt, kommt und geht ab,
 Trik, trak,
 Trik, trak,
Mit Gesängen, die ermuntern
Bei der Arbeit ohne Rast.

Eines Tags sprach Cataluña,
Wohl vor vielen Jahren war's:
„Ich bin arm, mein Sohn, Du siehst es,
Schau' nur meine Armuth an.“

„ „Mutter, ich erwerb' das Brod Dir," "
Ihr der Sohn zur Antwort gab.
Trik, trak,
Trik, trak,
Und benetzend seinen Webstuhl
Mit der Stirne Schweiss alsbald
Trik, trak,
Trik, trak,
Er das Brod erwarb, um das ihn
Seiner Mutter Stimme bat.

„ „Cataluña, edle Mutter,
Werd' Dir geben ein Gewand,
Dass die strenge Kälte niemals
Wieder Du zu fühlen hast." "
Also zu der Mutter sprach der
Catalan'sche Arbeitsmann,
Trik, trak,
Trik, trak,
Ist's erklungen in der Werkstatt
Und zugleich gewoben hat
Trik, trak,
Trik, trak,
Das Gewand er und die Grösse,
Drin die Mutter ewig strahlt.

Einstmals zu Gebirg und Meere
Also Cataluña sprach:
„Es soll unterthan Euch machen
Meine feste Willenskraft,"
Und dem Landmann sie den Spaten
Und dem Seemann Ruder gab,
Trik, trak,
Trik, trak,
Und beim Klange dann des Spatens
Und beim Takt des Ruderschlags
Trik, trak,
Trik, trak,
Riss sie Dornen aus dem Steine,
Scepter aus der Wellen Schaum.

Fremdes Volk auf ihren Fluren
Plötzlich Cataluña sah,
Und des wilden Almogávar
Blut glüht ihr im Busen da.

In den Krieg ziehn ihre Söhne
Und zur Werkstatt gehn sie auch.
Trik, trak,
Trik, trak,
Und indessen Kriegsgesänge
Wechseln ab mit Friedenslaut,
Trik, trak,
Trik, trak,
Unabhängigkeit errang sie,
Wob die Freiheit sich zumal.

Cataluña, dass Du reiche
Gala stets zu zeigen habst,
Spinnet die metallne Spindel
Und es zuckt und zischt der Dampf.
Wohl hat grossen Werth die Gala,
Grössern Deiner Tugend Schatz.
Trik, trak,
Trik, trak,
Deine Tugenden vergiss nie;
Wenn Du sie vergessen magst,
Trik, trak,
Trik, trak,
Wirst nicht Kleid des Ruhms Dir weben,
Webst das Grabtuch Dir fürwahr.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Von Johannes Fastenrath sind bisher erschienen:

A. Dichtungen in deutscher Sprache.

Im Verlage von **Eduard Heinrich Mayer**, Leipzig und Köln:

Ein spanischer Romanzenstrauss, 2. Auflage 1867.

Klänge aus Andalusien, 2. Auflage 1867.

Die Wunder Sevilla's, 1867.

Hesperische Blüthen, 1869.

Immortellen aus Toledo, 1869.

Das Buch meiner spanischen Freunde, 2 Bände, 1870.

Die deutschen Helden von 1870, Kriegs- und Siegeslieder, 6. Auflage 1870.

Die zwölf Alfonsos von Castilien, Historischer Romanzen-Cyclus, 1887.

Im Verlage von **M. Du Mont-Schauberg** in Köln:

Festgruss und Lieder, gesungen bei dem am 16. Okt. 1880 zur Feier der Vollendung des Kölner Domes in Köln veranstalteten historischen Festzug. Herausgegeben vom Comité.

Im Verlage von **L. Rosner** in Wien:

Von Hochzeit zu Hochzeit, Lieder aus sonnigen Tagen 1883.

Im Verlage von **Carl Reissner** in Leipzig:

Granadinische Elegien, 1885.

B. Festschriften in deutscher Sprache.

Im Verlage von **Wilhelm Friedrich** in Leipzig:

Calderon de la Barca, Festgabe zur Feier seines zweihundertjährigen Todestages, 1881.

Calderon in Spanien. Mit einem Anhang: Die Beziehungen zwischen Calderon's „Wunderthätigem Magus" und Goethe's „Faust". — 1882.

C. Deutsche Uebertragungen aus dem Spanischen.

Recept gegen Schwiegermütter, Lustspiel in 1 Akt nach D. Manuel Juan Diana. — Berlin, *Eduard Bloch's* Dilettantenbühne, 1865, 2. Auflage.

Luther im Spiegel spanischer Poesie, Bruder Martin's Vision. Nach der 10. Auflage der Dichtung unseres Zeitgenossen D. Gaspar Nuñez de Arce. — 1881, 3. Auflage. Leipzig, *Wilhelm Friedrich.*

Stimmen der Weihnacht. Lieder nach dem Spanischen des D. Ventura Ruiz Aguilera. — 1881. Leipzig, *Wilhelm Friedrich.*

Pepita Jimenez, Andalusischer Roman von D. Juan Valera. — 1882. Leipzig, *Wilhelm Friedrich.*

Im Schoosse des Todes. Drama in 3 Akten von D. José Echegaray. — 1882. Leipzig, *Wilhelm Friedrich.*

Die Frau des Rächers. Drama in 3 Akten von D. José Echegaray. — 1883. Wien, *L. Rosner.*

D. Werke in spanischer Sprache.

Im Verlage von **Aribau y Cie.,** Madrid, 1872 bis 1881:

Pasionarias de un aleman-español (Artículos acerca de las representaciones de la Pasión y Muerte de nuestro Señor Jesucristo en Oberammergau).

La Walhalla y las glorias de Alemania, bis jetzt 6 Bände, der 7. unter der Presse.

E. Werke in französischer Sprache.

Im Verlage von **Albert Savine,** Paris:

Figures de l'Allemagne contemporaine, Deuxième édition 1887.

F. X. BEER, Kgl. Hofbuchbinder
→ MÜNCHEN ←
Weinstrasse N° 18/II

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Catalanische Troubadoure der Gegenwart

Leipzig 1890

P.o.hisp. 80 tm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11677570-4